

„Brain drain“ aus Entwicklungsländern?

Migrationsmotive und -prozesse Hochqualifizierter am Beispiel von Nigeria

Zur Erlangung des akademischen Grades einer
DOKTORIN DER NATURWISSENSCHAFTEN
von der Fakultät für
Bauingenieur-, Geo- und Umweltwissenschaften
des Karlsruher Instituts für Technologie (KIT)
genehmigte
DISSERTATION
von
Dipl.-Geogr. Melanie Veronika Mbah (geb. Kudermann)
aus Freiburg im Breisgau

Tag der mündlichen Prüfung: 09. Juli 2014

Referentin: Prof. Dr. Caroline Kramer
Koreferent: Prof. Dr. Dr. h.c. Peter Meusburger

Karlsruhe 2014

Kurzfassung der Arbeit

„Brain drain“, „brain gain“ oder „brain waste“? Nigeria ist, wie viele andere Länder des globalen Südens, betroffen von der Abwanderung hoch qualifizierter Fachkräfte. Zunächst ist dies kein neues Phänomen und wurde in der Migrationsforschung bereits ausführlich diskutiert. Jedoch blieben die Erklärungsansätze ökonomischen Ursache-Wirkungsmustern verhaftet, und neuere Ansätze der Netzwerk- und Transmigrationsforschung vernachlässigten den Faktor Bildung sowie die Region Westafrika.

Daher ist es das Ziel dieser Dissertation, Einblicke in die komplexen Entscheidungsfindungsprozesse zu gewinnen, indem die verschiedenen Faktoren, die eine Migrationsentscheidung beeinflussen können, beleuchtet und miteinander in Beziehung gesetzt werden. Bedeutende Faktoren sind die zugrunde liegenden Motivationen und Vorstellungen potenzieller Migranten vor der Entscheidungsfindung, deren Netzwerke im Ausland sowie die Rolle von Bildung bei der Entscheidung für oder gegen Migration. Außerdem interessiert, welche Erfahrungen hoch qualifizierte Migranten in den unterschiedlichen Zieldestinationen machen und welche Rückkehrintentionen sie, in Abhängigkeit von den jeweiligen kontextuellen Bedingungen, entwickeln.

Es wurde ein Mixed-Methods-Design gewählt, um sowohl nigerianische Hochschulabsolventen von drei nigerianischen Universitäten – die nicht zwingend Migranten sein mussten – als auch hoch qualifizierte nigerianische Migranten in drei ausgewählten Zieldestinationen zu untersuchen. Mithilfe von zwei Web-Surveys und 65 semistrukturierten Interviews wurden empirische Daten erhoben und analysiert. Theoretisch fokussiert das Forschungsprojekt vor allem die Ansätze der Netzwerk- und der Transnationalismusforschung.

Wesentliche forschungsrelevante Beiträge zur Migrationsforschung sind die Typologie von hoch qualifizierten Migranten, wobei die Typen in ein raum-zeitliches Kontinuum eingeordnet werden und so die Dynamik des Migrationsprozesses aufzeigen, sowie die Erkenntnis, dass Netzwerke als Instrumente der Migration dienen und weniger Faktoren des Entscheidungsfindungsprozesses an sich sind. Außerdem hat sich bezüglich der Transmigrationstheorien gezeigt, dass der Faktor Zeit entscheidend für transnationales Handeln ist; es wird außerdem durch den Erhalt von Netzwerken im Herkunftsland begünstigt und ist primäres Ziel von hoch qualifizierten Migranten.

Abstract

Brain drain, brain gain or simply brain waste? Nigeria is as affected by highly skilled migration as any other country in West Africa. Mainly since the 1980ies, there has been a huge outflow of people when Nigerians have migrated to industrial countries, especially to Great Britain, in order to obtain better formal education. Nigeria accounts for the fourth strongest source country to Great Britain when it comes to international student mobility. Therefore, particularly educational mobility is significant.

This thesis aims to give more insights to motivations, imaginations and experiences as well as return intentions of highly skilled Nigerians. The theoretical relevance of networks and transnational activities regarding migration flows of highly skilled Nigerians are analyzed. A mixed-methods design with 65 semistructured interviews and two web-surveys has been carried out. The objective was to gain insights of typical motivation patterns and migration facilitators as well as questions of return which are considered as dynamic, instead of permanent. This research project identified six types of highly skilled Nigerian migrants which constitute a dynamic process depending on their length of stay and individuals' personalities. This typology offers further insights into underlying reasons, motivations and facilitators of migration combined with a model of migration phases as temporal continuum. Therefore, this thesis contributes to network and transnational approaches. In regards to networks, the thesis revealed that networks function as important migration facilitators that are taken into consideration before decisions to migrate are made. Family networks are more important than business networks for highly skilled Nigerians. In terms of transmigration, the findings show that living in destination countries for more than 10 years, enable migrants to become transnational.

The thesis concludes with five main contributions to knowledge. First, the socioeconomic background of alumni influenced their ability to study as well as give rise to a higher migration affinity. Second, formal education is an important variable, because it offers possibilities to get access to migration and therefore act as a driver for migration processes. Third, the underlying goal of migration is a gain in socioeconomic status in the source country. Fourth, the goal of gain in socioeconomic status has to be adjusted in the sense that migrants realize that they first of all need to integrate into the destination country to acquire necessary resources. Therefore, migrants stay longer in destination countries than originally assumed. Fifth, this means that return is no more seen as being necessarily permanent, but temporary in sense of a circulative process.

Danksagung

Ich möchte allen danken, die mich in den vergangenen Jahren dabei unterstützt haben, diese Doktorarbeit fertigzustellen. Zunächst möchte ich mich herzlich bei meinen Betreuern bedanken, insbesondere bei Prof. Dr. Caroline Kramer, die mir die Chance gegeben hat, mein Wunschthema für eine Dissertation zu verwirklichen, die konstruktive Kritik geübt und mir zahlreiche wertvolle Anregungen gegeben hat. Mein Dank gilt auch Prof. Dr. Peter Meusburger, der mein Promotionsvorhaben von Beginn an unterstützt hat und mir bei der Themenfindung hilfreich zur Seite stand. Wertvolle Diskussionen führte ich zudem mit Prof. Dr. Joachim Vogt, der mir aufgrund seines Erfahrungsschatzes neue Einblicke in die Entwicklungsländerforschung gewähren konnte und so Denkanstöße setzte.

Ein ganz besonderes Dankeschön möchte ich meinen Kooperationspartnern in Nigeria aussprechen, besonders Prof. Dr. Victor Dugga. Durch sie war die Erhebung in Nigeria erst möglich.

An dieser Stelle möchte ich außerdem der DFG für die Bewilligung des Forschungsprojektes danken; ohne diese Finanzierung hätte das Projekt in diesem Umfang nicht durchgeführt werden können. Auch dem KHYS (Karlsruhe House of Young Scientists des KIT) gebührt mein Dank, das mir ein familienfreundliches Auslandsstipendium gewährt und so einen Auslandsaufenthalt in Nigeria erst möglich gemacht hat. Des Weiteren ein Dankeschön an GRACE (Graduate School for Climate and Ecology des KIT), die mir ein weiteres Auslandsstipendium gewährten, mithilfe dessen Interviews auch in den USA möglich wurden.

Herzlich möchte ich meinen nigerianischen Erstkontakten in Deutschland, Großbritannien und den USA danken, die mir Zugang zu wichtigen nigerianischen Kontaktpersonen vermittelten. Hier gilt mein besonderer Dank Herrn Chief Joseph Mmeh. Außerdem bedanke ich mich bei allen Interviewpartnern für ihre Mitwirkung, die die Voraussetzung für das Gelingen des Projektes war.

Ebenso wichtig und wertvoll für das Projekt waren die Unterstützung durch Herrn Kwame Ahiabor bei der Transkription der zahlreichen Interviews sowie die Arbeit aller anderen Hiwis, die bei der Datengewinnung und -aufbereitung mitwirkten.

Ein ganz besonders herzliches Dankeschön gilt meiner Familie, die mich jederzeit unterstützt hat und mir auch in schwierigen Zeiten mit Rat und Tat zur Seite stand. Ganz besonders möchte ich mich bei meinem lieben Ehemann bedanken, der nicht nur den Anstoß für mein Dissertationsthema gegeben, sondern mich immer und überall unterstützt und bestärkt hat.

Außerdem möchte ich mich bei meinen Arbeitskollegen bedanken, die stets ein offenes Ohr für mich hatten, Teile meiner Dissertation korrekturlesen und mir mit Ratschlägen zur Seite standen.

Zuletzt möchte ich meinen Dank an meine Freunde aussprechen, die sich Kummer, Sorgen und Zweifel anhörten, mich psychisch aufbauten und wertvolle praktische Tipps gaben. Vielen Dank!

Inhaltsverzeichnis

| | | |
|------------|---|-----------|
| 1 | <u>Einleitung und zentrale Ziele der Arbeit</u> | 11 |
| 2 | <u>Forschungsstand zu Migration von Hochqualifizierten</u> | 14 |
| 2.1 | Migration als Forschungsfeld | 16 |
| 2.1.1 | Entwicklung in der Geographie und Begriffsbestimmungen | 16 |
| 2.1.2 | Migrationsmotive und -entscheidungen | 21 |
| 2.1.3 | Migrationstheorien im Überblick | 23 |
| 2.1.3.1 | Klassische Ansätze der Migrationsforschung | 24 |
| 2.1.3.2 | Neuere Ansätze der Migrationsforschung | 28 |
| 2.1.3.3 | Kritik an den Theorien der Migrationsforschung | 34 |
| 2.1.4 | Die Rolle von Bildung in der Migrationsforschung | 39 |
| 2.2 | Migration von Hochqualifizierten im Kontext von Afrika | 47 |
| 2.2.1 | Migrationsmotive im afrikanischen Kontext | 47 |
| 2.2.2 | Die Entwicklung des formalen Bildungssystems Nigerias | 50 |
| 2.3 | Zusammenfassung | 57 |
| 3 | <u>Raum und seine Bedeutung im Migrationskontext</u> | 59 |
| 3.1 | Entwicklung von Raumkonzepten in der Geographie | 59 |
| 3.2 | Die Verknüpfung zwischen Raum und Zeit | 62 |
| 3.3 | Raum in der handlungszentrierten Sozialgeographie | 64 |
| 3.4 | Der Raumbegriff in der Migrationsforschung | 66 |
| 3.5 | Identität, Heimat und Zugehörigkeit | 68 |
| 3.5.1 | Identität | 68 |
| 3.5.2 | Heimat und Zugehörigkeit | 71 |
| 3.6 | Zusammenfassung | 75 |
| 4 | <u>Globalisierung und fragmentierende Entwicklung</u> | 76 |
| 5 | <u>Theoretisches Konzept der Forschungsarbeit</u> | 81 |
| 5.1 | Handlungstheorien | 82 |
| 5.1.1 | Definitionen: Handeln, Handlung und soziale Beziehung | 83 |
| 5.1.2 | Handlung und Struktur | 84 |

| | | |
|------------|---|------------|
| 5.1.3 | Prozessesequenzen einer Handlung | 86 |
| 5.1.4 | Intentionalität und Folge einer Handlung | 89 |
| 5.1.5 | Handlungstypen/ -modelle | 90 |
| 5.1.6 | Kritik und die Bedeutung des sozialen Kontextes | 93 |
| 5.2 | Transmigrationstheorien | 95 |
| 5.2.1 | Transnationalismus versus Diaspora | 98 |
| 5.2.2 | Die Rolle von Globalisierung, Raum und Nationalstaaten | 102 |
| 5.2.3 | Die Rolle des Geschlechts | 107 |
| 5.2.4 | Voraussetzungen und Ursachen des Transnationalismus | 108 |
| 5.2.5 | Wirkungen des Transnationalismus | 111 |
| 5.2.6 | Typen von Transmigranten | 115 |
| 5.2.7 | Kritik und Erweiterungsvorschläge | 118 |
| 5.3 | Netzwerktheorien | 122 |
| 5.3.1 | Definition von sozialen Netzwerken und Netzwerkformen | 124 |
| 5.3.2 | Wirkungen sozialer Netzwerke | 128 |
| 5.4 | Rückkehrmigration | 132 |
| 5.4.1 | Theoretische Ansätze | 133 |
| 5.4.2 | Ursachen für eine Rückkehr | 137 |
| 5.4.3 | Effekte von Rückkehr | 140 |
| 5.4.4 | Rückkehrtypologien | 145 |
| 5.5 | Theoretischer Beitrag des Forschungsprojektes | 148 |
| 6 | <u>Fragestellungen und Arbeitshypothesen der Arbeit</u> | 152 |
| 6.1 | Bildung und Migration | 153 |
| 6.2 | Bildung und Integration | 156 |
| 6.3 | Herkunft, Bildung und Migration | 158 |
| 7 | <u>Methodologie und Methoden des Forschungsprojektes</u> | 161 |
| 7.1 | Forschungsdesign des Forschungsprojektes | 162 |
| 7.1.1 | Untersuchungsregionen/ -institutionen/ -populationen | 167 |
| 7.1.2 | Interkulturelles Forschen und Positionalität | 169 |
| 7.1.3 | Gütekriterien im Mixed-Methods-Design | 174 |
| 7.2 | Datenquellen des Forschungsprojektes | 177 |
| 7.3 | Fallauswahl und Erhebung | 178 |
| 7.3.1 | Web-Survey 1: Alumni | 180 |

| | | |
|------------|--|------------|
| 7.3.1.1 | Technische Details | 180 |
| 7.3.1.2 | Aufbau des Fragebogens | 182 |
| 7.3.2 | Web-Survey 2: Nigerianische Migranten in den Zielländern | 183 |
| 7.3.2.1 | Technische Details | 183 |
| 7.3.2.2 | Aufbau des Fragebogens | 185 |
| 7.3.3 | Fehlerquellen und Diskussion | 185 |
| 7.3.4 | Qualitative Interviews | 188 |
| 7.3.4.1 | Explorative Experteninterviews | 190 |
| 7.3.4.2 | Leitfadeninterviews mit nigerianischen Migranten | 190 |
| 7.4 | Auswertungstechniken im Forschungsprojekt | 192 |
| 7.4.1 | Quantitative Verfahren | 192 |
| 7.4.2 | Qualitative Verfahren | 193 |
| 7.4.2.1 | Transkription | 193 |
| 7.4.2.2 | Codierung | 193 |
| 7.4.2.3 | Typenbildung | 194 |
| 7.5 | Zusammenfassung | 199 |
| 8 | <u>Expertensicht zum Thema Migration von Hochqualifizierten</u> | 201 |
| 8.1 | Charakteristika der Interviewpartner | 201 |
| 8.2 | Studierende und Absolventen nigerianischer Universitäten | 201 |
| 8.2.1 | Herkunft der Studierenden | 201 |
| 8.2.2 | Hemmnisse im Hochschulzugang | 202 |
| 8.3 | Emigrationsmotive | 203 |
| 8.4 | Implikationen für Nigeria | 204 |
| 8.5 | Rückkehrmigration | 205 |
| 8.6 | Zwischenfazit | 205 |
| 9 | <u>Einstellungen der Absolventen und Migranten zu Migration</u> | 207 |
| 9.1 | Web-Survey 1: Alumni | 207 |
| 9.1.1 | Stichprobe | 207 |
| 9.1.2 | Allgemeine Charakteristika der Absolventen | 209 |
| 9.1.3 | Herkunft der Absolventen | 210 |
| 9.1.3.1 | Sozioökonomische Herkunft | 211 |
| 9.1.3.2 | Regionale Herkunft | 215 |
| 9.1.4 | Netzwerke der Absolventen | 216 |

| | | |
|-------------|--|------------|
| 9.1.5 | Motive zur Auswanderung | 221 |
| 9.1.6 | Motive zur Rückkehr | 222 |
| 9.1.7 | Typologie der Absolventen | 223 |
| 9.1.8 | Zwischenfazit | 230 |
| 9.2 | Web-Survey 2: Nigerianische Migranten | 232 |
| 9.2.1 | Stichprobe | 232 |
| 9.2.2 | Allgemeine Charakteristika der Migranten | 234 |
| 9.2.3 | Herkunft der Migranten | 236 |
| 9.2.3.1 | Sozioökonomische Herkunft | 236 |
| 9.2.3.2 | Regionale Herkunft | 239 |
| 9.2.4 | Netzwerke der Migranten | 240 |
| 9.2.5 | Motive zur Auswanderung | 246 |
| 9.2.6 | Motive zur Rückkehr | 249 |
| 9.2.7 | Typen von Transmigranten | 253 |
| 9.2.7.1 | Ökonomische Transmigranten | 254 |
| 9.2.7.2 | Politische Transmigranten | 255 |
| 9.2.8 | Zwischenfazit | 256 |
| 10 | <u>Migrationsprozesse aus Perspektive hoch qualifizierter Migranten</u> | 258 |
| 10.1 | Allgemeine Charakteristika der Interviewpartner | 258 |
| 10.2 | Voranalyse der Interviews als Teilprozess der Typenbildung | 261 |
| 10.2.1 | Migrationsmuster hoch qualifizierter Migranten | 262 |
| 10.2.1.1 | Sozioökonomische Herkunft | 263 |
| 10.2.1.2 | Netzwerke | 265 |
| 10.2.1.3 | Kontextuelle Faktoren | 267 |
| 10.2.1.4 | Beruflicher Werdegang | 272 |
| 10.2.1.5 | Rückkehrintentionen | 277 |
| 10.3 | Typologie der hoch qualifizierten Migranten | 285 |
| 10.3.1 | Typ 1: Studierende | 290 |
| 10.3.2 | Typ 2: Privilegierte | 294 |
| 10.3.3 | Typ 3: Existenzgründer | 298 |
| 10.3.4 | Typ 4: Dependente | 301 |
| 10.3.5 | Typ 5: Integrierte | 304 |
| 10.3.6 | Typ 6: Transmigranten | 308 |
| 10.3.7 | Migrationstypen als räumliches und zeitliches Kontinuum | 312 |

| | |
|--|-------------------|
| 10.4 Zwischenfazit: Migration von Hochqualifizierten – Gewinn oder Verlust für das Herkunftsland? | 315 |
| 10.5 Qualitative Ergebnisse – Was sagt die Theorie dazu? | 318 |
| 10.5.1 Raum und Zeit | 318 |
| 10.5.2 Identität und „home“ | 321 |
| 10.5.3 Rückkehrmigration | 322 |
| 10.5.4 Transmigration | 325 |
| 10.5.5 Soziale Netzwerke | 328 |
| <u>11 Synthese: Die Verknüpfung der empirisch erhobenen Daten</u> | <u>331</u> |
| <u>12 Fazit</u> | <u>335</u> |
| <u>Literaturverzeichnis</u> | <u>342</u> |
| <u>Anhang</u> | <u>369</u> |

Abbildungsverzeichnis

| | |
|---|-----|
| Abb. 1: Alphabetisierungsquote der Jugendlichen und jungen Erwachsenen (15 bis 24-Jährigen) in Nigeria im Jahr 2004 | 53 |
| Abb. 2: Vielfalt der Sprachen Nigerias im Jahr 2004 | 54 |
| Abb. 3: Entwicklung der Zahl der Primar- und Sekundarschulen in Nigeria | 55 |
| Abb. 4: Teilnahme an primären, sekundären und tertiären Bildungseinrichtungen in Nigeria zwischen 1955 und 2005..... | 56 |
| Abb. 5: Entwicklung der Zahl der Universitäten in Nigeria..... | 57 |
| Abb. 6: Erweiterte Raumkonzepte der Geographie | 59 |
| Abb. 7: Theoriegebäude dieser Arbeit..... | 81 |
| Abb. 8: Das Makro-Mikro-Makro-Modell..... | 87 |
| Abb. 9: Befragungen und Untersuchungsregionen im Überblick..... | 169 |
| Abb. 10: Stichprobe Web-Survey 1: Absolventen dreier nigerianischer Universitäten | 208 |
| Abb. 11: Bildungsabschlüsse der Väter der Absolventen..... | 213 |
| Abb. 12: Bildungsabschlüsse der Mütter der Absolventen | 213 |
| Abb. 13: Berufe der Eltern der Absolventen..... | 214 |
| Abb. 14: Geburtsorte der befragten Absolventen | 216 |
| Abb. 15: Auslandserfahrungen der befragten nigerianischen Universitätsabsolventen..... | 217 |
| Abb. 16: Auslandskontakte der Absolventen | 218 |
| Abb. 17: Entstehung von und Einflüsse auf Netzwerke von Hochqualifizierten | 224 |
| Abb. 18: Mobilitätsstrukturen des Typus „Migrant“ nach untersuchten Hochschulstandorten | 226 |
| Abb. 19: Mobilitätsstrukturen des Typus „Rückkehrer“ nach untersuchten Hochschulstandorten..... | 228 |
| Abb. 20: Mobilitätsstrukturen des Typus „Possibilist“ nach untersuchten Hochschulstandorten und Auslandskontakten..... | 229 |
| Abb. 21: Stichprobe Web-Survey 2: Migranten in drei Zieldestinationen | 233 |
| Abb. 22: Alters- und Geschlechtsstruktur der nigerianischen Migranten in den Zielländern (D, GB und USA) | 234 |
| Abb. 23: Bildungsniveau der Eltern der nigerianischen Migranten in den ausgewählten Zieldestinationen | 238 |
| Abb. 24: Berufe der Eltern der nigerianischen Migranten in den ausgewählten Zieldestinationen | 239 |
| Abb. 25: Regionale Herkunft der Migranten..... | 240 |
| Abb. 26: Kontakthäufigkeit mit Familienmitgliedern in Nigeria nach Bedeutungsgrad..... | 242 |

| | |
|--|-----|
| Abb. 27: Erhaltene Unterstützungsleistungen während des Migrationsprozesses (Mehrfachnennungen möglich) | 243 |
| Abb. 28: Erhaltene Unterstützungsleistungen bei Ankunft im Zielland (Mehrfachnennungen möglich) | 244 |
| Abb. 29: Prozentuale Anteile an jährlichen Rücküberweisungssummen nach deren Regelmäßigkeit..... | 245 |
| Abb. 30: Prozentuale Anteile der Empfänger von Rücküberweisungen nach der Höhe der jährlichen Rücküberweisungssumme in Euro | 246 |
| Abb. 31: Anteile der für eine Emigration genannten Gründe nach den Zielländern der Migranten..... | 247 |
| Abb. 32: Anteile der genannten Faktoren, die eine Emigration hätten verhindern können | 248 |
| Abb. 33: Anteile der genannten Gründe für das gewählte Zielland | 249 |
| Abb. 34: Geschlechtsspezifische Anteile in Bezug auf die Rückkehrintention..... | 250 |
| Abb. 35: Prozentuale Anteile der Gründe der Migranten mit Rückkehrwunsch | 251 |
| Abb. 36: Verständnis von „home“ je nach Zielland | 252 |
| Abb. 37: Austauschbeziehungen von (ökonomischen) Transmigranten | 256 |
| Abb. 38: Regionale Herkunft der Migranten | 260 |
| Abb. 39: Einflussgrößen der Typisierung | 288 |
| Abb. 40: Migrationsstufen im dynamischen Migrationsprozess..... | 313 |
| Abb. 41: Ursachen und Wirkungen von Rückkehrmigration | 325 |
| Abb. 42: Migrationsmodell aus der Perspektive hoch qualifizierter Migranten..... | 334 |

Tabellenverzeichnis

| | |
|--|-----|
| Tab. 1: Zelinsky's Modell des Mobilitätsübergangs..... | 17 |
| Tab. 2: Migrationstypologie | 20 |
| Tab. 3: Ravenstein's Gesetze der Migration | 24 |
| Tab. 4: Emigrationsraten von Afrikanern zwischen 1990 und 2000 nach dem Qualifikationsniveau in Prozent..... | 45 |
| Tab. 5: Anzahl nigerianischer Immigranten in den drei ausgewählten Zieldestinationen im Jahr 2011..... | 45 |
| Tab. 6: Dimensionen einer raumsensiblen Migrationsforschung..... | 67 |
| Tab. 7: Vereinfachte Rekonstruktion der Handlungstypologie von Max Weber..... | 92 |
| Tab. 8: Drei Typen transnationaler Sozialräume, die durch internationale Migration und Flucht entstehen..... | 106 |
| Tab. 9: Typen und Beziehungen in Migrationssystemen..... | 127 |
| Tab. 10: Theorien der Migrationsforschung in Bezug auf Rückkehr im Vergleich | 136 |
| Tab. 11: Arbeitshypothesen zu Bildung und Migration | 155 |
| Tab. 12: Arbeitshypothesen zu Bildung und Integration | 158 |
| Tab. 13: Arbeitshypothesen zu Herkunft, Bildung und Migration | 160 |
| Tab. 14: Merkmale der Befragungspopulationen hinsichtlich Quell- und Zielregionen..... | 168 |
| Tab. 15: Aufstellung der Experten der explorativen Interviews | 201 |
| Tab. 16: Absolventen gesamt: Zusammenhang zwischen Geschlechterverteilung und Bildungsabschluss der Geschwister | 212 |
| Tab. 17: Zielländer der emigrierten Absolventen | 218 |
| Tab. 18: Unterstützungsleistungen aus dem Ausland für Absolventen..... | 219 |
| Tab. 19: Zusammenhang zwischen der Art der Auslandskontakte der Alumni und deren sozioökonomischer Herkunft..... | 220 |
| Tab. 20: Kontaktform und Rücküberweisungen emigrierter oder ehemals emigrierter (inzwischen zurückgekehrter) Absolventen (hier jedoch zum Zeitpunkt des Auslandsaufenthaltes)..... | 221 |
| Tab. 21: Zusammenhang zwischen den Fachrichtungen der Absolventen und den Zielländern..... | 222 |
| Tab. 22: Rückkehrmotive der Absolventen von Jos und Port Harcourt..... | 223 |
| Tab. 23: Aufenthaltsdauer im Zielland in Bezug auf Weiterqualifizierungen..... | 236 |
| Tab. 24: Anzahl der Geschwister der nigerianischen Migranten in den untersuchten Ziel- ländern..... | 237 |
| Tab. 25: Art der nicht familiären Kontakte und die Kontakthäufigkeit (N = 68) (Mehrfachnennungen möglich) | 242 |

| | |
|---|-----|
| Tab. 26: Rückkehrintention nach Aufenthaltsdauer (N = 80)..... | 250 |
| Tab. 27: Zusammenhang zwischen dem Rückkehrwunsch und der Häufigkeit von Rücküberweisungen | 252 |
| Tab. 28: Arbeitsmarktsektoren und Bildungsniveau der Eltern | 260 |
| Tab. 29: Einflussfaktoren (in Gruppen), die in die Typisierung eingehen..... | 262 |
| Tab. 30: Haben Männer größeren beruflichen Erfolg im Zielland als Frauen? | 264 |
| Tab. 31: Ist der berufliche Erfolg von den Bedingungen, mit denen die Migranten im Einwanderungsland konfrontiert werden, abhängig? | 268 |
| Tab. 32: Variiert das Auswanderungsmotiv je nach Zielland?..... | 269 |
| Tab. 33: Naivitätsgrade auf Grundlage von Zitaten | 270 |
| Tab. 34: Besteht ein Zusammenhang zwischen den Vorstellungen über und Erwartungen an (ausgedrückt in Form des Naivitätsgrades) das Zielland vor der Emigration und den artikulierten Erfahrungen nach der Emigration? | 271 |
| Tab. 35: Haben die artikulierten Erfahrungen im Zielland Einfluss auf die berufliche Integration?..... | 272 |
| Tab. 36: Geht mit einer längeren Aufenthaltsdauer auch beruflicher Erfolg einher? | 274 |
| Tab. 37: Führt ein Studium im Zielland eher zu beruflichem Erfolg in selbigem? | 276 |
| Tab. 38: Wird bei längerer Aufenthaltsdauer seltener der Wunsch zur Rückkehr geäußert? | 278 |
| Tab. 39: Besteht ein Zusammenhang zwischen der Regelmäßigkeit von Rücküber- weisungen und dem Rückkehrwunsch? | 279 |
| Tab. 40: Wirkt sich die Zahl der familiären Auslandskontakte auf den Rückkehrwunsch aus? | 282 |
| Tab. 41: Konkrete Erkenntnisse der Voranalyse zu den einzelnen Bündeln von Einflussfaktoren | 284 |
| Tab. 42: Zusammenfassung der einzelnen Migrationstypen | 289 |
| Tab. 43: Erwartungen an das Zielland bzw. Motive für die Emigration | 299 |
| Tab. 44: Zusammenschau der Ergebnisse | 332 |

Liste der Abkürzungen

| | |
|----------|--|
| BAMF | Bundesamt für Migration und Flüchtlinge |
| DESTATIS | Statistisches Bundesamt |
| DIfU | Deutsches Institut für Urbanistik |
| ECA | Economic Commission for Africa |
| HND | Higher National Diploma |
| HOUK | Home Office UK |
| ILO | International Labor Organization |
| IOM | International Organization for Migration |
| IWF | Internationaler Währungsfonds |
| MIDA | Migration for Development in Africa |
| MPI | Migration Policy Institute |
| NBS | National Bureau of Statistics, Nigeria |
| NGO | Non-governmental Organization |
| NPC | National Population Commission Nigeria |
| OECD | Organization for Economic Co-operation and Development |
| OND | Ordinary National Diploma |
| SSS | Senior Secondary School |
| TOKTEN | Transfer of Knowledge through Expatriate Nationals |
| UNESCO | United Nations Educational, Scientific and Cultural Organization |
| UNO | United Nations Organization |
| USCB | US Census Bureau |

1 Einleitung und zentrale Ziele der Arbeit

„Brain drain“, ein zugleich provokanter und viel zitierter Begriff, verliert in der Forschungsdebatte um die Migration Hochqualifizierter nicht an Aktualität. Schon seit Jahrzehnten steht die Abwanderung hoch qualifizierter Arbeitskräfte aus Entwicklungsländern in entwickelte Nationalstaaten in Asien, Europa oder Nordamerika in der Kritik, und es wird Handlungsbedarf gesehen, um weitere Abwanderung zu vermindern und das Entwicklungspotenzial der Entwicklungsländer nicht noch mehr zu schwächen. Inzwischen stehen auch Abwanderungen Hochqualifizierter aus Industrienationen in andere hoch entwickelte Staaten im Zentrum des Interesses. Hier wird ebenfalls befürchtet, dass wichtiges Know-how der Länder bzw. Regionen verloren gehen und dies zur Entwicklung neuer wirtschaftlich benachteiligter Regionen führen könnte. Nigeria ist von der Abwanderung Hochqualifizierter schon mehr als zwei Jahrzehnte betroffen, wie dies statistische Daten zu nigerianischen Immigranten in den USA (hier waren im Jahr 2000 82% der nigerianischen Immigranten hoch qualifiziert (ECA 2006, 29)) und in den Mitgliedsstaaten der OECD (Organisation for Economic Co-operation and Development) (hier waren im Jahr 2000 56% der nigerianischen Immigranten hoch qualifiziert (Dumont & Lemaître 2005, 40)) belegen. Großbritannien verzeichnete beispielsweise im Jahr 2012 einen so hohen Anteil an nigerianischen Studierenden, dass Nigeria als Herkunftsland internationaler Studierender in Großbritannien auf Rang vier war (HOUK 2013). Doch handelt es sich tatsächlich um einen „brain drain“? Geht es in einer globalisierten Welt nicht vielmehr um einen wechselseitigen Austausch von Informationen, Wissen und kulturellen Werten? Wodurch kommt die Migration hoch qualifizierter Nigerianer überhaupt zustande? Welche Motive und Strukturen der Emigration lassen sich erkennen, und sind monetäre sowie nicht monetäre Rückflüsse festzustellen – oder gar permanente Rückkehrintentionen hoch qualifizierter nigerianischer Migranten¹? Und führt dies tatsächlich zu weitergehender Fragmentierung, oder bieten sich durch transnationale Aktivitäten Entwicklungschancen?

Um solche und andere Fragen zu klären, werden in diesem Forschungsprojekt hoch qualifizierte Nigerianer untersucht, und zwar Migranten, frühere Migranten sowie Nichtmigranten als potenzielle Anwärter für eine Migration. Hierbei werden sich komplexe Motive für eine Migration, verknüpft mit unterschiedlichsten Vorstellungen und Erwartungen an eine Migration, als Teilvariablen des Entscheidungsprozesses herauskristallisieren. Zentral für die Migrationsentscheidung werden familiäre und berufliche Netzwerkstrukturen gesehen, die Einfluss nehmen auf diverse Formen der beruflichen Integration in den Zielländern.

¹ Aus Gründen der Lesbarkeit wird darauf verzichtet, auch die feminine Form für Personen (beispielsweise Migranten, Studierende, Befragten und Absolventen) zu nennen. Es sind aber ausdrücklich immer Männer und Frauen gemeint.

Ebenfalls wird sich zeigen, welchen Einfluss die Veränderung der Identität und der Wandel des „Home“-Verständnisses, die mit längerer Aufenthaltsdauer einhergehen, auf die Rückkehrintentionen hoch qualifizierter nigerianischer Migranten haben. Hierbei wird deutlich, dass Rückkehr nicht mehr als permanent und als Ende des Migrationsprozesses zu sehen ist, sondern als wiederkehrende Variable in einem dynamischen Migrationssystem. Transnationalität ist hier ein Stichwort von besonderer Bedeutung, da diese das augenscheinliche Ziel hoch qualifizierter nigerianischer Migranten ist. Als zentrale theoretische Ansätze dieser Arbeit sind daher die Netzwerktheorien und die Ansätze zum Transnationalismus zu sehen.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass – obwohl Hochschulabsolventen und auch hoch qualifizierte nigerianische Migranten als Bildungsaufsteiger zu sehen sind – es doch einen großen Anteil an Migranten gibt, die einer bildungsbürgerlichen Elite angehören. Die sozioökonomische Herkunft kann folglich als determinierender Faktor für den Zugang sowohl zu Hochschulbildung als auch zu legalen Migrationsstrukturen angesehen werden. Bildung wiederum erweist sich als Ermöglichungsvariable für sozioökonomischen Aufstieg sowie Migrationsteilhabe, wodurch ein weiterer sozioökonomischer Statuszugewinn im Herkunftsland erhofft (und in vielen Fällen auch erlangt) wird.

Ziel des Projektes ist es somit, räumliche und strukturelle Muster hinsichtlich der Mobilität Hochqualifizierter in und aus Nigeria („brain drain“, „brain gain“, „brain waste“ oder „brain circulation“²) zu erkennen und deren Entstehung und Voraussetzungen zu analysieren. Daher ist es von Bedeutung, bildungs- und migrationsbiographische Analysen durchzuführen, um so detaillierte Kenntnisse über die soziale und räumliche Herkunft, die Netzwerke sowie die Auswirkungen in migrationsbiographischer Hinsicht zu gewinnen. So sind in Ghana bspw. die Disparitäten im Zugang zu Universitäten hinsichtlich der Herkunft ganz erheblich: Zwei Drittel der immatrikulierten Studierenden kommen aus nur drei der insgesamt zehn Regionen Ghanas. Ähnlich verhält es sich mit der sozioökonomischen Herkunft der Studierenden (vgl. Sawyerr 2004, 1ff). Wie für Mosambik nachgewiesen wurde, haben 70% der Väter und 50% der Mütter von Studierenden mindestens einen Sekundarschulabschluss. Hingegen liegt der Anteil der Personen mit Sekundarschulabschluss an der Gesamtbevölkerung bei den Männern bei 3%, bei den Frauen sogar nur bei 1% (vgl. Sawyerr 2004, 1ff). Zu Nigeria liegen bisher keine derartigen Studien vor. Somit sind die Migrationsbiographien nigerianischer Hochqualifizierter in ihrer Gesamtheit und mit den ihnen zugrunde liegenden Überlegungen als ein wesentlicher Schlüssel des Projektes anzusehen. Die bisherigen Lücken in der Forschung zu Hochqualifizierten insbesondere aus Afrika hinsichtlich der sozioökonomischen und regionalen Herkunft, der Motive für eine

² Eine Definition der verschiedenen Formen von Wissensflüssen erfolgt in Kapitel 2.1.4.

Migration, der Netzwerke und der Transnationalität sollen gefüllt werden. Ebenfalls soll der Zusammenhang zwischen Bildung und Migration in den Fokus gerückt werden; insbesondere soll der Frage nachgegangen werden, ob die Abwanderung von Hochqualifizierten als ein Verlust von Bildungsinvestitionen in den Herkunftsländern anzusehen ist oder ob andere Prozesse erkennbar sind, die dem entgegengehalten werden könnten. Zudem sollen die Ursachen der Migration Hochqualifizierter aus Afrika am Beispiel Nigerias erörtert und mögliche Handlungsstrategien für die Herkunftsländer gegeben werden. Ziel des Projektes ist es außerdem, einen theoretischen Beitrag zu zentralen Ansätzen der Migrationsforschung (v. a. zu Transnationalismus und Netzwerktheorien) zu leisten und die Ursachen afrikanischer Abwanderung theoretisch fundierter zu erklären, indem beispielsweise Raumkonzepte integriert werden. Hierzu werden drei verschiedene Zieldestinationen (Deutschland, Großbritannien und die USA) in den Blick genommen, um so Unterschiede zu erkennen, die auf nationalstaatliche Normen und Gesetze zurückgeführt werden können.

Im ersten Teil der Forschungsarbeit wird zunächst auf die Ansätze der Migrationsforschung und die Relevanz von Bildung für Migration im Kontext von Afrika im Allgemeinen und Nigeria im Besonderen eingegangen. Danach werden zentrale Raumkonzepte der Geographie vorgestellt, um die Bedeutung von Raum im Kontext von Migration einzuordnen und zudem aufzuzeigen, welchen Einfluss räumliche Strukturen auf Handlungsoptionen und das tatsächliche Handeln haben können. Da in dieser Arbeit konkrete Interaktionen zwischen Ländern des globalen Nordens und Nigeria, einem Entwicklungsland im globalen Süden, untersucht werden, wird in Kapitel 4 auf den Einfluss von Globalisierung und auf mögliche fragmentierende Entwicklungen eingegangen. Im Anschluss daran werden die zentralen theoretischen Ansätze – die Handlungstheorien, die Transmigrationstheorien, die Netzwerktheorien und die Ansätze zur Rückkehrmigration –, auf denen diese Forschungsarbeit basiert, diskutiert, und es wird erläutert, welchen theoretischen Beitrag dieses Forschungsprojekt zu leisten vermag. Danach werden in den Kapiteln 6 und 7 die Fragestellungen und Arbeitshypothesen sowie die methodische Vorgehensweise der Arbeit vorgestellt. Mit Kapitel 8 beginnt der empirische Teil der Arbeit, in dem die empirischen Daten im Detail ausgewertet und analysiert werden. Nach der Synthese in Kapitel 11 in der die Ergebnisse miteinander verschränkt werden, folgt zum Abschluss das Fazit, das auch einen Ausblick auf mögliche Handlungsoptionen in den Herkunftsländern gibt.

2 Forschungsstand zu Migration von Hochqualifizierten

Migration von Hochqualifizierten ist das Schlagwort jüngerer Zeit. Sowohl in den Medien als auch in der Wissenschaft ist die Migration von Hochqualifizierten ein sich zunehmender Beliebtheit erfreuendes Thema. Hierbei geht es vor allem darum, die „klügsten Köpfe“ als Arbeitskräfte zu gewinnen, um wirtschaftlich Wettbewerbsfähig zu bleiben oder zu werden. Migranten mit tertiären Bildungsabschlüssen unterliegen in vielen Ländern erleichterten Visabestimmungen, da insbesondere die Zielländer ein großes Potenzial in solchen Migranten sieht. Länder wie die USA, Kanada, Australien oder Neuseeland verfolgen diese Ziele in ihrer Politik schon einige Jahrzehnte. Doch auch andere Länder beteiligen sich inzwischen an dem globalen Wettbewerb um hoch qualifizierte Arbeitskräfte (vgl. ECA 2006, 23ff; Hillmann & Rudolph 1996, 1ff; Winkelmann et al. 2001, 3ff).

Das Migrationssystem wandelt sich insgesamt: Ehemalige Emigrationsländer werden zu Immigrationsländern, und Qualifikation und ethnische Herkunft gewinnen in den Ankunftsändern an Bedeutung (vgl. Hillmann & Rudolph 1997, 245). Potenzielle Migranten sind durch die Massenmedien und das Internet besser informiert als je zuvor. Sie werden somit mit mehr Informationen konfrontiert – und gleichzeitig mit besseren Möglichkeiten, diese Informationen zu verwerten (vgl. Gould & Findlay 1994a, 278). Dadurch wird der Wille zur Migration vielerorts gestärkt, wie die Zunahme des Anteils internationaler Migranten verdeutlicht (IOM 2010, 2011). Es wird eine größere Wahlfreiheit bei der Entscheidung für ein Zielland suggeriert. Aufgrund nationalstaatlicher Gesetze und Reglementierungen wird diese „Wahlfreiheit“ zugleich gehemmt. Hierauf wird in Kapitel 5.2.2 nochmals eingegangen werden. Gleichzeitig bleibt die Tendenz der Migration aus ehemaligen Kolonien hin zu ehemaligen kolonialen Mutterländern bestehen. Dies ist unter anderem damit zu begründen, dass nicht nur die Sprache, sondern auch das kulturelle System (Bildungs- und Gesundheitssektor) sowie die Wirtschaft und das Verkehrssystem sich weiterhin an der ehemaligen Kolonialmacht orientieren und so eine Verbundenheit zwischen der ehemaligen Kolonialmacht und den ehemaligen Kolonien besteht (vgl. Fassmann & Münz 1994, 4f; Parnwell 1993, 57-58). Dies gilt auch für Nigeria. Hier ist die Amtssprache Englisch, und das Bildungssystem orientiert sich bis heute an dem Großbritanniens – und zwar nicht nur im Aufbau und den Abschlüssen der Bildungsinstitutionen, sondern auch in den Lehrinhalten. Außerdem gewährten die ehemaligen Kolonialmächte Migranten aus ihren ehemaligen Kolonien Sonderrechte (privilegierte Aufenthaltsgenehmigungen), um in Zeiten des Wirtschaftsbooms die Nachfrage nach Arbeitnehmern befriedigen zu können. Solche Sonderrechte existieren teilweise heute noch. Neben den vereinfachten Visabestimmungen gibt es viele verschiedene Einreiseformen, hierzu gehören auch illegale und halblegale Formen (z.B. Einreise mit gefälschtem Pass oder Überziehung eines Touristenvisums).

Basis illegaler Immigration sind vor allem ethnische Netzwerke und die Möglichkeiten von Touristenvisa (vgl. Fassmann & Münz 1994, 4f).

Die Migration von Hochqualifizierten zeichnet sich dadurch aus, dass sie in der Regel in den Ankunftsändern nicht als Problem betrachtet wird und daher bisher wenig Aufmerksamkeit in der wissenschaftlichen Forschungsdebatte erhielt. Gleichzeitig wurde die Dequalifizierungstendenz im Ankunftsland selten thematisiert, die als „brain waste“ bezeichnet wird (vgl. Hillmann & Rudolph 1997, 245-246); hierauf wird in den folgenden Kapiteln näher eingegangen. Inzwischen haben Hochqualifizierte zunehmend mehr Bedeutung im Migrationsprozess – nicht nur als Migranten selbst, sondern vor allem auch als „gatekeeper“³ für weitere Migranten. Durch Besuche oder Rückkehr geben sie bedeutende Informationen zu Möglichkeiten und Schwierigkeiten in potenziellen Zielländern weiter. Hierbei spielen auch die Informations- und Kommunikationstechnologien (luK-Technologien) sowie die Massenmedien eine große Rolle. Soziale und ethnische Netzwerke zwischen Quell- und Zielländern bieten Unterstützung im Migrationsprozess und erleichtern Migrationswilligen die Integration im Zielland (vgl. Fassmann & Münz 1994, 11f). Auch wirtschaftliche Disparitäten zwischen zwei Ländern können zu verstärkten Migrationsbewegungen führen. Dadurch wird jedoch häufig der Blick darauf verstellt, dass kulturelle, politische und historische Verknüpfungen weitaus mehr Bedeutung haben können als rein ökonomische Faktoren, insbesondere, wenn erklärt werden soll, warum spezifische Migranten bestimmte Destinationen bevorzugen, wie beispielsweise Nigerianer Großbritannien (vgl. Fassmann & Münz 1994, 17).

Mobilität ist das Charakteristikum dieser Zeit. Dadurch verändern sich auch die Strukturen sozialer Interaktion und Kommunikation von eher starren hin zu flexiblen Formen. Familien und andere soziale Beziehungen müssen heute flexibler sein. Dazu gehört auch, dass das traditionelle Familienbild unschärfer wird. Face-to-face-Kontakte können beispielsweise nicht mehr als Charakteristikum einer Familie⁴ herangezogen werden, da im Kontext transnationaler Familien diese häufig nicht stattfinden (vgl. Körber 2011, 92-93). Allerdings ist der Familienstatus auch ein Mobilitätsfaktor; so kann Heirat sowohl für als auch gegen Migration wirken, und Ungebundenheit gilt generell als mobilitätsfördernd (vgl. Shaw 1975, 30). Die gegenwärtigen Migrationsprozesse unterscheiden sich nicht nur aufgrund der im Vergleich zu zurückliegenden Jahrzehnten stark gestiegenen Zahl der Migrationen,

³ Als „gatekeeper“ wird hier eine Person bezeichnet, die Einfluss auf die Migrationsentscheidung anderer nimmt, beispielsweise über Informationen und Hilfestellungen.

⁴ Der Begriff der Familie muss im afrikanischen Kontext als ein pluraler Begriff aufgefasst werden. Der afrikanische Familienbegriff wird charakterisiert durch die Tendenz zu weiten Familienstrukturen, die hohe Separation zwischen Geschlechterverantwortlichkeiten, die stärkere Solidarität gegenüber der Abstammung des Ehepartners, die Integration von reproduktiven und produktiven Funktionen sowie die Dominanz der Älteren (vgl. Tiemoko 2004, 157). Dies ist auch für Nigeria zutreffend.

sondern auch durch die neuen Möglichkeiten der Kommunikation und Mobilität aufgrund moderner Technologien. Dieses „Zwischen zwei oder mehr Kulturen“-Sein, kann nun auf eine ganz andere und intensivere Art und Weise gelebt werden und prägt das Leben der Migranten viel stärker, da Migration nicht mehr als ein relativ abgeschlossener Prozess betrachtet werden kann. Meist hat Migration zwischen Ländern unterschiedlichen Entwicklungsstandes weitreichende Folgen auch für die „Daheimgebliebenen“, da die Anzahl und die Höhe von Rücküberweisungen bedeutsam sind (vgl. Körber 2011, 94-95). Trotz der großen Bedeutung der Mobilität von Hochqualifizierten für Wissenschaft und Gesellschaft ist bisher wenig über deren Transnationalität bekannt (Jöns 2007, 100).

2.1 Migration als Forschungsfeld

Migration wird inzwischen als ein gesellschaftlicher Schlüsselprozess der Verknüpfung zwischen Mensch und Raum angesehen. Die Verknüpfungen zwischen sozialen Schichten und Regionen, Gesellschaft und Raum werden offensichtlicher, weshalb Migration in diesen Beziehungen und Prozessen in den Vordergrund rückt (Findlay & Rogerson 1993, 34). Zahlreiche Faktoren können als Verursacher von Migration betrachtet werden, einerseits der Kapitalismus und die Globalisierung, andererseits ein komplexes und flexibles Zusammenspiel zwischen Kultur, Kapital und Handlungskompetenz (Findlay & Rogerson 1993, 34). Die größten Migrationsströme sind zwischen benachbarten Ländern zu verzeichnen; primär aufgrund der geringen Kosten bei Zielen mit kurzer Distanz zum Herkunftsland, aber auch, weil Gesetze und Politiken formale und legale Migrationsformen beschränken (Parnwell 1993, 50-52). Trotzdem nimmt die internationale Migration zu und ist insbesondere von Bedeutung, wenn es um Wissenstransfer und Entwicklung geht.

2.1.1 Entwicklung in der Geographie und Begriffsbestimmungen

Die Migrationsforschung hat sich in der Geographie aus der Länderkunde und der Bevölkerungsgeographie heraus entwickelt (Bähr 2004; vgl. Fassmann 2011, 58f; Hettner 1927). In der Länderkunde wurde von Wanderungen zumeist nur indirekt gesprochen, wenn die Zusammensetzung der Bevölkerung und deren Herkunft erläutert wurden. In der Bevölkerungsgeographie werden Wanderungen direkter angesprochen, hier in Bezug auf ihre demographischen Einflüsse. Erst seit Ende der 1970er-Jahre hat sich eine selbstständige geographische Migrationsforschung außerhalb der Bevölkerungsgeographie etablieren können. Das Modell des Mobilitätsübergangs von traditionellen hin zu modernen Gesellschaften nach Zelinsky (1971) ist eine Möglichkeit, geographische Wanderungen in

zeitlicher Perspektive zu erfassen (vgl. Tab. 1). Es werden fünf Phasen des Mobilitätsübergangs identifiziert, basierend auf historischen Erfahrungen zu sozialem Wandel, Migration, Modernisierung und Entwicklung in Europa und den USA. Demnach ist in traditionellen Gesellschaften das Ausmaß an dauerhaften Fernwanderungen eher gering. Mit der Industrialisierung steigt das Ausmaß der Wanderungen insgesamt und nimmt in der Transitionsgesellschaft noch weiter zu, jetzt nicht nur in Form von Land-Stadt-Wanderungen, sondern insbesondere auch als Fernwanderungen. Bei der entwickelten, modernen Gesellschaft ist der Industrialisierungsprozess abgeschlossen. Binnen- und Fernwanderungen verlieren an Bedeutung, dafür steigt die Zahl zirkulärer Migrationsformen (vgl. Fassmann 2011, 79-80; King 2012, 139). Es wird davon ausgegangen, dass jeder entwickelte Staat verschiedene Migrationsregime durchlebt hat und vom Auswanderungs- zum Einwanderungsland wird (vgl. Fassmann 2011, 81).

Tab. 1: Zelinsky's Modell des Mobilitätsübergangs

| |
|--|
| <p>Phase 1: pre-modern traditional society</p> <ul style="list-style-type: none"> - little true migration, except for limited moves related to traditional practices, for example, land use, commerce social visits |
| <p>Phase 2: early transitional society</p> <ul style="list-style-type: none"> - mass migration from rural areas to cities - colonizing movement of people to frontier land within country - emigration to attractive foreign destinations - small, but significant, immigration of specialized workers - growth in various kinds of circulation |
| <p>Phase 3: late transitional society</p> <ul style="list-style-type: none"> - continuing, but slackening, rural-urban migration - colonizing movement to frontier land declines - emigration declines - further growth in circulation, which also becomes more complex in its types |
| <p>Phase 4: advanced society</p> <ul style="list-style-type: none"> - rural-urban migration declines further - vigorous movements of migrants between cities and within urban agglomerations - mass immigration of unskilled and less-skilled workers from less developed countries - significant international migration or circulation of skilled migrants and professionals - intense internal circulation, both economic and pleasure oriented |
| <p>Phase 5: superadvanced society</p> <ul style="list-style-type: none"> - better communication and delivery systems may lead to decline in residential migration and in some forms of circulation - most internal migration is inter-urban or intra-urban - some further immigration of unskilled labour from less developed countries - acceleration in some forms of circulation, including new forms - strict political control of immigration may be imposed |

Quelle: King 2012, 139.

Die Stärke des Modells zum Mobilitätsübergang nach Zelinsky ist darin zu sehen, dass Migration und Mobilität mit anderen Faktoren – wie dem demographischen Übergang und den verschiedenen Mobilitäts- bzw. Migrationsformen – in Relation gesetzt werden. Das Modell ist somit ein historischer Überblick, in dem die Tendenz zur Reurbanisierung übersehen wurde (vgl. King 2012, 139-140). Bei Modellen, die vor allem Push- und Pull-Faktoren betonen, steht der demographische Übergang im Vordergrund. Migration wird hierbei auf zwei entgegengerichtete Ströme reduziert: einerseits Migration von der Herkunfts- in die Zielregion, andererseits die Rückwanderung von der Ziel- in die Herkunftsregion. Durch diese Migrationsströme können Einkommen optimiert und der Produktionsfaktor Arbeit optimal gesteuert werden, die letztlich dem demographischen Übergang dienlich sind (Schultz 2009, 23).

In der geographischen Migrationsforschung standen lange Zeit die Gastarbeiterwanderungen im Vordergrund. Inzwischen werden vor allem neue Wanderungen beleuchtet, nämlich die internationale Wanderung von Asylbewerbern, Flüchtlingen und Arbeitsmigranten. Es werden neue Formen der Mobilität erkannt, indem Wanderungen nicht mehr als einmaliges Ereignis mit einem Endgültigkeitscharakter angesehen werden, sondern als offenere, zirkuläre, mehrmalige Vorgänge im Sinne des Transnationalismus. Es kommt somit zur Herausbildung von transnationalen sozialen Räumen, was in Kapitel 5.2 detailliert diskutiert werden wird (vgl. Fassmann 2011, 58-63; Schultz 2009, 17). *„Der humangeographischen Migrations- und Integrationsforschung geht es im Besonderen um Beschreibung, Erklärung und Analyse der innerstaatlichen, europäischen und globalen Wanderungen sowie um die strukturellen Veränderungen in den Herkunfts- und Zielregionen auf einer lokalen und regionalen Maßstabsebene, insbesondere an den Nahtstellen von sozialen und physischen Umwelten“* (Fassmann 2011, 57). Durch den oben genannten Paradigmenwechsel – von einmaligen, abgeschlossenen Migrationsvorgängen zu zirkulären Migrationsprozessen – verändert sich auch die Forschungsperspektive: von der Makro- zur Mikroebene, in deren Mittelpunkt handlungszentrierte Ansätze stehen (vgl. King 2012, 134-135; Schultz 2009, 17). *„Migration study is the description, analysis, and theorization of the movement of people from one place or country to another. These movements are for longer than visits or tourism and may involve either short-term/ temporary or long-term/ permanent relocations. Viewed in this light, migration is clearly a space-time phenomenon, defined by thresholds of distance and time; this makes it intrinsically geographical“* (King 2012, 136).

Mobilität kann definiert werden als die Möglichkeit, sich von einem Ort zu einem anderen zu bewegen, und zwar aufgrund der Abwesenheit (individueller) hemmender Faktoren, die eine Mobilität verhindern könnten, wie beispielsweise Armut oder ein geringer Bildungsstand. Bewegung meint in diesem Fall jegliche Form von Mobilität oder Migration

(vgl. Parnwell 1993, 12). Unter vertikaler oder auch sozialer Mobilität wird eine Statusveränderung verstanden, zumeist direkt verbunden mit einem beruflichen Positionswechsel. Mit horizontaler oder auch regionaler Mobilität ist die Wohnsitzverlegung gemeint (vgl. Jahr et al. 2003, 10). Es können fünf verschiedene interdependente Mobilitätsformen unterschieden werden: „[...] corporeal mobility (from dancing and daily commuting to once-in-a-lifetime exile); the movement of material objects (trade of goods, or the sending/receiving of gifts and souvenirs); imaginative travel through the images of places and people in print and visual media; virtual travel in real time, thus transcending geographical distance (live news reportage, Skype, etc.); and communicative actions through person-to-person messages, letters, faxes, telephone calls, some of which are instantaneous and others involving a time delay“ (King 2012, 143). Eine spezifische Form der horizontalen Mobilität ist die internationale Mobilität; hier wird der Wohnsitz zwischen zwei Nationalstaaten gewechselt. Bei der internationalen Migration werden wiederum verschiedene Formen unterschieden, unter anderem die des „brain drain“, der eine Abwanderung hoch qualifizierter Fach- und Führungskräfte bezeichnet, worauf in Kapitel 2.1.4 genauer eingegangen werden wird (vgl. Jahr et al. 2003, 10).

Interne und internationale Migration sind nicht unabhängig voneinander, sondern beeinflussen sich gegenseitig. Hierbei bezeichnet interne Migration den Wohnortwechsel zwischen Städten und Gemeinden innerhalb nationaler Grenzen. Hingegen zielt internationale Migration auf den Wohnortwechsel über nationale Grenzen hinweg ab. Im englischen Sprachgebrauch wird hinsichtlich interner und internationaler Migration zwischen „in-migrant“/„out-migrant“ und „immigrant“/„emigrant“ unterschieden (vgl. Bogue 1963, 486-490). Migration ist eine international dauerhafte, zumindest aber einen längeren Zeitabschnitt (mindestens zwölf Monate) andauernde Wohnsitzverlagerung zwischen unterschiedlichen territorialen Einheiten (vgl. Fassmann 2011, 64; Parnwell 1993, 13; Thomas 1963, 513-514). Migration kann unterteilt werden in verschiedene Formen, und zwar in die permanente Migration, d. h. ohne Rückkehrintention, die „Etappenmigration“, d. h. das Zielland wird erst nach einer Vielzahl von Zwischenstationen erreicht, die Zirkulation – der Migrant kehrt entweder temporär oder permanent an seinen Ursprungsort zurück – die Oszillation, d. h. Personen bewegen sich regelmäßig zu verschiedenen Orten, kehren jedoch immer an den Quellort zurück, sowie die Rückkehrmigration, d. h. der Zielort wird mit der Absicht zur permanenten Relokation verlassen (vgl. Parnwell 1993, 13-14). Ein Migrant ist demnach eine Person, die ihren Wohnsitz verlagert und damit Teil der Zielgesellschaft und eine Person mit Migrationshintergrund wird (Fassmann 2011, 65). Migration gilt als ein Phänomen sozialen Wandels, bewirkt die Diffusion kultureller Werte und Praktiken sowie soziale Integration.

Ein Migrant vereint in sich somit zwei oder mehr Kulturen (vgl. Bogue 1963, 486-487). In der Regel wird von einer freien Entscheidung des potenziellen Migranten für oder gegen eine Migration ausgegangen (Parnwell 1993, 71-72). Individuen sind jedoch nicht so selbstbestimmt, wie das zunächst erscheint, da insbesondere wohlhabendere Länder strenge Einwanderungskontrollen institutionalisiert haben (vgl. King 2012, 136). Andererseits nimmt eine Reihe von Faktoren Einfluss auf die Entscheidung eines Individuums, wie im folgenden Kapitel beleuchtet werden wird.

Transnationale Mobilität bezeichnet die Interaktion von Individuen zwischen zwei oder mehr territorialen Einheiten in Form von Telefonaten, Reisen oder Ähnlichem, wodurch ein Sozialraum konstituiert wird (Fassmann 2011, 66). Hierauf wird in Kapitel 5.2 detailliert eingegangen werden.

Tab. 2: Migrationstypologie

| | |
|---|--|
| Distance <ul style="list-style-type: none"> - intercontinental - international, within a continental region - internal, interregional - local | Geographical <ul style="list-style-type: none"> - rural-urban - urban-rural - rural-rural - inter-urban - intra-urban |
| Time <ul style="list-style-type: none"> - permanent - temporary - circulation – seasonal or shuttle migration | Timing/ sequencing <ul style="list-style-type: none"> - first-time migration - return migration - repeat migration - chain migration - onward or serial migration - transnationalism |
| Stage in life cycle <ul style="list-style-type: none"> - baby/ young child - youth - adult - elderly - corpse (where is the migrant buried?) | Family/ gender <ul style="list-style-type: none"> - individual male - individual female - household/ family - group male - group female - mass migration/ displacement |

Quelle: King 2012, 137.

In der Migrationsforschung wird nach einer Erklärung für Wanderungsentscheidungen gesucht. Eine Migrationsentscheidung wie auch die Migration selbst sind jedoch sehr komplexe Prozesse, die sich nicht leicht auf einige wenige Einzelfaktoren reduzieren lassen. So erklärt sich, warum die Migrationsforschung stark untergliedert ist und immer nur einzelne Aspekte des Migrationsgeschehens bzw. eine bestimmte Form der Migration zu betrachten vermag. Eine zusammenfassende Darstellung verschiedener Dimensionen der Migrationsforschung liefert King (2012, 137) mit seiner Migrationstypologie (siehe Tab. 2). Er unterscheidet in sechs Dimensionen (Entfernung, Zeit, Phase des Lebenszyklus, Wanderungsform, Migrationsform in Bezug auf die Migrationsbiographie und den Familienstatus bzw. den Migranten selbst) denen er jeweils verschiedene Ausprägungen zuweist.

2.1.2 Migrationsmotive und -entscheidungen

Aufbauend auf dem Abwägungsschema zur Migrationsentscheidung von Rossi (1955, 174) wird die Entscheidung zur Migration in einem ersten Schritt entweder aufgrund äußerer Umstände oder aufgrund von Unzufriedenheit gefällt. Im zweiten Schritt werden potenzielle Standorte gesucht, die in einem dritten Schritt gegeneinander abgewogen werden. Als wichtigster determinierender Faktor für eine Migration werden ökonomische Variablen angesehen, z. B. ein Mangel an Optionen auf dem Arbeitsmarkt, welche den Bedürfnissen der Individuen gerecht werden könnten, gepaart mit der Vorstellung von besseren Zukunftschancen anderswo. Daran anknüpfend wirken soziale Motive, beispielsweise ein Statuszugewinn (Parnwell 1993, 26-27). Faktoren wie Lebensqualität nehmen inzwischen einen ebenso großen Stellenwert ein wie rein ökonomische Motive, denn die individuelle Bewertung der gesellschaftlichen und natürlichen Umwelt eines Ortes spielt gleichfalls eine bedeutende Rolle. Obwohl natürlich nicht alle Migranten in der Lage sind, an den von ihnen präferierten Ort zu migrieren, ist bekannt, dass Lebensqualität für diejenigen, die migrieren, eine entscheidende Rolle spielt (vgl. Findlay & Rogerson 1993, 34 und 47-48). Die Migrationsentscheidung wird demnach vom individuellen Kontext eines Individuums, der familiären Situation und der demographischen Struktur des Haushalts sowie von gesellschaftlichen und kulturellen Normen beeinflusst. Migration ist dann das Resultat der zu erwartenden Vorteile, der indirekten Einflüsse des persönlichen Kontextes sowie der Hemmnisse und Möglichkeiten, denen im Migrationsprozess begegnet wird (De Jong & Fawcett 1981, 56). Individuelle Migrationsentscheidungen werden innerhalb eines gesellschaftlichen und ökonomischen Handlungsrahmens gefällt, weshalb individuelle Wahlmöglichkeiten und motivierende Faktoren leicht überschätzt werden (Findlay & Rogerson 1993, 39). Ein Subjekt ist jedoch immer in gesellschaftliche Rahmenbedingungen eingebunden, wodurch potenzielle Handlungsmöglichkeiten eingeschränkt sein können. Gardner (1981, 81-83) unterscheidet je nach Analyseebene unterschiedliche Faktoren, die eine Migrationsentscheidung hemmen können; auf der Makroebene beispielsweise die Distanz zum Zielort und damit die involvierten Kosten und den Zeitaufwand bezüglich einer möglichen Einkommenssteigerung. Des Weiteren differenziert er zwischen physischen Barrieren, die durch ein geeignetes Transportsystem überwunden werden müssen, sowie normativen Hindernissen, d. h. die Art zu denken und was in einer bestimmten Gesellschaft als akzeptiert oder als negativ angesehen wird, und letztlich Migrationspolitiken sowohl vom Quell- als auch vom Zielland.

Heute kann den Mobilitätsoptionen geringere Bedeutung beigemessen werden als dem letztgenannten Punkt, denn nationalstaatliche Regulierungen und supranationale Abkommen zu Grenzregimen gewinnen erneut an Aufmerksamkeit, um gewollte und

ungewollte Zuwanderung zu regulieren. Parnwell (1993, 75) kritisiert zudem, dass Migranten auf der Makroebene als homogene Einheiten gesehen werden, die kaum die Möglichkeit haben, sich für oder gegen eine Migration zu entscheiden. Außerdem kann auf dieser Ebene keine Erklärung dafür gegeben werden, warum sich unter denselben Umständen manche für und andere gegen eine Migration entscheiden. Auf der Mesoebene spielen Informationen eine bedeutende Rolle. Die Relevanz von Informationen und Vorstellungen bei der Entscheidung für oder gegen eine Migration wird in Kapitel 10 detailliert diskutiert werden.

Migrationsentscheidungen sind sehr individuell, sodass derselbe Kontext keineswegs zur selben Entscheidung führen muss (vgl. Parnwell 1993, 71-72). Faktoren und potenzielle Handlungsoptionen werden von Individuen unterschiedlich wahrgenommen und abgewogen. Hierbei muss beachtet werden, dass es eine Disparität der Informationslage des Migranten hinsichtlich Quell- und Zielland gibt, d. h. über das Quellland ist ein potenzieller Migrant wesentlich besser informiert als über das Zielland. Diesbezüglich muss er sich auf Medieninformationen oder Aussagen von Migranten- und Rückkehrern verlassen, sofern er noch nicht eigene Auslandserfahrungen gesammelt hat (vgl. Parnwell 1993, 77). Auf der Mikroebene können einerseits individuelle und andererseits situationsbedingte Hindernisse und Ermöglicungen („constraints“ und „facilitators“) differenziert werden. Individuelle Hindernisse und Ermöglicungen sind beispielsweise persönliche Eigenschaften (Risikobereitschaft, Risikovermeidung, Verhalten etc.) und die Fähigkeit zur Handlungsdurchführung. Situationsbedingte Hindernisse und Ermöglicungen können je nach Situation und Kontext auftreten. Dies können beispielsweise die finanziellen Möglichkeiten, familiäre Verpflichtungen oder demographische Charakteristika sein (Alter, Geschlecht) (vgl. Gardner 1981, 81-83). Die meisten Migranten migrieren dorthin, wo schon Kontakte bestehen. Studien (zu Ghana) zeigen, dass die wenigsten Migranten sich vor Ankunft um eine Unterkunft kümmern müssen. Hierauf wird in Kapitel 9 und 10 erneut eingegangen werden. Auf der Mikroebene wird Migration nicht als passive Reaktion auf die äußeren Umstände angesehen, sondern als individuell, d. h. dass es nie dieselbe Kombination von Gründen für eine Entscheidung gibt, sondern dass diese immer ein wenig variieren – je nach Lebensumständen und eigener Persönlichkeit (vgl. Parnwell 1993, 94-95). Familiäre Bindungen und Verantwortung beeinflussen die Entscheidung ebenso wie der Abschnitt im Lebenszyklus. Die meisten Migranten haben keinen konkreten Plan bei der Migration, sondern begründen ihre Entscheidung vielmehr mit den Möglichkeiten, die sie in der Zielgesellschaft erwarten (King 2000, 12). Wie in Kapitel 10 deutlich werden wird, wird vor dem Migrationsprozess zumeist von einer relativ kurzen Aufenthaltsdauer im Zielland ausgegangen (ein bis drei Jahre), und erst im Zielland selbst ergibt sich aufgrund persönlicher Umstände und der sozialräumlichen Kontexte eine Verlängerung des Aufent-

haltes, teilweise mit zwischenzeitlicher Rückkehr und Reemigration. In jedem Fall hat sich gezeigt, dass die Mikroebene für die Migrationsforschung sehr wichtig ist, um ein besseres Verständnis für Entscheidungsfindungen entwickeln zu können (Woods 1986, 21).

In Forschungsarbeiten zu Land-Stadt-Wanderungen ist inzwischen festgestellt worden, dass Migranten typischerweise höher gebildet, jünger, innovativer und dynamischer sind als Nichtmigranten (vgl. Parnwell 1993, 95-96). Unklar ist bisher, ob dies auch auf internationale Wanderungen zutrifft. Im afrikanischen Kontext ist es in jedem Fall notwendig, die Individuen nicht frei in ihrer Entscheidungsfindung zu sehen, sondern deren Rolle in der Gesellschaft und deren Einbindung in ein spezifisches soziales Kollektiv zu berücksichtigen. Auch kann den Individuen keine vollkommene Rationalität unterstellt werden, wie in der Kritik an den Migrationstheorien ebenfalls zum Ausdruck kommen wird. Eine Beeinflussung durch die physisch-materielle Umwelt muss ebenfalls in Bezug gesetzt werden zu den Handlungsoptionen, die ein Individuum hat, sowie zu den Handlungsausführungen, da die Lokalität einer Handlung sehr wohl Einfluss hat auf deren Ausgestaltung.

2.1.3 Migrationstheorien im Überblick

Nachfolgend sollen kurz die verschiedenen Migrationstheorien erläutert sowie einer kritischen Betrachtung hinsichtlich der Relevanz für die hier aufgeworfenen Fragestellungen unterzogen werden. In der Migrationsforschung gibt es zahlreiche theoretische Ansätze, die Migration und deren Ursachen zu erklären versuchen. Die Einteilung erfolgt sehr unterschiedlich, z. T. wird nach klassischen und neueren, nach deterministischen und humanistischen Theorien oder nach Aspekten des Erkenntnisinteresses unterschieden (vgl. Boyle et al. 1998; Bühner 1996; Castles & Miller 2009; Haug 2000a; Massey et al. 2006; Samers 2010). An dieser Stelle wird versucht, eine Einteilung nach klassischen und neueren Ansätzen zu verfolgen, wobei dies sicherlich nicht konsequent durchgehalten werden kann, da manche Theorien nicht klar zuzuordnen sind. Eine solche Einteilung bietet sich an, da die klassischen Ansätze eher die Ursachen von Migration in den Blick nehmen und vor allem ökonomische Faktoren als entscheidend für Wanderungen ansehen. Es können zwei Forschungsstränge unterschieden werden: einerseits vom Herkunftsland ausgehend, d. h. die Ursachen von Migration und die verschiedenen Migrationsprozesse und -muster werden betrachtet, und andererseits bezogen auf das Zielland, d. h. die Integration in die Zielgesellschaften steht im Fokus. Eine Trennung nach diesen Faktoren behindert jedoch eine vollständige Erfassung des Migrationsphänomens; in diesem Fall bieten neuere Forschungsansätze wie beispielsweise zu sozialen Netzwerken und Transnationalismus eine Möglichkeit der Integration aller wichtigen Faktoren (vgl. King 2012, 137). Andererseits

hat die Weltfinanzkrise im Jahr 2008 makroökonomische und strukturelle Faktoren erneut in den Vordergrund gerückt. Als einer der wichtigsten Push-Faktoren gilt hierbei das Erzielen von Wohlstand und eines besseren Lebensstandards durch Migration (vgl. King 2012, 148).

2.1.3.1 Klassische Ansätze der Migrationsforschung

Zu den ersten Theorien der Migrationsforschung zählen die elf Gesetze der Wanderung von Ravenstein (siehe Tab. 3). Demnach werden die Ursachen für Migration ebenfalls in höheren Löhnen gesehen, und die Migranten werden in verschiedene Typen unterteilt, jedoch wird insbesondere nach Distanz und Dauer unterschieden. Migration ist demnach das Ergebnis eines Ungleichgewichts an Angebot an und Nachfrage nach Arbeitskräften, das verantwortlich ist für Lohnunterschiede. Die Gesetze sind ausschließlich beschreibend und weisen keine empirisch-theoretische Grundlage auf, andererseits bilden sie die Grundlage für weitere Migrationsforschung (Bähr 2004, 260f; Boyle et al. 1998, 60; King 2012, 138-139; Parnreiter 2000, 27-28; Samers 2010, 55-56).

Tab. 3: Ravenstein's Gesetze der Migration

| |
|---|
| The majority of migrants only move a short distance. |
| Migration proceeds step by step. |
| Most long-distance migration is to the major industrial and commercial centers. |
| The main direction of migration is from agricultural to industrial areas. |
| The natives of towns are less migratory than those of rural areas. |
| Large towns grow more by migration than by natural increase. |
| The volume of migration increases with the development of industries, commerce and transport. |
| Each migration stream has a counter-stream. |
| Most migrants are adults; families rarely migrate long distances. |
| Women are more migratory than men ,within the Kingdom of their birth', but men comprise a majority of international migrants. |
| The major causes of migration are economic. |

Quelle: King 2012, 139.

An zweiter Stelle sind die Push- und Pull-Theorien zu nennen, die auch als Regressionsmodelle bezeichnet werden können. Diese beziehen vor allem die sozioökonomische Situation im Auswanderungs- und im Zielgebiet in ihre Analyse ein (Bähr 2004, 260f; Salt 1986, 175). Zu den Push-Faktoren gehören zum einen kriegerische Auseinandersetzungen, Konflikte, politische Instabilität und Umweltprobleme, z. B. zunehmende Desertifikation und infolge derer Dürre und Hungersnöte. Zum anderen gelten ein zu geringes Arbeitsplatzangebot, schlechte Verdienstmöglichkeiten und wirtschaftliche Not, auch aufgrund des meist sehr hohen Bevölkerungswachstums, als weitere bedeutende Gründe für Wanderungsvorgänge (siehe beispielsweise Docquier & Marfouk 2004, 1ff; Wolburg 2001, 7ff; Yousif 2007, 1ff). Eine Studie der ECA (United Nations Economic Commission for Africa) (ECA 2006, 8-9) belegt, dass die Ursachen für den „brain drain“ im Rückgang der realen Einkommen bei gleichzeitigem Anstieg der Lebenshaltungskosten, in zu geringen

leistungs-bezogenen Aufstiegsmöglichkeiten, unzureichenden Hochschulbildungsinstitutionen sowie politischer Instabilität zu sehen sind. Die Pull-Faktoren werden definiert durch bessere Beschäftigungs- und Einkommensmöglichkeiten sowie allgemein günstigere Lebensbedingungen. Beim Push- und Pull-Modell wird davon ausgegangen, dass eher diejenigen wandern, die ihre „[...] *Arbeitskraft und ihre Qualifikation im Zielland ‚verlustfrei‘ einsetzen können*“ (Fassmann 2011, 72). Dies gilt unabhängig von der Qualifikation für jedes Qualifikationsniveau bzw. jeden Berufstyp. Ebenso spielen höhere Löhne eine bedeutende Rolle bei der Entscheidung, wohin eine Migration erfolgt, sowie die Bevölkerungszusammensetzung am Zielort in Bezug auf die ethnische Zugehörigkeit des potenziellen Migranten. Individuen wandern in der Regel eher dorthin, wo schon ethnische Angehörige sind. Kontrovers muss sicherlich nicht nur diskutiert werden, wie zu erklären ist, dass nicht alle wandern, die beispielsweise ethnische Angehörige im Ausland haben und einen höheren Lohn erzielen könnten, sondern auch, warum andere migrieren, obwohl sie keine ethnischen Angehörigen haben oder in ihrem Fall eine Dequalifikation aufgrund von Sprachbarrieren oder mangelnder Anerkennung der Abschlüsse erfolgt. In diesem Zusammenhang wird ein rational handelndes und nutzenmaximierendes Individuum vorausgesetzt, dem alle Informationen zur Verfügung stehen (vgl. Fassmann 2011, 72-74). Salt (1986, 175; und siehe auch Salt & Findlay 1989, 162) kritisiert schon früh die Unzulänglichkeit von Push- und Pull-Theorien hinsichtlich des Verstehens der Gesamtheit internationaler Migrationsprozesse „[...] *including the varying propensities to migrate to and from particular places, the links between local origins and destinations created by flows of information and the ways in which these change over time.*“ Auch bleiben solche Studien zumeist deskriptiv und tragen nicht zur Theoriebildung bei (Jahr et al. 2003, 13).

Die neoklassischen Makrotheorien, z. B. die ökonomische Theorie der Arbeitsmigration, stellen einen Versuch dar, wirtschaftliche Entwicklung zu erklären, indem die Beziehungen zwischen der Nachfrage nach Arbeitskräften in Städten und dem Angebot an Arbeitskräften auf dem Land analysiert werden und untersucht wird, welche Auswirkungen diese Beziehungen auf die wirtschaftliche Entwicklung ausüben. Letztlich sollten sich nach diesen Theorien die Löhne zwischen Stadt und Land angleichen und damit die Migration beenden. Diese Erkenntnisse werden auch auf die internationale Migration übertragen (Castles & Miller 2009, 21f; Samers 2010, 60-61).

Bei den Mikrotheorien wird von absolut rational handelnden Individuen ausgegangen, die vollkommenen Zugang zu notwendiger Information haben, um die Vor- und Nachteile einer möglichen Migration abwägen zu können. Die Individuen sind Nutzenmaximierer und haben damit ein höheres Einkommen, bessere Arbeitsmöglichkeiten oder bessere Arbeitsplatzbedingungen zum Ziel. Zeit ist eine wichtige Variable in der Entscheidungs-

findung. Letztlich lautet die Prämisse: Je höher das zu erwartende Einkommen ist, desto eher sind Individuen bereit zu wandern (vgl. Samers 2010, 61; Schultz 2009, 23). Eine Migration findet demnach nur statt, wenn die Vorteile, die zu erwarten sind, die Migrationskosten übersteigen, und zwar sowohl in ökonomischer Hinsicht, als auch in Bezug auf den zu erwartenden Lebensstandard (vgl. Cebula 1979, 81f).

Bereits in den 1960er-Jahren hatte die neoklassische Humankapitaltheorie viele Anhänger. Es wurde angenommen, Bildung biete eine Möglichkeit, Armut nachhaltig zu verringern (vgl. Easton & Klees 1992, 128). Nach der Unabhängigkeit zahlreicher afrikanischer Staaten wurde in den 1960er-Jahren der massive staatliche Ausbau des Bildungssystems gefördert. Vorherrschend war die Ansicht, ein gebildeter Bauer sei ein besserer Bauer, und deshalb müsse alles getan werden, um das Bildungsangebot auszuweiten (vgl. Farrell 1992, 108; Gould 2000, 98). Bildung kann zum einen eine wichtige Vorbedingung für den wirtschaftlichen Take-off im Sinne der Rostow'schen Stufentheorie sein. Hierbei wurde angenommen, dass eine Alphabetisierungsquote von 40% notwendig sei, um den Übergang zur Transformationsgesellschaft zu realisieren (vgl. Rassool 1999, 80-81). Zum anderen gilt Bildung als eine notwendige Voraussetzung für Selbstverwirklichung und Status. In den 1980er-Jahren verringerte sich infolge der Weltwirtschaftskrise und dem damit verbundenen Wegfall internationaler Gelder dieser Optimismus (vgl. Gould 1993, 1-2). Die meisten afrikanischen Staaten waren nicht fähig, die horrenden Kosten des Bildungswesens zu tragen, sodass die Ausgaben drastisch gekürzt wurden. Viele der gut ausgebildeten Absolventen blieben in der stagnierenden Wirtschaft arbeitslos und wanderten aus (vgl. Gould 2000, 98-99; Sawyerr 2004, 3-4). Migration wird in dieser Hinsicht sowohl als Investment in als auch als Funktion von Humankapital angesehen, d. h. die Neigung zur Migration wird gemessen durch das verfügbare Humankapital, das eine Person innehat. Hierbei werden die Kosten einer Maximierung von Humankapital durch Migration gegen die Vorteile dieser abgewogen. Der potenzielle Migrant stützt seine Migrationsentscheidung auf die Auswertung möglicher zukünftiger Vorteile, die aus einer Migration erwachsen könnten (vgl. Boyle et al. 1998, 62; Samers 2010, 61).

Der Ansatz des „migration-development nexus“ stellt weniger eine Theorie dar, als dass er das Spektrum und das Interesse zahlreicher wissenschaftlicher Arbeiten zum Thema Entwicklung und Migration aufzeigt. Diese Diskussion beinhaltet beispielsweise Studien zu Rücküberweisungen und Rückfluss von Know-how durch Migranten und dazu, wie diese die Entwicklung im Quellland beeinflussen. Pessimistischere Vertreter gehen vielmehr von einem Abfluss von Know-how aus, also von einem „brain drain“. Des Weiteren gehen sie davon aus, dass auch Rücküberweisungen nicht zu einer wirtschaftlichen Entwicklung des Landes führen, da das Geld zwar die individuellen Haushalte unterstützt

und deren ökonomische Situation verbessert, diese das überschüssige Geld jedoch eher in importierte Luxusgüter investieren – und das Geld damit nicht der lokalen Ökonomie zugutekommt. Andererseits gibt es Nachweise dafür, dass Rücküberweisungen für unternehmerische Zwecke eingesetzt werden und es häufig zu „brain gain“ oder „brain circulation“ kommt – und nicht zu „brain drain“ (Samers 2010, 80-82); siehe für eine ausführliche Diskussion Kapitel 5.4 und 10.3. Die Frage sollte jedoch nicht lauten, ob Migration eine Auswirkungen auf wirtschaftliche Entwicklung hat, sondern vielmehr, warum Migration in manchen Ländern eher positive Auswirkungen auf die wirtschaftliche Entwicklung hat und in anderen eher negative (vgl. Samers 2010, 84-85).

Die Verhaltensansätze sind akteurszentriert, folglich steht die psychologische Entscheidungsfindung für eine Migration im Vordergrund. *„Basic to this approach is the idea that spatial preferences are subjective evaluations, and the perceived attractiveness or perception of residential desirability of alternative locations is a critical element in the decision-making process of migration and a critical determinant of migration and its direction“* (Ritchey 1976, 397 zitiert nach Boyle et al. 1998, 62). Personen suchen demnach einen Ort, an dem sie ihre spezifischen Präferenzen als erfüllt ansehen bzw. ihrem Präferenzmuster am nächsten kommt. Wolpert (1965, 159ff) gilt als Schlüsselfigur in der Entwicklung der Verhaltensansätze. Er entwickelte das Konzept der „place-utility“. „Place-utility“ wird definiert als *„the net composite of utilities which are derived from the individual’s integration at some time and space [...] may be expressed as a positive or negative quality, expressing respectively the individual’s satisfaction or dissatisfaction with respect to this place“* (Wolpert 1965, 60 zitiert in Boyle et al. 1998, 63).

Der Akteur wird als irrational handelndes Wesen angesehen, insbesondere hinsichtlich der Zielregion einer Migration. Es wird postuliert, dass es sich weniger um eine Kosten-Nutzen-Abwägung handele oder eine Migration aufgrund höherer Löhne erfolge, sondern dass vielmehr die Zweckmäßigkeit eines Ortes entscheidend sei. Und zwar wegen von dort wohnhafter Verwandtschaft oder aber einfach nur, weil dieser Ort bekannt sei bzw. der Migrant schon davon gehört habe. Migranten seien somit keine Nutzenmaximierer, sondern sie suchten Zufriedenheit („satisficer“) (vgl. Samers 2010, 62-63). Gleichzeitig ist auch Stress ein wichtiger Faktor im Verhaltensmodell. So wird ein Individuum ein gewisses Maß an Stress an seinem momentanen Wohnort akzeptieren – bis dieser eine bestimmte Akzeptanzschwelle überschreitet. Dann wird entweder die Akzeptanzschwelle erhöht, oder aber es wird nach einer Möglichkeit zur Migration gesucht (Boyle et al. 1998, 64; Shaw 1975, 109-113).

Beim ökonomischen Ansatz stehen nicht die Individuen im Vordergrund, sondern größere Einheiten wie Familien oder Haushalte. Die Migration dient in diesem Fall einer

Risikominimierung von Einkommensausfällen im Ursprungsland. Migriert ein Familienmitglied ins Ausland, so dienen dessen Rücküberweisungen der Absicherung der Verbliebenen in der Quellregion. Es geht also um eine Diversifizierung des Haushaltseinkommens, unabhängig von einer tatsächlichen Einkommenssteigerung. Diese ist nicht das primäre Ziel, wenngleich sie ebenfalls zutrifft, und zwar genau dann, wenn andere Haushalte innerhalb eines Dorfes aufgrund von Ernteausfällen Verluste hinnehmen müssen, Familien mit Angehörigen im Ausland diese Verluste aufgrund von Rücküberweisungen jedoch ausgleichen können (Boyle et al. 1998, 64; Shaw 1975, 109-113).

2.1.3.2 Neuere Ansätze der Migrationsforschung

Der Ansatz des dualen Arbeitsmarktes – dessen Hauptvertreter der Ökonom Michael Piore (1979) ist – argumentiert, dass es weniger um Push-Faktoren als vielmehr um Pull-Faktoren in den Zielregionen geht. Hierbei wird der Arbeitsmarkt in Industrieländern in zwei Sektoren eingeteilt: einerseits den für qualifizierte Arbeitskräfte mit guter Entlohnung und festen Anstellungen, andererseits den für ungelernete Hilfskräfte mit schlechter Entlohnung, kurzfristigen Verträgen und hoher Arbeitsplatzfluktuation. Ersterer wird von der ansässigen Bevölkerung eingenommen, letzterer von Migranten besetzt. Dies betrifft vor allem Migranten, die einen illegalen Status aufweisen, denn die Arbeitsplätze gehören zum großen Teil dem informellen Sektor an. Als Grund für die Migration wird außerdem postuliert, es gebe in den Quellländern zu wenige Arbeitsplätze im formellen Sektor, daher sei das große Angebot im informellen Sektor in Industrienationen interessant für Migranten (vgl. Parnreiter 2000, 28-30; Samers 2010, 65).

Der Ansatz der Arbeitsmarktsegmentation geht davon aus, dass sich in den Industrieländern Firmen und Geschäftszweige von Migranten etablieren, die sich speziell an die Bedürfnisse einer Migrantengruppe anpassen und auch Mitglieder dieser Gruppe beschäftigen. Es ergeben sich daraus Vorteile sowohl für die Migranten selbst, die nun leichter einen formalen Arbeitsplatz bekommen können, als auch für die Unternehmen, die nicht nur auf zahlreiche Arbeitskräfte zurückgreifen können, sondern auch die entsprechende Nachfrage für ihre Produkte und so einen sicheren Absatzmarkt haben (vgl. Samers 2010, 65-67).

Viele Makroansätze werden unter dem Begriff der strukturalistischen Ansätze zusammengefasst. Den Ausgangspunkt für diese Ansätze bilden marxistische und neomarxistische Ansichten, und es ist unklar, ob diese nicht eher Theorien des Kapitalismus, Imperialismus oder Neoliberalismus darstellen als spezielle Migrationstheorien (Samers 2010, 67). Die tatsächlichen Kräfte, die die Gesellschaft strukturieren, sind

versteckt und müssen erst durch Forschung ans Licht gebracht werden. Migration wird hier als ein Produkt der Gesellschaft verstanden, als soziales Phänomen. Es gibt somit keine eigenständigen Gesetze der Migration (Boyle et al. 1998, 66-67). Zu diesen Ansätzen gehören unter anderem die Abhängigkeitstheorie, die Theorie der Artikulation von Arbeitsweisen und die Weltsystemtheorie. Im Folgenden wird nur die Weltsystemtheorie genauer erläutert, da die beiden anderen Ansätze als zu wenig relevant für dieses Forschungsprojekt betrachtet werden, da sie nicht mit der Migration von Hochqualifizierten in Bezug gesetzt werden können.

Die Weltsystemtheorie, begründet durch den Soziologen Immanuel Wallerstein (1979), setzt eine weltweite Prägung durch den Kapitalismus voraus, unterteilt in einzelne Nationalstaaten. Migration ist demnach ein „*Subsystem des Weltmarktes*“ (Parnreiter 2000, 33). Die Nationalstaaten ordnet er je nach Wirtschaftskraft verschiedenen Regionen zu; entweder sie gehören dem Kern, der Semiperipherie oder der Peripherie an. Diese verschiedenen Produktions- und Konsumorte sind durch eine internationale Verteilung von Arbeitskräften miteinander verbunden. Dies äußert sich in der Migration von Arbeitskräften aus der Peripherie oder Semiperipherie in die Semiperipherie bzw. in die Kernregionen. Ausgelöst werden solche Migrationseignisse vor allem durch die Aktivitäten großer multinationaler Konzerne, insbesondere im Bereich der Landwirtschaft, die die traditionellen landwirtschaftlichen Gesellschaften durch den Anbau von „cash crops“ und den Einsatz von Pestiziden und Düngemitteln verdrängen (Samers 2010, 69-70). Gleichzeitig entwickeln sich so genannte „export processing zones“ und Regionen der Semiperipherie zu industrialisierten Regionen, wodurch weitere Migrationsprozesse angestoßen werden. Zum einen werden in „export processing zones“ verstärkt Frauen beschäftigt, wodurch Männer häufiger arbeitslos sind, was wiederum zu mehr interner Migration führt, also zu Land-Stadt-Wanderung. Die Anhänger dieser Theorie argumentieren, dass dies in dieser Form nicht hätte geschehen können, wenn nicht die Ideologien und Diskurse der kulturell dominanten Kernregion mithilfe von Massenkommunikationstechnologien verbreitet worden wären (Samers 2010, 70). In der kritischen Weiterentwicklung der Theorie wird angenommen, dass das Kapital der reichen Länder in den armen Ländern so genannte Überschussgesellschaften generiert – folglich eine Art „Reservearmee“ an Arbeitskräften, die bereit ist, für geringe Löhne und unter schlechten Bedingungen zu arbeiten. Arbeitskräfte sollen somit als Reserve vorhanden sein, für den Fall, dass die Wirtschaft schnell wächst. Andererseits wird dadurch die Macht der Arbeiter in den reicheren Ländern beschränkt, denn die Arbeiterklasse wird immer von den „billigeren“ Immigranten bedrängt. Diese Argumente werden heute zwar wieder verstärkt diskutiert, haben jedoch in der Migrationsforschung an Popularität verloren (Samers 2010, 71).

Ein weiterer geographischer Ansatz ist der Systemansatz von Mabogunje, basierend auf dem Weltsystemansatz nach Wallerstein (1979). Er wurde jedoch kaum in der Empirie getestet, da das Vorhandensein einer Vielzahl von Daten Voraussetzung ist, an denen es in der Regel mangelt. Bei diesem Modell geht es darum, Land-Stadt-Wanderung in Westafrika zu klassifizieren, bezugnehmend auf die Einflüsse der Umwelt, des Individuums (also des Migranten), der Regeln und Gesetze, der Anpassungsmechanismen auf Weg- und Zuzug sowie auf Feedbackreaktionen. Dieser Ansatz geht zwar über das Push- und Pull-Modell hinaus und bezieht alle Ebenen ein, ist jedoch gleichzeitig zu allumfassend und berücksichtigt den Menschen zu wenig (vgl. King 2012, 140).

Des Weiteren können die Theorien der Globalisierung, der Global Cities und des Neoliberalismus dem Strukturalismus zugeordnet werden. Globalisierung Anhänger argumentieren unabhängig von den einzelnen Perspektiven, mit der Vernetzung durch globale Transport- und Kommunikationstechnologien. Kosten, Zeit und Schwierigkeiten von Fernreisen haben sich erheblich verringert. Dadurch werden soziale bzw. Migranten-netzwerke zwischen Quell- und Zielregion ermöglicht, außerdem monetäre Rücküberweisungen sowie Zirkulation, Besuche von Familienmitgliedern und die Einreise von Asylsuchenden. Ebenfalls verstärkt werden Schmuggel und illegaler Handel (Samers 2010, 73).

Beim Global-City-Ansatz geht Sassen (2002, 1ff) davon aus, dass ohne das Aufkommen von Global Cities keine internationalen Migrationsströme dieses Ausmaßes stattfinden würden. Grund hierfür ist die Konzentration von Hauptquartieren großer multinationaler Konzerne sowie von erzeugerbezogenen Dienstleistungen in den Global Cities, die hoch qualifizierte Arbeitskräfte anziehen, aber auch von gering verdienenden Arbeitskräften, die wiederum ihre Dienstleistungen den besser Verdienenden anbieten (vgl. Samers 2010, 74-76; Sassen 2002, 1ff).

Beim Neoliberalismus wird zunächst davon ausgegangen, dass dieser nicht in allen Ländern der Erde dieselbe Ausprägung hat, da der nationale und subnationale Kontext eine große Rolle spielen. Es wird grob zwischen dem Roll-back- und dem Roll-forward-Neoliberalismus unterschieden. Unter dem Roll-back-Neoliberalismus wird das Zurückfahren der Sozialleistungen des Staates in reicheren Industrieländern verstanden. Auch in den ärmeren Ländern können solche Entwicklungen beobachtet werden, insbesondere infolge einschneidender Anpassungspolitiken. Der Roll-forward-Neoliberalismus beschreibt das Öffnen der Arbeitsmärkte, insbesondere für hoch qualifizierte Arbeitskräfte. Gleichzeitig werden Unternehmen finanziell unterstützt, und das Steueraufkommen wird zurückgefahren. Speziell die Strukturanpassungsprogramme des Internationalen Währungsfonds (IWF) führten in vielen Entwicklungsländern zu höheren Arbeitslosenquoten, hohen Inflationsraten

und einem Wachstum des informellen Sektors. Daraus folgte eine höhere Migrationsrate, hauptsächlich von Hochqualifizierten (Samers 2010, 76-77).

Des Weiteren sind an dieser Stelle die gendersensitiven Ansätze⁵ zu nennen. In den 1980er- und 1990er-Jahren wurde zunehmend bemängelt, wie wenig Frauen in der Migration bis dato betrachtet wurden bzw. wie stereotyp die Betrachtungsweise war, denn die Migration von Frauen wurde vor allem als abhängige Migration betrachtet. Dies ist der Fall, wenn Frauen aufgrund von Familienzusammenführungen wandern oder im Quellland zurückbleiben und von den Rücküberweisungen der Männer im Ausland abhängig sind (vgl. Hardwick 2008, 175-176; Samers 2010, 98-103). Die Wanderungen von Frauen nehmen auch international zu, sodass inzwischen jede zweite Person, die grenzüberschreitend wandert, weiblich ist (Parnreiter 2000, 41-42). Aus diesem Grund argumentieren Vertreter gendersensitiver Ansätze, dass Gender in der Migrationsforschung zentral sein sollte, die Beziehung zwischen Mann und Frau also zentral zur Erklärung von Migration herangezogen werden sollte (vgl. Hardwick 2008, 175-176; Samers 2010, 98-103). Männer migrieren beispielsweise häufiger mit dem Ziel der Weiterqualifikation, Frauen hingegen, um zu heiraten; vermehrt aber auch mit dem Ziel, das Haushaltseinkommen in Form von Rücküberweisungen zu verbessern. Sie finden somit vor allem in feminisierten Arbeitsmarktsektoren eine Anstellung, beispielsweise als Haushaltshilfen oder Pflegekräfte (vgl. King 2012, 147; Körber 2011, 96f; Momsen 1991, 20-22). Chant (1992, 197-198) hat explizit die Unterschiede zwischen Männern und Frauen hinsichtlich Migration untersucht und acht Unterschiede festgestellt:

1. Auch in solchen Ländern, in denen Frauen sehr mobil sind, scheinen Männer noch immer mobiler zu sein (z. B. in Peru, Ghana und Thailand);
2. Frauen profitieren von der Abwesenheit der Männer zu Hause, andererseits sind sie aber auch verletzlicher und unfähig, materielle Zugewinne zu erlangen;
3. Männer migrieren unabhängiger, d. h. allein, selbst wenn sie verheiratet sind;
4. Männer migrieren häufiger aus arbeitsplatztechnischen Gründen;
5. Männer haben eine Vielzahl verschiedener Zielorte und nehmen größere Entfernungen in Kauf;
6. Frauen haben weniger Optionen auf den Arbeitsmärkten der Zielregionen als Männer;
7. sowohl weibliche als auch männliche Migranten tendieren dazu, jung zu sein, Männer migrieren aber häufiger in verschiedenen Lebensabschnitten des Lebenszyklus;

⁵ Einen guten Überblick insbesondere zur Relevanz von Frauen in der Migration liefern die Aufsätze von Aufhauser (2000, 97-122) und Hahn (2000, 77-96).

8. Männer senden häufiger Rücküberweisungen, während Frauen meist eine größere Spanne sozialer und ökonomischer Verbindungen mit Verwandten pflegen und eher dauerhafte Verbindungen zum Quellland aufrechterhalten.

Jede auf Gender fokussierte Forschung geht die Gefahr ein, andere Variablen wie das Alter oder die Heterogenität innerhalb der Geschlechter zu vernachlässigen (Chant 1992, 200). Die Differenzierung nach Geschlecht spielt auch bei Hochqualifizierten eine wichtige Rolle und wird deshalb in Kapitel 5.2.3, 8, 9 und 10 erneut beleuchtet. Insbesondere den Kontexten, aus denen die Migrantinnen kommen und in die sie hineinkommen, sollte mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden, da die Rolle unterschiedlicher kultureller Hintergründe in der Forschung bisher zu wenig Beachtung gefunden hat. Handelt es sich doch bei der Migration weiblicher Arbeitskräfte vor allem um Frauen aus benachbarten Ländern und um Frauen aus spezifischen Kulturkreisen (osteuropäisch, asiatisch und lateinamerikanisch). Welche Faktoren spielen bei der Arbeitsmigration von Frauen eine tragende Rolle, haben unterschiedliche kulturelle Ansichten einen wichtigen Einfluss? Oder hängt die Migration vielmehr mit strukturellen Bedingungen zusammen, z. B. mit der Verfügbarkeit von Arbeitsplätzen, der Nachfrage nach Personal und der Distanz sowie den Einreisebedingungen?

Netzwerke werden zunehmend als Formgeber und Strukturierungsmuster von Migration angesehen. Netzwerkanalysen konzentrieren sich auf Verbindungen zwischen Quell- und Zielländern, die helfen können, Migrationsmuster über die Zeit zu erhalten. Die Erkenntnis folgt aus der Feststellung, dass nicht nur Kapital und Güter hin- und herwandern, sondern auch Arbeitskräfte. Migrationsflüsse werden dann nachhaltig, wenn sich Informationsflüsse, Hilfsmuster und Verpflichtungen zwischen den beiden Regionen entwickeln. Dann kann Migration als Migrationssystem verstanden werden, innerhalb dessen es Verknüpfungen zwischen allen Komponenten gibt, die in den Migrationsprozess involviert sind, denn die Netzwerke verbinden Migranten und Nichtmigranten über Zeit und Raum miteinander (Boyle et al. 1998, 76-77). Für eine detaillierte Diskussion siehe Kapitel 5.3.

Ein weiterer Ansatz der internationalen Migrationstheorien ist der Ansatz der Transmigration. Hierunter wird die Herstellung eines neuen Sozialraumes durch Migration verstanden, d. h. der Wechsel zwischen verschiedenen Lebensorten ist ein Normalzustand und entwickelt daher dauerhafte Formen und Inhalte, die sowohl Bestandteile der Herkunfts- als auch der Ankunftsregion beinhalten und zu etwas Neuem transformieren (vgl. Jöns 2007, 97ff; Pries 2008b, 8-9). Einige der transnationalen Migranten, jedoch nicht alle, kreieren neue Sozialräume, indem sie verschiedene Orte miteinander verbinden. Andere transnationale Migranten entwickeln neue migrationsspezifische ethnische Ökonomien und tragen so zum Wachstum ökonomischer Knotenpunkte bei. Es darf jedoch nicht außer Acht

gelassen werden, dass auch Transmigranten nicht homogen sind, sondern sich u. a. hinsichtlich ihrer Herkunft, ihrer Migrationsbiographie, ihrer Lebensweise sehr unterscheiden (Grätz 2010, 3-4). Gefördert werden transnationale Migrationen vor allem durch neue Kommunikations-technologien wie das Internet und Skype, die die Entfernung zwischen dem Herkunfts- und dem Ankunftsort virtuell verringern. Insbesondere Institutionen, die schon längere Zeit existieren, erfüllen die Rolle des Vermittlers zwischen zwei oder mehr verschiedenen Kulturen und Ländern. Zu diesen Institutionen können nicht nur Migrantennetzwerke gezählt werden, sondern insbesondere religiöse Einrichtungen wie Gemeindezentren und Kirchen (vgl. Grätz 2010, 4; Shakbazyan 2010, 44-53). In Kapitel 5.4 wird der Ansatz des Transnationalismus ausführlich diskutiert werden, da er eine zentrale Stellung in diesem Forschungsprojekt einnimmt.

Strukturationsansätze sehen die Welt als geordnet durch Gesetze und Ressourcen an, welche die Menschen kennen und nutzen, um bestimmte Ziele zu erreichen; auch durch reflektives Handeln. Hierbei werden die Gesetze und Ressourcen sowohl reproduziert als auch transformiert. Soziales Handeln wird so zu einem gewissen Zeitpunkt institutionalisiert. Wird das auf Migranten und deren Handeln übertragen, so kann von Migranteninstitutionen oder der Institutionalisierung von Migration gesprochen werden. Diese institutionalisierten Migrantennetzwerke verfügen folglich über gewisse Kompetenzen und Machtbefugnisse, wobei sie jedoch nicht die Möglichkeit haben, tatsächlich die globale Ökonomie zu beeinflussen oder zu steuern (Samers 2010, 104-105). Giddens (1984) vertritt die Auffassung, dass gleiche Bedeutung sowohl dem Akteur und seinem Handeln als auch den sozialen Strukturen, im Sinne des Strukturalismus, zukommen soll. Da diese beiden Faktoren als Kontinuum verstanden werden – Handeln produziert Strukturen, die wiederum Handlungen produzieren etc. –, können sie nicht separat voneinander betrachtet werden (vgl. Thrift 1985, 366ff). Giddens (1984) bezeichnet das als Dualität von Handlung und Struktur. Strukturen existieren nur, weil Akteure diese Strukturen existent machen. Es gäbe somit keinen Kapitalismus, würden wir diesen nicht jeden Tag aufs Neue reproduzieren. Strukturen determinieren somit nicht menschliches Verhalten. Andererseits verhalten sich Akteure in der Regel normenkonform und erfüllen Erwartungen, ob nun freiwillig und bewusst oder nicht. Das Individuum ist also nicht frei, wie im Humanismus angenommen wird, sondern kontextabhängig (Boyle et al. 1998, 79; Giddens 1984); siehe hierzu auch das Kapitel 5.1 zu Handlungstheorien. Diese enge Sichtweise der Strukturationstheorie von Giddens wird heute kaum noch verfolgt, wengleich die Bedeutung von Strukturen, Institutionen und individuellem Handeln für die Erklärung von Migration nicht verkannt wird.

Dies wird beispielsweise im biographischen Ansatz aufgearbeitet. Hierbei wird Migration nicht als eine einfache Entscheidung zu einer bestimmten Zeit angesehen,

sondern sie wird im Kontext des Einzelnen gesehen, seiner Vergangenheit und seiner angestrebten Zukunft. Außerdem sind Migrationen jeweils durch eine universelle Zusammenschau von Gründen verursacht, die dann vom Forscher in ihrer Bedeutung für die Migration bewertet werden müssen. Die tatsächliche Entscheidungsfindung des Migranten kann jedoch nur schwer nachvollzogen werden. Zuletzt muss beachtet werden, dass Migration auch in einem bestimmten kulturellen Kontext stattfindet (vgl. Boyle et al. 1998, 80-82 und ; Samers 2010, 105-106).

Neuere Ansätze, die aus der Resilienzforschung kommen, versuchen zu erklären, warum einige Migranten trotz großer Herausforderungen den Migrationsprozess gut meistern, während andere daran scheitern (vgl. Leyendecker 2012, 66-68). *„Die Resilienzforschung beschäftigt sich damit, herauszufinden, welche Faktoren dazu führen, dass bei ähnlichen, schwierigen Lebensbedingungen einige Menschen ihr Leben gut meistern, während andere hieran scheitern. ‚Gut‘ heißt hierbei nicht, dass jemand herausragende Erfolge nachzuweisen hat; vielmehr geht es darum, dass ein Mensch trotz schwieriger Rahmenbedingungen den Anforderungen des Lebens gewachsen ist“* (Leyendecker 2012, 66).

Nach dieser Zusammenschau der verschiedenen Ansätze in der Migrationsforschung folgt nun die kritische Auseinandersetzung mit diesen, um so deren Anwendbarkeit für das vorliegende Forschungsprojekt herausstellen zu können.

2.1.3.3 Kritik an den Theorien der Migrationsforschung

Die klassischen Ansätze in der migrationstheoretischen Diskussion dienten lange Zeit als theoretische Erklärungsgrundlagen für die Ursachen internationaler Wanderungsbewegungen. Es konnten einige Faktoren benannt werden, die tatsächlich eine gewisse Wirkung auf das Wanderungsverhalten bzw. auf die Entscheidung zur Wanderung haben können, beispielsweise die Push- und Pull-Faktoren. Die Annahme, dass Wanderungen von einer Region in eine andere unter bestimmten Voraussetzungen oder besser gesagt bei Erreichen eines Gleichgewichts enden werden, blieb zentrales Argument (vgl. Hillmann & Rudolph 1996; Kohnert 2006a; Nunn 2005; Shipulle 1973). Ökonomische Disparitäten können nicht als alleinige Ursache für Migration angesehen werden; sonst müssten weitaus mehr Personen migrieren, als dies derzeit der Fall ist, da die wirtschaftlichen Disparitäten zwischen Nord und Süd, aber auch Ost und West sowie zwischen einzelnen Nationalstaaten, aber auch Regionen enorm sind. Massey et al. (2006, 8-9) führen Europa als Beispiel an, da in diesem Fall die Lohnunterschiede zwischen den mediterranen Ländern (z. B. Spanien, Portugal und Italien) und den mittel- und nordeuropäischen Ländern (wie Belgien,

Deutschland und Dänemark) durchaus gegeben, offensichtlich jedoch nicht groß genug sind, um eine massive Migrationsbewegung zu verursachen. Auch endet ein Migrationsstrom nicht aufgrund der Angleichung der Löhne. In den neueren Ansätzen ist eine Abkehr von dieser zentralen Annahme zu erkennen. Es wird nicht mehr primär versucht zu erklären, unter welchen Bedingungen Wanderungen enden, sondern vielmehr, was tatsächlich deren Ursachen sind und wie diese sich in Zukunft durch welche Faktoren weiterentwickeln könnten.

Sowohl die klassischen als auch die neueren Theorien fokussieren den Aspekt der internationalen Migration und geben kaum Erklärungen für die Binnenmigration. Außerdem können sie die Auswirkungen von Wanderungsentscheidungen in den Quellländern selbst nicht hinreichend erklären. Der Faktor Bildung wird zwar in vielen der Theorien benannt, zumeist wird jedoch vornehmlich von Informationsquellen gesprochen; Bildung als solche wird nicht in ihrer gesamten Wirkkraft beleuchtet. Darüber hinaus gilt für die klassischen Theorien die Kritik, dass meist davon ausgegangen wird, es stünden vollkommene Informationen zur Verfügung und es erfolge ein detailliertes Kosten-Nutzen-Kalkül auf der Basis eines subjektiv rationalen Entscheidungsprinzips (vgl. Bühner 1996, 87-88; Massey et al. 2006, 8-12). Die Kosten-Nutzen-Modelle liefern auch keine schlüssige Antwort darauf, warum die Mehrzahl der Akteure keine Wanderung unternimmt, obwohl eine solche für sie von Vorteil sein könnte (Bühner 1996, 104). Migranten wandern nicht grundsätzlich dorthin, wo die Arbeitslöhne am höchsten sind oder das Arbeitsplatzangebot besonders gut ist. Außerdem gehen nicht die größten Wanderungsströme von den ärmsten zu den reichsten Ländern, und eine Lohnangleichung zwischen Regionen findet ebenfalls nicht statt (vgl. Samers 2010, 111-112). Zudem können bei den klassischen Migrationstheorien empirische Anomalien im Wanderungsverhalten nur über die Annahme eines rationalen und nutzenmaximierenden Individuums erklärt werden. Diese Erklärungen können jedoch nicht aus den formulierten Ansätzen direkt abgeleitet werden, sondern sie werden nachträglich als Annahmen hinzugefügt (Bühner 1996, 61-62). Die neueren Ansätze der Migrationsforschung versuchen zwar, die Lücken in den bisherigen Theorien zu füllen, haben jedoch ebenfalls Defizite in ihrer Erklärungskraft; meist hinsichtlich ihrer theoretischen Fundierung und Präzisierung (Haug 2000a, 10-16 und 25-29). Viele dieser Ansätze können mehr als erweiterte Erklärungsmodelle für die klassischen Theorien angesehen werden, so beispielsweise die Netzwerkansätze oder die Migrationssysteme. Sie stellen aber keine grundsätzlich neuen umfassenden Erklärungsmöglichkeiten dar (Haug 2000a, 29-30).

Insgesamt kann konstatiert werden, dass die klassischen Migrationstheorien „[...] theoretisch unvollständig und empirisch unzutreffend sind“ und „[...] die neueren Migra-

tionsansätze bisher kein umfassendes theoretisches Erklärungsmodell bieten“ (Haug 2000a, 30). Samers (2010, 112-115) stellt die Defizite der verschiedenen Ansätze wie folgt heraus:

- a) Bei den Verhaltensansätzen („behaviouralist approaches“) wird zwar von einem „satisficer“ ausgegangen, jedoch wird nicht auf die Beziehung zwischen Migration und der Struktur des globalen Kapitalismus oder auf politische und ökonomische Kräfte eingegangen. Auch werden Genderaspekte, Migrantennetzwerke und Immigrationspolitiken außer Acht gelassen.
- b) Die kritischeren Ansätze (nicht neoklassische Ansätze) weisen keine oder nur schlecht definierte Raumdefinitionen vor. Meist wird die Rolle von Staaten unterschätzt. Bei der Theorie der neuen Wirtschaftsökonomien wird immerhin von der individualistischen Perspektive abgerückt, Haushalte sind nun Untersuchungsgegenstand. Jedoch können Haushalte auch nicht als rational agierende Einheiten betrachtet werden, denn sie bestehen immer aus verschiedenen Akteuren mit unterschiedlichen Interessen.
- c) Die Ansätze des dualen Arbeitsmarktes und der Segmentation werden als lückenhaft angesehen, da sich diese weitestgehend auf die Wanderung von Arbeitskräften infolge von Arbeitskraftnachfrage in den reicheren Ländern beschränken. Die Quellländer werden außer Acht gelassen. Außerdem gibt es nicht nur zwei Arbeitsmarktsektoren auf der Welt, sondern eine Vielzahl – und diese weisen eine große Vielfalt auf.
- d) Die strukturalistischen Ansätze weisen zwar sowohl einen räumlichen als auch einen klassenbasierten Ansatz auf, indem die Ungleichheiten in einem globalen kapitalistischen System hervorgehoben werden. Durch Strukturanpassungsprogramme und Neoliberalismus wird die Migration aus ärmeren Ländern und Regionen befeuert. Auch wird auf die Herausbildung von Global Cities eingegangen, und deren besondere Stellung in der Migration (sowohl für Low- als auch Highincome-Migration) wird betrachtet. Jedoch fehlt eine differenzierte Auseinandersetzung mit der Rolle der Staaten und den Einwanderungsbestimmungen. Dem menschlichen Akteur wird nur wenig Raum gelassen, sodass auf die verschiedenen Formen von Migrationen in Bezug auf unterschiedlichste Quell- und Zielräume sowie Zwischenstationen auf dem Weg von A nach B nicht eingegangen werden kann.
- e) Der Globalisierungsansatz lässt wiederum außer Acht, dass sich die Transport- und Kommunikationskosten zwar wesentlich vergünstigt haben, jedoch nicht für alle Personen erschwinglich geworden sind. Distanz ist somit nicht per se ohne Bedeutung.
- f) Eine strikte Konzentration auf Netzwerkansätze verstellt den Blick auf die Rolle von Grenzen, Territorien, Visapolitiken, Schmugglerbanden, Kosten der Flugtickets etc.

- g) Bei den Transnationalismusstudien bleibt unklar, ob das Handeln von Migranten tatsächlich als transnational betrachtet werden kann oder eher als räumlich pluralistischer. Die Bedeutung von Staaten sowie Einwanderungsbestimmungen werden in diesem Ansatz betrachtet, jedoch werden letztere meist nicht übereinstimmend eingeordnet und sind in sich auch sehr vielfältig. Es bleibt vor allem weiterhin die Frage, ob Migranten tatsächlich dieses transnationale Leben leben.
- h) Feministische Ansätze heben die Rolle der Frauen und deren haushaltsnahe Dienstleistungen hervor. Sie untersuchen exakt die Rolle von Migrantinnen, verkennen jedoch die politischen und ökonomischen Prozesse, die die Migrantennetzwerke gestalten.
- i) Die Strukturationstheorien schließlich geben einen Mittelweg zu all den bisher genannten Theorien. Dass Strukturen, Institutionen und Akteure bedeutend sind, ist nicht zu verkennen. Jedoch scheint die Annahme der grundsätzlichen Institutionalisierung von Netzwerken überbewertet, denn soziale Netzwerke entwickeln sich sicherlich nicht grundsätzlich zu Institutionen und formalisieren sich auch nicht immer.

Wie Düvell (2006, 121) konstatiert, kann „[...] jede dieser Theorien [...] sich leicht anhand von empirischen Gegenbeispielen falsifizieren“ lassen. *„Insofern sind sie keineswegs als universell zu betrachten. Im Großen und Ganzen, weil sie sich in der Regel auf eine Determinante beschränken, müssen sie als unvollständige Theorien, beziehungsweise als Teiltheorien verstanden werden. Als solche sind sie teils hochgradig simplifizierend“* (Düvell 2006, 121). Andererseits *„[...] hat jede der Theorien und Hypothesen, einschließlich der von ihnen eingebrachten Variablen, Messinstrumente und Terminologien einigen erkenntnistheoretischen Wert“* (Düvell 2006, 121).

Zusammenfassend ergibt sich, dass eine Kombination verschiedener passender Theorien notwendig ist für die Erklärung von Migration. *„[...] What is needed now is for migration researchers in all fields to read more of one another's work and to spend more time thinking about how to integrate their theories and findings“* (Massey et al. 2006, 90). Boyle et al. (1998, 82) empfehlen einen strukturations-biographischen Ansatz, um Migration und deren Prozesse rundum verstehen zu können. Samers (2010, 117-118) wirft noch eine weitere, bisher vernachlässigte Kategorie auf: den „Raum“, der in Migrationstheorien bisher nicht oder nur unzureichend definiert wird. Selbst im Konzept des Transnationalismus wird der Raum nicht explizit definiert, obwohl hier von einer Entstehung neuer grenzübergreifender Sozialräume ausgegangen wird. Territorien werden in diesem Zusammenhang nur als Momentaufnahme gesehen, nicht als unendlich bestehende Einheit. Terrains müssen zwar nicht notwendigerweise lokal, regional, national oder global sein, aber

sie können es. Räumliche Einheiten sind wichtig, jedoch stehen sie nicht über anderen Faktoren der Migration.

Samers (2010, 119) kommt zu folgendem Schluss: *„Yet migration is more than the summation of a balance sheet between a set of push and pull variables delineated by origin and destination countries. We need to move away from this sort of conceptualization, to one which connects the multitudes of ‚heres‘ and ‚theres‘ in more complex and intervoven ways. The term for this now, in at least geography, is a ‚relational approach‘. A more appropriate lens should involve the intersection of scales, territorialities, structures, institutions, social or migrant networks, and a critical engagement with social axes of differentiation such as age, class, gender, and ethnicity. This has the advantage of moving beyond the stubborn grip of methodological nationalism, but also the apparently more critical and progressive conception of transnationalism or trans-localism. This critical engagement captures a key ‚missing link‘ in all of these theories, namely the role of states.“* Für Samers steht somit im Mittelpunkt, dass verschiedene Kategorien Eingang in eine Theorie der Migration finden. Er stellt heraus, dass insbesondere dem Raum und damit der Rolle der Staaten eine größere Bedeutung beigemessen werden sollte.

Trotzdem wird auch in der neueren Literatur weiterhin gerne auf das Konzept der Push- und Pull-Faktoren zurückgegriffen. Dieser Ansatz kann jedoch nicht hinreichend die Migration von Hochqualifizierten erklären und deren mögliche Konsequenzen für die jeweilige Herkunfts- und Zielregion benennen. Insbesondere die Entwicklung und Verbreitung neuer Technologien im Bereich Information und Kommunikation dürfen nicht außer Acht gelassen werden. Der weltweite Zugang zu Informationen über das Internet beschleunigt einerseits den Informationsfluss, andererseits haben immer mehr Menschen Zugang zu diesen Informationen. Es können leichter Netzwerke geschaffen und gepflegt werden, was wiederum mehr Optionen für eine potenzielle Abwanderung bei gleichzeitiger Aufrechterhaltung familialer Netzwerke bieten dürfte. Die Bedeutung von Netzwerken sollte in diesem Kontext nicht unterschätzt und unbedingt genauer untersucht werden. Bisher ist es noch nicht gelungen, eine einheitliche theoretische Basis für die Ursachen der afrikanischen Abwanderung zu generieren. Sicher ist jedoch, dass mit wirtschaftlichen Disparitäten allein die zunehmende internationale Mobilität von hoch qualifizierten Afrikanern nicht zu erklären ist (vgl. ECA 2006, 9).

In diesem Forschungsprojekt steht das Qualifikationsniveau, also der Faktor Bildung, im Fokus. Netzwerke und transnationale Lebensweisen werden als vom Bildungsniveau beeinflusst angesehen. Des Weiteren wird die Teilnahme an Bildungsinstitutionen durch verschiedene Faktoren bedingt, die diese entweder begünstigen oder hemmen, weshalb

davon ausgegangen wird, dass der Faktor Bildung auf verschiedenen Ebenen auch fragmentierende Wirkung haben kann.

2.1.4 Die Rolle von Bildung in der Migrationsforschung

In nur wenigen Arbeiten zur Migrationsforschung wurde das Qualifikations- und Ausbildungsniveau von Migranten betrachtet, obwohl „[...] *fast alle Aspekte des berufsorientierten Migrationsverhaltens, nämlich die Wahrnehmung von ökonomischen Chancen, die Beschäftigungs- und Aufstiegsmöglichkeiten, die Aspirationen und Motive einer Migrationsentscheidung und die Möglichkeit, einen Migrationswunsch zu verwirklichen, in sehr engem Zusammenhang mit dem Informationsniveau, dem Ausbildungsniveau und vor allem der Berufslaufbahn der betreffenden Personen stehen*“ (Meusburger 1998, 385). Die Frage nach dem Ausbildungs- und Qualifikationsniveau ist in Bezug auf die Migration sehr bedeutsam, denn eine höhere Ausbildung sowie das Ausüben hoch qualifizierter und spezialisierter Tätigkeiten sind zumeist mit regionaler Mobilität verbunden (Meusburger 1998, 377). Hochqualifizierte sind in unterschiedliche soziale Beziehungen eingebunden, z. B. Familie, Organisationen, Freunde, die die Entscheidung zur Migration beeinflussen. Insbesondere Forscher sind in Forschungsnetzwerke eingebunden, die einerseits den Akteur als Netzwerker voraussetzen und andererseits dazu führen, dass weitere Netzwerke generiert werden (vgl. Jöns 2007, 98). Bei der Untersuchung von Humboldt-Stipendiaten und deren Motivationen für einen Forschungsaufenthalt in Europa hat Jöns (2007, 102-104) festgestellt, dass existierende Netzwerke – neben dem Prestige der Humboldt-Stiftung, der Zeit für Forschungsvorhaben und der Verbesserung von Karriereoptionen – eine zentrale Rolle einnehmen. Es existieren Differenzen je nach Herkunftsland. So ist der Zugang zu spezifischer Infrastruktur für Wissenschaftler aus Afrika bedeutender als für Forscher aus den USA. Ein Mangel an Arbeitsplätzen kann ebenfalls zu der Entscheidung für einen Forschungsaufenthalt im Ausland führen. Zusammenfassend kommt Jöns (2007, 108-111) zu dem Schluss, dass Akademiker einerseits zwar in familiäre Netzwerke eingebunden sind, andererseits aber durch spezielle forschungsbezogene Netzwerke typische Muster der Wissensproduktion entwickeln, je nach räumlichem Kontext.

Die Auswirkungen der Migration Hochqualifizierter auf die Ziel- und Herkunftsregionen können sehr weitreichend und unterschiedlich sein. Insbesondere die Abwanderung gut ausgebildeter Personen aus einer Region ohne einen gleichzeitigen Ausgleich des Verlustes durch Zuwanderung kann dazu führen, dass eine Region Humanressourcen verliert, die für ihre Entwicklung notwendig wären. Zudem kommen die getätigten Bildungsinvestitionen einer anderen Region zugute, d. h. die Investitionen in

tertiäre Bildungseinrichtungen⁶ bleiben ohne Zugewinn bzw. gehen verloren, auch weil mit dem Verlust von qualifiziertem Fachpersonal das Steueraufkommen ebenfalls sinkt (vgl. Castles & Miller 2009, 65; Meusburger 1998, 377; Salt & Findlay 1989, 159). Zentren profitieren in der Regel von der Zuwanderung von Experten, während periphere Regionen meist von Abwanderung betroffen sind. Gleiches gilt für die Betrachtung auf internationaler Ebene; in dieser Hinsicht sind die Profiteure auf Seiten der Industrieländer (wozu in diesem Falle auch die ressourcenreichen Ölstaaten des Mittleren Ostens zu rechnen sind) zu verorten. Die Abwanderung konzentriert sich auf wirtschaftlich schwächere Länder und Regionen, d. h. auf die Peripherie in einem globalen Sinne. Der Zugang zu tertiären Bildungseinrichtungen ist aufgrund seines Voraussetzungscharakters für den Erwerb von Wissen⁷, das als Schlüsselfaktor für wirtschaftlichen bzw. beruflichen Erfolg gilt, von immenser Bedeutung.

Seit Mitte des 20. Jahrhunderts ist das Wanderungsverhalten von Hochqualifizierten in das Interessensfeld der wissenschaftlichen Forschung und der politischen Debatten gerückt. Die Forschung zu Wanderungen von Hochqualifizierten in Europa wurde erst in den 1990er-Jahren intensiviert. In den 1980er-Jahren wurde die Migration von Hochqualifizierten zwar erwähnt, aber nur die „Brain drain“-Debatte sowie später der Forschungsbereich zu transnationalen Unternehmen erhielten größere Aufmerksamkeit (vgl. Salt & Findlay 1989, 160). Es können drei Stränge der Hochqualifiziertenforschung unterschieden werden. Der modernisierungstheoretische begreift die Zuwanderung von Hochqualifizierten als Indikator für Modernität. Hingegen geht die dependenztheoretische Sichtweise von einer Zunahme der Mobilität im Zuge der Globalisierung aus. Drittens geht die transformative Perspektive davon aus, dass durch die Mobilität von Hochqualifizierten nicht nur Wissen und Fertigkeiten diffundieren, sondern auch moralische und kulturelle Vorstellungen, die gesellschaftlichen Wandel verursachen können (vgl. Hillmann & Rudolph 1997, 246-248).

Geringe Aufmerksamkeit wurde Bildungsmigranten geschenkt, beispielsweise studentischer Migration, die in vielen Ländern Europas einen hohen Anteil einnimmt. Diese ist zwar eigentlich auf einen limitierten Zeitraum festgelegt, allerdings bleiben einige der Migranten im Zielland, weil sie entweder heiraten, eine qualifizierte Tätigkeit aufnehmen oder aber ihr Visum überziehen (vgl. Kofman 2000, 47-48). So sind transnationale Netzwerke ins Zentrum des Interesses gerückt, da viele der Hochqualifizierten nicht in ihre Herkunftsländer zurückkehren, jedoch Netzwerke und Verbindungen unterhalten, die für die

⁶ Mit tertiären Bildungseinrichtungen sind weiterführende Bildungsinstitutionen gemeint, in denen ein höherer Abschluss erlangt werden kann, z. B. Universitäten, Fachhochschulen, Berufsakademien, Hochschulen allgemein und Ähnliches.

⁷ Thrift (1985, 369ff) unterscheidet sowohl fünf verschiedene Typen des Unwissens (unbekanntes, unverstandenes, nicht angesprochenes, geheimes und verfälschtes Wissen), als auch vier Typen des Wissens (unbewusstes, praktisches, empirisches und philosophisches Wissen).

Entwicklung der Herkunftsländer von Bedeutung sein können. So wurde beispielsweise festgestellt, dass die Hälfte der ausländischen PhD-Studierenden in den USA nach ihrem Abschluss dort verbleibt (vgl. Faist 2008, 31-32). Regierungen der Herkunftsländer bemühen sich einerseits, hoch qualifizierte Emigranten für eine Rückkehr zu gewinnen, andererseits unterstützen sie die Schaffung produktiver transnationaler Verbindungen (vgl. Faist 2008, 31).

Faist (2008, 32-33) unterscheidet fünf verschiedene Typen von Wissensflüssen: „brain drain“, „brain gain“, „brain chain“, „brain waste“ und „brain desertification“. Beim „brain drain“ handelt es sich um eine freiwillige Form der internationalen Migration hoch qualifizierter Individuen, die keinerlei positive Wirkung für das Herkunftsland hat. Außerdem impliziert der Begriff „brain drain“ einen Mangel an Hochqualifizierten im Herkunftsland, was die negative Konnotation zusätzlich hervorhebt (vgl. Faist 2008, 32; Jahr et al. 2003, 11-12). Von einem „brain gain“ kann beispielsweise dann gesprochen werden, wenn durch die Migration von Hochqualifizierten eine höhere Bildungsteilnahme im Herkunftsland einsetzt und damit ein höheres Bildungsniveau erreicht wird (vgl. Faist 2008, 32). „Brain gain“ kann aber auch auf die Situation der Zielländer bezogen werden. Die Forschung zu internationaler Migration von Hochqualifizierten hat den Fokus unter anderem auf Karrierewege innerhalb transnationaler Unternehmen gelegt. In diesem Zusammenhang wird häufig von einem „brain exchange“ (Wanderung zwischen einzelnen Betrieben multinationaler Konzerne) gesprochen (vgl. Findlay 1995, 517-519 und 521; Meusburger 1998, 383; Salt & Findlay 1989, 160 und 167-168). Hierbei wurde die Präsenz von Hochqualifizierten auch in anderen Bereichen weitgehend übersehen, und der Präsenz weiblicher Hochqualifizierter wurde zu wenig Aufmerksamkeit gewidmet, insbesondere im sozialen Sektor (vgl. Jahr et al. 2003, 7-8; Kofman 2000, 45-46 und 50f). Von einer „brain chain“ kann ausgegangen werden, wenn sowohl ein „brain drain“ als auch ein „brain gain“ stattfinden. Einerseits wandern also Hochqualifizierte ab, andererseits werden diese durch Hochqualifizierte aus einem anderen Land ersetzt, sodass keine Versorgungslücke entsteht, sondern weitere Migration angeregt wird (Faist 2008, 32). Häufig ist die Migration von Hochqualifizierten jedoch verbunden mit einer Dequalifikation, d. h. der Zugang zum ausländischen Arbeitsmarkt oder auch die Rückkehr zum Arbeitsmarkt des Herkunftslandes ist häufig nur in Berufsfeldern möglich, die unter dem Qualifikationsniveau des Migranten liegen, was ein typisches Beispiel für „brain waste“ darstellt (vgl. Faist 2008, 32-33; Jahr et al. 2003, 11-12). Ein weiterer Begriff ist der der „brain desertification“; hiermit ist gemeint, dass Hochqualifizierte weder in das Herkunftsland zurückkehren noch Verbindungen in dieses aufrechterhalten (Faist 2008, 33). Nachdem in Bezug auf die Herkunftsländer lange Zeit von einem „brain drain“ ausgegangen wurde, überwiegt nun eine optimistischere Sichtweise. Es wird eine „brain circulation“

angenommen, also eine Zirkulation von Wissen, die die Entwicklung in Süd und Ost ankurbelt. Dabei geht es nicht mehr nur um finanzielle Rücküberweisungen, sondern vielmehr um soziale Rückflüsse in Form von Wissen, Werten, Vorstellungen und Informationen, ausgelöst durch eine Abwanderung auf Zeit bzw. wiederholte Rückkehr (siehe hierzu Castles & Miller 2009; Faist 2008; Fassmann 2008; Wolburg 2001). Ein weiterer Begriff ist der des „brain overflow“: Es werden mehr Akademiker ausgebildet als der Arbeitsmarkt aufnehmen kann, weshalb diese zur Abwanderung gezwungen werden (vgl. Meusburger 1998, 383). Diese Begrifflichkeiten werden in Kapitel 10.3 erneut Diskussionsgegenstand sein.

In Großbritannien gibt es noch immer verschiedene Regularien; so werden je nach Herkunft und Bildungsniveau des Migranten unterschiedliche Visa und Arbeitserlaubnisse ausgegeben. In den 1960er- und 1970er-Jahren wurde die Einwanderung hoch qualifizierter Arbeitskräfte in die entwickelten Länder vereinfacht, da eine Knappheit an hoch qualifiziertem Personal herrschte. Gleichzeitig wurden in Entwicklungsländern zu viele Hochqualifizierte ausgebildet, die keine Anstellung auf dem heimischen Arbeitsmarkt finden konnten, und für die eine Emigration attraktiv war. So stützt sich beispielsweise der soziale Sektor in Großbritannien wie auch in den USA zum großen Teil auf Arbeitskräfte mit Migrationshintergrund. Hierbei werden ausländische Mediziner häufig unterhalb ihres Qualifikationsniveaus beschäftigt (vgl. Kofman 2000, 49; Peach et al. 1988, 561f). Dovlo (2007, 1376f) stellt fest, dass viele medizinische Fachkräfte aus dem subsaharischen Afrika nach Großbritannien, aber auch in andere OECD-Länder migrieren (vgl. Chikanda 2007, 52). Dies ist kein eindeutiges Indiz dafür, dass eine Beschäftigung unterhalb des Qualifikationsniveaus erfolgt, wird aber in der Fachliteratur häufig so interpretiert.

Sowohl intrakontinentale Wanderungen, beispielsweise innerhalb Afrikas, als auch interkontinentale Wanderungen, vor allem in die USA, haben ab den 1950er-Jahren stark zugenommen. Als Hauptverursacher gelten die veränderten Immigrationspolitiken, die fortan verstärkt die Einwanderungsbedingungen für Hochqualifizierte vereinfachten, aber auch sprachliche, kulturelle und politische Nähe. Insbesondere seit den 1970er-Jahren ist vor allem die Zahl hoch qualifizierter Migranten aus Westafrika in entwickelte Länder in Europa oder in die USA gestiegen (vgl. Makinwa-Adebusoye 1992, 69-70). Dadurch wird die Kluft zwischen den unterentwickelten und den entwickelten Ländern weiter vergrößert, denn die in den ärmeren Ländern kostenintensiv ausgebildeten Arbeitskräfte wandern häufig in die reichen Länder ab, für die dies ein weiterer ökonomischer Zugewinn ist, also ein „brain gain“ (vgl. Gould & Findlay 1994b, 4). Der Einfluss von Migration hängt nicht nur von individuellen Eigenschaften der Migranten selbst ab, sondern auch davon, inwiefern die

Zielgesellschaften neue Ideen und Kapital absorbieren und wie offen sie gegenüber transnationalen Bewegungen sind (Black & King 2004, 81).

Diese Prozesse können durchaus als Motoren einer fragmentierenden Entwicklung angesehen werden. Als verursachende Faktoren werden dabei für Afrika die so genannten Push- und Pull-Faktoren angeführt, die trotz aller Kritik auch in der heutigen Diskussion weiterhin Bestand haben (siehe hierzu Baraulina et al. 2008; Bloom et al. 2006; Docquier & Rapoport 2005; Weinreich 2008). Zunehmend werden aber, wie bereits erwähnt, integrative Ansätze verfolgt, die nicht die Analyse von Push- und Pull-Faktoren fokussieren. Dies zeigen Fallstudien und Forschungsergebnisse aus europäischen und anderen Ländern (siehe beispielsweise Docquier & Marfouk 2004; Hillmann & Rudolph 1996; Jahr et al. 2003; Jöns 2007; Mahroum 2002; Rizzica 2008).

In der Literatur zu Wanderungen von Hochqualifizierten aus Afrika werden überwiegend ökonomische Push-Faktoren als Ursache angesehen. Bis Ende der 1980er-Jahre emigrierte ein Drittel der Hochqualifizierten Afrikas nach Europa und Nordamerika (Chikanda 2007, 47). Die Emigration von Hochqualifizierten aus Afrika nimmt weiterhin zu – mit Konsequenzen für die Quellländer. So werden beispielsweise offene Stellen im Gesundheitswesen in Simbabwe mit Rückkehrern besetzt, die höhere Löhne verlangen, wodurch die Kosten in diesem Bereich steigen (Chikanda 2007, 47). Abgesehen vom Kostenaspekt stellt sich aber die Frage, ob es nicht auch positive Aspekte gibt, wenn Rückkehrer im Gesundheitswesen eingesetzt werden. Einige haben den Auslandsaufenthalt beispielsweise zur beruflichen Weiterqualifikation genutzt und bringen wertvolle Berufserfahrung mit. Humankapital wird jedoch nicht nur durch Arbeitskräftewanderung bewegt, sondern auch durch Bildungsteilnahme. So gibt es inzwischen immer mehr Bachelorabsolventen von Universitäten in den Ländern des Südens (Entwicklungsländer bzw. Schwellenländer), die in die entwickelten Länder des Nordens (v. a. Europa und Nordamerika) wandern, um dort ein Masterstudium anzuschließen. Einerseits zahlen ausländische Studierende teilweise hohe Gebühren und unterstützen so das tertiäre Bildungssystem der entwickelten Länder (vgl. Castles & Miller 2009, 65). Andererseits wird das Studium von den entwickelten Nationen als Förderung für junge Menschen aus Entwicklungsländern im Rahmen der Entwicklungszusammenarbeit eingesetzt. Jahr et al. (2003, 49) stellen in ihrer europäischen Absolventenstudie fest, dass die berufliche Mobilität der Absolventen mit dem Bildungsniveau der Eltern steigt und *„Absolventen, die nach dem Studienabschluss in internationalen Zusammenhängen berufstätig werden, [...] bereits vor dem Studium deutlich häufiger eine Ausbildung oder eine Arbeit im Ausland gehabt [haben] als die Nicht-Mobilen“*.

Der Anstieg der Migrationsbewegungen ist mit der neuen Informationslage in den jeweiligen Quellländern zu erklären. Denn durch die Massenmedien und neue Informations- und Kommunikationstechnologien kann die Bevölkerung in der Peripherie erst eine Vorstellung davon bekommen, welches Leben in den wirtschaftlichen Zentren möglich ist. Aufgrund der häufig defizitären Arbeitsbedingungen, Bezahlung und Ausstattung an Arbeitsmaterialien in vielen Entwicklungsländern wandern zahlreiche hoch qualifizierte Arbeitnehmer nach Westeuropa oder Nordamerika ab (vgl. Gould & Findlay 1994c, 117-118). Benson (2006, 222f) hat in einer Studie in den USA festgestellt, dass es große Unterschiede bezüglich des Bildungsgrads und des Einkommens zwischen den verschiedenen Herkunftsregionen der Migranten gibt. Auffällig ist, dass afrikanische Migranten den höchsten Bildungsgrad (im Schnitt 14 Schuljahre) und ein höheres Einkommen aufweisen als beispielsweise Migranten aus der Dominikanischen Republik, obwohl die Erstgenannten zumeist noch nicht lange in den USA leben. Tatsächlich gehört Westafrika zu den am stärksten betroffenen Regionen von „brain drain“. So praktizieren beispielsweise über 20.000 nigerianische Mediziner in Nordamerika, wobei sogar von einer Unterschätzung der tatsächlichen Zahl ausgegangen wird (Black & King 2004, 77). Eine Untersuchung von Docquier & Marfouk (2004, 22-23) hat ergeben, dass das Qualifikationsniveau emigrierter Afrikaner meist hoch ist (vor allem von Westafrikanern) und zwischen 1990 und 2000 weiterhin gestiegen ist (Docquier & Marfouk 2004, 18-19; Kohnert 2006a, 2). Daten aus den Jahren 2000 bis 2002 weisen darauf hin, dass 55,1% von 247.497 Nigerianern, die zu diesem Zeitpunkt in OECD-Ländern lebten, hoch qualifiziert waren (Dumont & Lemaître 2005, 40).

Seit dem letzten Jahrzehnt erleben West- und Ostafrika eine drastische Abwanderungszunahme hoch qualifizierter Arbeitskräfte (siehe Tab. 4). In den USA weisen Afrikaner das höchste durchschnittliche Bildungsniveau aller Einwanderungsgruppen auf: 49% der afrikanischen Immigranten haben einen Bachelorabschluss, 19% einen Master und 30.000 ein PhD⁸, bevor sie in die USA einreisen (Castles & Miller 2009, 157). Unter den bevölkerungsreichsten Staaten Afrikas (Einwohnerzahl über vier Millionen) steht Nigeria an fünfter Stelle hinsichtlich der Auswanderung Hochqualifizierter in OECD-Staaten. Der US-Zensus aus dem Jahr 2000 weist 83% der 109.160 eingewanderten Nigerianer über 25 Jahre als Personen mit Hochschulabschluss aus (ECA 2006, 29). In Großbritannien wurden im Jahr 2012 beispielsweise 11.122 von insgesamt 209.749 Studentenvisa an nigerianische Studierende vergeben (HOUK 2013). Des Weiteren weisen die drei ausgewählten

⁸ Der englische Begriff für einen Doktorgrad wird in dieser Arbeit verwendet, weil international von einem Doktor nur in Bezug auf Mediziner gesprochen wird.

Zieldestinationen große Anteile nigerianischer Migranten bzw. von Personen mit nigerianischem Migrationshintergrund auf (siehe Tab. 5).

Tab. 4: Emigrationsraten von Afrikanern zwischen 1990 und 2000 nach dem Qualifikationsniveau in Prozent

| | 1990 | | | | 2000 | | | |
|---------------|----------------------|----------|---------|--------|----------------------|----------|---------|--------|
| | Qualifikationsniveau | | | | Qualifikationsniveau | | | |
| | Primär | Sekundär | Tertiär | Gesamt | Primär | Sekundär | Tertiär | Gesamt |
| Westafrika | 0,3 | 1,1 | 20,7 | 0,5 | 0,3 | 2,8 | 26,7 | 0,8 |
| Ostafrika | 0,2 | 1,0 | 15,5 | 0,4 | 0,2 | 1,6 | 18,4 | 0,6 |
| Zentralafrika | 0,5 | 1,0 | 9,8 | 0,6 | 0,4 | 1,3 | 13,3 | 0,8 |
| Nordafrika | 2,2 | 1,8 | 6,8 | 2,4 | 2,3 | 1,5 | 6,2 | 2,5 |
| Südafrika | 0,1 | 0,5 | 6,9 | 0,5 | 0,3 | 0,5 | 5,3 | 0,9 |

Quelle: Docquier & Marfouk 2004, 18-19 und ECA 2006, 29.

Tab. 5: Anzahl nigerianischer Immigranten in den drei ausgewählten Zieldestinationen im Jahr 2011

| Zieldestinationen | Zahl der Personen mit nigerianischem Migrationshintergrund 2011 |
|-------------------|--|
| Deutschland | 24.000 (davon 6.000 mit deutscher Staatsangehörigkeit) |
| Großbritannien | 191.000 |
| USA | 226.849 (und damit Platz eins der afrikanischen Herkunftsländer) |

Quelle: eigene Zusammenstellung auf Grundlage von (DESTATIS 2014; ONS 2014; USCB 2014).

Es kann festgehalten werden, dass Migrationsströme aus Afrika lange Zeit durch die koloniale Vergangenheit beeinflusst wurden und teilweise noch werden. So sind beispielsweise die Einreisebestimmungen für frühere Kolonien vereinfacht oder durch die ehemalige Kolonialsprache vorgezeichnet. Deshalb sind in Frankreich viele Senegalesen, in Belgien Kongolesen und im Vereinigten Königreich von Großbritannien zahlreiche Nigerianer anzutreffen (Castles & Miller 2009, 151; ECA 2006, 6), wobei der Anteil der Hochqualifizierten an der gesamten Migrantenzahl weiterhin zunimmt, sodass großer Forschungsbedarf hinsichtlich des Zusammenhangs zwischen Bildung und Migration sowie der Ursachen und Konsequenzen von Migration besteht.

Die sozioökonomischen Auswirkungen der internationalen Migration sind bisher kaum bekannt. Jedoch kann mit Sicherheit davon ausgegangen werden, dass die globale Nachfrage nach und der Wettbewerb um Humankapital sowie die Suche der Hochqualifizierten nach attraktiven Beschäftigungsmöglichkeiten in vielfacher Hinsicht Einfluss auf die Entwicklung ärmerer Länder haben werden (ECA 2006, 25-26). Als Indikator für die Rolle von Bildung kann der finanzielle Gewinn in Abhängigkeit vom Bildungsstand herangezogen werden. In einer Studie zu selbstständigen Südkoreanern in den USA wurde dieser Indikator verwendet. Hier wurde das Einkommen mit der Zahl der absolvierten Schuljahre in Relation gesetzt. Das eigene Humankapital war demnach dann erfolgreich eingesetzt worden, wenn die selbstständigen Koreaner ein ähnliches Einkommen aufwiesen

wie die Vergleichsgruppe am Zielort (ergo die US-Bevölkerung) (vgl. Light & Bonacich 1991, 173-175). Shaw (1975, 22-24) hat festgestellt, dass Migranten besser qualifiziert sind als Nichtmigranten, insbesondere, je größer die Entfernung zwischen Quell- und Zielort ist.

Die Literatur über „brain drain“ von den 1980er-Jahren bis heute betont vor allem die Gefahren, die sich durch die Abwanderung Hochqualifizierter für die Herkunftsländer entwickeln können. Hierzu gehören unter anderem ein reduziertes Bruttoinlandsprodukt und die Hemmung der sozioökonomischen Entwicklung eines Landes. In diesem Zusammenhang sei beispielhaft die Auswirkung der Abwanderung von medizinischem Personal genannt, denn diese führt häufig zu extremen Versorgungsmängeln für die heimische Bevölkerung, vor allem in Ländern, die ohnehin ein unzureichendes Gesundheitswesen aufweisen (ECA 2006, 26-27; Rizzica 2008). Chikanda (2007, 48) belegt in seiner empirischen Studie zu Simbabwe die weitreichenden Folgen der Abwanderung von medizinischem Fachpersonal für das Gesundheitswesen in Simbabwe. Gründe für eine Migrationsentscheidung liegen nach den Erkenntnissen Chikandas (2007, 54-56) vor allem in ökonomischen Faktoren. Das beliebteste Auswanderungsziel ist Großbritannien, aber auch benachbarte afrikanische Länder sind Ziele simbabwischer Migranten. Die Folgen der Auswanderung zeigen sich in gesteigener Arbeitsbelastung des verbliebenen medizinischen Fachpersonals, einer Qualitätsminderung der Gesundheitsversorgung, der Schließung von Gesundheitseinrichtungen und in längeren Wartezeiten für Patienten. Andererseits haben private Gesundheitsinstitutionen von den Entwicklungen profitiert, was zur Folge hat, dass insbesondere sozial schwächere Bevölkerungsgruppen benachteiligt werden (vgl. Chikanda 2007, 56-59). Eine Gleichsetzung der Abwanderung von Medizinerinnen mit einem Verlust allein ist zu eingeschränkt, denn der Kontext und die Motive sowie etwaige zirkuläre Prozesse durch Migration sollten nicht außer Acht gelassen werden (vgl. Black & King 2004, 77). Des Weiteren kann eine massive Abwanderung der Bildungselite auch zu einer Destabilisierung des wirtschaftlichen und politischen Systems im Herkunftsland führen, da eine kritische, politisch aktive Masse als Träger der Zivilgesellschaft zugleich ein bedeutender Wirtschaftsmotor sein kann (vgl. Kohnert 2006b, 2-3; Salt & Findlay 1989, 161). Andererseits können auch positive Auswirkungen auf die Ursprungsländer festgestellt werden, beispielsweise im Bereich der gestiegenen Rücküberweisungen durch die hoch qualifizierte Diaspora sowie bezüglich der Aneignung von Wissen und Fertigkeiten und des Aufbaus von Handels- und Geschäftsbeziehungen (vgl. Kapitel 5.2.5, 10 und 11). Außerdem geht die These der Generierung von Humankapital davon aus, dass die Abwanderung Hochqualifizierter dazu führt, dass in den Ursprungsländern selbst verstärkte Investitionen in den Bildungssektor getätigt werden, um höhere Rückkehreraten zu erlangen oder zumindest eine potenzielle Migration als Anreiz für Studierende zu nutzen, in der Hoffnung, dass sie letztlich trotzdem

im Land bleiben (Castles & Miller 2009, 65ff; ECA 2006, 27; Kohnert 2006b, 3; Rizzica 2008). Bei einer zirkulären Migration ist davon auszugehen, dass beide Regionen – Herkunfts- und Zielland – Vorteile aus der Migration qualifizierter Arbeitskräfte ziehen können. Dies ist dann der Fall, wenn die Migration nur für einen bestimmten Zeitraum stattfindet und anschließend eine Rückwanderung erfolgt. Dabei wird angenommen, dass das neue, im Zielland erworbene Wissen der Gesellschaft und Wirtschaft im Herkunftsland nach der Rückwanderung zur Verfügung steht (vgl. Castles & Miller 2009, 65-66; Fassmann 2008, 20-21). Aus diesem Grund wurden Programme initiiert, die transnationale Netzwerke für den Transfer von Wissen und Fertigkeiten fördern sollen, beispielsweise TOKTEN (Transfer of Knowledge through Expatriate Nationals), ein Programm der Vereinten Nationen, oder das Rückkehrprogramm MIDA (Migration for Development in Africa) initiiert durch die IOM (International Organization for Migration) (Faist 2008, 27f). Ein positiver Effekt tritt jedoch nur bedingt ein, denn wenn eine qualifizierte Arbeitskraft nach 45 Jahren Beschäftigung in der Zielregion nach dem Ausscheiden aus dem Arbeitsprozess wieder in die Heimatregion zurückkehrt, hat dies kaum ökonomisch positive Effekte. Andererseits stellt Faist (2008, 34) fest, dass es sich hierbei häufig um so genannte Clubgüter⁹ handelt, von denen diejenigen außerhalb der transnationalen Netzwerke nicht profitieren können.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass zwischen dem Grad des Bildungsniveaus einer Gesellschaft und der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen bzw. politischen Entwicklung eines Landes ein Zusammenhang besteht. Des Weiteren finden verschiedenste Formen von Wissensflüssen zwischen Herkunfts- und Zielländern statt, die es zu identifizieren gilt und deren Wirkung bisher nicht hinreichend erforscht ist.

2.2 Migration von Hochqualifizierten im Kontext von Afrika

„Thousands of Africans want education more than anything else, even more than immediate wealth. Someone has said Africans are ‚education-mad‘. – Emory Ross“ (Coleson 1955, 169)

2.2.1 Migrationsmotive im afrikanischen Kontext

Zur internationalen Migration von Nigerianern gibt es, aufgrund der desolaten Datenbasis und der Schwierigkeiten bei der Beschaffung reliabler Daten, kaum Literatur. Etliches ist nur aufgrund von Fallstudien bekannt (Docquier & Marfouk 2004; ECA 2006; Spaan & van

⁹ Mit Clubgütern sind Güter gemeint, von denen Personen(-gruppen) ausgeschlossen sein können, die somit nicht der allgemeinen Öffentlichkeit zugänglich sind.

Moppes 2006; Swindell 1995; Zlotnik 2004). Dies gilt jedoch keineswegs nur für Nigeria, sondern für die meisten afrikanischen Staaten, ausgenommen Südafrika¹⁰. Eine gute Kenntnis existiert für die Binnenmigration aufgrund von Einzeluntersuchungen für einige kleinere Länder wie beispielsweise Benin (Doevenspeck 2005). Erkenntnisse zu Côte d'Ivoire, Niger und Senegal hinsichtlich der Migrationsmotive von Hochqualifizierten liefern zwei Studien von Efonayi & Piguët und Piguët (2011; 2010), in denen Universitätsabsolventen zu Migrationsabsichten befragt wurden. In beiden Untersuchungen stellen die Autoren die Bedeutung familiärer Netzwerke für die Migrationsabsicht sowie geschlechterspezifische Unterschiede heraus. Weibliche Absolventen weisen demnach ein geringeres Migrationsinteresse auf als männliche Universitätsabsolventen. Andererseits können familiäre Verpflichtungen Migrationsintentionen verhindern. Ähnliche Erkenntnisse kann auch das vorliegende Forschungsprojekt liefern. Allerdings kann bei Frauen nicht generell von einem geringeren Migrationsinteresse ausgegangen werden, sondern es handelt sich vielmehr um andere Formen von Migration (z. B. Heiratsmigration), wie in Kapitel 10.3 deutlich werden wird.

Die Region Westafrika ist in der Migrationsforschung bisher nur wenig beachtet worden, obwohl hier viele verschiedene Migrationstypen beobachtet werden können. Westafrika weist eine besonders hohe Zahl an gebildeten und hoch qualifizierten Migranten auf, deren Potenzial für eine positive Entwicklung bei ihrer Rückkehr als besonders hoch eingeschätzt wird. Allerdings bleibt die Forschung der eher negativen Auslegung der Emigration von Hochqualifizierten im Sinne eines „brain drain“ verhaftet (vgl. Black & King 2004, 75-77). Inzwischen gilt die Aufmerksamkeit mehr der Zirkulation hoch qualifizierter Migranten und weniger der Verhinderung ihrer Ausreise oder der Förderung ihrer Rückkehr, da insbesondere transnationale Entwicklungen in den Vordergrund getreten sind. Transnationale Migranten und Organisationen weisen zahlreiche Entwicklungsaktivitäten in den Herkunftsländern auf (vgl. Black & King 2004, 77). Außerdem kehren tatsächlich viele Hochqualifizierte nach Westafrika zurück, was einem „brain gain“ gleich kommt (Black & King 2004, 80-81). Dieser Aspekt wird in Kapitel 10, 11 und 12 erneut diskutiert werden, ebenso die Frage, inwiefern es sich um Rückkehr handelt und wie Wissen, Informationen und Werte ausgetauscht werden können. Meyer (2001, 98-99) stellt in seiner Untersuchung kolumbianischer und südafrikanischer Diaspora-Wissensnetzwerke fest, dass die kolumbianischen und südafrikanischen Migranten zumeist mit dem Ziel auswandern, weiteres Wissen zu akkumulieren. Das Bildungsniveau ist also zum Zeitpunkt der Emigration geringer als zum Zeitpunkt der Befragung im Zielland. Hierbei kann er jedoch auch Disparitäten zwischen den beiden Herkunftsländern feststellen. Während die

¹⁰ Siehe hierzu beispielsweise die Studie von Mattes & Mniki (2007).

kolumbianischen Migranten jünger sind und zum Zeitpunkt der Emigration meist nur einen Bachelorabschluss haben, sind die südafrikanischen Migranten zum Zeitpunkt der Emigration älter und höher qualifiziert. Über den Verbleib im Zielland und die Aufnahme einer Erwerbstätigkeit dort wird erst im Zielland selbst entschieden. Auch Meyer (2001, 100) stellte fest, dass insbesondere bei den südafrikanischen Migranten familiäre Netzwerke eine große Rolle bei der Migrationsentscheidung spielten, während berufliche Kontakte weniger bedeutsam waren. Ähnliche Erkenntnisse werden auch in diesem Forschungsprojekt gewonnen, wie in Kapitel 9 und 10 deutlich werden wird.

Dabei wird in Forschungsstudien zu Nigeria und anderen westafrikanischen Ländern der sozioökonomischen, religiösen und ethnischen Herkunft hoch qualifizierter Migranten wenig Beachtung geschenkt. So sind hierzu bisher nur wenige Studien veröffentlicht worden, dezidiert zu Nigeria noch keine, obwohl davon ausgegangen werden muss, dass keineswegs alle Bevölkerungsschichten gleichen Zugang zu Bildung haben und daher die Aussicht auf einen Hochschulabschluss mit anschließender Migration als Hochqualifizierte nur selektiv besteht. Folglich ergibt sich, dass vielmehr diejenigen mit guten Netzwerken, Angehörige der größten Ethnien und ökonomisch besser gestellte Familien einen Nutzen aus Bildung ziehen können. Demnach findet im Land selbst eine Selektion statt. Verstärkt wird diese Selektion durch die zu geringe Studienplatzzahl. So konnten in Nigeria im Jahr 1991 beispielsweise nur 16% der Studienbewerber an Universitäten angenommen werden (vgl. Nunn 2005, 40-41). Dies hat ab dem Jahr 2000 zu einem Boom privater Universitäten geführt, die jedoch wenig Kapazitäten haben und vor allem zu hohe Gebühren verlangen, als dass sie die Lücke hinreichend füllen könnten. Dies ist insofern bedenklich, als dass Bildung im Allgemeinen und Universitäten im Besonderen die Funktion zugesprochen wird, nicht nur die ökonomische Entwicklung maßgeblich positiv zu beeinflussen, sondern auch die soziale Kohärenz innerhalb eines Landes zu fördern (siehe hierzu Erinosh 2008, 41ff; Sawyerr 2004, 4-7). Da im Vergleich zu anderen afrikanischen Ländern in Nigeria schon früh zahlreiche Schulen gegründet und der Ausbau von Universitäten gefördert wurden, hat Bildung in Nigeria eine bedeutsame Stellung. In der Diskussion der Ergebnisse dieses Forschungsprojektes wird das Thema Ungleichheit im Zugang zu Hochschulbildung und in der Migrationsteilhabe erneut Gegenstand (vgl. Kapitel 8 folgende).

Heutzutage fehlt es in den afrikanischen Staaten, wie beispielsweise Nigeria, weniger am Anreiz – der zwar für einige Bevölkerungsgruppen (z. B. islamischer Religionszugehörigkeit) noch immer nicht so groß ist wie für andere –, sondern vielmehr an Bildungsinstitutionen, die die große Nachfrage bewältigen könnten, und dies zudem auch in hinreichender Qualität. Des Weiteren mangelt es an einem entsprechenden Arbeitsmarkt, der attraktive und qualifizierte Arbeitsplätze zur Verfügung stellen kann. Massive (Jugend-)

Arbeitslosigkeit und der Rückgang des Lebensstandards können zu Emigration führen, wenn diese als einziger Weg zu Selbsterfüllung und Erfolg gesehen wird (vgl. Limage 2005, 18-20; Sinatti 2011, 156). Tiemoko (2004, 159) postuliert, für die Emigrationsentscheidung sei die Rolle der Familie von geringer Bedeutung. Gleichzeitig seien aber häufig bereits Familienmitglieder im Ausland gewesen, z. B. die Eltern selbst, was eine gewisse Tradition der Migration darstellt. Der Entscheidungsprozess und die Rolle von (familiären) Netzwerken bei hoch qualifizierten nigerianischen Migranten wird in Kapitel 9 und 10 nochmals diskutiert werden.

Black & King (2004, 78-79) identifizieren drei Gründe, warum Westafrika im Fokus der Migrationsforschung stehen sollte: erstens weil beträchtliche Wanderungen – auch globaler Art – stattfinden; zweitens weil sich insbesondere Hochqualifizierte an Migration beteiligen; drittens weil Rücküberweisungen insbesondere von Hochqualifizierten getätigt werden und einen positiven Einfluss auf die Entwicklung eines Landes haben können.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass die Literatur große Lücken hinsichtlich der tatsächlichen Motive und Ursachen für Migrationsentscheidungen in Westafrika aufweist und die bisherige Reduktion auf ökonomische Push- und Pull-Faktoren zu kurz greift. Die Studien von Efonayi & Piguët und Piguët (2011; 2010) geben zwar erste Einblicke, reichen jedoch nicht aus für ein umfassendes Verständnis.

2.2.2 Die Entwicklung des formalen Bildungssystems Nigerias

Insbesondere seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs traten die Alphabetisierung und die Schriftlichkeit einer Sprache in den Fokus des wissenschaftlichen Interesses und wurden als Zeichen für wirtschaftliche Entwicklung und Intellekt verstanden (vgl. Collins 1995, 76-77). Nigeria, der bevölkerungsreichste Staat Afrikas, gehört zu den neun Ländern der Welt, in denen insgesamt mehr als 70% der Analphabeten der Weltbevölkerung leben (Khalid 2004, 2). Zum einen erfolgte die Alphabetisierung von der Küste her, im Zuge der britischen Kolonialisierung und Christianisierung, zum anderen von Norden durch die Verbreitung des Islam. Seit dem 19. Jahrhundert ist die Islamisierung des nigerianischen Nordens durch den transsaharischen Handel vorangetrieben worden, was die Entstehung von Koranschulen gefördert hat, welche jedoch nur ausgewählte Gruppen ansprechen. Mitte des 19. Jahrhunderts kolonisierte Großbritannien zunächst Lagos (1861) und von dort aus schließlich den Süden Nigerias bis in nördlich gelegene Landesteile (Falola 1999, 10). Ausgehend von der Küste verbreitete sich die christliche Lehre in Form von Missionsschulen, dabei wurden großen Teilen der Bevölkerung Kenntnisse im Lesen, Schreiben und Rechnen vermittelt, was u. a. das Süd-Nord-Gefälle der Alphabetisierung er-

klärt (vgl. Khalid 2004, 4). Naturreligionen wurden durch die zwei großen Religionen verdrängt, obwohl diese in ganz Afrika weit verbreitet waren (De Blij & Muller 2010, 291). Die Konzentration des kolonialen Handels und der Verwaltung im Süden führte zu einer ungleichen Entwicklung zwischen Nord- und Südnigeria und initiierte bzw. verstärkte die bisher durch physische, umweltbedingte Ursachen resultierende Nord-Süd-Wanderung (vgl. Makinwa-Adebusoye 1992, 66).

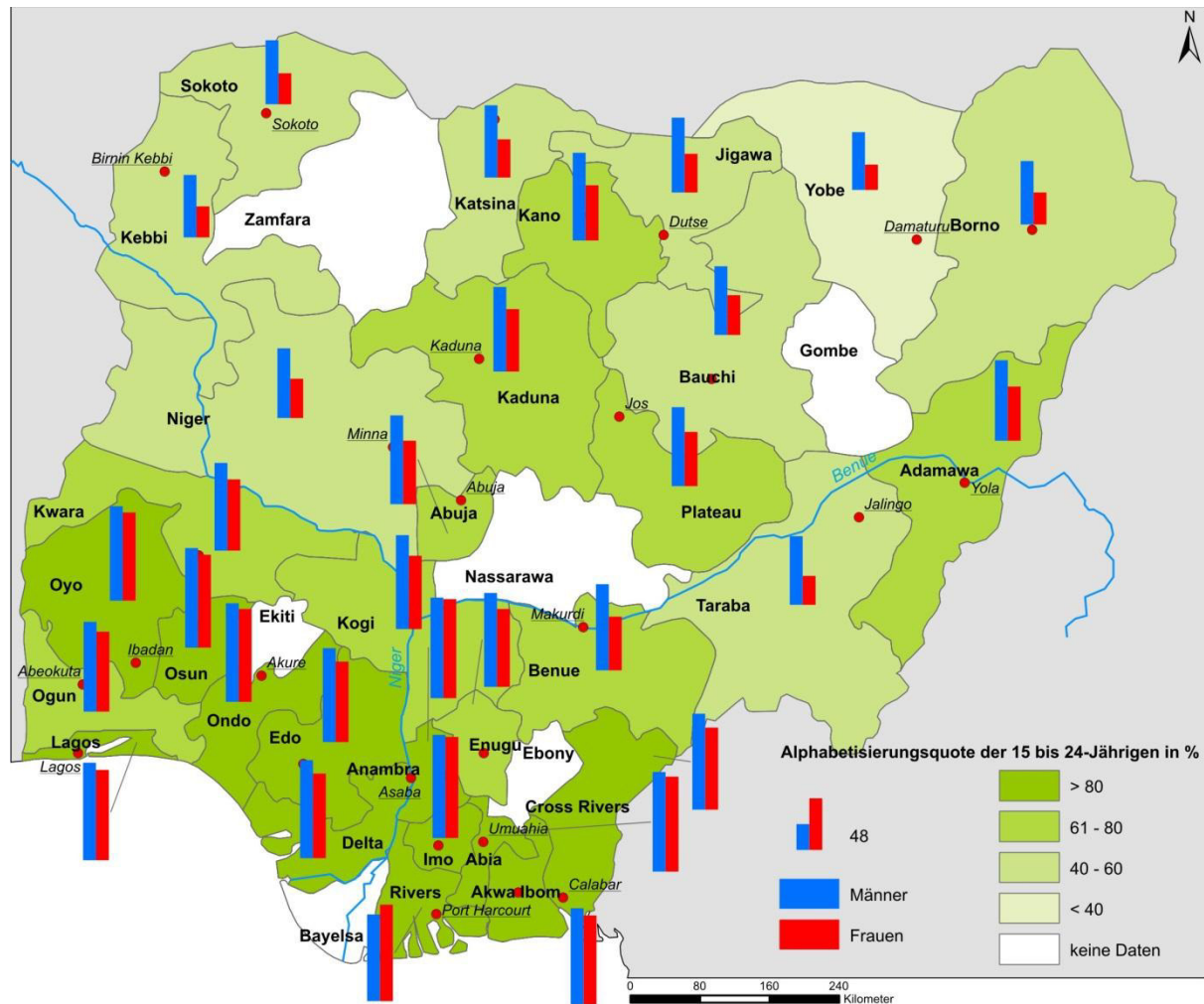
Das formale Schulsystem hat somit seinen Ausgangspunkt einerseits in der Islamisierung von Norden her, im Zuge derer einige Koranschulen errichtet wurden (vgl. Bhola 1990, 9). Andererseits wurde der Ausbau durch den englischen Kolonialismus, der die Gründung zahlreicher Missionsschulen zur Folge hatte, vorangetrieben (siehe hierzu Fafunwa 1975, 73ff). Auch wurde aufgrund des Mangels an ausgebildetem Personal und an Verwaltungsangestellten der Schulausbau gefördert (Bhola 1990, 9-10).

In Bezug auf die religiöse Zugehörigkeit weist Nigeria bis heute eine Zweiteilung auf. Im Norden und Südwesten leben größtenteils Muslime, die mehr als 50% der nigerianischen Bevölkerung ausmachen. Im Süden und in den mittleren Landesteilen konzentrieren sich die Christen (ca. 40% der Bevölkerung) (Falola 1999, 7). Obwohl es in Nigeria seit 1950 Alphabetisierungskampagnen gibt, sank die Analphabetenquote erst ab 1960 deutlich (Bhola et al. 1983, 135). Dies ist als Folge des massiven Ausbaus des Bildungssystems nach der Unabhängigkeit Nigerias im Jahr 1960 zu sehen (vgl. Foster 1982, 10). Wie in einigen anderen Ländern Westafrikas auch, gibt es in Nigeria hinsichtlich des Bildungsgrades signifikante Unterschiede zwischen dem Norden und dem Süden. Abnehmende Schulbesuchsquoten von Süden in Richtung Norden spiegeln sich im Grad der Alphabetisierung wider (vgl. Martin 1980, 67). Am deutlichsten sind die Unterschiede zwischen den einzelnen Bundesstaaten zu sehen. Hier reichte die Alphabetisierungsquote im Jahr 1991 von 23,4% in Yobe State (im äußersten Norden Nigerias an der Grenze zu Niger) bis zu 95% in Imo State (im Südosten des Landes) (Khalid 2004, 8-9). Das entspricht einer Differenz von 71,6% zwischen den Bundesstaaten, was die regionalen Disparitäten innerhalb des Landes verdeutlicht (vgl. Abb. 1). Deutlich zu sehen ist außerdem das Süd-Nord-Gefälle der Alphabetisierung. Gleichzeitig ist zu erkennen, dass mit einer hohen Alphabetisierungsquote mehr Ausgeglichenheit zwischen den Geschlechtern einhergeht.

Besonders schwierig gestaltet sich die Alphabetisierung der Bevölkerung aufgrund der zahlreichen Sprachen – schätzungsweise um die 250, je nach ethnologischer Zählweise sogar bis zu 400 (vgl. Abb. 2). Aus diesem Grund ist die offizielle Amtssprache Englisch, da keine der Sprachen der drei größten ethnischen Gruppen (Hausa, Igbo und Yoruba) als Verkehrssprache genutzt werden kann, da sie nicht weit genug verbreitet sind – selbst Hausa nicht, das zumindest von der Mitte Nigerias bis hin in den Norden als Lingua franca

gilt (vgl. De Blij & Muller 2010, 291; Gieler 2010, 347). Diese Sprachenvielfalt in Nigeria kann gleichgesetzt werden mit der ethnischen Vielfalt, wobei zu beachten ist, dass nur die registrierten und anerkannten Sprachgruppen aufgezeigt werden. Sprachen, die nur von einer sehr kleinen Gruppe gesprochen werden, sind zumeist nicht erfasst. Deutlich zu erkennen ist, dass der Osten Nigerias insgesamt vielfältiger ist und sich insbesondere die Bundesstaaten in Zentralnigeria durch eine größere Sprachenvielfalt auszeichnen. Hingegen sind der Süden, und hier vor allem der Westen, recht einheitlich geprägt. Dominante Sprachen sind Hausa (im Norden), Igbo (im Südosten) und Yoruba (im Südwesten) (Falola 1999, 5). Diese Sprachenvielfalt und damit ethnische Diversität in ganz Westafrika führt zu nicht dokumentierten und illegalen Migrationsbewegungen zwischen den einzelnen Ländern, da durch die koloniale Grenzziehung ethnische Gruppen und Sprachgemeinschaften voneinander getrennt wurden (Makinwa-Adebusoye 1992, 67). *„One could argue that boundaries drawn by the colonial powers for their own convenience, many of which have divided ethnic groups such as the Ewe on the Ghana-Togo boundary, and the Wolof in the Senegambia, have served to keep the peace between states as members of the same ethnic group are reluctant to fight relatives on the other side of a totally artificial divide“* (Baker 1992, 91). Zwischen den Staaten konnten so Konflikte vermieden werden; hingegen wurde das Konfliktpotenzial innerhalb des Staates Nigeria drastisch erhöht, da eine Vielzahl von Ethnien, die zuvor ohne jeglichen Bezug zueinander waren, in einem Staat zusammengefasst wurde. Kulturelle Heterogenität wurde hierbei nicht berücksichtigt (Gieler 2010, 346-347).

Abb. 1: Alphabetisierungsquote der Jugendlichen und jungen Erwachsenen (15 bis 24-Jährigen) in Nigeria im Jahr 2004



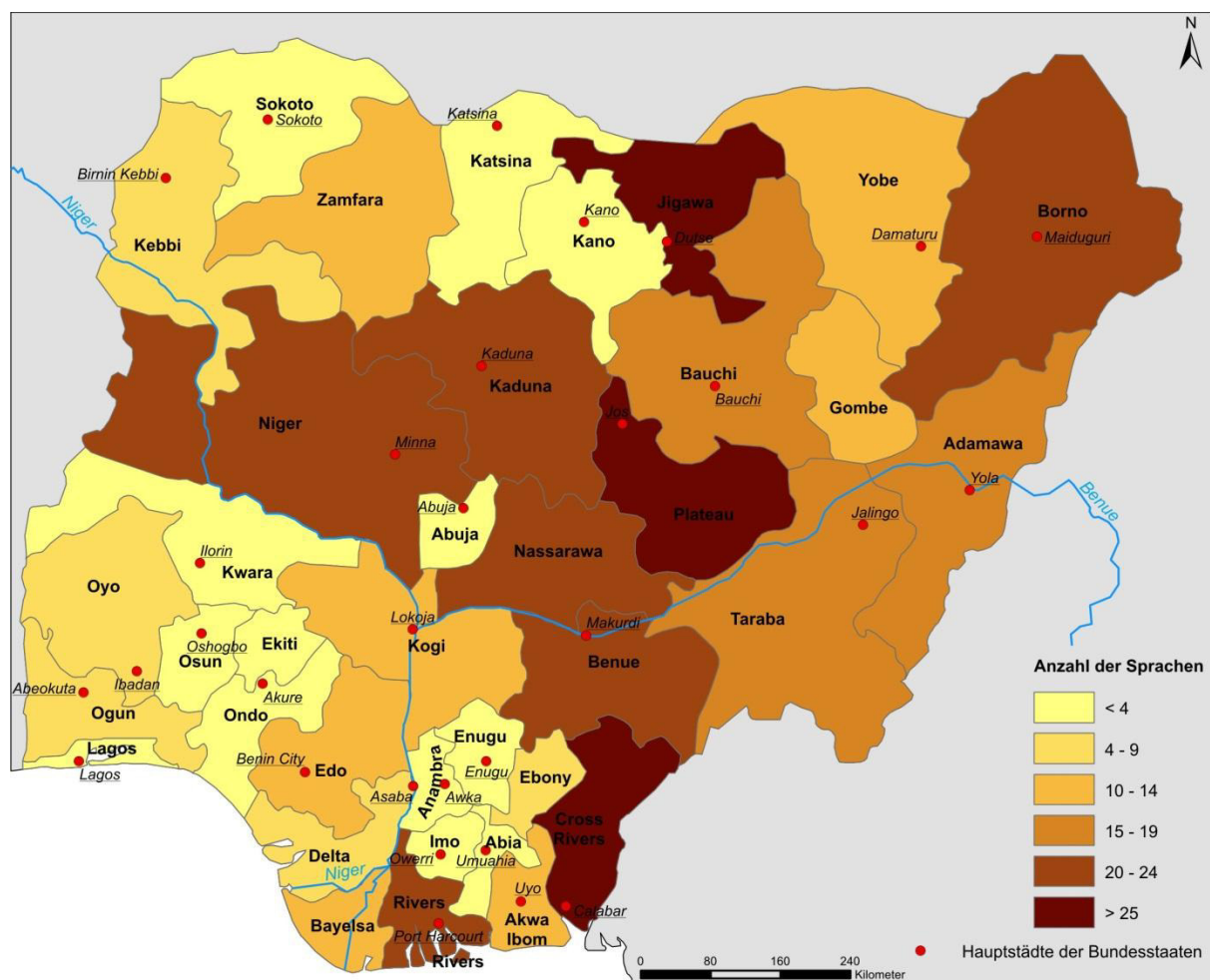
Quelle: Eigener Entwurf nach Daten des (FME 2006; NBS 1961, 1972, 1991, 1999, 2005a, 2005b, 2006a, 2006b).

Als ein weiterer Grund für die relativ hohe Analphabetenquote ist der Biafra-Krieg¹¹ zwischen 1967 und 1970 zu sehen, der nur wenige Jahre nach der Unabhängigkeit den Ausbau des Schulsystems bremste (Falola 1999, 11). Während dieses Krieges wandelten sich die Migrationsmuster sehr. Zuvor waren viele – insbesondere Igbo – entgegen des eigentlichen Nord-Süd-Stroms in den Norden migriert. Im Krieg mussten jedoch etwa eine Million Menschen zurück in den Süden fliehen, was den Bevölkerungsdruck im Süden drastisch erhöhte (vgl. Swindell 1995, 200). Die kriegerischen Auseinandersetzungen machten sich auch im Bildungssystem bemerkbar und führten zu einem Rückgang in der Zahl der Schulen und Schüler (siehe Abb. 3 und 4). So ist es nicht verwunderlich, dass zu

¹¹ Im Biafra-Krieg forderte der Süden, insbesondere der Südosten, die Region der Igbo, die Abspaltung des Südens vom Norden siehe (Falola 1999, 11f; Onyeabo 1971, 4ff; Swindell 1995, 200).

diesem Zeitpunkt die Analphabetenquote noch bei über 80% lag. Mit dem massiven Ausbau des Schulsystems, gefördert durch das Ziel der Umsetzung einer *Universal Primary Education* insbesondere im Bereich der Sekundarschulen und der Lehrerausbildung, konnte jedoch ein stetiges Sinken der Analphabetenquote erreicht werden; diese liegt nun bei unter 30% (siehe hierzu Fafunwa 1975, 167f und UNESCO 2002). Die UNESCO (2008) geht von einer Alphabetisierungsquote der Jugendlichen (15 bis 24 Jahre) im Jahr 2006 von 85,9% aus. Sie führt dies ebenfalls auf den massiven Ausbau der Primär- und Sekundärbildung zurück. Diese Zahlen müssen jedoch mit Vorsicht betrachtet werden, denn die absoluten Zahlen sinken aufgrund des raschen Bevölkerungswachstums weitaus weniger rasch als angenommen werden könnte (Kudermann 2007).

Abb. 2: Vielfalt der Sprachen Nigerias im Jahr 2004

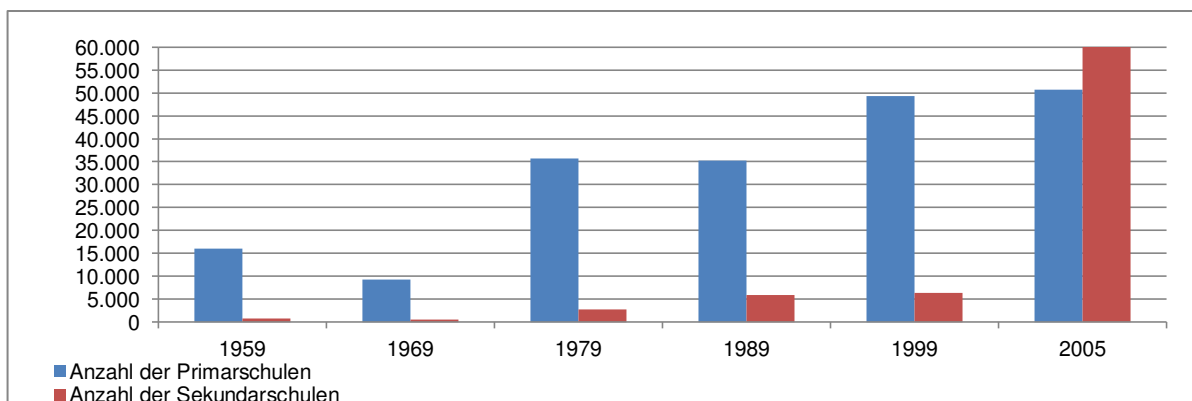


Quelle: Eigener Entwurf nach Daten des (NBS 2006a).

Im Jahr 1973 besuchten knapp die Hälfte der schulpflichtigen Kinder in Nigeria die Grundschule (UNESCO 2000, 22); 2004 gingen von den geschätzten 18,6 Millionen Kindern im Schulalter immer noch 15,4% nicht zur Schule (UNESCO 2006b, 13). Gleichfalls war der Anteil der Schulabbrecher mit 37,4% (Bezugsjahr 2004) sehr hoch (UNESCO 2006a, 269

und 285). Zwar haben die absoluten Zahlen zur Einschulung in den vergangenen Jahren deutlich zugenommen, während der Anteil der Schulabbrecher gesunken ist. Die Rückstände lassen sich hierdurch jedoch nicht genügend aufarbeiten, u. a. aufgrund des schnellen Bevölkerungswachstums (UNESCO 2006b, 13-14). Die quantitative Entwicklung der Anzahl an Primar- und Sekundarschulen in Nigeria zwischen 1959 und 2005 zeigt, dass die Primarschulentwicklung viel früher und in einem weitaus stärkeren Ausmaß erfolgte, während die Bedeutung der Sekundarschulen erst später zunahm (siehe Abb. 3 und 4). Die Daten sind jedoch kritisch zu sehen, da die Qualität der Datenerhebung nicht immer ausreichend gesichert ist. So ist der extreme Zuwachs an Sekundarschulen zwischen 1999 und 2005 mehr als fragwürdig. Die Zahl der Universitäten stieg erst ab Mitte der 1990er-Jahre rascher an (siehe Abb. 5). Dies ist vor allem auf die gestiegene Nachfrage nach Studienplätzen zurückzuführen.

Abb. 3: Entwicklung der Zahl der Primar- und Sekundarschulen in Nigeria



Quelle: Eigener Entwurf nach Daten des (FME 2006; NBS 1961, 1972, 1991, 1999, 2005a, 2005b, 2006a, 2006b).

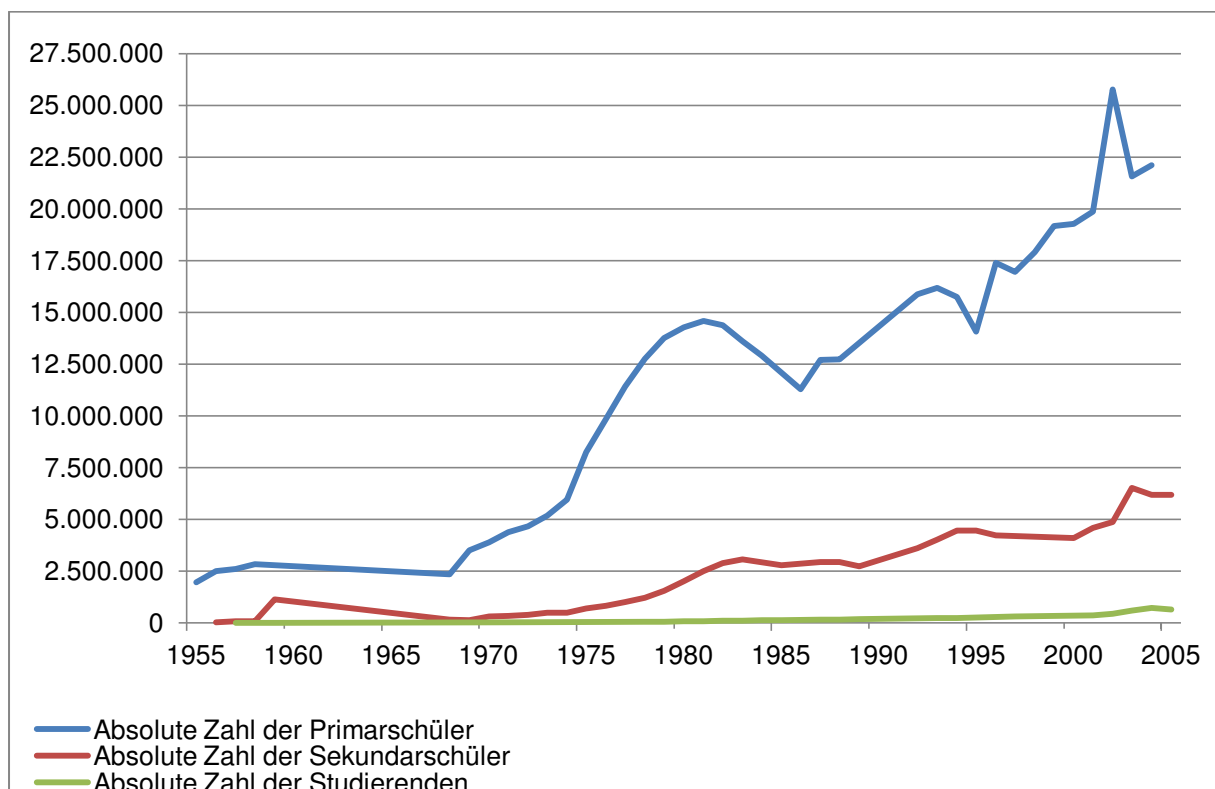
Aufgrund dieser desolaten Lage hinsichtlich der Zahl und Qualität der postsekundären Bildungseinrichtungen unterstützten die Regierungen einiger Länder Afrikas migrationswillige Individuen, um Humankapital im Ausland zu akkumulieren; u. a. indem Stipendienprogramme für Auslandsstudien vergeben wurden. In Nigeria ist die Quantität der tertiären Bildungsinstitutionen¹² im Vergleich zu den Nachbarländern zwar recht hoch, aufgrund der großen Bevölkerungszahl und der damit verbundenen Nachfrage ist sie trotzdem nicht ausreichend. Staatliche Stipendienprogramme konnten sich hingegen nur wenige Länder leisten, unter anderem jedoch Nigeria (z. B. mit dem *Technical-Aid-Corps-Programm im Jahr 1987*). Es war bekannt, dass eine Rückkehr eher erfolgte, wenn eine finanzielle Unterstützung durch das Herkunftsland erfolgte, da so ein moralisches

¹² Für eine ausführliche Diskussion zur Entwicklung des Bildungssystems in Nigeria und zum Standard der Universitäten siehe (Aderinto 1978; Akinyemi 2003; Davies & Kalu-Nwiwu 2001; Egboh 1971; Fafunwa 1975; Fieldhouse 1984; Khalid 2004; Odia & Omofonmwan 2007; Ohiri-Aniche & Odukoya 2004; Patterson 1955; van Dyken 1990).

Verpflichtungsgefühl geschaffen werden konnte (vgl. Makinwa-Adebusoye 1992, 70f). Nigeria ist jedoch nicht nur Auswanderungsland, sondern schon immer auch Einwanderungsland, insbesondere für Individuen aus den Nachbarländern, die beispielsweise vom Ölboom und der damit einhergehenden wirtschaftlichen Prosperität angezogen wurden (vgl. Black & King 2004, 78; Makinwa-Adebusoye 1992, 76; Swindell 1995, 198-199).

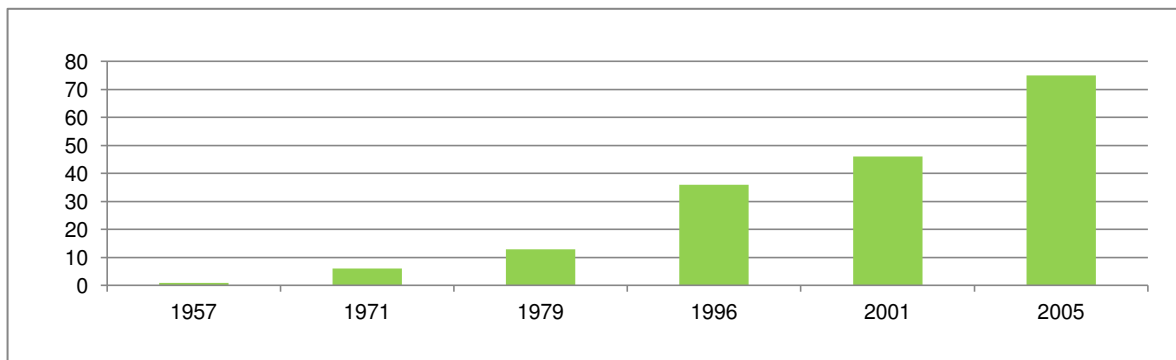
Bezugnehmend auf die noch immer recht hohe Analphabetenquote, das Nord-Süd-Gefälle sowie den späten Ausbau des tertiären Bildungswesens, ist davon auszugehen, dass Bildungsmigration (auch international) eine bedeutende Rolle spielt.

Abb. 4: Teilnahme an primären, sekundären und tertiären Bildungseinrichtungen in Nigeria zwischen 1955 und 2005



Quelle: Eigener Entwurf nach Daten des (FME 2006; NBS 1961, 1972, 1991, 1999, 2005a, 2005b, 2006a, 2006b).

Abb. 5: Entwicklung der Zahl der Universitäten in Nigeria



Quelle: Eigener Entwurf nach Daten des (FME 2006; NBS 1961, 1972, 1991, 1999, 2005a, 2005b, 2006a, 2006b).

2.3 Zusammenfassung

Die Fülle an theoretischen Ansätzen in der Migrationsforschung zeigt, wie schwierig es ist, Migration allumfassend zu erklären und zu verstehen sowie Zukunftsprognosen (z. B. zu Migrationsverhalten, Rückkehrintentionen und (wirtschaftlichen, politischen, sozialen) Wirkungen) zu erstellen. Migration wird inzwischen in vielen Fachdisziplinen erforscht, so auch in der Geographie. Die Geographie interessiert vor allem die Aufdeckung und Erklärung raumbezogener Unterschiede. In diesem Kapitel wurde herausgestellt, welche Bedeutung Bildung für Migration hat und warum es sinnvoll ist, einen Fokus auf den Zusammenhang zwischen Bildung und Migration zu legen. Bildung begünstigt Migration und schafft neue Handlungsoptionen. Gleichzeitig kann auch diesbezüglich der Zugang durch verschiedenste Faktoren eingeschränkt sein, weshalb bestehende (räumliche wie soziale) Ungleichheiten verstärkt werden können. Wie die Ausführungen zum nigerianischen Bildungssystem gezeigt haben, sind räumliche Disparitäten hinsichtlich der Alphabetisierung offensichtlich, weshalb in diesem Zusammenhang auch von räumlich unterschiedlich starker Bildungsteilhabe insgesamt ausgegangen werden kann. Ebenfalls zeigen sich geschlechterspezifische räumliche Unterschiede in der Alphabetisierung. Inwiefern diese Disparitäten auch im Hochschulbereich und in der Migration von Hochqualifizierten bestehen, wird in Kapitel 8, 9 und 10 analysiert werden. Es kann festgehalten werden, dass ökonomische Faktoren nicht mehr hinreichend als Erklärung für das internationale Migrationsgeschehen gelten können, insbesondere nicht für hoch qualifizierte Migrationsprozesse, weshalb andere Faktoren als verursachend angesehen werden müssen – beispielsweise bessere Lebensqualität, Wissenserwerb und internationale Erfahrung als beruflicher Statusgewinn. Des Weiteren darf die Rolle von Netzwerken nicht verkannt werden, die für eine tatsächliche Migrationsentscheidung letztlich ausschlaggebend sein

können. Individuelle Faktoren können Migration ebenfalls begünstigen. Es wird auch zu diskutieren sein, inwiefern Migration, aufgrund der Chancen durch das Absolvieren eines Hochschulstudiums an Migration teilhaben zu können, die Teilnahme an Hochschulbildung bestärkt. Es muss sich somit bei der Abwanderung Hochqualifizierter nicht zwingend um einen „brain drain“ handeln, dies ist jedoch Gegenstand von Kapitel 10.3, 11 und 12. An dieser Stelle wird sich auch zeigen, welchen Beitrag das Forschungsprojekt zu Ansätzen der Netzwerk- und Transmigrationstheorien zu leisten vermag.

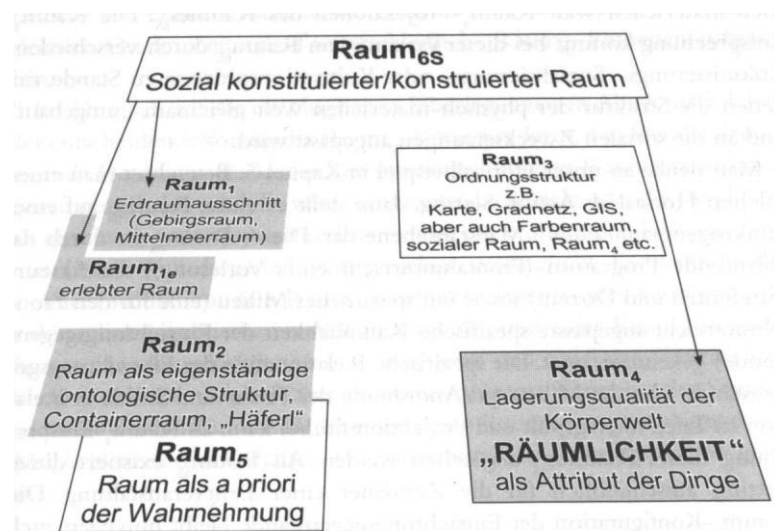
3 Raum und seine Bedeutung im Migrationskontext

Räumliche Strukturen und Kontexte haben großen Einfluss auf das Migrationsgeschehen und werden in dieser Arbeit vor dem Hintergrund einer handlungszentrierten Sozialgeographie betrachtet. Die Handlungen von Akteuren stehen im Vordergrund, jedoch handeln diese nicht losgelöst von kontextuellen Strukturen, sondern es erfolgt eine wechselseitige Beeinflussung von Akteur und Kontext. Zunächst möchte ich einen kurzen Überblick zur Raumdiskussion allgemein geben, um im Anschluss auf die spezielle Bedeutung von Raum im Kontext von Migration einzugehen.

3.1 Entwicklung von Raumkonzepten in der Geographie

Das traditionelle Raumverständnis basiert nach Werlen (1993, 242-243) auf „*traditionellen Gesellschaften*“, die sich durch räumliche und zeitliche Stabilität auszeichneten. Zwischenmenschliche Kontakte erfolgten aufgrund eingeschränkter Kommunikations- und Transportmöglichkeiten maßgeblich über Face-to-face-Interaktionen, und religiöse Traditionen prägten das Zusammenleben. Die Struktur solcher Gesellschaften war streng hierarchisch geregelt. Raum wurde als Landschaft und damit als Teil eines erdräumlichen Ausschnitts angesehen (siehe Abb. 6, Raum 1). Kultur und Gesellschaft sind Teil dieser Landschaft und des Naturraums, auf die der Raum Einfluss hat. Der Raum wird neben den anderen Objekten als gegenständlich existent betrachtet (vgl. Werlen 1993; Werlen 1999).

Abb. 6: Erweiterte Raumkonzepte der Geographie



Quelle: Weichhart 2008, 327.

Begreift man Raum als absolut, wie Newton, dann ist Raum ein eigenständiges „Ding“, ein Container, der auch ohne materielle Objekte existiert und eine erklärende

Wirkung hat. Dieser Raum 2 (siehe Abb. 6) hatte in der Geographie im Zuge der quantitativen Revolution und damit der raumwissenschaftlichen Weiterentwicklung des Fachs eine große Bedeutung (vgl. Weichhart 2008, 79-80; Werlen 1993, 243-245, 1999, 145). Raum besitzt in diesem Zusammenhang bestimmte Eigenschaften wie Kontinuität, Quantität, Durchdringbarkeit und Unbeweglichkeit (vgl. Urry 1985, 21).

In der weiteren Entwicklung eines Raumkonzeptes wird Raum nicht mehr als Objekt gesehen, sondern als Relation zwischen den Objekten. Jedoch können Raum und Zeit nur aufgrund von „Dingen“ existieren, „[...] *if there are at least two such objects then [...] there is, as Kant argued, space – that is, the space between these two objects. Thus space is a set of relations between entities and is not a substance*“ (Urry 1985, 24-25). Gäbe es jedoch keine „Objekte“ so gäbe es weder Raum noch Zeit. Raum dient somit als Ordnungsmuster zwischen den Objekten (siehe Abb. 6 Raum 3). Der Raum selbst ist inhaltslos und existiert nicht als substanzielles Objekt, sondern kann nur über räumliche Beziehungen zwischen Objekten, in Form von Distanz, Geometrie und deren Wirkungsspektrum definiert werden (vgl. Löw et al. 2007, 51; Shields 1992, 48-50; Weichhart 1999, 91-92; Weichhart 2008, 78-80; Werlen 1999, 167-168). Urry (1985, 21) konstatiert zusammenfassend, dass „[...] *the universe simply consists of pieces of matter [that] exhibit spatial relationships between each other and between their own constitutive parts.*“ Anknüpfend an diesen relationalen Raum werden Räume eben nicht mehr als physisch-materielle Phänomene aufgefasst, sondern werden durch das Handeln von Subjekten konstituiert. Wesentlich hierbei ist die Existenz von Akteuren und deren Handlungen (siehe Abb. 6, Raum 4).

Nicht nur Objekte konstituieren Raum, sondern immer auch soziale Komponenten durch das Handeln von Akteuren im Raum, weshalb dieser Raum nicht vollständig kartiert werden kann (vgl. Weichhart 2008, 91). Raum ist somit immer kontextabhängig, d. h. kulturell bedingt, und kann als Mittel und Folge von Handlungen interpretiert werden (vgl. Hard 1999, 133; Werlen 1993, 250ff). Jede Gesellschaft sowie jedes politische und wirtschaftliche Gefüge bringen ihre eigenen spezifischen Räume hervor. Diese Argumentation geht auf die Raumtriade von Lefèbvre (1991) zurück, nach der vor allem die sozialen Beziehungen in Bezug auf deren Räumlichkeit aufgedeckt werden sollen (vgl. Löw et al. 2007, 55; Shields 1992, 52). Grundlage für dieses Raumkonzept, das darauf beruht, dass sowohl Objekte als auch Akteure einbezogen werden, ohne dass Akteure und deren Handlungen im Raum verortet werden könnten, ist Poppers Drei-Welten-Theorie. In dieser Theorie wird unterschieden nach der Gegenstandswelt (physikalische Welt), der geistigen Welt (psychische Welt) und der Verschränkung zwischen physischer und psychischer Welt (den „Gegenständen des Denkens“) (vgl. Weichhart 2008, 68-70). „*Poppers eigentliches Anliegen bei der Entwicklung seiner ‚Drei-Welten-Theorie‘ war es, die nach seiner*

Auffassung unzulässige Gleichsetzung von objektiven Ideen und subjektiven Denkprozessen aufzuzeigen“ (Weichhart 1999, 70). In der Geographie wurde Poppers Theorie vielfach diskutiert, im Vordergrund stand hierbei seine „*strenge ontologische Unterscheidung zwischen den drei Welten*“ (Weichhart 2008, 69). Es ist demnach nicht möglich, gleichzeitig „[...] ‚Bewohner‘ einer dieser Welten mit Elementen einer anderen in Beziehung zu setzen oder in einer anderen Welt abzubilden“ (Weichhart 2008, 70). Werlen (1999, 179) schlussfolgert daraus, dass, „[...] wenn es keinen gegenständlichen Raum an sich gibt, dann muss man ‚Raum‘ als empirische Konzeption ablehnen. Ist dem so, stellt sich sodann die Frage, auf welchen Erfahrungen räumliche Vorstellungen beruhen.“ Damit kommen wir zum letzten Raumkonzept, das heute immer häufiger Anwendung findet: dem sozial konstituierten und konstruierten Raum (siehe Abb. 6, Raum 6s). In diesem Konzept gibt es Verknüpfungen zwischen der Konstruktion von Räumen und deren subjektivem Erleben. Raum 6s, der in Abb. 6 als der „erlebte Raum“ betitelt wird, beinhaltet somit Beschreibungen und soziale Stereotypen, die sich in der Gesellschaft auf Basis der erdräumlichen Gegebenheiten formen. Gleichzeitig bezieht sich der Raum 6s auch auf die physisch-materielle Welt, also auf bestimmte Territorien, auf die sich die sprachlichen Stereotype beziehen, und die die Grundlage für die soziale Konstruktion eines Raumes 6s bilden (vgl. Shields 1992, 46; Weichhart 2008, 92-93 und 326f; Werlen 1999, 190-191). Der Raum behält somit eine bedeutsame Funktion – entgegen den Vorstellungen von Vertretern eines starken Raumexorzismus, die „soziale Gegebenheiten“ als von „materiellen Strukturen“ vollkommen unabhängig sehen (Weichhart 1999, 68). Hiermit kommen wir zu einem konstruktivistischen Raumbegriff, der sowohl in die handlungszentrierte Geographie als auch in die Soziologie Eingang gefunden hat. In diesem Forschungsprojekt wird von eben diesem konstruktivistischen, aber auch relationalen Raumverständnis ausgegangen, da angenommen wird, dass Migranten nicht nur von einem nationalstaatlichen Container in einen anderen wechseln, sondern dass sich über diese Grenzen hinweg nach dem transnationalen Ansatz ein transnationaler Sozialraum aufspannt. In dem Konzept von Identität und „home“ in Kapitel 3.5 wird deutlich werden, dass Migranten mehrere Identitäten in sich vereinigen, Kontakte über Grenzen hinweg pflegen und daher ein neues Raumverständnis konstruiert wird, das durch Beziehungen geprägt ist.

3.2 Die Verknüpfung zwischen Raum und Zeit

Die Raum-Zeit-Konvergenz führt dazu, dass Informationen sich in kurzer Zeit über Räume hinweg global ausbreiten. Dies führt zu einer erhöhten Präsenz von Informationen in der Gegenwart (vgl. Urry 1985, 24). Jede Bewegung durch den Raum kostet Zeit, die nicht rückgängig gemacht werden kann, auch wenn der räumliche Ausgangspunkt wieder eingenommen wird. Urry (1985, 30-31) konstatiert, zeitlicher Wandel impliziere nicht notwendigerweise eine räumliche Veränderung, weshalb eine Unterscheidung zwischen Zeit und Raum-Zeit-Verhältnissen getroffen werden sollte und nicht einfach zwischen Raum und Zeit.

Raum müsse als ein offenes, sich ständig veränderndes Produkt betrachtet werden. Weder Zeit noch Raum lassen sich aufgrund ihrer Verschiedenheit auf den jeweils anderen reduzieren. Beide sind als miteinander verwobene Prozesse zu betrachten. Einerseits gibt es den Raum, in dem Zeit ein integraler Bestandteil ist, und andererseits finden in zeitlicher Hinsicht Veränderungen durch wechselseitige Beziehungen statt (vgl. Massey 2011, 55). Wenn Raum nur als ein Schnitt durch die Zeit angesehen wird, als geschlossenes System, so dient das im Grunde nur der Operationalisierung, um die gleichzeitige Vielfalt anderer Zeitbahnen und die damit einhergehende Notwendigkeit zur Offenheit nach außen zu ignorieren. Demgegenüber: Wenn Zeit als offen gegenüber einer Zukunft gesehen wird, so kann auch Raum nicht mit der Geschlossenheit von Repräsentationen gleichgesetzt werden. Wenn Zeit sich als Veränderung entfaltet, dann entfaltet sich Raum als Interaktion. Raum ist somit die soziale Dimension, Raum ist eine Sphäre der beständigen Produktion und Rekonfiguration von Heterogenität in allen Formen (vgl. Massey 2011, 59-61). Räume existieren über die Zeit hinweg, sind universell und Elemente menschlicher Existenz, d. h. sie werden durch den Menschen und dessen Handlungen geformt. Raum ist somit sowohl ein sozial konstruiertes „Arrangement“ als auch das Medium vergangener Anordnungen (vgl. Cresswell 1996, 151-152). Bei der Handlungsausführung müssen Individuen raum-zeitliche Hemmnisse überwinden, indem sie zu verschiedenen Zeitpunkten und an verschiedenen Orten unterschiedliche Rollen einnehmen. Nur selten überschneiden sich mehrere Rollen gleichzeitig (Zeit und Raum). In einem Raum-Zeit-Verständnis lässt sich beispielsweise für jedes Individuum ein Pfad beschreiben (Lebenspfad, aber auch Tagespfad oder Wochenpfad). Dadurch wird die Bedeutung individueller Biographien für das Erfassen und Verstehen raum-zeitlicher sozialer Prozesse deutlich (vgl. Giddens 1985, 266-269; Hägerstrand 1970, 10ff; King 2012, 141-142).

Aus diesem Grund wird auch in dieser Arbeit als eine Methode die Erhebung und Analyse von Migrationsbiographien gewählt (siehe Kapitel 7). Verschiedene Orte lassen sich

somit als unterschiedliche Stadien in einer einzigen zeitlichen Entwicklung sehen. „*Western Europe is ,advanced‘, other parts of the world ,some way behind‘, yet others are ,backward‘. ,Africa‘ is not different from Western Europe, it is (just) behind*“ (Massey 2011, 68). Wenn Raum als Sphäre der Vielfalt verstanden wird, als Produkt sozialer Beziehungen, und solche Beziehungen wiederum als fortlaufende reale materielle Praktiken, dann kann Raum niemals ein geschlossenes System (Container) sein, sondern er weist immer potenzielle Möglichkeiten für einen Wandel auf (vgl. Massey 2011, 95). „*And each time-space, too, is continually shifting in its construction, being renegotiated. In middle-class Western homes like these there is an ever-increasing presence of commodities drawn from around the world and a huge variety of interconnectedness through new communications technologies; but there is also talk of retreat to the privatised, individualised, nuclear family and a regrowth of gated communities. Some borders are being dismantled, some renegotiated, and yet others – new ones – are being re-erected*“ (Massey 2011, 179). In einer globalisierten Welt sind es nicht mehr diese spezifischen Orte bzw. Regionen im Sinne von „places“, die die Identität formen, da durch die Vermischung von Kulturen zusehends das Fundament solch einer Identität erodiert wird (vgl. Morley & Robins 1993, 5). Jedoch behalten Orte ihre Bedeutung in der globalisierten Welt insofern bei, als dass sie Orte der Zusammenkunft verschiedener Kulturen und Identitäten sind (beispielsweise Global Cities, aber auch kleinere Städte) (vgl. Sassen 1999, 139). Damit wird deutlich, dass die Innovationen in Kommunikations- und Transporttechnologien zwar die Globalisierung fördern und sich durch sie Grenzen verändern, diese teilweise auch ihre Bedeutung verlieren; gleichzeitig entstehen aber andere Grenzen und Hemmnisse. Der Raum ist somit immer im Wandel begriffen, verliert aber keineswegs an Bedeutung. Jeder Raum ist Produkt von Beziehungen, weshalb Räume keine physischen Grenzen haben können, sondern verhandelbar sind (vgl. Massey 2004a, 5-8; Watts 1999, 64-65).

Raum und Zeit wirken somit beschränkend auf Individuen und deren Handlungsmöglichkeiten. Hägerstrand (1970, 11f) unterscheidet weitere so genannte „constraints“¹³ – Zwänge –, mit denen jedes Individuum konfrontiert ist. Im Migrationsprozess werden folglich relativ bekannte Muster von „constraints“ durch eher unbekanntere ersetzt. Wenn beispielsweise Probleme (z. B. Arbeitslosigkeit) an einem speziellen Ort auftreten, so ist ein typischer Problemlösungsansatz der Umzug oder die Migration. Allerdings muss zunächst berücksichtigt werden, ob es überhaupt einen „besseren“ Ort gibt und welche Relevanz Zurückgebliebene haben (vgl. Hägerstrand 1970, 8). Räume beinhalten somit erstens „locations“, zweitens „locale“ und drittens ein „sense of place“. „Location“ ist ein Ort, der

¹³ Hägerstrand (1970) unterscheidet drei Gruppen von „constraints“: die biologischen „capability constraints“, die sozialen „coupling constraints“ und die rechtlichen „authority aspects“.

wiederum in Beziehung zu anderen Orten im Raum steht (vgl. Cresswell 1996, 156). Hinter den Begriffen des Umzugs und der Migration steht die Vorstellung von „location“ als einem sozialen Raum, der innerhalb spezifischer kontextueller, räumlicher, zeitlicher und hierarchischer Beziehungen entsteht und Überschneidungen mit sozialen Einheiten wie Klassen, Ethnien und Geschlecht aufweist (vgl. Anthias 2009, 234). „Locale“ bezieht sich auf soziale Beziehungen, die einem spezifischen Ort inhärent sind, und „sense of place“ schließt die Gefühle und Emotionen ein, die eine Person oder mehrere Personen mit einem Ort verbinden. Räume bzw. Orte vereinigen in sich somit einerseits Landschaften, auf der anderen Seite aber auch soziale Beziehungen und Bedeutungszuschreibungen (vgl. Cresswell 1996, 156-157). Cresswell (1996, 160) begründet dies folgendermaßen: *„A place is clearly more than just a set of cultural meanings, as it represents social forces and is solid, material, composed of elemental forces. The phenomenological experience of place involves a holistic experience of meanings, social forces, and natural forces.“*

Giddens (1985, 270-271) kritisiert Hägerstrands Zeitgeographie dahingehend, dass der menschliche Akteur erstens nicht vollständig definiert bzw. als zweckrational handelnd angesehen wird und zweitens auf einem Dualismus von Handlung und Struktur beruht. Aus diesem Grund wurde der Tatsache, dass menschliches Handeln verändernde Eigenschaften hat, nur wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Selbst routiniertes Handeln führt zu Veränderungen. Außerdem seien alle „constraints“ gleichzeitig auch Ermöglicungen, Chancen für Handlungen (Giddens 1985, 270-271). Giddens Strukturationstheorie sowie die Bedeutung von „constraints“ werden in Kapitel 5.1 und 11 nochmals aufgegriffen.

3.3 Raum in der handlungszentrierten Sozialgeographie

Basis für das Raumverständnis in der handlungszentrierten Sozialgeographie ist der grundlegende gesellschaftliche Transformationsprozess, hervorgerufen durch Innovationen im Telekommunikations- und Verkehrswesen sowie die damit einhergehenden Globalisierungsprozesse, die weltweite Verknüpfungen kultureller, ökonomischer, ökologischer, sozialer und politischer Art beinhalten. Mobilität und Kosmopolitismus entwickeln sich zunehmend als Norm. Soziale Beziehungen können auch über große Entfernungen gepflegt werden (vgl. Gustafson 2001, 668-669). Es entstehen Wechselwirkungen zwischen globaler und lokaler Ebene, die Konsequenzen für das alltägliche Handeln jedes Einzelnen haben. *„[...] Bedingungen und Mittel sind dabei jeweils als Folgen früherer Handlungen (anderer) zu begreifen“* (Werlen 1993, 352). Es wird danach gefragt, *„[...] welche Handlungsweisen zu bestimmten Anordnungsmustern geführt haben, welche Bedeutung diese für bestimmte Handlungsweisen erlangen können, welche*

Handlungsweisen sie ermöglichen (Ermöglichung) und welche sie verhindern (Zwang). [...] Welches die individuellen und sozialen Konsequenzen dieser Geographien in lokaler und globaler Hinsicht sind, welche subjektiven Bedeutungen sie aktuell für bestimmte Tätigkeiten erlangen“ (Werlen 1993, 352). Werlen begreift somit den Raum als einen relationalen Raum, in dem die Akteure als Handelnde weder rational handeln noch über vollständige Information verfügen noch ihren Nutzen zu maximieren beabsichtigen, da die Handlungsfolgen ebenfalls nicht bekannt sind, selbst wenn der Handlung ein Ziel oder eine Absicht zugrunde liegt. Vielmehr sind die Akteure abhängig von der jeweiligen Situation, also vom sozialen Kontext, ihrer Rolle und ihrem Vorwissen. Legt man ein subjektzentriertes Raumverständnis zugrunde, so hat nicht eine spezielle räumliche Gegebenheit direkten Einfluss auf das Handeln, sondern nur indirekt, indem die speziellen sozialen Strukturen eines Raumes aus den zur Wahl stehenden Handlungsmöglichkeiten und -zwängen resultieren. Eine objektive Welt existiert nicht (vgl. Massey 1985, 17; Werlen 1999, 190 und 223). Oder in den Worten von Massey (1985, 12): „Space is a social construct – yes. But social relations are also constructed over space, and that makes a difference.“

Im englischen Sprachgebrauch wird unterschieden zwischen „space“, dem Raum, in dem simultan verschiedene Handlungen erfolgen, und „place“ als dem Raum, dem Bedeutung zugeschrieben wird, der Produkt von Handlungen und sozialen Beziehungen ist. Bei „place“ spielen gerade auch diejenigen Handlungen und Beziehungen eine Rolle, die nicht zustande kommen, also denjenigen Dingen, die ausgeschlossen sind. Damit sind Räume (Orte) im Sinne von „places“ Teile des Raumes im Sinne von „space“ (vgl. Carter et al. 1993, xii; Massey 2004b, 11; Massey 2011, 130).

„Place“ erhält seinen spezifischen Charakter durch die einzigartige Konstellation von sozialen Beziehungen und Begegnungen und ist damit Momentaufnahme in einem Geflecht aus sozialen Beziehungen und Interpretationen (vgl. Massey 2007, 154). Von Weichhart (2007, 30) werden „places“ als „[...] Orte bzw. Gebiete, welche für Individuen oder Gruppen eine hervorgehobene, emotions- und sinnbezogene Bedeutung aufweisen“, interpretiert. „Places“ lassen sich also als soziale Interaktionen konzeptualisieren und sind damit als Prozesse zu verstehen, die sich über die Zeit hinweg wandeln und denen Emotionen inhärent sind. Außerdem haben „places“ keine Grenzen, da sie nicht notwendigerweise als Abgrenzung zu etwas Fremdem bzw. zum Außen interpretiert werden müssen, sondern gerade durch die Verknüpfung mit diesem Äußeren erst ihre Existenz erlangen (vgl. Massey 2007, 155). Soziale Beziehungen finden immer im Raum statt und haben daher immer räumliche Komponenten. Diese existieren somit einerseits im Raum und über diesen hinweg. Sozialraum ist damit die Verknüpfung und Artikulation eines ganzen Netzes aus sozialen Interaktionen. „Given that conception of space, a place is formed out of the

particular set of social relations which interact at a particular location. And the singularity of any individual place is formed in part out of the specificity of the interactions which occur at that location (nowhere else does this precise mixture occur) and in part out of the fact that the meeting of those social relations at that location (their partly happenstance juxtaposition) will in turn produce new social effects“ (Massey 2007, 168). Weichhart (2008, 280) würdigt die handlungszentrierte Sozialgeographie dahingehend, dass „[...] räumliche Gegebenheiten, Anordnungsmuster und Konstellationen nicht einfach ausgeblendet, als unerhebliches Beiwerk vernachlässigt oder bestenfalls als Rahmenbedingung interpretiert werden“. Im Gegensatz dazu wird Raum „[...] als unabdingbarer Bestandteil, funktionales oder instrumentelles Element bzw. „Werkzeug“ von Handlungsvollzügen fassbar“ (Weichhart 2008, 280).

Es gibt jedoch auch Kritik an diesem Ansatz. Sie bezieht sich einerseits auf das Raumverständnis, das von einigen Wissenschaftlern als raumexorzistisch und zu sehr auf das Subjekt abzielend aufgefasst wird (vgl. Meusbürger 1999a, 95-132). Zum anderen werden Begrifflichkeiten kritisiert, so beispielsweise von Hard (1999, 133), der den Begriff „Handeln“ als zu speziell und den Begriff des „Subjekts“ als zu komplex und wertbeladen betrachtet. Des Weiteren ist die Unterteilung in traditionelle und moderne Gesellschaften einem gewissen Eurozentrismus unterworfen, da bei dieser Darstellung expliziert wird, es handle sich bei der traditionellen Gesellschaft um eine Gesellschaftsform, die es heute nicht mehr gebe. Diese Annahme wäre jedoch irreführend, da es in afrikanischen, asiatischen und auch anderen Gesellschaften durchaus noch immer Gesellschaften gibt, die einige oder sogar die meisten dieser „traditionellen Merkmale“ aufweisen. Selbst in Industrienationen ist die Gesellschaft nicht gleichermaßen modern. Diese Unterteilung in moderne und traditionelle Gesellschaften nimmt zu sehr auf Nationalstaaten als Container Bezug. Stattdessen müsste die Betonung auf der Teilhabe von Fragmenten von Gesellschaften liegen – und eben nicht auf Nationalstaaten und deren Gesellschaften als Ganzes. Der Begriff der „traditionellen Gesellschaft“ wird in diesem Forschungsprojekt abgelehnt.

3.4 Der Raumbegriff in der Migrationsforschung

Scheibelhofer (2011, 112) postuliert, dass in der Migrationsforschung zumeist von einem absoluten Raumverständnis ausgegangen wird, und zwar sowohl vonseiten des Forschers als auch vonseiten der Beforschten (zu der Unterscheidung von Raumannahmen nach Scheibelhofer 2011, siehe Tab. 6). Die Auswahl des Nationalstaates bestimmt das Forschungsdesign und damit auch die Forschungsergebnisse. Nationalstaaten haben in der internationalen Migration eine wichtige Bedeutung, denn Gesetze, Grenzkontrollen,

kulturelle Zuschreibungen, unterschiedliche ökonomische Entwicklungen etc. spielen sich auf der Ebene der Nationalstaaten ab und beeinflussen das Leben von Migranten. Migranten wiederum unterscheiden zwischen einem Hier und einem Dort und stellen Vergleiche zwischen dem Quell- und Zielland an. Das spricht für ein Verständnis von Raum als Container. Allerdings finden sich auch relationale Raumannahmen wieder, z. B. wenn Migranten die Wanderungsbiographien anderer Migranten, vorzugsweise aus ihrem privaten Netzwerk, zur Orientierung nehmen. Konstruktivistische Raumannahmen, d. h. dass Raum als Ausdruck des Handelns von Akteuren gesehen wird, der sich beständig durch das Handeln von Individuen verändert, sind hingegen eher selten (vgl. Scheibelhofer 2011, 138ff). Zumeist wird die Raumthematik in der Migrationsforschung nicht explizit herausgearbeitet, was sicherlich als Mangel gewertet werden kann. Nur in der Transmigrationsforschung spielt der Raum eine bedeutende Rolle und wird in Form von transnationalen sozialen Räumen diskutiert. Diese Räume werden als Erfahrungsräume interpretiert, denn sie basieren auf Austauschbeziehungen zwischen Migranten und Nichtmigranten, zwischen Quell-, Ziel- und ggf. weiteren Nationalstaaten. Es ist nicht klar, inwiefern nicht auch Migranten ein verinselltes Raumverständnis haben, denn durch die Abgrenzung zwischen hier und dort und das Anstellen von Vergleichen scheint das „Dazwischen“ nicht so bedeutsam zu sein (vgl. Scheibelhofer 2011, 137ff). Allerdings darf nicht der Fehler begangen werden, den Raum des „Dazwischenseins“ als physisch lokalisierbaren, geographischen Raum zu verstehen. Raum wird in diesem Zusammenhang immer relational begriffen und hat keine physische Existenz an sich, sondern er tritt durch soziale Beziehungen und Handlungen in Erscheinung. Das Verständnis von Raum variiert je nach Gesellschaft, Situation und, Kontext, insbesondere aber je nach „[...] (Bildungs-) Biographie der MigrantInnen selbst. [...] Je nachdem wie Raum von den betroffenen Personen in einer bestimmten Situation wahrgenommen und konstruiert wird, eröffnen sich spezifische Handlungs- und Gestaltungsmöglichkeiten“ (Scheibelhofer 2011, 208).

Tab. 6: Dimensionen einer raumsensiblen Migrationsforschung

| | Akteure | Forscher | Soziale Systeme |
|--------------------|---|---|--|
| Essentialistisch | Identität wird territorial gebunden und über lange Zeiträume hinweg definiert | Territorialer methodologischer Nationalismus prägt die Forschung | (Supra-) Nationalstaatliche Gesetze der Einwanderung und Beschäftigung |
| Relational | Soziale Beziehungen ausschlaggebend für Migrationsentscheidung (etwa innerhalb der Familie) | Soziale Beziehungen als Ausgangspunkt für die Untersuchung von Lebensrealitäten | „Schlupflöcher“ innerhalb nationaler Aufenthalts- und Beschäftigungsregelungen |
| Konstruktivistisch | Territorialitätsprinzip und ortsgebundene Zuschreibungen als soziale Herstellungsleistung | Raum wird auch jenseits von Relationen konzipiert (heterotrope, dritte, verflüssigte Räume) | Skalare Auswirkungen politischer/wirtschaftlicher Interventionen auf Regionen und deren Folgen für Migration |

Quelle: Leicht verändert nach Scheibelhofer 2011, 294.

3.5 Identität, Heimat und Zugehörigkeit

Im Folgenden wird auf die Konzepte zu Identität, Heimat und Zugehörigkeit eingegangen. Es wird deutlich, wie sich diese bei einer Migration verändern können und inwiefern diese mit den räumlichen Kontexten in Bezug stehen.

3.5.1 Identität

Mit Identität ist an dieser Stelle nicht die, im psychologischen Sinne, Selbstidentität¹⁴ als Ganzes gemeint, sondern es geht um ortsbezogene, räumliche Identitäten als Teil der Selbstidentität (vgl. Proshansky et al. 1983, 57-59). Identitäten sind einerseits auf Räumliches bezogen, andererseits geht es aber auch um die Identität von Räumen synonym zu „place attachment“ und „place identity“. In der Geographie wird Identität somit als Regionalbewusstsein, räumliche Images, Raumbilder, Raumstereotype verstanden (vgl. Weichhart 2007, 30). *„Raumbezogene Identität ist ein Phänomen, das sich im Bewusstsein von Menschen abspielt. Heimatgefühl und das Image von Orten sind also Phänomene, die in unseren Köpfen stattfinden“* (Weichhart 2007, 32). Castells (2002, 8-9) definiert Identität als *„[...] den Prozess der Sinnkonstruktion auf der Grundlage eines kulturellen Attributes oder einer entsprechenden Reihe von kulturellen Attributen, denen gegenüber anderen Quellen von Sinn¹⁵ Priorität zugesprochen wird. Ein bestimmtes Individuum oder ein kollektiver Akteur können mehrere Identitäten haben. Derart plurale Identität ist jedoch eine Quelle von Spannung und Widerspruch.“* Ortsbezogenheit wird durch Erinnerungen, Interpretationen, Vorstellungen, Wünsche und Emotionen geprägt und je nach Alter, Geschlecht, sozialer Schicht und Persönlichkeit verschieden erlebt (vgl. Massey 2004a, 7; Proshansky et al. 1983, 59-60). Dabei tritt „place identity“ dann in Erscheinung, wenn ein Verlustgefühl empfunden wird, beispielsweise durch Migration. Identitäten sind immer kontextabhängig und situationsbezogen, d. h. abhängig von Zeit und Ort, und können sich verändern (vgl. Chacko 2003, 494; Proshansky et al. 1983, 61-62). Obwohl natürlich die Herkunft und Wurzeln einer Person ganz wesentlich ihre Identität prägen, werden Gesellschaft und Kultur fortlaufend über die Abgrenzung zum anderen konstruiert. Die Bedeutung von Räumen wird somit sozial-historisch konstruiert und fortlaufend verändert, und gleicht daher einem sich gegenseitig beeinflussenden, konstruierten und neu strukturierten Zyklus von Bedeutungszuschreibungen, Handlungen und Orten (vgl. Anthias 2009, 233; Cresswell 1996, 149f; Paasi 2003, 475-476).

¹⁴ Für die Definition von Selbstidentität siehe (Proshansky et al. 1983, 57-59).

¹⁵ Sinn = „[...] symbolische Identifikation des Ziels einer Handlung durch die sozial Handelnden“ (Castells 2002, 9).

Das Wissen, welches Verhalten an einem bestimmten Ort, in einer bestimmten Gesellschaft bzw. Kultur erwartet wird, und somit das Wissen, das für die Existenz und den Erfolg im Leben eines Individuums absolut notwendig ist, lernen Kinder wie selbstverständlich, wenn sie in eine Gesellschaft hineingeboren werden. Allerdings unterscheiden sich die „Variablenausprägungen“ je nach Kultur, weshalb sich Migranten Adaptionsschwierigkeiten ausgesetzt sehen. Migranten entwickeln spezifische Identitäten, die zwar unter anderem auch von ihrer Hautfarbe¹⁶ zum großen Teil jedoch durch die aufnehmende Gesellschaft und den Bildungsstand der Migranten selbst beeinflusst werden, wie Benson (2006) in einer Studie zu Schwarzen¹⁷ in den USA zeigt. Besonders bedeutsam für die Identität sind die Herkunftsregion oder das Herkunftsland (vgl. Benson 2006, 223-224; Chacko 2003, 504)¹⁸. Eine weitere bedeutsame Variable für die Identitätsbildung ist Zeit. Je länger Migranten in den USA leben, desto eher identifizieren sie sich als „blacks“ bzw. mit anderen schwarzen Immigrantengruppen. Schwarze Migranten (mit dunkler Hautfarbe) und schlechten Englischkenntnissen leiden mehr unter Diskriminierung als andere Migrantengruppen (vgl. Benson 2006, 228-229)¹⁹. Migranten haben zumeist nicht nur eine Identität, sondern mehrere vielschichtige d. h. hybride Identitäten, die ihre Erfahrung von „home“ – auf diesen Begriff wird im nächsten Abschnitt genauer eingegangen –, dem eigenen „Ich“ und ihre Zugehörigkeit widerspiegeln und prägen (vgl. Ralph & Staeheli 2011, 521; Scherke 2011, 82-84). Das Phänomen des „In-mehreren-Kulturen-zu-Hause-Seins“ nimmt zu und kann von klassischen Ansätzen der Migrationsforschung nicht ausreichend erklärt werden, da meist von einem essentialistischen Konzept ausgegangen wird, dessen Voraussetzung die Linearität des Migrationsprozesses vom Herkunfts- in das Zielland ist und das eine Assimilation oder ein Nebeneinander verschiedener Kulturen einschließt (vgl. Scherke 2011, 78f).

¹⁶ Siehe hierzu auch (Sibley 1995).

¹⁷ Das amerikanische Klassifikationssystem unterscheidet nur zwischen Schwarzen und Weißen, eine Zwischenkategorie gibt es nicht. Durch die eher negative Konnotation des Wortes „Schwarze“, insbesondere im Hinblick auf viele Afroamerikaner, deren Bildungsstand und berufliche Integration meist geringer ist als von Weißen, vermeiden es viele Migranten, aber auch Jugendliche und junge Erwachsene mit Migrationshintergrund, sich als Schwarze zu bezeichnen, da sie eine abwärtsgerichtete soziale Mobilität vermeiden wollen (siehe Benson 2006).

¹⁸ Benson (2006, 224) unterscheidet zwischen „racial group identification“ und „racial group consciousness“. Dabei versteht er unter ersterer das Ausmaß einer gemeinsamen Identität innerhalb einer ethnischen Gruppe. Unter letzterer versteht er die ideologischen bzw. politischen Zuschreibungen, die mit den ethnischen Identitäten in Verbindung gebracht werden.

¹⁹ Afrikanische Migranten, die sich als „black“ bezeichnen, leben im Durchschnitt seit acht Jahren in den USA, haben gute Englischkenntnisse, das höchste Einkommen unter den „blacks“, geschuldet auch der Tatsache, dass sie nur selten arbeitslos sind, das höchste Bildungsniveau unter den „blacks“ und ein durchschnittliches Alter von 31 Jahren. Schwarze Migranten, die Arbeit haben und ein hohes Bildungsniveau aufweisen, teilen häufiger eine gemeinsame „black identity“ mit anderen Schwarzen als solche, die nicht in den Arbeitsmarkt integriert sind und über einen geringen Bildungsgrad verfügen (siehe Benson 2006, 231f).

„[Identity] is not something which already exists, transcending time, place, history and culture... Far from being eternally fixed in some essentialized past, [identities] are subject to the continual interplay of history, culture and power“ (Hall 1989, 70 zitiert nach Watts 1999, 90). Dadurch, dass Migranten häufig Kontakte in mehrere Länder pflegen, ist ihre Identität nicht zwingend an eine einzige Heimat oder ein Land gebunden, sondern sie sind in mehr als einer Gesellschaft verankert und damit mit mehreren Nationen verbunden (vgl. Ralph & Staeheli 2011, 521; Wong 2002, 169-171). „According to transnationalists, this combination [of identities] leads more to the development of ‚double identities‘ than to the emergence of conflicting identities. Migrants are viewed as having the capacity to negotiate their places in society, whether in host or origin countries, with a view to becoming part of it“ (Cassarino 2004, 262). Migration offenbart die eigene Identität bzw. Persönlichkeit, indem die eigenen Werte und Bezugspunkte durch sie erst deutlich werden. Damit tritt die eigene Weltsicht in Erscheinung, weshalb Migration eine besondere Form eines kulturellen Ereignisses darstellt (vgl. Fielding 1992, 201). Kultur wiederum entsteht durch das Teilen gemeinsamer Bedeutungszuschreibungen und Handlungspraktiken einer Gruppe von Individuen. Sie beinhaltet all dasjenige, das im Allgemeinen als Alltagspraxis bezeichnet und als gegeben angenommen wird. Räume und Orte werden somit individuell und kollektiv wie ein „kultureller Text“ gelesen. Das bedeutet jedoch nicht, dass sich dieser nicht verändert, sondern dass er im Gegenteil einem zeitlichen Wandel unterworfen ist. Ein Ort oder eine Region, in dem bzw. der die räumliche Identität und die Ortsbezogenheit groß sind, wird somit eher geringere Auswanderungsraten haben als ein Ort, an dem der Grad der Ortsbezogenheit nicht so groß ist (vgl. Fielding 1992, 202). Orte, an denen die kulturelle Identität sehr konform ist, weisen eine geringere ortsspezifische Migration auf als Orte, an denen die Konformität eher gering ist (vgl. Fielding 1992, 203). Wie eine Migration erlebt wird, richtet sich nach der kulturellen Identität der Migranten und dem kulturellen Kontext der Migrationsentscheidung (vgl. Fielding 1992, 204-205). Individuen mit großer kultureller Kompetenz sind mobiler als Personen mit eher geringen kulturellen Kompetenzen. Diese Affinität zur Mobilität gilt auch für Personen mit einem höheren Bildungsgrad, die für die berufliche Karriere eher auf formale Netzwerke zurückgreifen – im Gegensatz zu Individuen, die eher auf familiäre Netzwerke der Information und Unterstützung angewiesen sind (vgl. Fielding 1992, 205).

Smith (1991, 6ff) unterscheidet drei Formen von Identität: eine nationale, eine ethnische und eine religiöse Identität, wobei Smith die letztgenannte Identität aber als deckungsgleich mit ethnischer Identität begreift. Castells (2002, 71) argumentiert hingegen, Ethnizität charakterisiere und differenziere zwar unsere Gesellschaft, diene aber vielmehr als Abgrenzung gegenüber dem „Anderen“, dem „Fremden“ und der Stigmatisierung;

eigentlich seien eher Religionen und Nationen prägend für Identitäten und Gemeinschaften. Innerhalb einer Identität wird von Homogenität ausgegangen, die real nicht existiert, sondern nur konstruiert wird. Eine gemeinsame Kultur oder Geschichte oder andere Gemeinsamkeiten gelten aber als Basis der Identitätsbildung im Sinne einer nationalen oder ethnischen Identität (vgl. Bottomley 1992, 132; Bozay 2011, 298-302; Miles 1993, 42ff; Paasi 2003, 480)²⁰. Der Begriff der Ethnizität ist in sich problematisch, da er sowohl eine Analyse- als auch eine Praxiskategorie ist und verschiedene Merkmale in sich vereint (vgl. Lentz 2009, 185-186). Außerdem beinhaltet der Begriff im afrikanischen Kontext eine negative Konnotation, da er mit Verteilungsungerechtigkeit, Vorteilnahme, Dominanz und daraus resultierenden Spannungen und Konflikten in Verbindung gebracht wird. Ethnizität dient der Vermittlung von Sicherheit und der Durchsetzung von Interessen, insbesondere der Mehrheitsgesellschaft gegenüber Minderheiten, was wiederum zu Ethnisierung führt und vielfach Ausgangspunkt sozialer Spannungen und Konflikte ist (vgl. Bozay 2011, 303-305).

3.5.2 Heimat und Zugehörigkeit

In der Geographie wurde der Begriff „home“²¹ in der Vergangenheit als Zugehörigkeit („belonging“) und als Identität des Selbst²² identifiziert. „Home“ galt als Inbegriff von Sicherheit und Freude. Heute wird „home“ vielmehr als die Trennung zwischen innen und außen betrachtet, zwischen dem Bekannten und dem Unbekannten. Hierbei wird „home“ als Rückzugsort begriffen, der von sozialen, politischen und Umwelteinflüssen unberührt bleibt. Im englischen Sprachgebrauch bezieht sich der Begriff oft auf eine Wohnstatt, und nicht auf Heimat, wie im Deutschen üblich. Gleichzeitig wird die Ambiguität des Begriffs sichtbar, denn einerseits vermittelt „home“ Sicherheit, andererseits ist er Sinnbild für Exklusion und Regulation (vgl. Brickell 2012, 225-226; Butcher 2010, 33-34; Mallett 2004, 71). Heimat gewinnt oft erst dann an Bedeutung, wenn sie nicht mehr vorhanden ist oder man im Begriff ist, sie zu verlieren, da die Welt eingeteilt wird in „Heimat“ und „Fremde“ (vgl. Terkenli 1995, 328-331). Neben dem physischen Verständnis von „home“ als Ort eines Obdachs oder einer Zuflucht wurde traditionell auch Familie, Gemeinschaft oder Heimatland damit assoziiert. *„Home is place but it is also a space inhabited by family, people, things and belongings – a*

²⁰ Ethnische Minderheiten, beispielsweise Migranten, besinnen sich infolge von Ausgrenzung und Marginalisierung verstärkt auf ihre ethnische Identität, was auch dazu führen kann, dass solche Gemeinschaften sich extremeren Grundhaltungen zuwenden, wie das Beispiel von Religiosität bei Türken in Deutschland zeigt. Ethnizität dient hierbei als Instrument zur Ressourcensicherung – und zwar sowohl durch die Mehrheitsgesellschaft, als auch die Minderheit, denn so können Vorteile in einer globalisierten Welt gesichert werden. Adaption und Integration werden erschwert (siehe Bozay 2011).

²¹ Zu den verschiedenen Definitionen von „home“ siehe (Mallett 2004).

²² Siehe hierzu auch (Proshansky et al. 1983).

familiar, if not comfortable space where particular activities and relationships are lived“ (vgl. Mallett 2004, 63).

Dieses traditionelle Verständnis von „home“ hat sich jedoch stark gewandelt, da es sozialen, kulturellen, ökonomischen und politischen Veränderungen unterworfen ist. Es gibt eine große Varietät unterschiedlicher „Home“-Konzepte basierend auf Identität und Verbundenheit. Entgegen vergangener Verständnisse von „home“, gilt „home“ nun als veränderlich, insbesondere in Bezug auf Transnationalismus. „Home“ definiert sich nicht mehr primär über An- und Abwesenheit, sondern vielmehr als zwei verschiedene Ausführungsarten der Erfahrungen von „home“ konstituiert durch soziale Beziehungen zwischen Individuen und Informationsflüssen (Netzwerke) (vgl. Al-Ali & Koser 2002a, 6-7; Ralph & Staeheli 2011, 519; Terkenli 1995, 332). *„Dynamically intervoven systems, not regions, of ‚home‘ are formed“* (Terkenli 1995, 332). „Home“ ist somit sowohl ein Ort als auch ein veränderlicher Prozess aus Beziehungen, der Identitäten und Zugehörigkeitsgefühle beeinflusst. Heimat ist folglich sozial konstruiert, befindet sich in einem Prozess ständiger Konstruktion und Dekonstruktion und ist abhängig vom Kontext (räumlich und zeitlich) (vgl. Hollander 1991, 31ff; Mallett 2004, 70; Terkenli 1995, 327). Durch Globalisierung, Transnationalisierung und Deterritorialisierung wurden auf der individuellen Ebene gegensätzliche Bedeutungen von „home“ – und auf der nationalen Ebene von Staatsbürgerschaft – geschaffen. Soziale Prozesse und Institutionen ermöglichen Konzeptionen von „home“ und Staatsbürgerschaft in transnationalen Gemeinschaften und handeln sie beständig aufs Neue aus (vgl. Wong 2002, 169-174). Für Individuen ist es jedoch weiterhin von Bedeutung, einen bestimmten Ort als Heimat zu begreifen (vgl. Butcher 2010, 23; Ralph & Staeheli 2011, 518). *„[...] ‚home‘ is considered to be the place of greatest personal significance in one's life [...] Place-identity or the sense of belonging, according to Buttimer, is a function of the degree to which the activities important to a person's life are centered in and around the ‚home““* (Proshansky et al. 1983, 60).

„Belonging“ ist zwar einerseits ein subjektives Gefühl, wird aber zum anderen durch die Aufnahmegesellschaft sozial definiert. Bei Migration oder längerer Abwesenheit äußert sich Zugehörigkeit zu einer Gesellschaft durch äußerliche Gemeinsamkeiten (z. B. Aussehen, Kleidung und Sprache), ähnliche Ansichten, Werte und Handlungsweisen (vgl. Anthias 2009, 233; Ralph & Staeheli 2011, 523-524). „Belonging“ wird somit durch Beziehungen und Handlungen an verschiedenen Orten strukturiert und weist mehrere Dimensionen (Emotion, Erfahrung, Identifikation und Konstruktion) auf (vgl. Anthias 2009, 232-233; Ralph & Staeheli 2011, 525). Zugehörigkeit entsteht, im Gegensatz zu Identität, über Erfahrungen wie soziale Bindungen, die sich in Handlungen manifestieren, die zu einem Inklusionsgefühl führen (Anthias 2009, 233). Der Identitätsbegriff ist wiederum eng mit

dem Heimatbegriff oder dem englischen Begriff „home“ verbunden. Dadurch, dass Migranten häufig regelmäßige Kontakte in mehr als ein Land pflegen²³ und sich mehr als einem Land zugehörig fühlen, können sie nicht nur mehrere Identitäten in sich vereinigen, sondern auch mehr als ein „home“ haben. Der Kontakterhalt mit dem Quellland erfolgt unter anderem als Reaktion auf die Situation in der Aufnahmegesellschaft eines Migranten. Es werden Rückzugsorte geschaffen, die Praktiken und Beziehungen aus verschiedenen „homes“ beinhalten und so neue Heimaträume schaffen, die verschiedene Identitäten in sich vereinigen – sowohl Identitäten ähnlich oder gleich der Aufnahmegesellschaft als auch andere Identitäten (beispielsweise aus der Herkunftsgesellschaft). „Home“ kann somit ein Mix aus zwei oder mehreren „Home“-Identitäten sein bzw. erhält seine Existenz aufgrund der Existenz und Spannung zwischen diesen verschiedenen „Home“-Identitäten. Gleichzeitig sind auch Nichtmigranten in Beziehungsgeflechte verwoben, die „home“ konstruieren (vgl. Al-Ali & Koser 2002a, 8-10; Butcher 2010, 34; Ralph & Staeheli 2011, 521-522; Sibley 1995, 33ff; Terkenli 1995, 324-325). „Home“ – und damit der Ort, der als Heimat begriffen wird – ist charakterisiert durch Bewegung, Kommunikation und soziale Beziehungen, die auch über diesen Ort hinaus reichen, und konstruiert und bewahrt somit Offenheit, was zu Adaptionsschwierigkeiten führen kann (vgl. Brickell 2012, 228f; Massey 2007, 170-171). Internationale Migranten können mit derartigen Schwierigkeiten konfrontiert werden, wenn sie beispielsweise nach jahrelanger Abwesenheit (Quellland) in ihre „Heimat“ zurückkehren, die sich aber verändert hat und nicht mehr ihren Vorstellungen entspricht – bzw. haben auch sie selbst (die Migranten) sich weiterentwickelt und passen nicht mehr in die Denkmuster der Quellgesellschaft. Das vorherige „home“ wird mit der Zeit fremd, und Rückkehrer erleben einen umgekehrten Kulturschock. Sowohl das Neue als auch das Alte zu erhalten ist für viele Migranten schwierig (siehe auch Al-Ali & Koser 2002a, 7-8; Jeffery & Murison 2011, 134; King 2000, 19; Ralph & Staeheli 2011, 519-520; Terkenli 1995, 328). Auf der Suche nach der eigenen Identität gilt „home“ häufig als Fixpunkt in einer mobilen, ständig im Wandel begriffenen Welt. Dies kann sich als Rückkehrwunsch äußern. Jedoch wird „home“ bei einer tatsächlichen „Heimkehr“ aufgrund der eigenen Veränderung zumeist ambivalent wahrgenommen. Diese Ernüchterung kann wiederum zu einer Korrektur der eigenen Identitätswahrnehmung führen, da Migranten sich zugleich als In- und Outsider beider Kulturen begreifen (vgl. Ralph & Staeheli 2011, 522-523). Auch Weichhart (2007, 38) verschränkt die Begriffe Heimat und Identität eng miteinander. So sind Heimatterritorien, diejenigen Orte oder Regionen, die einer Person vertraut sind, deren Regeln und Gepflogenheiten bekannt sind und mit denen sich eine Person aufgrund verschiedener Beziehungen identifiziert. Weichhart (2007, 38) postuliert weiterhin, dass „[...] Heimat der

²³ Diese intensive Kontaktpflege wird, wie bereits diskutiert, durch technologische Innovationen ermöglicht. Siehe auch (Terkenli 1995).

Ort [ist], wo wir die besten Möglichkeiten haben, unsere Ich-Identität zu entwickeln, zu verstärken und uns ständig aufs Neue zu bestätigen“. Es müssen nur gewisse Voraussetzungen erfüllt werden, beispielsweise eine Atmosphäre aus „Sicherheit“ und „Stimulation“ sowie „sozialer Kohärenz“, dann kann die eigene Identität gestärkt werden. Dies muss nicht zwingend die Kindheimat, sondern kann selbst ein Urlaubsort sein (vgl. Weichhart 2007, 38).

Die Verknüpfung zwischen Heimat und Familie wird von einigen Forschern als zu selektiv bzw. eurozentristisch kritisiert, da sich dieses Heimatverständnis stark auf einen engen Familienbegriff bezieht, geprägt durch eine typische weiße, mittelständische, heterosexuelle Familie (vgl. Mallett 2004, 74). Gustafson (2001, 670) konstatiert: Je größer die Mobilität einzelner Individuen ist, desto geringer ist ihre Heimatverbundenheit. Basierend auf qualitativer Feldforschung entwickelt er ein „Roots-“ und ein „Routes“-Konzept; ersteres basiert auf den „roots“ (emotionale Bindung), das zweite Konzept auf den „routes“ im Sinne von Bewegung, Mobilität und Austausch. Beide Konzepte sind eng miteinander verwoben. „Place“ als Ort vermittelt in diesen Konzepten Sicherheit, „home“ bedeutet Beständigkeit und Gemeinschaft. Entsprechend bedeutet Mobilität persönliche Weiterentwicklung, Freiheit, Wissen und Erfahrung (vgl. Gustafson 2001, 669-672). Im „Roots“-Konzept meint „place“ einen Ort, an den eine Rückkehr jederzeit möglich ist. Hingegen wird Heimatverbundenheit oder Ortszugehörigkeit im Sinne des englischen Begriffs „place attachment“ bedeutungslos, wenn es um „routes“ geht, denn in diesem Zusammenhang wird „place“ als akkumulierte Erfahrung verstanden, die nur von Kosmopoliten gelebt wird. Jedoch wird deutlich, dass diejenigen, die sich als Kosmopoliten begreifen bzw. als solche definiert werden können, meist beide Konzepte in sich vereinen. Sie verweisen einerseits auf „place“ als Ort von Sicherheit und Heimatsgefühl im Sinne einer Kindheimat, gleichzeitig fühlen sie sich überall heimisch – im Sinne von „place“ als „routes“ (vgl. Gustafson 2001, 672f; Mallett 2004, 77). Terkenli (1995, 325-326) unterscheidet drei Dimensionen von Heimat: die Selbstidentität auf der Individualebene, die kulturelle Identität auf der Zeitebene und die nationale Identität auf der sozialen Ebene. Als Voraussetzung für Identität gilt der kontextuelle, also der raumzeitliche Rahmen. Aus diesem Grund unterscheidet sich das Verständnis von „home“ zwischen Individuen sehr, auch hinsichtlich sozio-demographischer Variablen (vgl. auch Mallett 2004, 68-69). Mallett (2004, 69) bezieht den Begriff „home“ auf den der Identität, indem sie „home“ als einen Prozess der Suche nach Selbstverwirklichung beschreibt. Gemäß dieser Argumentationsweise müsste der Begriff „home“ im Deutschen mit „heimisch fühlen“ übersetzt werden.

3.6 Zusammenfassung

Es wird in dieser Arbeit von einem konstruktivistischen, aber auch relationalen Raumverständnis ausgegangen, da Migranten Beziehungen über nationalstaatliche Grenzen hinweg pflegen und daher in einem so genannten transnationalen Sozialraum (vgl. Kapitel 5.2) agieren. Somit weisen Migranten Mischidentitäten auf und konstruieren ein neues Raumverständnis, das von sozialen Beziehungen geprägt ist. Dieses Raumverständnis ist als dynamisch anzusehen, d. h. es ist abhängig von Prozessen in Raum und Zeit. Gleichzeitig wirken Raum und Zeit beschränkend auf potenzielle Handlungsmöglichkeiten von Individuen. Zu einer bestimmten Zeit an einem spezifischen Ort gibt es nur eine bestimmte Anzahl an Handlungsoptionen, die sich von denen zu einem anderen Zeitpunkt oder an einem anderen Ort unterscheiden können. Individuen unterscheiden trotzdem zwischen „bekannt“ und „fremd“, weshalb davon auszugehen ist, dass auch Migranten Vergleiche zwischen hier (Zielland) und dort (Herkunftsland) anstellen. Diese Vergleiche ziehen sich durch den gesamten Migrationsprozess: so sind sie auch schon vor einer Emigration existent, in der Auseinandersetzung mit dem Wanderungsgedanken. Erst durch intensive Austauschbeziehungen zwischen Migranten und Nichtmigranten in Herkunfts- und Zielland weichen nationalstaatliche Raumansätze einem relationalen bzw. konstruktivistischen Raumverständnis. Ebenso wandeln sich auch Identitäten erst mit einer gewissen zeitlichen Verzögerung. Für die Herausbildung von Mischidentitäten spielen insbesondere Austauschprozesse in Zeit und Raum eine Rolle. Das Erleben der Migration steht in engem Zusammenhang mit der kulturellen Identität, diese wiederum wird von dem Grad der Mobilität und dem Bildungsniveau beeinflusst. Migration fällt somit leichter, je höher die kulturelle Kompetenz ist, die abhängig ist vom Bildungsstand und der räumlichen Mobilität (Auslandserfahrung). Damit verändert sich auch das Verständnis von „home“. „Home“ ist nicht mehr nur als ein Ort zu begreifen, sondern als Prozess, geprägt von sozialen Beziehungen. „Home“ kann sich somit wandeln und ist stark von sozialen Beziehungen abhängig. Ein Zugehörigkeitsgefühl entsteht daher durch Erfahrungen mittels sozialer Beziehungen. Dieses Zugehörigkeitsgefühl wandelt sich ebenfalls mit den sozialen Beziehungsgeflechten und deren Kommunikations- und Interaktionsintensität. Folglich können im Migrationsprozess – verstanden als zirkulärer Prozess – Adaptionsschwierigkeiten auftreten. Die Austauschbeziehungen hoch qualifizierter Nigerianer werden in Kapitel 9 und 10 detailliert erörtert.

4 Globalisierung und fragmentierende Entwicklung

In der Geographischen Entwicklungsforschung liegt der Fokus auf Forschungsansätzen, die den *„Raum als Arena gesellschaftlicher Aushandlungsprozesse und als Bühne von gesellschaftlichem Handeln verstehen“* (Scholz 2004, 89f; zitiert nach Bohle 2007, 800). Die Zusammenhänge zwischen Strukturen und menschlichem Handeln und die daraus folgenden unterschiedlichen Entwicklungen²⁴ von Regionen und Ländern rücken in den Vordergrund. Die Erkenntnisse der Geographischen Entwicklungsforschung dürfen in diesem Dissertationsprojekt, das sich mit dem spezifischen Kontext eines Entwicklungslandes beschäftigt, nicht fehlen. Die daraus folgenden Besonderheiten in Bezug auf allgemeine migrationstheoretische Ansätze sowie die spezifischen Forschungsbedingungen und -methoden sollen beachtet werden.

Globalisierung wird von Scholz (2000, 2) als die *„[...] Entstehung einer internationalisierten Welt“* durch *„[...] Bewegungen und Übertragungen von Kapital, Waren, Ressourcen, Ideen, Sehnsüchten, Träumen und Hoffnungen“* definiert. *„Soziale, ethnische, kulturelle und nationale Grenzen werden dabei überschritten. Völlig entfernt voneinander ablaufende soziale, ökonomische, kulturelle und politische Prozesse werden initiiert, beeinflusst und wechselseitig gesteuert“* (Scholz 2000, 2). Als Voraussetzung für die Globalisierung gelten neue Kommunikations- und Transporttechnologien und deren globale Verbreitung. Das Ergebnis der Globalisierung ist ein *„weltdurchdringende[r] Angleichungs- und Homogenisierungsprozess“* (Scholz 2000, 2). Globalisierung hat somit nicht nur ökonomische, sondern auch politische, kulturelle und soziale Auswirkungen (Bozay 2011, 295). In den 1970er-Jahren dominierten Modernisierungstheorien und das Konzept der nachholenden Entwicklung die Forschungslandschaft, insbesondere in wirtschaftsgeographischen Ansätzen wie der Diffusionstheorie, dem Zentrum-Peripherie-Modell und der Polarisationstheorie. Wirtschaftliche Entwicklung erfolgt demnach durch Mechanisierung, Industrialisierung und Liberalisierung und geht von rational handelnden Individuen aus (vgl. Forbes 1985, 57; Scholz 2000, 3-4). Globalisierung wird als die Chance begriffen, weltweit einen Anstieg des Wohlstands zu erreichen, von dem insbesondere die Länder des Südens profitieren können (vgl. Faist 2008, 25; Scholz 2004, 216).

²⁴ Der Begriff „Entwicklung“ vereint sehr unterschiedliche Konnotationen in sich, die je nach Kontext in Erscheinung treten. Er lässt sich sowohl positiv auffassen, im Sinne einer Verbesserung, als auch negativ, im Sinne einer Verschlechterung. Entwicklungskritische Autoren lehnen den Begriff der „Entwicklung“ ab, da er als Versinnbildlichung eines eurozentristisch geprägten Weltbildes angesehen wird. Da diese Arbeit im Wesentlichen auf Handlungstheorien aufbaut und damit das handelnde Subjekt in bestimmten Kontexten in den Mittelpunkt stellt, wird der Begriff der Entwicklung nicht abgelehnt, sondern er dient der Beschreibung spezifischer Zustände in bestimmten Kontexten, die auf Unterschiede hinweisen. Für eine detailliertere Diskussion siehe (Dörfler et al. 2003).

Kritisiert wird an den Modernisierungstheorien ihr Fokus auf Kapital und die Gleichsetzung von Entwicklung mit dem westlichen Entwicklungsmodell, was einen starken Eurozentrismus darstellt. Daraus entwickelte sich ein anderer Forschungsstrang: der der Dependenztheorien, welche die Verantwortung für die Unterentwicklung der Entwicklungsländer bei den ehemaligen Kolonialmächten suchen. Ausschlaggebend für die Abkehr von den Modernisierungstheorien war die Einsicht, dass der Kapitalismus nicht nur Reichtum schafft, sondern auch gesellschaftliche Gruppen ausgrenzt, die nicht an der Entwicklung teilhaben können, was zu einer Vergrößerung der Kluft zwischen Arm und Reich auf allen Maßstabsebenen führt (vgl. Forbes 1985, 58-59; Scholz 2000, 4-5). Dies initiiert Migrationsprozesse, insbesondere von hoch qualifizierten Arbeitskräften, was wiederum negative Auswirkungen auf die Entwicklung eines Landes haben kann und damit einer Abwärtsspirale gleicht (Faist 2008, 25-26). Insbesondere das Scheitern von Entwicklungsprogrammen (wie Strukturanpassungsprogrammen) förderte ein pessimistisches Zukunftsbild, das auch die Zuwanderung von Hochqualifizierten aus Ländern des Südens in den Norden als Ausbeutung der Entwicklungsländer bewertet, ohne dabei einen Nutzen für diese zu erkennen (vgl. Forbes 1985, 58-59; Scholz 2000, 6-7). Demnach bringt die Globalisierung keineswegs Homogenisierung, sondern sie strukturiert die globale Weltordnung neu und geht mit einer Heterogenisierung einher. Es finden sowohl integrierende als auch fragmentierende Prozesse statt. Arbeitslosigkeit, Ausgrenzung und Massenarmut führen zu Massenmigration. Im Gegensatz dazu bereichern sich andere Gesellschaftssegmente, partizipieren ökonomisch und grenzen sich bewusst von den Armen ab. Die soziale Differenzierung der Gesellschaft wird somit verstärkt und führt zu einer Abkopplung des Südens. Globalisierung bindet folglich keineswegs alle Regionen und Bereiche gleichermaßen in einen globalen Markt ein (vgl. Scholz 2000, 7f; Scholz 2004, 215-216).

Die Theorie der fragmentierenden Entwicklung versucht, einen neuen Erklärungsansatz zu bieten, indem insbesondere die Folgen bzw. Auswirkungen der Globalisierung einbezogen werden. Es wird herausgestellt, dass eben nicht von einer gleichen Entwicklung aller Regionen ausgegangen werden kann, sondern dass diese Entwicklung höchst unterschiedlich ist und auch die gesellschaftlichen Gruppen in einem höchst unterschiedlichen Maße beteiligt sein können (vgl. Scholz 2004, 253-254). Die Fragmentierung steht für eine „[...] bruchhafte, sozioökonomische und/oder kulturelle/politische Sonderung/Trennung von Individuen/Akteuren und/oder Akteursgruppen in räumlicher Dimension“ (Scholz 2004, 217).

Auf globaler Ebene können globale Orte, globalisierte Orte und die neue Peripherie unterschieden werden. Innerhalb dieser Orte gibt es jeweils auf lokaler Ebene Fragmentierungen, da nur Teile der Bevölkerung an der Globalisierung und am

kapitalistischen System teilhaben²⁵. Es entwickeln sich gleichermaßen Zentren und Peripherien (vgl. Scholz 2004, 221-227). Zentrale Erkenntnisse aus der These der fragmentierenden Entwicklung sind nach Scholz (2000, 10-13; 2004, 227-229):

1. Es besteht ein ständiger Wettbewerb zwischen den räumlichen Fragmenten, ausgelöst durch massive Konkurrenz und damit die Gefahr der Verdrängung. Aus diesem Grund kümmern sich alle nur um ihr Überleben; insbesondere betroffen sind die globalisierten Orte aufgrund der Gefahr, wieder in die neue Peripherie zurückzufallen.
2. Es partizipieren grundsätzlich nur Fragmente eines Staates bzw. Landes, also nur bestimmte Orte bzw. Zonen sowie nur Teile der Bevölkerung. Sie müssen sich dem Wettbewerb stellen und sind aus diesem Grund nur dem Eigeninteresse verpflichtet.
3. Der Mehrheit der Bevölkerung, also den Bewohnern der neuen Peripherie, steht die Teilnahme am Wettbewerb offen. Sie hat aufgrund der strukturellen Voraussetzungen aber nur wenige Alternativen und Chancen zur Teilnahme. Mehrheitlich wird der so genannte Neue Süden abgekoppelt sein und so an Armut und Rückständigkeit leiden, aber auch neue Überlebensstrategien entwickeln.

Nach diesem Entwicklungsverständnis sind die Optionen, arm oder reich, integriert oder ausgegrenzt zu sein, nicht mehr auf nationalstaatlicher oder gesellschaftlicher Ebene zu sehen, sondern können zwischen Regionen und Individuen stark variieren (vgl. Scholz 2000, 13; Scholz 2004, 253-254). *„Dem davon ausgegrenzten Rest der Welt [...] steht zwar prinzipiell die Option zur Partizipation am Wettbewerb offen. Strukturell jedoch bleiben diesem ‚neuen Süden‘ mehrheitlich nicht viele Alternativen: Er kann als Absatzmarkt für Gebrauchsgüter aller Art und von Billigerzeugnissen dienen, gelegentlich von Almosen und Katastrophenhilfe profitieren und Ziel militärischer Befriedungsaktionen sein. Auch mag er als abrufbarer Lieferant mineralischer und agrarer Rohstoffe sowie vereinzelt von Spezialisten, Hochleistungssportlern, exotischen Frauen und seltenen Haustieren sowie als touristisches Tummelfeld fungieren“* (Scholz 2000, 13). Scholz postuliert, die neue Peripherie sei nicht gleichbedeutend mit den Entwicklungsländern, sondern sei überall auf der Welt vorzufinden, folglich auch im reichen Norden (Scholz 2000, 4ff). Jedoch scheint der Autor weiterhin im Container-Denken verhaftet zu sein, da seine Beispiele zur neuen Peripherie ausschließlich Bezug auf Entwicklungsländer nehmen. Auf Fragmentierungen innerhalb der einzelnen Entwicklungsländer bzw. innerhalb des Nordens, also innerhalb der Zentren, wird nicht eingegangen. Insbesondere transnationale Entwicklungen bieten Möglichkeiten der Partizipation auch marginalisierter Bevölkerungsgruppen und können als Bindeglieder zwischen Zentren und Peripherien angesehen werden. Die Bedeutung von

²⁵ Teilhabe meint hier einen positiven Zugewinn und keine strukturelle Benachteiligung einzelner Bevölkerungsgruppen.

Transnationalität für verschiedene Bevölkerungsgruppen wird in Kapitel 5.2 sowie in Kapitel 9, 10 und 11 erneut Gegenstand. Es spielen nicht nur die individuellen Strategien der Akteure eine große Rolle, vielmehr sind die jeweiligen Voraussetzungen, die sie mitbringen – sowohl in sozioökonomischer Hinsicht als auch in Bezug auf Netzwerke und soziales Kapital –, von Bedeutung, auf die im Folgenden näher eingegangen wird. Der Grad der Bildung nimmt eine besondere Stellung ein, denn Bildung determiniert in gewisser Weise das Wissen um und den Zugang zu Netzwerken und sozialem Kapital (Meusburger 1998, 98ff). Bezogen auf die „Brain drain“-Debatte, aber auch auf Migration allgemein, fördert der ungleiche Zugang zu Migration existierende Ungleichheiten in den Herkunftsländern. In westafrikanischen Gesellschaften beispielsweise gibt es aufgrund der hierarchischen Gesellschaftsstruktur Minderheiten, die gegenüber anderen Bevölkerungsgruppen privilegiert sind, und zwar insofern, dass sie eher die Möglichkeit haben, aus dem Herkunftsland auszureisen bzw. in dieses zurückzukehren. Die Auswanderungsraten von Angehörigen ärmerer Länder sind insgesamt geringer, was ebenfalls für eine fragmentierende Entwicklung spricht (vgl. Ammassari 2004, 135; Koser 2000, 63). Denn Armut verhindert internationale Migration, da es strenge politische Restriktionen zur Migration aus solchen Regionen gibt. Dadurch sind die Rücküberweisungen geringer als aus anderen Regionen. Wenn eine Emigration stattfindet, dann vor allem von Hochqualifizierten – infolge der Hemmnisse für ärmere bzw. weniger qualifizierte Bevölkerungsschichten (Black & King 2004, 78). Carling (2004, 113ff) identifiziert drei Faktoren, die die Entwicklung der Herkunftsländer durch Migration beeinflussen: „*recruitment, remittances and return*“. Hierbei geht es darum, wer emigriert, beispielsweise bezogen auf das Qualifikationsniveau, auf die Höhe und Häufigkeit der Rücküberweisungen sowie deren Zweckverwendung, und um die Charakteristika der Rückkehrer und deren Re-Integration in die Herkunftsgesellschaft (vgl. Carling 2004, 113ff).

Pecker (2012, 78-81) wirft eine weitere Dimension der Marginalisierung von Bevölkerungsgruppen auf, und zwar die Marginalisierung aufgrund negativer stereotyper Annahmen gegenüber bestimmten Bevölkerungssegmenten, die zu struktureller Diskriminierung führt. Von negativen Stereotypen sind beispielsweise türkische Migranten in Deutschland betroffen, die infolgedessen erschwerten Bedingungen auf dem Wohnungs- und Arbeitsmarkt sowie im Bildungssystem begegnen. Ausgrenzende Wirkung haben, neben mangelnden Sprachkenntnissen und geringem Bildungsstand, fehlende soziale Netzwerke sowie gesetzliche und administrative Regelungen (z. B. befristetes Arbeitsverbot für Asylbewerber und Flüchtlinge und die mangelnde Anerkennung von im Ausland erworbenen Bildungsabschlüssen) (vgl. Pecker 2012, 83-84). Trudeau und McMorran (2011, 446-447) identifizieren eine ganze Reihe von Variablen, die soziale Differenzierung

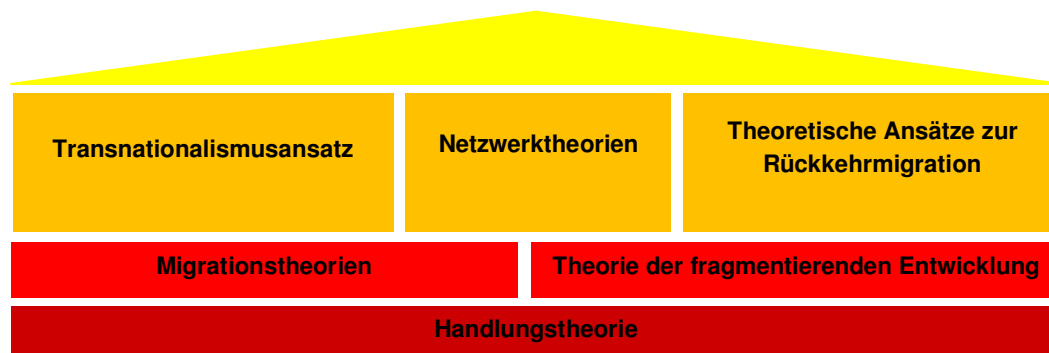
hervorrufen können, und stellen in ihren Untersuchungen zu philippinischen Frauen in Japan fest, dass diese, wenn sie mit japanischen Männern verheiratet sind, zumeist einem traditionellen Rollenverständnis folgen, welches „[...] *re-inscribes a material and discursive landscape of a traditional, gendered, patriarchal Japan that is imagined as racially homogenous, which in turn re-excludes the Filipinas from popular ideas of the rural Japanese landscape in which they live*“ (Trudeau & McMorran 2011, 447).

Wird der Ansatz der fragmentierenden Entwicklung auf dieses Dissertationsprojekt übertragen, so ist insbesondere von Interesse, aus welchen Regionen die Hochschulabsolventen und die Migranten stammen, ob auch in diesem Zusammenhang eine Fragmentierung nach Religion, Ethnie und sozioökonomischer Herkunft zu erkennen ist und ob die Integration der Migranten auf dem Arbeitsmarkt als Indikator für soziale Mobilität und Integration dienen kann.

5 Theoretisches Konzept der Forschungsarbeit

Das Forschungsprojekt basiert im Wesentlichen auf vier theoretischen Ansätzen: auf der handlungszentrierten Sozialgeographie, den Ansätzen des Transnationalismus, den Netzwerktheorien und den Ansätzen zur Rückkehrmigration (vgl. Abb. 7). Im Folgenden werden die vier ausgewählten Theorien diskutiert werden. Mithilfe dieser Ansätze ist es möglich, bei beiden Forschungsperspektiven (strukturell und individuell) auf theoretische Grundlagen Bezug zu nehmen.

Abb. 7: Theoriegebäude dieser Arbeit



Quelle: Eigene Darstellung.

Es bleibt festzustellen, dass es bisher keine einzelne Theorie vermag, alle Formen von Migration zu erklären. Deshalb werden häufig integrative Ansätze gewählt; so auch in diesem Forschungsprojekt. Dabei muss beachtet werden, dass nicht solche Theorien miteinander kombiniert werden, die nicht kompatibel sind (z. B. ließen sich neoklassische Migrationstheorien nicht mit den Netzwerkansätzen verbinden). Die integrativen Theorien weisen zahlreiche Stärken auf. So wird beispielsweise beim Ansatz der sozialen Netzwerke die Bedeutung der Lohnunterschiede gesehen, gleichzeitig wird darauf hingewiesen, dass die sozialen Netzwerke, die die verschiedenen Gesellschaften im Quell- und Zielland miteinander in Verbindung halten, einen wesentlich stärkeren Einfluss auf das Migrationsverhalten haben. Eine strikte Konzentration auf Netzwerkansätze verstellt jedoch den Blick auf die Rolle von Grenzen, Territorien, Visapolitiken, Schleuserorganisationen, Kosten der Flugtickets etc. (Samers 2010, 114). Transnationalismusstudien gehen zumeist weg vom nationalen Fokus auf das Ein- bzw. Auswanderungsland oder vom expliziten Fokus auf Regionen oder Städte. Vielmehr versuchen sie, Raum und Identität sowie deren Wirkungen auf Wanderungen breiter zu sehen und miteinander zu verknüpfen. Jedoch sind auch diese Ansätze nicht zufriedenstellend, denn es bleibt unklar, ob das Handeln von Migranten tatsächlich als transnational betrachtet werden kann oder nur als räumlich pluralistischer im Vergleich zum bisherigen Verständnis. Die Bedeutung der Politik von

Staaten, Einwanderungsbestimmungen und ihre Handhabung werden in diesem Ansatz betrachtet, jedoch mangelt es teilweise an einer differenzierten Perspektive (Samers 2010, 114-115).

Obwohl die neoklassischen Migrationstheorien in diesem Forschungsprojekt nicht zur Analyse herangezogen werden – insbesondere aufgrund der zahlreichen Mängel, die sie aufweisen –, muss trotzdem festgestellt werden, dass die Push- und Pull-Faktoren einen gewissen Erklärungsgehalt bezüglich einer Migrationsentscheidung haben. Selbstverständlich spielen Unterschiede im Einkommen, im Lebensstandard oder im beruflichen Equipment (z. B. der Ärzte) eine Rolle, vor allem sind die Wahrnehmung und die Bewertung dieser Unterschiede, wenn es darum geht, sich für oder gegen eine Migration zu entscheiden, relevant. Dies allein führt jedoch nicht zwangsläufig zu einer Migration, sodass der Fokus dieses Forschungsprojektes sich auf andere Theorien stützen soll, nämlich auf die bereits genannten Handlungstheorien als Basis, auf die Transmigrations- und Netzwerkansätze sowie die Ansätze zur Rückkehrmigration. Als Rahmen dieser theoretischen Auswahl dienen raumtheoretische und identitätsbezogene Ansätze.

5.1 Handlungstheorien

Ausgangspunkt ist die Handlungstheorie bzw. die handlungsorientierte Sozialgeographie nach Werlen (2000, 309ff). Im Vordergrund stehen die Handlungen von Akteuren, die in bestimmten sozialen Kontexten handeln und damit nicht nur soziale Auswirkungen erzeugen, sondern auch räumliche Konfigurationen beeinflussen. Die Handlungstheorie als Basis des „Theoriegebäudes“ (Abb. 7) stellt das menschliche Handeln in den Vordergrund des Erkenntnisinteresses (Werlen 2000, 309ff). Die „Kulturlandschaft“ ist damit das Produkt menschlichen Handelns und kann dazu dienen, menschliches Handeln zu rekonstruieren (vgl. Weichhart 2008, 258ff). Eine handlungsorientierte Sozialgeographie geht also davon aus, dass *„[...] durch die Summe aller Handlungsfolgen materielle und immaterielle Zustände des sozialen Systems und der physisch-materiellen Welt beeinflusst, verändert oder neu produziert werden“* (Weichhart 2008, 329).

Die Handlungstheorie ist somit mehr an der Schaffung von Strukturen durch Handlungen interessiert als an der Frage, wie das Handeln menschlicher Subjekte durch Strukturen geprägt ist. Es erfolgt eine Verknüpfung zwischen sozialen Objekten und Institutionen einerseits und der Wahrnehmung und Interpretation durch handelnde Akteure andererseits. Handlungen und Strukturen werden nicht getrennt voneinander betrachtet, sondern als jeweils konstituierend für das andere (vgl. Löw et al. 2007, 58-59). *„Die räumlichen Konfigurationen von Artefakten auf der Erdoberfläche, die kultur-, wirtschafts-*

und sozialräumlichen Gegebenheiten, also all das, was früher mit dem Begriff ‚Kulturlandschaft‘ umschrieben wurde, sind aus dieser Perspektive das Produkt menschlichen Handelns und können als Integral der Auswirkungen, also der intendierten und nichtintendierten Folgen vergangener und gegenwärtiger Handlungen, angesehen werden“ (Weichhart 2008, 267). Um Strukturen erklären zu können, müssen zunächst die „[...] dahinter stehenden Handlungen rekonstruiert werden“ (Weichhart 2008, 267). Handlungen sind somit eng verknüpft mit Strukturen, weshalb nach der Definition der verschiedenen Handlungsbegriffe im Folgenden auch die Bedeutung von Handlung und Struktur näher erläutert werden soll.

5.1.1 Definitionen: Handeln, Handlung und soziale Beziehung

Handeln²⁶ heißt, dass etwas bewusst und zielgerichtet getan wird, d. h. *„[...] ein bewusst erwogener, nicht determinierter, absichtlich auf ein Ziel hin entworfener Akt“* (Werlen 1997, 38). Folglich ist eine Handlung immer etwas Gewolltes und Planvolles, nichts Versehentliches, muss jedoch nicht – kann aber – frei gewählt sein (vgl. Brandtstädter & Greve 1999, 185). Im Gegensatz zur Verhaltenstheorie begreift Werlen (1997, 36ff) Handeln als zielorientiert und sinnhaft und nicht als bloßes Reagieren auf Reize. *„Nur Verhaltensweisen, die absichtlich und um einer Absicht willen ausgeführt werden, sind Handlungen“* (Brandtstädter & Greve 1999, 187).

Handeln wird damit als Prozess definiert, dessen Ergebnis die Handlung ist, folglich das vollzogene Handeln. Wenn eine Handlung vollzogen wird, ohne dass ihr eine bewusste Intention zugrunde liegt, so handelt es sich um eine „Quasi-Handlung“, d. h. der Akteur ist nicht in der Lage, Gründe für seine Tätigkeit anzuführen (vgl. Werlen 1997, 38-39). Das Problem der Intention einer Handlung, das oben schon angeklungen ist, wird in den folgenden Abschnitten ausführlicher diskutiert werden. Zunächst sollen weitere Begrifflichkeiten näher erläutert werden.

Nachdem also Handeln als ein bewusster und zielgerichteter Akt definiert worden ist und Handlungen als das Ergebnis von Handeln, muss kurz darauf eingegangen werden, was soziale Beziehungen sind. Denn Akteure handeln nicht in einem leeren Raum, sondern immer in Bezug auf andere Akteure, sei es direkt oder indirekt, bewusst oder unbewusst. Werlen (1997, 41) versteht darunter eine Interaktion zwischen zwei oder mehr Akteuren, die sowohl einmalig als auch über einen längeren Zeitraum hinweg ablaufen kann. Erst dies kann als eine soziale Beziehung bezeichnet werden. *„Soziale Beziehung soll ein seinem Sinngehalt nach aufeinander gegenseitig eingestelltes und dadurch orientiertes*

²⁶ Für eine ausführlichere Diskussion zum Begriff des Handelns siehe auch (Balog 2012).

Sichverhalten mehrerer heißen“ (Weber 1922, 13). Letztlich sind es die „*Um-zu-Motive*“, die ein Handeln hervorrufen, sowohl in der Gegenwart als auch in der Vergangenheit und der Zukunft (Schimank 2000, 31). Handlungen beziehen sich somit immer konkret auf andere Akteure und deren Handlungen. Diese Verstrickung zwischen den einzelnen Akteuren zeigt sich, wie Schimank (2000, 32-33) treffend zusammenfasst, darin, dass „*Die ‚Um-zu-Motive‘ des einen [...] zu ‚Weil-Motiven‘ des anderen [werden], und umgekehrt*“ (Schimank 2000, 32-33 und vgl.; Schütz 1981, 223-227).

5.1.2 Handlung und Struktur

Werlen (1997, 2000) legt seiner handlungszentrierten Sozialgeographie Giddens‘ Strukturierungstheorie (Giddens 1984) zugrunde, weshalb an dieser Stelle auf den Zusammenhang zwischen Struktur und Handeln nach Giddens‘ Verständnis kurz eingegangen werden soll. „*Strukturen sind Regeln und Ressourcen oder Mengen von Transformationsbeziehungen, organisiert als Momente sozialer Systeme*“ (Giddens 1988, 76). Regeln sind auf der einen Seite dazu da, Sinn zu stiften, und dienen andererseits dem Zweck, nicht erwünschtes Handeln zu sanktionieren. „*Sie benennen Verfahrensweisen von Aushandlungsprozessen in sozialen Beziehungen bis hin zur Codifizierung*“ (Löw et al. 2007, 59). Ressourcen sind „*[...] Medien, durch die Macht als ein Routineelement der Realisierung von Verhalten in der gesellschaftlichen Reproduktion ausgeübt wird*“ (Giddens 1988, 67). „*Die wichtigsten Aspekte der Struktur sind Regeln und Ressourcen, die rekursiv in Institutionen eingelagert sind. Institutionen sind definitionsgemäß die dauerhafteren Merkmale des gesellschaftlichen Lebens*“ (Giddens 1988, 76). „*Systeme sind reproduzierte Beziehungen zwischen Akteuren oder Kollektiven, organisiert als regelmäßige Praktiken*“ (Giddens 1988, 77). Unter Strukturierung versteht Giddens demgemäß die Bedingungen, unter denen Strukturen verändert oder reproduziert werden, die wiederum soziale Systeme, also das Handeln sozialer Akteure in Form von Routinen und Alltagshandeln, ermöglichen oder einschränken, kurz: strukturieren und prägen (vgl. Giddens 1988, 77-81). „*Eine der Hauptaussagen der Theorie der Strukturierung ist, daß die Regeln und Ressourcen, die in die Produktion und Reproduktion sozialen Handelns einbezogen sind, gleichzeitig die Mittel der Systemreproduktion darstellen (der Strukturualität)*“ (Giddens 1988, 70). Soziales Handeln bringt soziale Strukturen also beständig aufs Neue hervor, und Strukturen produzieren und reproduzieren beständig soziales Handeln. Erst durch das Handeln von Akteuren innerhalb bestehender Strukturen werden Strukturen produziert und reproduziert – unabhängig davon, ob das jeweilige Handeln eine Änderung der Struktur hervorruft oder eine gängige Struktur gleich bleibt, weil die Regeln, die hinter ihr stehen, befolgt werden.

Diesen Vorgang der Rekursivität nennt Giddens auch Dualität der Struktur (vgl. Schimank 2000, 15). *„Gemäß dem Begriff der Dualität der Struktur sind die Strukturmomente sozialer Systeme sowohl Medium wie Ergebnis der Praktiken, die sie rekursiv organisieren“* (Giddens 1988, 77). Dualität der Struktur heißt also, dass *„soziale Strukturen nur über konkrete Handlungen existent werden und können nur im Handlungsvollzug produziert und reproduziert werden. Gesellschaftliche Strukturen werden also durch das menschliche Handeln konstituiert und sind gleichzeitig das Medium dieser Konstituierung“* (Weichhart 2008, 282). Zum einen kann eine soziale Struktur nicht ohne einen handelnden Akteur existent sein oder reproduziert werden, zum anderen können Subjekte ohne eine soziale Struktur nicht als Individuen wahrgenommen werden. Beide bedingen sich somit gegenseitig (vgl. Weichhart 2008, 283). *„Die Konstruktion objektiver Strukturen (Preiskurven, Chancen des Zugangs zu höheren Bildungsinstitutionen, Gesetze des Heiratsmarktes) gestattet faktisch erst, das Problem der Mechanismen anzugehen, durch welche die Beziehung zwischen den Strukturen und den Praktiken oder den mit ihnen einhergehenden Repräsentationen gestiftet werden – und keineswegs die zur determinierenden Ursache stilisierten und als ‚Grund‘ oder ‚Motiv‘ behandelten gedanklichen Gegenstände“* (Bourdieu 1976, 149 und 150). Zentral sind nicht die Intentionen der Handelnden, zentral ist die wechselseitige Beeinflussung von Strukturen und Handeln. Denn Handlungen können durchaus nicht intendierte Folgen haben, die wiederum Einfluss auf zukünftiges oder weiteres Handeln haben. An einem spezifischen Ort bilden sich spezifische Strukturen als Folge des wechselseitigen Prozesses und des Wirkens von Handeln und Strukturen heraus, die aufgrund ihrer Manifestation von Bourdieu als „Habitusformen“ bezeichnet werden. Dies sind *„[...] Systeme dauerhafter Dispositionen, strukturierter Strukturen, die geeignet sind, als strukturierende Strukturen zu wirken, mit anderen Worten: [...] die objektiv ihrem Zwecke angepasst sein können, ohne das bewußte Anvisieren der Ziele und Zwecke und die explizite Beherrschung der zu ihrem Erreichen notwendigen Operationen vorauszusetzen, und die [...] kollektiv abgestimmt sein können, ohne das Werk der planenden Tätigkeit eines ‚Dirigenten‘ zu sein“* (Bourdieu 1976, 165). Ein Habitus wird folglich durch alltägliches Handeln erzeugt und erhalten, er generiert gleichzeitig, aufgrund der ihm inhärenten Eigenschaften, spezifische Handlungen. Auch in spontan anmutenden Handlungen werden Normen reproduziert, weshalb nicht intendierte Folgen ebenfalls eine Rolle spielen. Im Konzept des Habitus, der eine strukturierte und selbst strukturierende Struktur darstellt, wird die Bedeutung formaler Gesetze und expliziter Strategien relativiert (vgl. Cresswell 1996, 156). Zusammenfassend geht es darum, dass nicht nur das Handeln Strukturen schafft und beeinflusst, sondern dass eben gerade auch Strukturen Einfluss auf das alltägliche Handeln haben und die Handlungsmöglichkeiten von Akteuren beschränken oder aber ermöglichen; beispielsweise haben Gesetze eine einschränkende Wirkung, ermöglichen gleichzeitig aber

das Sanktionieren unerwünschten Handelns (vgl. Dörfler et al. 2003, 15-18; Schimank 2000, 15 und 16).

Ein Kritiker des Konzepts der Dualität der Struktur ist Gregson (1986, 185 und 192-193). Er versteht unter Dualität das gleichwertige und das gleichzeitige Prägen von Strukturen – definiert als gesellschaftliche Werte, Normen, Regeln und Ressourcen – und Handlungen. Im gleichen Moment, in dem eine Handlung eine Struktur ändert, verändert oder formt die Struktur auch das Handeln bzw. die Handlung. Dualismus hingegen heißt, dass Strukturen und Handlungen immer Gegensatzpaare bilden und nacheinander stattfinden. Auf eine Handlung folgt also eine Veränderung oder Anpassung der Struktur und umgekehrt. Folgt man dem Konzept des Dualismus, das Gregson vertritt, so können Handlungen und Strukturen immer nur getrennt voneinander betrachtet werden. Eine Gleichzeitigkeit des Wirkens von Handlungen und Strukturen ist jedoch möglich, wenn davon ausgegangen wird, dass jeder Mensch zu einem bestimmten Zeitpunkt in einem gewissen Kontext mehrere Optionen des Handelns hat, jedoch nicht unbegrenzt viele. Nimmt ein Akteur eine Handlungsoption wahr, so nimmt er zum einen Einfluss auf die dahinterliegende Struktur, zum anderen wird die Ausprägung seines Handelns durch die vorliegende Struktur geprägt. *„Durch die Summe aller Handlungsfolgen (intendierte wie nicht intendierte) werden materielle und immaterielle Zustände des übergeordneten Gesamtsystems beeinflusst, verändert oder gar erst erzeugt. Dazu gehören neben rein sozialen Auswirkungen auf Rollen, Institutionen und Positionen auch räumlich-materielle Aspekte, z.B. räumliche Infrastrukturpotenziale, Landnutzungssysteme oder die räumliche Konfiguration sozialer Beziehungen“* (Weichhart 2008, 267).

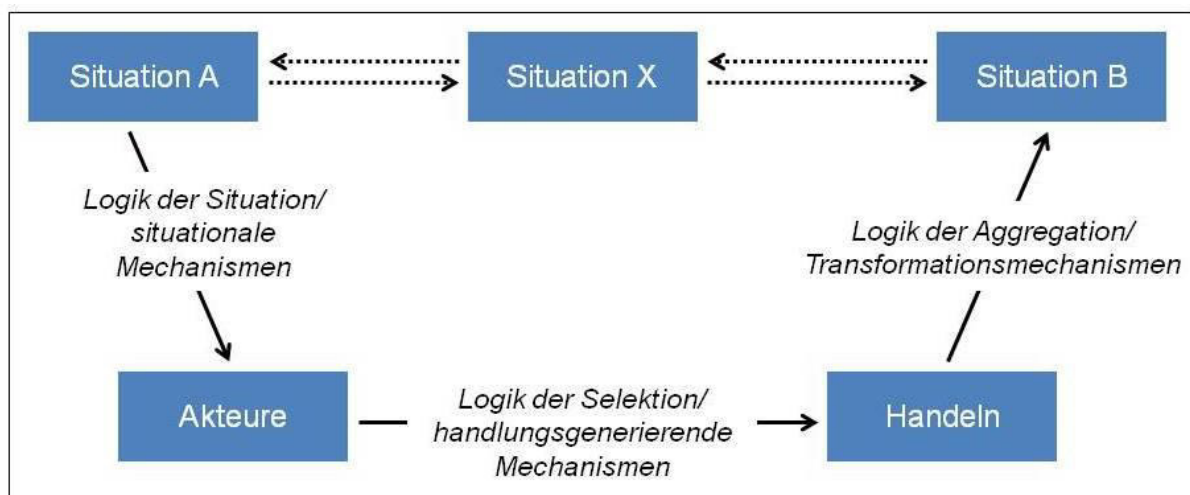
5.1.3 Prozessesequenzen einer Handlung

Eine Handlung ist immer eine Kette von Abläufen und nicht ein einzelnes Tun. Sie muss als ein Prozess begriffen werden, wie schon Giddens (1988, 55ff) ihn beschrieben hat. Hierbei kommt es zunächst nicht darauf an, ob die Folgen einer Handlung die ursprünglich intendierten sind und welche Motivationen einer Handlung vorausgegangen sind. Giddens verweist darauf, dass alle Handlungsfolgen, also auch die unbeabsichtigten Folgen sowie die unbewussten oder unerkannten Handlungsbedingungen, Einfluss auf das Handeln eines Akteurs haben. Deshalb wurde das Makro-Mikro-Modell von Kroneberg in Abb. 8 verändert, um so den wechselseitigen Einfluss der Struktur auf das Handeln zum Ausdruck zu bringen. Dem Konzept der Dualität, also der Gleichzeitigkeit von Handlung und Struktur, wurde versucht gerecht zu werden, indem eine weitere Situation X eingeführt wurde, allerdings impliziert die Abbildung trotzdem eher ein Nacheinander von Handlung und Struktur, da

mehr auf die Prozesssequenzen einer Handlung fokussiert wird. *„Repetitive Handlungen, die in einem einzelnen Raum- und Zeitkontext lokalisiert sind, haben geregelte Folgen, die von denjenigen, deren Handeln in mehr oder weniger ‚entfernten‘ Raum-Zeit-Kontexten stattfindet, nicht beabsichtigt sind. Das, was in dieser zweiten Kontextreihe geschieht, beeinflusst dann direkt oder indirekt die weiteren Handlungsbedingungen im ursprünglichen Kontext“* (Giddens 1988, 65).

Jede Handlung besteht aus vier Prozesssequenzen (siehe Abb. 8), die nacheinander ablaufen. Zuerst kommt der Handlungsentwurf, also die Entscheidung, eine bestimmte Handlung für einen bestimmten Zweck zu vollziehen. Danach wird die Situation definiert, in der die Handlung verwirklicht werden soll, um so, unter Berücksichtigung situationsbedingter Werte und Normen, die für eine Zielerreichung relevanten Mittel auszuwählen. Im darauffolgenden Schritt wird die Handlung realisiert, folglich das Handeln vollzogen. Zuletzt wird das Resultat einer Handlung berücksichtigt, das sowohl die beabsichtigten als auch die unbeabsichtigten Konsequenzen der Handlung beinhaltet (vgl. Werlen 1997, 39). *„Der Begriff des Handelns bezeichnet folgerichtig einen kontinuierlichen Fluss von Aktivitäten, nicht eine einzelne intentionale Handlung“* (Löw et al. 2007, 60).

Abb. 8: Das Makro-Mikro-Makro-Modell



Quelle: Leicht veränderte Darstellung nach Kroneberg 2011, 20 und nach Esser 1999 und Hedström & Swedberg 1998.

Der Kontext auf der Makroebene hat Einfluss auf individuelles Handeln auf der Mikroebene. Jedes Individuum hat somit Handlungsalternativen, und das tatsächliche Handeln wird von kollektiven Einflüssen gesteuert. Kontextanalysen haben zum Ziel, einerseits individuelles Handeln zu erklären, andererseits aber auch Erklärungen für Unterschiede zwischen Ländern oder Regionen aufgrund unterschiedlichen individuellen Verhaltens zu finden (vgl. Friedrichs & Nonnenmacher 2010, 469-471). Abbildung 8

veranschaulicht, welche Zwischenschritte bewusst oder unbewusst von einer Handlungsabsicht bis zu einem Handlungsergebnis erfolgen. In diesem Makro-Mikro-Makro-Modell ebenfalls dargestellt sind die verschiedenen Ebenen eines Handlungsprozesses. Zunächst existiert auf der Makroebene die Situation 1, die mit ihrem bestimmten Setting Einfluss auf den Akteur hat. Es handelt sich somit um einen äußeren sozialen Kontext, der die subjektive Wahrnehmung des Akteurs beeinflusst. Im zweiten Schritt erfolgt auf der Mikroebene die Deutung der Situation durch den Akteur, der aufgrund seiner Wertorientierung, internalisierter Normen und wahrgenommener Anreize eine Entscheidung trifft (vgl. Esser 1999, 116; Kroneberg 2011, 20-22). *„Die Definition der Situation – als Aktivierung einer orientierenden ‚Einstellung‘ und als dann nicht mehr reflektierte Ausführung eines damit eng verbundenen Tuns – ist in dieser Sicht eine ganz und gar unüberlegte und spontane Angelegenheit“* (Esser 1999, 116). Information wird hierbei ganz unterschiedlich benutzt: zum einen automatisch, durch die so genannten bekannten „Einstellungen“ eines Akteurs, zum anderen reflektierend, im zweiten Schritt des Handelns, und zwar dann, wenn abgewogen werden soll, wie in dieser speziellen Situation gehandelt werden soll (vgl. Esser 1999, 117)²⁷. Die Deutung der Situation wird im dritten Schritt in eine Handlung transformiert, die dann zur Situation 2, also zum Resultat der Handlung, führt. Mittels des Begriffs der Aggregation wird deutlich, dass eine Handlung nicht nur eine Folge hat, sondern zahlreiche Konsequenzen, die jede weitere Handlung beeinflussen (vgl. Esser 1999, 116; Kroneberg 2011, 20-22).

„Vor jede Handlungsentscheidung wird eine besondere Definition der Situation geschaltet, die erst die Präferenzen und die Erwartungen strukturiert, von denen dann erst die Selektion eines Handelns ausgeht. [...] Handeln ist daher alles andere als ein bloß auferlegtes, sondern ein im Prinzip immer reflektiertes, Zeichen interpretierendes, Bedeutungen zuschreibendes, Sinn erzeugendes, durchaus auch rationales, stets aber nur von vorläufigen Sicherheiten umgebenes Tun“ (Esser 1999, 114 und 116-117). Den zwei Modi des Handelns – dem automatischen und dem reflektierten, also überlegten Handeln – folgt die Frage danach, wann welche Form des Handelns in Bezug gesetzt werden kann. Folgt man der bisherigen Argumentationsweise, so erfolgt ein überlegtes oder so genanntes rationales Handeln immer dann, wenn es um große Entscheidungen bzw. Entscheidungen mit hohem Einsatz geht, die große Veränderungen nach sich ziehen. Durch so genannte Störungen der Wahrnehmung kann es aber auch bei derartigen Entscheidungen zu irrationalem Handeln kommen – wenn z. B. die für überlegtes Handeln benötigte Zeit nicht vorhanden ist. Entscheidend für das vorliegende Forschungsprojekt ist jedoch, dass es zu

²⁷ Siehe für eine ausführlichere Diskussion der Definition einer Situation und des Zusammenhangs zwischen Strukturen und Prozessen auch (Martin 2011).

quasiirrationalen Entscheidungen kommen kann, wenn eine Situation, oder zumindest eine ähnliche Situation, bekannt ist und somit auf „Einstellungen“ zurückgegriffen werden kann (vgl. Esser 1999, 119f). Die „Logik der Situation“ – also die das Handeln auslösende Situation – und die „Logik der Selektion“ – das Definieren und Interpretieren der Situation – *„[...] bilden zusammengenommen die eine Richtung des Wechselverhältnisses von sozialem Handeln und sozialen Strukturen, nämlich die Prägung von ersterem durch letztere“* (Schimank 2000, 16). Die „Logik der Aggregation“ – d. h. das zielgerichtete Handeln – *„[...] ist dann die umgekehrte Richtung des Wechselverhältnisses“* (Schimank 2000, 16). In diesem Fall wird die Struktur durch das Handeln geprägt. *„Jede soziale Beziehung, ob einmalig oder dauerhaft und ob eher über Aktivhandeln oder eher über Unterlassen konstituiert, stellt damit bereits eine ‚Logik der Aggregation‘ dar. Handelndes Zusammenwirken findet statt. Man kann auch sagen: Sozialität als Intersubjektivität wird konstituiert“* (Schimank 2000, 35).

5.1.4 Intentionalität und Folge einer Handlung

Unter intentional versteht Giddens (1988, 61), dass *„[...] der Akteur weiß oder glaubt, daß sie [die Handlung] eine besondere Eigenschaft oder Wirkung hat und wo solches Wissen von ihm in Anschlag gebracht wird, um eben diese Eigenschaft oder Wirkung hervorzubringen“*. Giddens (1988, 61f) betrachtet diese Unterscheidung von intentional und nicht intentional jedoch als nicht so bedeutsam, wenn es darum geht, Handlungsfolgen zu analysieren, da diese nur dann nicht geschehen wären, wenn der Akteur sich anders verhalten hätte. In Werlens Worten heißt das, *„[...] dass auch Handlungsfolgen in jedem Fall ein absichtliches Ergebnis sind“* (Werlen 1997, 49). So stehen zwar die bewusst herbeigeführten Handlungen im Vordergrund, jedoch bedeutet dies nicht, dass das Handlungsresultat auch das beabsichtigte Ziel darstellt. Es ist möglich, dass die Folge des Handelns eine andere ist als die beabsichtigte. Die Intention des Handelns bestimmt nicht dessen Ergebnis. Auch wenn die Gefahr besteht, dass die nicht bewussten Handlungen vernachlässigt werden, stehen die Handlungen der Akteure – unabhängig von deren bewusster oder unbeabsichtigter Herbeiführung eines Ziels – im Vordergrund des Erkenntnisinteresses, da menschliche Tätigkeiten als gesellschaftskonstituierend gelten, denn sie produzieren spezifische Anordnungsmuster materieller Artefakte. Die Handlungen der Menschen, d. h. die Folgen ihrer Handlungen, nicht aber die Akteure selbst, stehen im Vordergrund des Interesses (vgl. Werlen 1997, 47-50). Werlens hier dargelegtes Verständnis von Intention läuft dem mancher Soziologen zuwider, so z. B. dem Brandtstädters und Greves (1999, 189ff), die die Handlung an sich in den Mittelpunkt stellen

und nicht das Resultat der Handlung, weshalb eine Handlung nur dann intendiert sein kann, wenn die Handlungsfolge die Absicht des Handelnden widerspiegelt. *„Regelmäßig haben Handlungen Bedeutungen oder Folgen, die für den Handelnden [...] nicht absehbar und daher von ihm auch nicht intendiert sind, die möglicherweise sogar seinen Absichten zuwiderlaufen und die also für den Handelnden, je nach Lage der Dinge, erfreulich, unerwünscht oder schlicht auch ohne Belang sein mögen“* (Brandtstädter & Greve 1999, 193). Jeglichem Handeln bzw. allen Zwischenschritten einer Handlung kann eine Intention zugrunde gelegt werden, wie Luckmann (1992, 57) postuliert: *„[...] jeder Handlungsschritt ist ein Schritt ‚Um-zu‘. In der Zeitperspektive des Handelns konstituiert sich der aktuell-prospektive Sinn der Handlungsschritte als eine Kette von Um-zu-Motiven.“* Letztlich geht es darum, bestimmte Handlungen in der Absicht zu vollziehen, ein spezifisches Ziel erreichen zu wollen. Jeglicher Handlung liegen bewusste und unbewusste Intentionen zugrunde. Oder wie Boesch (2001) feststellt: Es gibt eine intrinsische Motivation für Handlungen, die dazu führt, dass wir uns immer neue Ziele stecken. *„An ever-present goal of our actions is relating ourselves to our social, cultural and natural worlds, actual as well as past and anticipated. [...] to raise or strengthen the ‚general action potential‘ – that is, the feeling of being able to function successfully in an action field sufficiently known“* (Boesch 2001, 482).

Insofern können Handlungen durchaus als intentional im Sinne Werlens angesehen werden, unabhängig vom tatsächlichen Resultat einer Handlung. Denn es geht nur um das „Erreichen-Wollen“ des Handlungsziels – nicht um das tatsächliche Erreichen.

5.1.5 Handlungstypen/ -modelle

In der Soziologie werden vier Akteurmodelle unterschieden, die an dieser Stelle kurz benannt werden sollen; eine ausführliche Diskussion erfolgt nicht.²⁸ Das zweckrationale Handlungsmodell, also der Homo oeconomicus, der an Nutzenmaximierung interessiert ist, verfügt über die Fähigkeit, zwischen verschiedenen Optionen rational abzuwägen, und kennt sein Ziel. *„All social action can be viewed from the standpoint of individuals maximizing their utility from a stable set of preferences and accumulating optimal amounts of information and other inputs to the multiple markets, in which they are involved“* (Goldthorpe 1998, 175-176). Wird der Begriff der Zweckrationalität im engeren Sinne betrachtet, so muss jegliches Handeln als zweckrational angesehen werden, unabhängig von den zugrunde liegenden Motiven, da jedem Handeln eine Absicht unterstellt werden kann (vgl. Balog 2012, 20f). *„Der rationale Akteur ist bei seiner Entscheidung perfekt über die Situation informiert und nimmt*

²⁸ Für eine ausführlichere Diskussion der Akteurmodelle siehe (Schimank 2000; Schütz 1972, 1981; Schütz & Parsons 1977; Werlen 1997).

sie ohne Verzerrung wahr“ (Esser 1999, 115). Auch Giddens (1988, 53f) vertritt ein rationales Menschenbild, denn er unterstellt jedem Handelnden ein intendiertes, zielgerichtetes Tun, für das Gründe angegeben werden können. Diese Gründe können aber auch aktiv verborgen werden. Allerdings wird auch in einem rationalen Handlungskonzept nicht davon ausgegangen, dass der Akteur immer rational handelt, sondern es besteht lediglich die Tendenz zu rationalem Handeln, je nach Rationalitätsdimension (vgl. Goldthorpe 1998, 168-171)²⁹.

Der Homo sociologicus³⁰ ist ein Akteur, „*der sein Handeln an sozialen Normen ausrichtet*“ (Schimank 2000, 20). Normen und Werte stehen im Mittelpunkt der Analyse. Eine „dynamisch-stabile“ Gesellschaftsordnung wird angestrebt, indem die Erwartungen anderer innerhalb einer gewissen Toleranzgrenze erfüllt werden. Beim verständigungsorientierten Handlungsmodell nach Schütz besitzt jeder Handelnde, je nach Lebenszyklusphase und Lebenskontext, einen spezifischen Wissensvorrat, auf den bei einer Handlung zugegriffen wird und der gleichzeitig, infolge der Erfahrungen aus dem Handlungsergebnis, wiederum verändert wird (Schimank 2000, 37ff; Schütz & Luckmann 2003, 147ff; vgl. Werlen 1997, 169ff). Es wird „*keine objektive, selbstverständlich vorgegebene Bedeutungsstruktur der Welt*“ (Werlen 1997, 222) vorausgesetzt. Eine Lebenswelt muss erst von einer Gruppe von Akteuren unter bestimmten Bedingungen konstituiert werden. Es wird hierbei von einer subjektiven und nicht von einer objektiven Perspektive ausgegangen. Im Vordergrund steht somit, wie ein Akteur seine Sinnzuschreibungen der Welt mit anderen Personen in Übereinstimmung bringt (vgl. Werlen 1997, 169ff). „*What is important is not actors' mental states or processes but the nature of the beliefs or, as Popper would rather have it, of the (objective) knowledge that is situationally available to them and in which their (subjective) understanding is anchored*“ (Goldthorpe 1998, 174).

Im Handlungsmodell nach Schütz steht das alltägliche Handeln, also das routinierte Handeln, im Vordergrund. Dementsprechend wird davon ausgegangen, dass Handlungen nicht per se rational sind, da sie auf Wissen und Erfahrungen basieren, die in ähnlichen Situationen abgerufen werden, ohne dass eine erneute Abwägung der Handlungsalternativen vorgenommen wird. Infolgedessen bleiben die Folgen des Handelns unberücksichtigt, da sie einfach nur auf der Erwartung von Wiederholbarkeit fußen. Akteuren wird vielmehr eine variable Rationalität zugeschrieben (vgl. Kroneberg 2011, 99ff).

²⁹ Albert Martin hebt die psychologischen Aspekte des Handelns (Präferenzen, Unsicherheiten, der Wille und das Selbst) stärker hervor, die hier nicht dargestellt werden können. Die Rationalität einer Entscheidung wird grundsätzlich infrage gestellt (Martin 2011).

³⁰ Für eine ausführliche Diskussion siehe (Dahrendorf 2010). Als Grundlage dieses Ansatzes des Homo sociologicus dienen insbesondere die Ausführungen von Parsons (Parsons 1949, 1964, 1967, 1968, 1972, 1975; Parsons et al. 1975).

Zwei weniger bekannte Akteurmodelle sind die des „emotional man“, dessen Handeln von Emotionen geleitet wird, und des Identitätsbehaupters, dessen Handlungsmotivation das eigene Selbstbild ist, das nach innen und außen repräsentiert werden soll, die an dieser Stelle nicht weiter vertieft werden sollen (vgl. Schimank 2000, 19ff und 107ff).

Die Unterscheidung in vier Handlungstypen basiert auf Max Webers Handlungstypologie (vgl. Tab. 7). Er unterscheidet den zweckrationalen, den wertrationalen, den affektuellen und den traditionellen Typus. Der affektuelle Typus kennzeichnet sich „insbesondere emotional: durch aktuelle Affekte und Gefühlslagen“ (Weber 1922, 12), der traditionale Typus „durch eingelebte Gewohnheit“ (Weber 1922, 12). Er verkörpert somit mehr das routinierte Alltagshandeln.

Tab. 7: Vereinfachte Rekonstruktion der Handlungstypologie von Max Weber

| Gegenstand rationaler Kontrolle | | | | |
|---------------------------------|--------|-------|------|-------|
| | Mittel | Zweck | Wert | Folge |
| Handlungstypus: | | | | |
| zweckrational | + | + | + | + |
| wertrational | + | + | + | - |
| affektuell | + | + | - | - |
| traditional | + | - | - | - |

Quelle: Kroneberg 2011, 90 nach Schluchter 1998, 259.

Die in Tab. 7 dargestellten Handlungstypen werden – je nach Einbezug der Mittel, Zwecke, Werte und Folgen des Handelns bei der Entscheidung für eine Handlung – unterteilt in den zweckrationalen Typus, dessen Rationalitätsgrad am höchsten ist, den wertrationalen Typus, der die Folgen seines Handelns nicht in seine Entscheidung einbezieht, den affektuellen Typus, der beides, Werte und Folgen, unberücksichtigt lässt, und zuletzt den traditionellen Typus, der sogar den Zweck des Handelns außen vor lässt (vgl. Kroneberg 2011, 12f und 90-91; Weber 1922). Diese vereinfachte Form wird jedoch der Weber’schen Unterscheidung der Handlungstypen insofern nicht gerecht, als dass Weber zweck- und wertrationales Handeln als gleichrangig und letzteres eben nicht als weniger rationale Form des Handelns bewertet. Hierbei wird die Unterscheidung zwischen gesinnungs- und verantwortungsethischem Handeln unterschlagen bzw. fälschlicherweise nur dem zweckrationalen Typus unterstellt, obwohl verantwortungsethisches Handeln eher dem wertrationalen Typus zuzuschreiben wäre. Gesinnungsethisches Handeln meint, dass der Handlung eine gute Absicht zugrunde liegt. Hingegen verlangt verantwortungsethisches Handeln auch das Einbeziehen möglicher Konsequenzen (vgl. Kroneberg 2011, 91).

In den Wirtschaftswissenschaften hat noch immer der Homo oeconomicus eine zentrale Stellung; hingegen hat man sich in der Soziologie inzwischen verschiedenen Varianten des Homo sociologicus zugewendet (vgl. Esser 1999, 113). In diesem

Forschungsprojekt wird ebenfalls nicht von einem Homo oeconomicus, sondern vielmehr von einem Homo sociologicus ausgegangen, der sich an Normen orientiert und insbesondere vom sozialen Kontext beeinflusst wird. Selbstverständlich kann auch einem Homo sociologicus ein gewisser Grad an Rationalität bzw. Nutzenorientierung unterstellt werden, jedoch sind dies nicht die zentralen und alles bestimmenden Variablen. Die Bedeutung des Kontextes wird im nächsten Abschnitt ausführlich diskutiert.

5.1.6 Kritik und die Bedeutung des sozialen Kontextes

Die berechtigte Kritik am Ansatz der Handlungstheorien, beispielsweise hinsichtlich der Erfassung der Bewusstseinslage eines Akteurs während der Entscheidungsfindung, findet im Rahmen dieses Forschungsprojektes Berücksichtigung (vgl. Weichhart 2008, 330f). Meusburger (1999a, 110) postuliert, „[...] dass der allergrößte Teil der Handlungen gar nicht beobachtbar ist und auch nicht im Nachhinein bestimmten Subjekten zuzuordnen ist“. Dieses methodische Problem treffe besonders bei kollektiven Entscheidungsfindungen zu, da nicht mehr rekonstruiert werden könne, wie eine Entscheidung zustande gekommen ist bzw. welchen Beitrag jeder einzelne dazu geleistet hat (vgl. Meusburger 1999a, 110-111; Weichhart 2008, 334). Im Gegensatz zu der in der handlungsorientierten Sozialgeographie postulierten Handlungsfreiheit der Subjekte wird in dieser Arbeit von deren Abhängigkeit durch Sozialisation und Einbindung in kulturelle Systeme ausgegangen. Würde man dem methodologischen Individualismus folgen, so müsste diese Ansicht als zu eurozentristisch angesehen werden, da in manchen Kulturen das Individuum nicht denselben Stellenwert hat wie eine soziale Gruppe, z. B. die Familie. Folglich ist es notwendig, eine zu starke Konzentration auf Subjekte zu vermeiden und die Kontexte, in denen sie handeln, einzubeziehen (vgl. Meusburger 1999b, 97-98). „Akteure schöpfen in ihrem Handeln aus einem kulturellen Repertoire an (mehr oder weniger) sozial geteilten Gewohnheiten, Fähigkeiten und Ausdrucksformen, um immer wieder neue Handlungsstrategien zu entwerfen“ (Kroneberg 2011, 108). Sie werden „[...] in existierende soziale Handlungszusammenhänge hineingeboren. Um daran teilnehmen zu können, müssen sie koordinierungs- und interaktionstauglich werden“ (Laucken 1999, 68). Der soziale Kontext, d. h. die Art und Weise des Zusammenlebens, basierend auf dem Kultursystem einer Gesellschaft, das Sprache und Religion beinhaltet, bestimmen die erlernten Handlungsformen eines Subjekts. Menschen „[...] eignen sich Bewertungsmaßstäbe mit moralischen, ästhetischen und praktischen Bezügen an“ (Esser 1999, 96-97). Handeln und Handlungen basieren also stark auf den Handlungen der Vergangenheit, werden von diesen geprägt und sind wiederum prägend für die Zukunft, wirken somit nicht nur in der

Gegenwart, sondern bis in die Zukunft hinein (vgl. Esser 1999, 96-97; Luckmann 1992, 57 und 95). Typische Handlungen in bestimmten Kontexten haben sich historisch etabliert und werden durch die gesellschaftliche „Sozialisierung“ weitergegeben (Luckmann 1992, 95). Dabei erweisen sich die erlernten Handlungsformen sowie der soziale Kontext, in dem eine Handlung vollzogen wird, einerseits als handlungsermöglichend im Sinne von „Ressourcen“ und andererseits als handlungerschwerend im Sinne von „constraints“ (vgl. Weichhart 2008, 265). Akteure gehen mit spezifischen Einstellungen in eine Handlungssituation hinein (vgl. Esser 1999, 113f). *„Vor dem Hintergrund dieser Einstellungen vergleichen sie die aktuelle Situation mit gespeicherten Erwartungen, interpretieren die erkennbaren Objekte vor diesem Hintergrund und folgen dann – mehr oder weniger spontan oder reflektiert – den Orientierungen und Gewohnheiten, die sie für den betreffenden Typ der Situation gebildet haben“* (Esser 1999, 115 und 116). Zwar hat auch Weber (1922, 2 und 3) seinen zweckrationalen Handlungstypus nur als Mittel zum Zweck, als Konstrukt gesehen, *„[...] um das reale, durch Irrationalitäten aller Art (Affekte, Irrtümer) beeinflusste Handeln als ‚Abweichung‘ von dem bei rein rationalem Verhalten zu gewärtigenden Verlaufe zu verstehen“*. Das heißt, dass auch Weber nicht davon ausgeht, dass ein rein rationales Handeln möglich ist, denn auch er spricht von „Ablenkungen“, die dazu führen können, dass ein Akteur irrational handelt; insbesondere deshalb, weil eben nicht davon ausgegangen werden kann, dass auf vollständige Informationen zurückgegriffen werden kann und alle Umstände und Absichten bekannt sind (vgl. Esser 1999, 113f; Weber 1922, 2 und 3). Jedoch gehen bei solch einer Reduktion auf das „Wesentliche“ – auf rein rationales Handeln – viele Informationen verloren, die wesentlich für den Erkenntnisgewinn sein könnten. Nicht zu verkennen ist außerdem die Bedeutung von Institutionen und Organisationen und damit der sozialen Rollen und Positionen, die Akteure einnehmen. Diese sind in vielerlei Hinsicht konstituierend für die Handlungsmöglichkeiten, die ein Subjekt hat bzw. für sich als infrage kommend ansieht. Soziale Rollen und Positionen können als Richtschnur für Handlungen angesehen werden. *„Weil die Subjekte diese eigentlich ‚fremdbestimmten‘ Zielsetzungen aber internalisiert und damit übernommen haben, werden die institutions- und organisationsbezogenen Ziele als je eigene Intentionalität wahrgenommen und verfolgt“* (Weichhart 2008, 265). Daher wird in diesem Forschungsprojekt dem Faktor Bildung eine maßgebende Rolle zugewiesen. Folglich wird der soziale Kontext und nicht die menschliche Psyche als bestimmend für das Handeln der Akteure angesehen, weshalb soziologische Handlungstheorien herangezogen werden und sich die Ausführungen nicht auf psychologische Entscheidungsfindungen rekurrieren (vgl. Werlen 1997, 44-45). In den Kapiteln 8 fortfolgende wird diskutiert werden, inwiefern die Herkunft der hoch qualifizierten Nigerianer deren Handeln beeinflusst und somit Strukturen als von Bedeutung anzusehen sind.

5.2 Transmigrationstheorien

Transnationalismus ist ein zentraler Begriff in der Migrationsforschung des 21. Jahrhunderts. Es bieten sich Chancen, die raum-zeitliche Lücke in der Erforschung von Migrationsprozessen zu füllen und damit dem Maßstab, dem Kontext und dem Raum mehr Bedeutung in transnationalen Zirkulationsprozessen einzuräumen (vgl. Hardwick 2008, 170-172). Transnationale Ansätze fügen die Perspektiven der Quellländer von Migranten und Nichtmigranten zusammen, indem sozioökonomische Implikationen von Rücküberweisungen sowie in den Herkunftsländern gebliebene Angehörige von Migranten untersucht werden. Darüber hinaus rücken die Teilhabe der Migranten in politischen Prozessen, ihre unternehmerischen Aktivitäten sowie ihr Kontakterhalt mit der Herkunftsgesellschaft in das Zentrum des Interesses (vgl. Jeffery & Murison 2011, 131).

In den 1960er-Jahren wurde der Begriff „transnational“ erstmals von Studierenden der Wirtschaftswissenschaften benutzt, um Unternehmen zu beschreiben, die Tochterfirmen in mehr als einem Staat haben. Von da an fand der Begriff auch Eingang in die Sozial- und Gesellschaftswissenschaften, in denen Transnationalismus als breiteres Phänomen der Globalisierung der Weltwirtschaft angesehen wurde. Zu Beginn der 1990er-Jahre wurde der Begriff ebenfalls in der Migrationsforschung aufgegriffen. Die Migrationsforschung zeigt auf, dass Transnationalität gelebt wird und nicht nur ein abstraktes Konzept ist (vgl. Glick Schiller et al. 1997, 122-123). Das Konzept des Transnationalismus wurde in den 1990er-Jahren entwickelt, um sozialräumliche Strukturen und die Rolle von Immigrantennetzwerken besser verstehen und erklären zu können. Seither ist eine Tendenz weg von linearen Migrationsmodellen und hin zu einem rekurrierenden Migrationsverständnis zu verzeichnen (vgl. Walton-Roberts 2004, 361-362). Internationale Migration wird nicht als eine Anomalie oder Ausnahme gesehen, sondern vielmehr als das Ergebnis einer vernetzten und globalisierten Welt. Damit werden die Motivationen für eine Migration nicht mehr stärker fokussiert als andere Faktoren wie Geschlecht, Klasse oder Ethnie, sondern als gleichwertig angesehen.

Das Volumen und die Intensität familiärer und verwandtschaftlicher bzw. freundschaftlicher Netzwerke, auch in Bezug auf Rücküberweisungen, ist stark gestiegen, wodurch „home“ und aufnehmende Gesellschaften neu strukturiert werden (vgl. Al-Ali & Koser 2002a, 3). In der Geographie wurde der Begriff des Transnationalismus allerdings erst um die Jahrtausendwende aufgegriffen. Den späten Eingang dieses Konzeptes in die geographische Forschung erklärt Walton-Roberts (2004, 363-364 und 370) mit der Fragmentierung dieser Disziplin in zahlreiche Unterdisziplinen, wodurch die Fähigkeit der

Verknüpfung globaler Bewegungen von Menschen, Gütern, Kapital, Ideen etc. mit sozialen Praktiken, die beispielsweise demographische Prozesse prägen, verloren gegangen ist.

Transnationalismus wird in der Migrationstheorie als bipolar verstanden. Den neuen Technologien wird große Bedeutung beigemessen, und sie werden als strukturierend für die Gesellschaft angesehen. Der Transnationalismus impliziert Grenzüberschreitungen und damit einhergehende Machtbeziehungen (vgl. Mitchell 1997, 101-103). Transnationalismus kann all diejenigen umfassen, die zahlreiche Verbindungen und Interaktionen über Landesgrenzen hinweg pflegen. Hingegen sind an anderer Stelle ausschließlich Immigranten gemeint, die zahlreiche verschiedene soziale Beziehungen pflegen bzw. knüpfen, welche die Gesellschaften der Quell- und Zielregion miteinander verbinden (Samers 2010, 94-95). Für Transmigranten ist der Wechsel zwischen zwei oder mehr Orten nicht ein einmaliges Ereignis, sondern vielmehr ein normaler Bestandteil des alltäglichen Lebens. Er ist auch eine Art von Überlebensstrategie (vgl. Pries 2003, 25). Bedeutend für die Migrationsforschung ist die Tatsache, dass Migrantennetzwerke global verknüpft agieren und dazu dienen, Migration anzuregen und aufrechtzuerhalten (Samers 2010, 97). *„Solche Netzwerke haben [...] kommunikative, soziale und ökonomische Funktionen bei der Steuerung des Migrationsprozesses“* (Müller-Mahn 2000, 108). Zum einen findet durch solche Migrantennetzwerke ein Informationstransfer zwischen Quell- und Zielland statt, zum anderen stellen die Netzwerke Solidargemeinschaften dar, die ihren Mitgliedern Starthilfe und Unterstützung in schwierigen Situationen bieten. Außerdem können sich innerhalb solcher Netzwerke auch ökonomische Kooperationen hinsichtlich der Arbeitsorganisation herausbilden (vgl. Müller-Mahn 2000, 108-109). In jüngerer Zeit wird auch diskutiert, dass regelrechte „transnationale Sozialräume“ entstehen (Pries 2008, 7 und Pries 2000, 55-77), die dauerhaft zwischen den Quell- und Zielregionen der Migration bestehen und durch zirkuläre Wanderungen aufrechterhalten werden (siehe hierzu Fassmann 2008).

Die Frage nach dem Raum wird in der transnationalen Migrationsforschung immer wieder explizit aufgeworfen, insbesondere hinsichtlich des Entstehens transnationaler sozialer Räume. Hierbei muss nicht unbedingt eine physische Mobilität im Sinne eines Hin- und-her-Pendelns zwischen Ursprungs- und Zielland gemeint sein, sondern es kann sich auch um Informationsaustausch auf der Basis familiärer oder freundschaftlicher Netzwerke oder aber um Geschäftsbeziehungen, auch in Form von Gütertausch, handeln. Eine gewisse Regelmäßigkeit wird diesen Austauschbeziehungen unterstellt, damit sie als transnational angesehen werden können (vgl. Pries 2010, 9-13; Scheibelhofer 2011, 137-139). Damit spielen nicht nur Migrationsbewegungen eine Rolle, sondern auch nationale Vorstellungen und Gedächtnisse sowie Landschaftsbilder und soziale Praktiken prägen diese transnationalen Sozialräume (Grätz 2010, 2).

Die Bedeutung des Transnationalismus liegt vor allem darin, dass er als eine spezielle Form der Adaption an das Zielland gewertet werden kann, die gewöhnlichen, nicht elitären Personen eine Möglichkeit bietet, wirtschaftlich unabhängig zu sein. Erstens bietet Transnationalismus nämlich eine Möglichkeit, nicht im Niedriglohnsektor des Ziellandes zu arbeiten, sondern als transnationaler Unternehmer tätig zu werden. Dadurch kann zweitens auch der soziale Status erhalten werden, und zwar nicht nur im Herkunftsland, sondern auch im Zielland. In den Herkunftsländern genießen Migranten in der Regel einen hohen Status, jedoch sieht es in den Zielländern infolge zahlreicher Integrationsschwierigkeiten häufig anders aus. In diesem Fall bietet transnationales Unternehmertum einen Ausweg. Gleichzeitig kann das „Dazwischensein“ intensiv gelebt werden, wodurch der Verlust bzw. das Gefühl des Verlustes einer Heimat und damit eines Freundes- und Familiennetzwerkes verringert wird. Transnationale Unternehmer agieren quasi als Arbeitskräfte in verschiedenen Ländern gleichzeitig, wodurch außerdem Informationen weitergegeben werden. Die Informationslücke zwischen den beiden Ländern kann also verringert werden (Portes et al. 2010, 227). In den folgenden Kapiteln werden sowohl der Begriff des Transnationalismus als auch der Zusammenhang zwischen Globalisierung, Transnationalismus und der Entstehung transnationaler sozialer Räume ausführlich diskutiert werden.

Die Transmigrationstheorien müssen sich zahlreicher Kritik stellen, z. B. hinsichtlich des Neuen in den Migrationsbewegungen sowie hinsichtlich der Frage, ob es sich nicht viel eher um translokale Beziehungen zwischen einzelnen Gemeinden denn um transnationale Beziehungen handelt (vgl. Dunn 2010, 2). Pries (2010, 15 und 31) argumentiert, dass Transnationalismus insofern neu ist, als dass durch die ökonomischen, technischen, kulturellen und sozialen Veränderungen das *„Ausmaß und die Tiefe transnationaler Sozialbezüge“* erheblich gewachsen sind. Zugleich bietet das transnationale Paradigma zahlreiche Möglichkeiten, Migrationsprozesse besser zu verstehen und einordnen zu können. Levitt & Khagaram (2008, 26f) unterscheiden zwischen fünf verschiedenen Formen von transnationaler Forschung:

- a) Empirischer Transnationalismus. Hierbei geht es vor allem um die Identifikation und die Beschreibung von Transnationalismus; der Fokus liegt auf sozialen Formen und Prozessen, die als neu angesehen werden, wobei der nationalstaatliche Rahmen häufig erhalten bleibt, d. h. das Container-Denken, was den Transnationalismus einschränkt.
- b) Methodischer Transnationalismus. In diesem Fall werden transnationale Studien auf verschiedenen Ebenen und mit unterschiedlichen Einheiten durchgeführt, denn transnationale Dynamiken können nicht erforscht werden, wenn nur ein bestimmter

Zeitpunkt ins Auge gefasst wird. Deshalb sind multiple, interagierende Prozesse Teil des Transnationalismus.

c) Theoretischer Transnationalismus. Hierbei werden Erklärungen und Interpretationen konstruiert und getestet, um existierende Theorien zu ersetzen oder zu ergänzen.

d) Philosophischer Transnationalismus. In diesem Zusammenhang wird von der metaphysischen Sichtweise ausgegangen, dass Transnationalität die Regel und nicht die Ausnahme ist.

e) Öffentlicher Transnationalismus. Hier werden Überlegungen angestellt zu sozialer Transformation, die entsteht, wenn Grenzen, Strukturen und Prozesse als gegeben angesehen werden. Der Fokus liegt auf den Machtstrukturen, die sozialen Beziehungen zugrunde liegen.

Transformationsmuster ergeben sich aus verschiedenen Konstellationen von Faktorbedingungen und parallelen Prozessen. Kommunikationstechnologien spielen an dieser Stelle die Hauptrolle in der Veränderung von Arbeitsweisen, kollektiven Identitäten, Familienleben, sozialen Bewegungen und Staaten (Vertovec 2004, 972).

Für das Forschungsprojekt ist von Bedeutung, dass die transnationalen Kontexte der nigerianischen Migranten dargestellt und aufgezeigt werden und dass analysiert wird, welche Rolle diese für eine Migrations- und bzw. oder Rückkehrentscheidung spielen können sowie welcher gesellschaftliche Mehrwert sich aus solchen Beziehungen entwickeln kann. So genannte „transnationale Räume“ befördern zwar Migration, jedoch darf nicht außer Acht gelassen werden, dass längst nicht alle Migranten transnational agieren und dass Individuen Transmigranten werden, transmigrantes Handeln aber auch wieder ablegen können (Al-Ali & Koser 2002a, 14). Es stellt sich somit die Frage, wann Migranten tatsächlich transnational handeln und welche Wirkung dieses Handeln entfalten kann.

5.2.1 Transnationalismus versus Diaspora

In der Literatur zu Transnationalismus finden sich unterschiedliche Definitionen von Transnationalismus und Transmigranten. Teilweise sind diese Definitionen sehr allumfassend und beziehen alle Immigranten ein. Andere Definitionen wiederum sind sehr eng, indem nur solche Migranten als transnational klassifiziert werden, die unternehmerische, politische oder kulturelle – und nicht allein private – Kontakte in mindestens zwei Nationalstaaten pflegen. Betont wird in all diesen Konzepten die Kontaktpflege über nationale Grenzen hinweg, sodass eine Verbindung zwischen mindestens zwei Nationalstaaten hergestellt wird. Basch et al. (1994, 6 zitiert in Oßenbrügge 2004, 28) liefern eine breite Definition von Transnationalismus, indem sie diesen als den

Prozess vielfältiger sozialer Beziehungen von Immigranten und Nichtmigranten ansehen, folglich zwischen Ziel- und Quellländern. Diese Beziehungen umfassen alle gesellschaftlichen Aspekte und Ebenen, d. h. sie können familiär, ökonomisch, sozial, religiös und politisch motiviert sein (Glick Schiller et al. 1997, 121). Auch Pries (2010, 13) sieht Transnationalisierung als *„grenzüberschreitende Phänomene [...], die – lokal verankert in verschiedenen Nationalgesellschaften – relativ dauerhafte und dichte soziale Beziehungen, soziale Netzwerke oder Sozialräume konstituieren“*. Demnach zählen dazu alle Immigranten, die weiterhin Kontakte mit Personen im Herkunftsland pflegen. Die Intensität der Kontakte und der dahinterliegende Zweck spielen eine untergeordnete Rolle.

Portes (2010, 464) hingegen wertet nur diejenigen Aktivitäten als transnational, die auf einer regelmäßigen Basis grenzübergreifend stattfinden und laufend einen signifikanten Zeithorizont derjenigen, die transnational Handeln, konsumieren. Transnationalismus definiert er somit als eine wachsende Zahl von Menschen, die zwei Leben führen, zweisprachig und in zwei Ländern zuhause sind und ihren Lebensunterhalt verdienen, indem sie beständig und regelmäßig grenzüberschreitende Kontakte pflegen (Portes et al. 2010, 217). Es wird deutlich, dass Portes et al. nur diejenigen als Transmigranten begreifen, die unternehmerisch tätig sind oder in anderer Art und Weise das Ziel des finanziellen Zugewinns sowohl in Ziel- als auch Herkunftsland verfolgen. Ausdrücklich ausgeschlossen werden Rücküberweisungen an Verwandte und einmalige Geschäftsaktivitäten (vgl. Portes et al. 2010, 218-219). Damit verfolgen Portes et al. das Ziel, eine einheitlichere Definitionsgrundlage zu schaffen, um so einerseits für mehr Klarheit zu sorgen und andererseits dem theoretischen Rahmen mehr analytische Schärfe zu verleihen, unter anderem auch, indem nicht mehr verschiedene Untersuchungsebenen herangezogen werden sollen, sondern transnationale Forschung ausschließlich auf der Mikroebene erfolgen soll (vgl. Portes et al. 2010, 218f). Als die geeignetste Untersuchungsebene wird die des Individuums betrachtet, da dies nach Portes et al. (2010, 220-223) der effizienteste Weg ist, etwas über die institutionellen Hintergründe von Transnationalismus sowie über dessen strukturelle Effekte zu erfahren. Hierbei steht die Frage nach den Netzwerken, die Transnationalismus ermöglichen, im Zentrum. Gegen diese enge Definition wendet Dunn (2010, 2) ein, dass sie die Gefahr birgt, dass Transnationalismus sehr selektiv nur Kapitaltransfers beleuchtet und kulturelle Transfers übersieht.

Einen Mehrebenenansatz in der transnationalen Forschung zu verfolgen kann durchaus sinnvoll sein – ist jedoch nicht zwingend erforderlich –, um nicht allein Handlungen, sondern auch Strukturen, die Einfluss auf die Handlungen haben, zu untersuchen und außerdem erkennen zu können, wie diese je nach Kontext verändert werden bzw. entstehen können (vgl. Dunn 2010, 2). Jedoch kann ein akteurszentrierter

Ansatz insbesondere dann sinnvoll sein, wenn Motive und Ortszuschreibungen herausgearbeitet werden sollen (vgl. Vertovec 2004, 973-974). Khagaram & Levitt (2008, 24-25) postulieren, dass, wenn von einer globalen Ebene ausgegangen wird, grenzüberschreitende Akteure, Strukturen und Interaktionen nicht erfasst werden. Wiederum übersehen Forscher auf der Mikroebene die Zusammenhänge zwischen breiteren sozialen Prozessen und lokalen Entwicklungen. Deshalb versuche die Transnationalismusforschung, beide Ebenen einzubeziehen, da beide als gleich bedeutend anzusehen seien (Khagaram & Levitt 2008, 24-25).

Pries (2001, 21) konstatiert ebenfalls, dass es eine Differenz zwischen Transmigranten, Emigranten, Immigranten und Rückkehrern gibt, und zwar dergestalt, dass Transmigranten durch das Hin- und Herpendeln zwischen Ziel- und Quellland das alltägliche Leben strukturieren und neue Konfigurationen sozialer Praktiken und Artefakte schaffen, die somit einen transnationalen Sozialraum konstituieren. Als Immigranten können demnach nur diejenigen bezeichnet werden, die sich im Zielland niedergelassen und integriert haben (Portes et al. 2010, 225). In Bezug auf das eben Gesagte ist jedoch Vorsicht geboten, denn keineswegs sollte der Eindruck entstehen, dass Transmigranten nicht ebenfalls integriert sein können. Im Gegenteil: Transmigranten weisen häufig einen recht hohen Integrationsgrad auf, da Transnationalismus zumeist erst nach einiger Zeit im Zielland in Erscheinung tritt (vgl. Portes & DeWind 2004, 834-836). Dies wird auch in Kapitel 9.2 und 10 (Ergebnis) nochmals deutlich werden.

Pries (2010, 29-30) unterscheidet drei Formen von Transnationalität: transnationale Beziehungen, transnationale Netzwerke und transnationale Sozialräume. Transnationale Beziehungen werden als internetbasierte Communities definiert, die eher sporadischen Austausch pflegen, keine organisierte Struktur haben und eine geringe Dichte aufweisen. Transnationale Netzwerke sind grenzüberschreitende Interaktionsverhältnisse, z. B. Alumni-Netzwerke und aktive virtuelle Gemeinden, und haben strukturierenden Einfluss auf den Alltag der beteiligten Akteure. Transnationale Sozialräume schließlich sind grenzüberschreitende soziale Verflechtungen, z. B. bei transnationalen Familien (vgl. Pries 2010, 29-30). Allerdings sind transnationale Familien nicht binational, sondern plurilokal, da es sich nicht um ganze Nationen handelt, sondern lediglich ein intensiver Austausch zwischen Individuen oder Gruppen von Individuen, die in verschiedenen Orten bzw. Ländern wohnhaft sind, stattfindet (Pries 2010, 15). In den Worten von Black und King (2004, 80) – *„It is the ability to return and re-emigrate – to circulate in other words – that underpins transnationalism“* – wird deutlich, dass Transnationalismus in der Zirkulation von Migranten zum Ausdruck kommt. In diesem Dissertationsprojekt wird der Begriff des Transnationalen beibehalten, denn es handelt sich immer um individuelle Aktivitäten, die zwischen Orten in

mindestens zwei verschiedenen Nationalstaaten stattfinden. Der Nationalstaat behält in gewisser Weise seine Bedeutung als Container, denn jeweilige Regeln und Gesetze haben Einfluss auf transnationales Handeln.

Nun stellt sich die Frage, inwiefern der Begriff des Transnationalismus vom Begriff der Diaspora³¹ abgegrenzt werden kann oder muss, da die Begriffe in der Literatur vielfach Synonym für Gruppen von Migranten nach dem Jahr 1945 Verwendung finden. Transnationalismus wird häufiger von US-amerikanischen Forschern verwendet, Diaspora hingegen öfter von britischen Forschern (vgl. Kennedy & Roudometof 2002b, 2). Die Bedeutung des Begriffs Diaspora hat sich über die Zeit hinweg gewandelt, weg von einem sehr engen Verständnis, das beispielsweise nur die jüdische oder armenische Diaspora beschreibt, d. h. Gruppen von Individuen, die ins Exil flüchten mussten, jedoch weiterhin eine Heimatorientierung aufweisen und den Wunsch der Rückkehr verfolgen, da sie sich im Zielland nicht voll akzeptiert fühlen und gleichzeitig eine Verpflichtung gegenüber dem Heimatland wahrnehmen, zu dem sie aktive Beziehungen unterhalten (vgl. King 2012, 145-146; Safran 1999, 364f). Dies bedeutet nicht, dass eine Rückkehr zwingend erfolgt, denn auch in diesem Zusammenhang können die politischen, gesellschaftlichen oder ökonomischen Rahmenbedingungen dazu führen, dass im Exil verblieben wird. Für Staaten sind Diaspora-Gesellschaften zumeist von Interesse, da sie einerseits von den Zielländern für bestimmte Zwecke (zur Durchsetzung bestimmter Ziele in den Herkunftsländern) manipuliert, andererseits aber auch vom Herkunftsland zur Durchsetzung von Interessen im Zielland benutzt werden können, indem ihnen Unterstützung gewährt wird (vgl. Safran 1999, 372-375). Cohen (2008, 2ff) hat die verschiedenen Deutungen des Diaspora-Begriffs beschrieben und in fünf Idealtypen unterteilt: die Opfer-, Arbeits-, Handels- und Imperialistische Diaspora sowie die der Deterritorialiserten. Demnach wird der Diaspora-Begriff für verschiedene Kategorien von Menschen verwendet, die soziale Beziehungen, politische Interessen und ökonomische Strategien in Herkunfts- und Zielland verfolgen und damit dem Begriff des Transnationalismus sehr nahekommen (vgl. Koser 2003, 9; Safran 1999, 364). Diaspora-Gesellschaften können daher als eine Sonderform transnationaler Gemeinschaften betrachtet werden. Sie zeichnen sich durch eine gemeinsame Vision oder Erinnerung an ein verlorenes oder imaginäres Heimatland aus, häufig kombiniert mit einer Ablehnung der Integration in die Zielgesellschaft (vgl. Faist 1999, 46-47).

³¹ Siehe für eine detaillierte Diskussion des Begriffs auch (Mayer 2005).

5.2.2 Die Rolle von Globalisierung, Raum und Nationalstaaten

Die Globalisierung, beflügelt durch neue Informations- und Kommunikationstechnologien sowie vergünstigte Transportbedingungen, führt dazu, dass Container-Räume, also territorial abgegrenzte Räume, nicht mehr als Erklärung herangezogen werden können (vgl. Oßenbrügge 2004, 18). Globalisierung führt nicht nur zu mehr Austausch und Transfer, sondern auch zu neuen Differenzierungen, die von Migrationsprozessen zusätzlich verstärkt werden; traditionelle Gesellschaftsstrukturen verändern sich unter diesen Bedingungen (vgl. Oßenbrügge 2004, 18). Globalisierung wird von Oßenbrügge (2004, 18) als *„[...] De- und Reterritorialisierung sozialer Beziehungen und Praktiken, die zu neuen Artikulationsformen des Regionalen führen“*, definiert. Mit der *„[...] Transnationalisierung der internationalen Migration [...] verliert die Nationalgesellschaft ihren alleinigen Vergesellschaftungsanspruch – ohne dass sich dieser völlig in einer weltgesellschaftlichen Funktionsdifferenzierung auflöst“* (Pries 2003, 33), denn *„[...] transnationale Prozesse [sind] in Nationalstaaten verankert und transzendieren einen oder mehrere Nationalstaaten“* (Scheibelhofer 2011, 138). Der Transnationalismus unterscheidet sich von der Globalisierung oder der Kosmopolitisierung dadurch, dass die Nationalstaaten weiterhin eine bedeutende Stellung innehaben und keineswegs an Bedeutung verlieren (vgl. Pries 2010, 15). *„Globalisierungsprozesse [führen] zu gesellschaftlichen Räumen, in denen sich soziale Realität durch Vielfalt konstituiert und die von Netzen sozialer Beziehungen durchkreuzt sind“* (Oßenbrügge 2004, 27). Transnationalismus als globaler Prozess hat trotzdem eine lokale Einbettung, denn es gibt Unterschiede von Ort zu Ort, und der Einfluss des Transnationalismus variiert ebenfalls je nach Ort (vgl. Dunn 2010, 3 und 7; Vertovec & Cohen 1999, 455). Ort im Sinne von „place“ entsteht *„[...] als besondere Konstellation sozialer Beziehungen unterschiedlicher Reichweiten, die sich hier treffen und verweben. Soziale Beziehungen verräumlichen sich zu Orten, die somit eher als Treffpunkte und Schauplätze und weniger als statisch festgelegte und abgegrenzte Einheiten zu betrachten sind“* (Oßenbrügge 2004, 26). Unter globalisierten Bedingungen ist eine Örtlichkeit nicht zwingend ein spezifischer Ort, da soziale Beziehungen enträumlicht sind. Räumliche und wahrnehmbare Nachbarschaften werden voneinander getrennt. Enträumlichung ist die unumgängliche Folge von Massenmigration und erhöhter Mobilität (vgl. Kennedy & Roudometof 2002a, 11). Dennoch bewohnt jeder jederzeit eine oder mehrere Örtlichkeiten in dem Sinne, dass ein Ort zum Schlafen, Essen etc. benötigt wird. Aufgrund der Globalisierung sind Gemeinschaften jedoch von direkten interpersonellen Beziehungen unabhängig, eine Örtlichkeit ist keine notwendige Voraussetzung mehr für eine Gemeinschaft.

Nicht nur Personen migrieren, sondern auch Kulturen, und diese führen wiederum zu neuen transnationalen Gemeinschaften (vgl. Kennedy & Roudometof 2002a, 12-13). Sozialgeographische Räume sind „[...] einerseits Abbilder gesellschaftlicher Kräfteverhältnisse und damit Rahmenbedingungen für soziale Praktiken, andererseits auch Orte der sozialen Integration, der Sozialisation und kulturellen Reproduktion der Gesellschaft“ (Oßenbrügge 2004, 20). Das soziale Handeln findet somit nie in einem leeren Raum statt, sondern innerhalb einer historisch materiellen Umwelt, die bestimmte Handlungen begünstigt und andere verhindert (vgl. Oßenbrügge 2004, 22). Hardwick (2008, 170) kritisiert in folgendem Zitat die Transnationalismusforschung genau dahingehend, dass zeiträumliche Beziehungsgeflechte häufig vernachlässigt würden: „[...] *space and time still exist. However, most of the current literature on transnationalism weakly theorizes space-time relationships and the impacts of space, place, and time on migrants, and fails to critically examine how migration processes shape various locales and the people who live there.*“

Soziale Bindungen sind nach Faist (1999, 41) andauernde interpersonelle Transaktionen mit dahinterstehenden gemeinsamen Interessen, Verpflichtungen und Erwartungen. Symbolische Verbindungen sind Transaktionen, die sich durch gemeinsame Bedeutungs-zuschreibungen, Erinnerungen, Zukünfte, Erwartungen und Symbole manifestieren (Faist 1999, 41). Soziales Kapital³² beinhaltet solche Ressourcen, die spezifisch für ein bestimmtes Muster sozialer und symbolischer Verbindungen sind und Individuen die Kooperation in Netzwerken und Institutionen ermöglichen. Soziales Kapital kann kaum von einem Land in ein anderes transferiert werden, da es personengebunden ist und damit als „tacit knowledge“³³ gilt. Zweitens ist Soziales Kapital bedeutsam für den Erwerb anderer Formen von Kapital, drittens ist Soziales Kapital eine Voraussetzung für den zirkulären Fluss von Gütern und Personen zwischen Ländern (vgl. Faist 1999, 41-42).

Es kommt die Bedeutung von Grenzen und Macht zum Ausdruck, denn Körper müssen internationale Grenzen passieren, d. h. die Macht von Nationalstaaten sowie territoriale Grenzen bleiben in gewisser Weise bestehen. Gleichzeitig werden neue Grenzen geschaffen, z. B. um Flüchtlingsströme einzudämmen, unerwünschte Güter abzuweisen und Sicherheit zu gewährleisten (vgl. Dunn 2010, 5; Faist 1999, 64). Die Machtverhältnisse spannen sich nun zwischen dem ungleichen Zugang zu Information (Internet), der Kontrolle und Selektion zwischen erwünschter und unerwünschter Migration, den von der

³² Eingeführt wurde der Begriff des Sozialen Kapitals von Bourdieu (1983, 183ff). Für weitere Ausführungen zu Sozialem Kapital siehe (Bührer 1996; Haug 2000b, 2007). Siehe außerdem nachfolgendes Kapitel für eine ausführlichere Diskussion des Begriffs.

³³ „Tacit knowledge“ umfasst solches Wissen, das nicht kodifizierbar ist, da es sich um implizites Wissen handelt, also um Erfahrungswissen einzelner Personen oder Organisationen (vgl. Liefner & Schätzl 2012, 153f).

Globalisierung stark geprägten Orten und den von der Globalisierung ausgegrenzten Orten, auf (vgl. Oßenbrügge 2004, 26). Grenzen werden gewöhnlich als physische Trennlinien am Boden gesehen, die Transnationalismus ermöglichen und begrenzen. Grenzen sind nicht homogen, sondern verschieden, teilweise durchlässiger, je nach Nation, politischem Regime und Typen von „Einflüssen“. Grenzen verändern sich außerdem kontinuierlich, und es besteht eine beständige Spannung zwischen dem Nationalstaat und dessen ideologischer Kontrolle über die Zirkulation von Personen und Kapital (vgl. Mitchell 1997, 105). Gielis (2009, 598f) argumentiert, dass eine Grenze gleichzeitig eine konstituierende Rolle in der Transmigrationstheorie spielt, denn Grenzen sollten nicht nur als passive Trennlinien gesehen werden, sondern gleichzeitig als aktive soziale Konstruktionen von Personen, um Unterschiede aufzuzeigen. Transnationalismus kann dann als Grenz Wahrnehmung und -erfahrung sowie als Erfahrung der Unterschiede verstanden werden. Dies erweitert das Verständnis für die Bedingungen, unter denen Transmigranten leben und unter denen sie das gleichzeitige Hier- und Dortsein erleben. Um Transmigration überhaupt zu ermöglichen, darf die Hürdenfunktion einer Grenze nicht zu hoch sein, da Grenzen immer auch restriktiv auf den Transnationalismus einwirken. Je geringer die Hürden der Grenzüberwindung sind, desto größer ist das Ausmaß des Transnationalismus (vgl. Gielis 2009, 598f). Doch lösen verschärfte Grenzkontrollen und Immigrationsbarrieren das Problem der unerwünschten Einwanderung nicht, im Gegenteil, sie verstärken Immigration dort, wo eine Pendelbewegung als zu gefährlich angesehen wird, weshalb nur noch ein einziges Mal mit der Familie immigriert wird, bzw. führen sie dazu, dass die Einreise häufig auf illegalem Wege geschieht und die Immigranten hierbei ihr Leben riskieren (vgl. Portes & DeWind 2004, 832 und 838-840). Je nachdem, um welche Untersuchungsgruppe es sich handelt, hat das Hin- und Herreisen eine mehr oder weniger große Bedeutung, da es, abhängig von der Distanz, mit einem hohen Kostenaufwand verbunden sein kann, der eine solche Form transnationaler Praktiken hemmt (vgl. Scheibelhofer 2011, 140).

Dem Transnationalismus liegt ein relatives Raumverständnis zugrunde, da sich zwischen den Nationalstaaten, die zwar als eine Art von Container begriffen werden und zwischen denen die Kommunikation und der Austausch erfolgen, ein so genannter transnationaler Sozialraum aufspannt, der gekennzeichnet ist durch ein „[...] *relativ dichtes und dauerhaftes relationales Anordnungsgefüge von alltagsweltlichen sozialen Praktiken sowie von ihm konstituierenden spezifischen Symbolsystemen und Artefaktestrukturen*“ (Pries 2003, 27). Transnationale soziale Räume sind Räume, die sich aufgrund der Aktivitäten und Beziehungen von Migranten zwischen verschiedenen Orten konstituieren und so entgrenzend wirken können (vgl. Oßenbrügge 2004, 27-29). Nach Faist (Faist 2008, 23) bestehen transnationale Räume aus sozialen und symbolischen Verflechtungen, die

mindestens die Grenzen zweier Staaten diffundieren. Transnationale Räume sind nicht statisch, sondern unterliegen dynamischen sozialen Prozessen, die sowohl durch mobile als auch immobile Individuen beeinflusst werden. Konstituiert werden transnationale Sozialräume durch verschiedene Ressourcen räumlich mobiler und immobiler Individuen sowie durch die Regulationen und Gesetzmäßigkeiten, die von Nationalstaaten implementiert werden und somit sowohl ermöglichende als auch hemmende Wirkung entfalten können (vgl. Faist 1999, 40; Faist 2010, 191-192). Transnationale soziale Räume entwickeln sich in zwei Phasen: In der ersten Phase sind sie mehr ein Nebenprodukt internationaler Migration und beschränken sich auf die erste Generation von Migranten. Es werden kontinuierliche Austauschbeziehungen generiert und Migrantennetzwerke geschaffen. Dadurch wird Migration ein Massenphänomen, wodurch sich wiederum ethnische Gemeinschaften im Ankunftsland herausbilden können und so ein Netzwerk von Netzwerken und Institutionen aufbauen kann. In der zweiten Phase entwickeln transnationale soziale Räume ein Eigenleben, indem sie über die erste Generation hinaus Bestand haben. Es entwickelt sich eine Eigendynamik, die mit dem Prinzip der kumulativen Verursachung erklärt werden kann (vgl. Faist 1999, 37-38).

Faist (Faist 1999, 44-46) unterscheidet vier Typen von transnationalen sozialen Räumen. Erstens den der Dispersion und Assimilation, d. h. Immigranten integrieren und assimilieren kulturell innerhalb von ein bis drei Generationen, wodurch es zu einem allmählichen Auflösen der Netzwerke zum Herkunftsland kommt. Zweitens den des transnationalen Austauschs und der Reziprozität; dieser ist typisch für Migranten der ersten Generation, die transnational aktiv sind, indem sie kleinere Import-Export-Unternehmen im Ankunftsland aufbauen, die auf die Nachfrage spezifischer Migrantengruppen spezialisiert sind. Reziprozität bedeutet in diesem Fall, dass Rücküberweisungen an Verwandte im Herkunftsland gesendet werden; hierzu gehört auch die saisonale Rückkehr (bis hin zur semipermanenten Rückkehr), was bedeutet, dass eine Rückkehr nicht permanent sein muss, da beispielsweise Mobilität zum Zwecke der medizinischen Versorgung oder des Besuchs der Enkelkinder bestehen bleibt. Drittens wird der transnationale Sozialraum des transnationalen Netzwerkes unterschieden. Dies bedeutet entweder eine ökonomische Adaption an die Konditionen im Ankunftsland oder aber eine erfolgreiche Rückkehr (Reintegration). Dieser Typus bezieht sich häufig auf die Nachfahren der ersten Generation von Migranten, die ihre Basis entweder im Herkunfts- oder Zielland haben und diese für unternehmerische Aktivitäten nutzen. Der letzte Typus ist der der transnationalen Gemeinschaften: Internationale Migranten sind mit Nichtmigranten durch soziale und symbolische Verknüpfungen in mindestens zwei Ländern verbunden. Soziale und symbolische Verknüpfungen wirken für eine gewisse Zeitspanne grenzüberschreitend

zwischen zwei oder mehr Nationen und zwischen Personen und Gruppierungen, die fest verankert sind. Nur die Interaktion zwischen Quell- und Zielnetzwerken kreiert eine solche transnationale Gemeinschaft, wenngleich internationale Bewegung ein notwendiger, jedoch nicht alleiniger Faktor ist. In einer späteren Veröffentlichung von Faist (2010, 195) reduziert er diese Typologie auf drei verschiedene Typen transnationaler Sozialräume (vgl. Tab. 8).

Tab. 8: Drei Typen transnationaler Sozialräume, die durch internationale Migration und Flucht entstehen

| Types of transnational social spaces | Primary resources in ties | Main characteristic | Typical examples |
|---|--|--|--|
| Transnational kinship groups | Reciprocity: what one party receives from the other requires some return | Upholding the social norm of equivalence | Remittances of household or family members from country of immigration to country of emigration: e.g. contract workers |
| Transnational circuits | Exchange: mutual obligations and expectations of the actors; outcome of instrumental activity (e.g. the tit-for-tat-principle) | Exploitation of insider advantages: language; strong and weak social ties in peer networks | Trading networks: e.g. Chinese, Lebanese and Indian business people |
| Transnational communities | Solidarity: shared ideas, beliefs, evaluations and symbols; expressed in some sort of collective identity | Mobilization of collective representations within (abstract) symbolic ties: religion, nationality, ethnicity | Diasporas: e.g., Jews, Armenians, Palestinians, Kurds; frontier regions: e.g., Mexico-US; Mediterranean |

Quelle: Faist 2010, 195.

Durch diese transnationalen Handlungen werden nationalstaatliche Ideale wie die nationale Identität, Grenzen, aber auch Regeln infrage gestellt (vgl. Vertovec 2004, 979). Der Mythos, dass jeder Nationalstaat auf einem definierbaren Volk basiert, mit einer ungeteilten Loyalität gegenüber dem Nationalstaat und einem geteilten kulturellen Erbe, wird mit den Entwicklungen und dem Ausmaß des Transnationalismus angezweifelt (vgl. Glick Schiller et al. 1997, 124). Politisches Zugehörigkeitsgefühl und Engagement beruhen bei Transmigranten auf einer Umgestaltung solcher Identitäts-Grenz-Verständnisse, denn Individuen spezifischer Orte sehen sich gleichzeitig als legitime Mitglieder einer kollektiven Identität und sozialen Ordnung eines anderen Ortes, selbst wenn sie dort nicht wohnhaft sind (Vertovec 2004, 982). Kulturelle Identitäten sind nicht mehr klar einzelnen Nationen zuzuordnen, sondern sie vermischen sich, und Orte sind nicht mehr gebundene Einheiten, sondern werden zu Kontexten von Beziehungen innerhalb solch kultureller Bezüge (vgl. Crang et al. 2003, 439). Auch wenn Transmigranten zumeist als Individuen angesehen werden, die zur selben Zeit an zwei Orten leben, so erfolgen die meisten Entscheidungen und Handlungen doch zu bestimmten Zeiten an spezifischen Orten (Hardwick 2008, 170). Transnationale Verbindungen zu knüpfen, als persönliche und kulturelle Überlebensstrategie, bedeutet, dass ein Bereich „betreten“ wird, der nicht von einer dominanten Kultur und Praxis durchdrungen ist (vgl. Glick Schiller et al. 1997, 136). Pries (2010, 20-24)

unterscheidet verschiedene Formen von Internationalisierung und definiert in diesem Zusammenhang Diaspora-Internationalisierung als eine Intensivierung der Bezüge zwischen Ziel- und Herkunftsland, wobei Heimat und Patriotismus eine bedeutsame Stellung beibehalten. Bei der Transnationalisierung hingegen gibt es keine eindeutige Heimat, da mehrere Orte ungefähr gleich wichtig für die Migranten sind und über die Bezugssysteme aufgespannt werden, wie schon in Kapitel 3.5 ausgeführt wurde und wie in Kapitel 9.2 und 10 nochmals gezeigt werden wird.

5.2.3 Die Rolle des Geschlechts

Globale Migration wird in der Regel mit einem ledigen, männlichen Migranten assoziiert; Migrantinnen werden weniger wahrgenommen. Dem Aspekt der sozialen Reproduktion wird in der Forschung bisher ebenfalls zu wenig Beachtung geschenkt. Dabei zeigen erste Forschungsergebnisse in diesem Bereich, dass soziale Strukturen durch Migration häufig reproduziert und zementiert werden, beispielsweise durch Heiratsmigration. Ein Fokus auf das Geschlecht ist daher sinnvoll, um Kontexte, in denen Heiratsmigration stattfindet und zwei Länder miteinander verbunden werden, besser verstehen zu können (vgl. Walton-Roberts 2004, 363). Auch empirisch ist nachgewiesen, dass sich die Migrationsmuster von Männern und Frauen sehr unterscheiden. So reisen indische Frauen beispielsweise überwiegend als dependente Migrantinnen in die Zielländer (z. B. Kanada und Großbritannien) ein, d. h. entweder aufgrund von Heirat oder infolge anderer Formen von Familiennachzug. Ebenso können von familiären Netzwerken nicht beide Geschlechter gleichermaßen profitieren (vgl. Glick Schiller et al. 1997, 130; Walton-Roberts 2004, 364). Eine Fallstudie zu mexikanischen Migranten in den USA zeigt, dass Frauen und Männer in transnationalen Netzwerken und Räumen sehr unterschiedlich agieren. So sind Männer dominant in grenzübergreifend agierenden Migrantenorganisationen vertreten, sowohl in Mexiko als auch in den USA. Hingegen sind Frauen vor allem in feminine Aktivitäten involviert, beispielsweise bei Misswahlen oder als Köchinnen, für das Einwerben von Spenden oder als Sekretärinnen. Nach außen bleiben sie aber fast unsichtbar. Frauen nehmen keinerlei Machtpositionen ein, und es ist für Frauen sehr schwierig, männerdominierte Netzwerke zu durchbrechen und ihre Machtposition in Mexiko selbst zu verändern. Männliche Transmigranten sind hingegen auch in der mexikanischen Politik sehr aktiv und haben gewissen Einfluss auf das politische Gefüge (vgl. Goldring 2001, 59ff), obwohl die US-Politik eher dazu führt, dass mexikanische Männer bei der Migration in die USA einen größeren Statusverlust erleben als Frauen. Dies bedeutet jedoch nicht, dass Migration das Geschlechterverhältnis verändert – zumindest nicht für die erste Generation

der Einwanderer. Allerdings hilft dieser Statusverlust der Männer zu verstehen, warum diese meist mehr nostalgische Erinnerungen an Mexiko pflegen und einen stärkeren Rückkehrwunsch hegen als Frauen. Transnationale Aktivitäten helfen wiederum, den sozialen Status zu heben (vgl. Goldring 2001, 70-72). Damit wird deutlich, dass transnationale Kontexte zwar einerseits Chancen für beide Geschlechter bieten, andererseits traditionelle Machtkonstellationen durch sie gestärkt werden, was zu geringerer Teilhabe weiblicher Migrantinnen an transnationalen Aktivitäten führt (siehe hierzu auch Dunn 2010, 4f; Walton-Roberts 2004, 370). Transnationale Praktiken können zum einen Geschlechtergleichheit fördern, indem beispielsweise, wie eine Fallstudie aus Bangladesch zeigt, Frauen durch Migration unabhängiger werden und als Rollenvorbilder in ihrem Herkunftsland dienen, können aber zum anderen patriarchalische Machtstrukturen auch weiter verfestigen und zementieren (Faist 2008, 29). Interessanterweise fühlen sich weibliche Migrantinnen dem Herkunftsland bzw. den verbliebenen Familienmitgliedern in der Regel stärker verpflichtet, wie eine Fallstudie zu haitianischen Migranten in den USA zeigt; hier senden Frauen deutlich höhere Rücküberweisungen als Männer (vgl. Glick Schiller et al. 1997, 130). Die Ungleichheit zwischen den Geschlechtern wird vor allem durch das gesellschaftliche Verständnis in den Herkunftsländern geprägt, denn männliche Migranten werden als Inbegriff des modernen Westens betrachtet, wohingegen weiblichen Migrantinnen traditionelle Rollenvorstellungen auferlegt werden und erwartet wird, dass sie ihre Wünsche der Familie unterordnen (vgl. Walton-Roberts 2004, 370-371).

5.2.4 Voraussetzungen und Ursachen des Transnationalismus

Die Voraussetzungen für den Transnationalismus sind zu sehen im Kapitalismus – der zu wirtschaftlicher Unsicherheit führt und die Entwicklung von Wirtschaftszentren verstärkt sowie das freie Unternehmertum begünstigt –, in der Entwicklung sozialer Netzwerke – auch über das Internet – und der Form des individuellen Widerstands gegenüber dominanten Strukturen (vgl. Glick Schiller et al. 1997, 125-127; Hunter 2011, 184; Portes et al. 2010, 219ff; Pries 2003, 24). Insbesondere die Ausweitung und der Ausbau des Luftverkehrs, der Ferntelefonie und die Innovationen in der Kommunikationstechnologie – also die zeit- und raumkomprimierenden technologischen Entwicklungen – führen zu nachhaltigen Mobilitätsveränderungen und ermöglichen eine ausgeprägte Form und Intensität des Transnationalismus, wie er heute zu beobachten ist (vgl. Glick Schiller et al. 1997, 125-127; Hunter 2011, 184; Portes et al. 2010, 219ff; Pries 2003, 24). Informationsfluss und -zugang werden nicht allein durch Technologie gewährleistet, sondern werden auch vom jeweiligen kulturellen Verständnis und dem Umgang mit Information beeinflusst. Der Zugang zu diesen

technologischen Neuerungen beeinflusst das Ausmaß der Teilhabe an transnationalen Aktivitäten, z. B. wird der Zugang auch durch das Bildungsniveau limitiert (vgl. Mitchell 1997, 105; Portes 2010, 224).

Wenn Massenmigration stattfindet, ausgelöst durch politische Unruhen und Unsicherheit, dann ist die Wahrscheinlichkeit höher, dass Immigranten moralisch weiterhin an das Herkunftsland gebunden bleiben. Damit ist auch die Wahrscheinlichkeit für transnationale Aktivitäten größer. Im Gegensatz dazu gilt: Je individualisierter die Migration stattfindet, desto geringer ist die Teilhabe an transnationalen Aktivitäten (vgl. Portes et al. 2010, 464). Einerseits kann die Expansion des Kapitalismus als Ursache für die Existenz transnationaler Unternehmer gesehen werden, da diese sowohl die Nachfrage im Zielland als auch im Herkunftsland bedienen. Andererseits führt eine geringe Integration bzw. eine geringe Aufnahmefähigkeit der Mehrheitsgesellschaft gegenüber Minderheiten dazu, dass diese andere Wege zum wirtschaftlichen Erfolg suchen (vgl. Glick Schiller et al. 1997, 130-131; Portes et al. 2010, 228ff). Glick Schiller et al. (1997, 123-124) führen ebenfalls drei Gründe für das Entstehen transnationaler Aktivitäten an: den Kapitalismus, die Diskriminierung und den Rassismus im Ankunftsland sowie die „Nation-building“-Prozesse beider Nationalstaaten. Der Kapitalismus führt dazu, dass sich sowohl in Herkunfts- als auch Ankunftsändern soziale und ökonomische Bedingungen verändern – was wiederum dazu führt, dass es keinen wirtschaftlich „sicheren“ Ort mehr gibt. Diskriminierung und Rassismus im Ankunftsland führen zu ökonomischer und politischer Unsicherheit der Ankömmlinge. Häufig sind die ökonomischen Möglichkeiten auf einige wenige „immigrantenfreundliche“ Sektoren beschränkt, und eine alltägliche Stigmatisierung und Diskriminierung als Asiat, Schwarzer, Lateinamerikaner etc. findet statt. Die „Nation-building“-Prozesse beider Staaten – die auch in entwickelten Staaten nicht als abgeschlossen betrachtet werden sollten – führen dazu, dass auf beiden Seiten Loyalitäten geschaffen werden, sodass nunmehr beiden Ländern Loyalität entgegengebracht wird. Personen können über Grenzen hinweg aktiv werden, wodurch den Bemühungen, Bürger an den eigenen Nationalstaat zu binden, entgegengewirkt wird (vgl. Glick Schiller et al. 1997, 123ff). Auf diesen Aspekt wird in Kapitel 10 fortfolgende nochmals eingegangen, da die unterschiedlichen Migrationstypen auch Unterschiede in den Herkunftsländern deutlich werden lassen; so ist beispielsweise auch der höhere Anteil an nigerianischen Transmigranten in Deutschland zu begründen.

Des Weiteren spielt die Familie im Migrationsprozess – nicht nur bei der Entscheidung, sondern auch bei der Durchführung und bei Ankunft und Eingliederung – eine wichtige Rolle. Hierbei muss vom Verständnis der Kleinfamilie abgerückt werden, da es sich selten um die Kernfamilie im Sinne einer Eltern-Kind-Beziehung handelt, sondern vielmehr die Großfamilie als solche in den Blick genommen werden muss. Kontakte zum Herkunfts-

land werden nicht, wie früher, immer seltener und immer weniger, sondern bleiben bestehen oder werden sogar intensiviert. Wanderungen sind dann vielfältiger, denn teilweise werden Großeltern zur Pflege oder zur Betreuung ihrer Enkelkinder nachgeholt oder eine Rückkehr findet statt, um die Großeltern zu pflegen. Oder aber die Kinder der Nachkommen kehren zum Studium etc. in das Herkunftsland der Eltern bzw. Großeltern zurück (vgl. Pries 2010, 37-39). Nach Pries (2010, 36-37) können Familien als Netzwerke der Migration gewertet werden, da „[...] Migration in aller Regel in familiären Netzwerkstrukturen entschieden und organisiert wird“. Dies wird insbesondere dadurch begründet, dass Familien eine tragende Rolle in der Sozialisation und bezüglich des Erwerbs von notwendigem Wissen, um sich im Alltag orientieren zu können, zukommt. Wenn sich transnationale familiäre Kontexte somit über mehrere nationalstaatliche Räume spannen und einen transnationalen Raum bilden, so sind diese Wissensressourcen weniger lokal begrenzt und können sowohl Migrationsprozesse anfacen als auch Integration erleichtern (vgl. Pries 2010, 33-36 und 40). Ebenfalls bedeutsam sind ethnische Vereine, die auf der einen Seite Neuankömmlingen die Integration erleichtern, auf der anderen Seite aber auch die kulturellen Werte der Herkunftsgesellschaft bewahren und dadurch zur kulturellen Diversität eines Landes (hier der Zielgesellschaft) beitragen. Solche Vereinigungen können Einfluss auf das politische Geschehen in beiden Ländern nehmen (Glick Schiller et al. 1997, 131-134). Geographische Nähe ist für solche transnationalen Gemeinschaften keine Voraussetzung, während ethnische, nationale oder religiöse Solidarität als eine absolute Voraussetzung für das Entstehen solcher Gemein-schaften angesehen werden kann (Faist 1999, 64-65). Immerhin ist die Distanz jedoch insofern von Bedeutung, als dass transnationale Aktivitäten in Form von Face-to-face-Kontakten erleichtert werden, wenn die Distanz geringer ist bzw. die Mobilitätskosten geringer sind. Je weiter entfernt das Herkunftsland ist, desto weniger häufig sind trans-nationale unternehmerische Aktivitäten (vgl. Portes et al. 2010, 224). Religion spielt bei der Entwicklung transnationaler Gemeinschaften meistens eine zentrale Rolle, obwohl Religion nur selten als Ursache von Migrationsbewegungen angesehen werden kann (vgl. Portes & DeWind 2004, 842-844). Faist (2010, 192-193) identifiziert drei Quellen sozialer und symbolischer Verbindungen, die dazu führen, dass Individuen in Netzwerken, Gruppen und Organisationen kooperieren: wechselseitige Verpflichtungen, Reziprozität als soziale Norm und Solidarität.

5.2.5 Wirkungen des Transnationalismus

Früher herrschte die Meinung vor, Immigranten entwurzeln bei der Migrationsentscheidung und im Migrationsprozess sich selbst und ließen alles hinter sich, um in einem neuen Land von vorne zu beginnen. Inzwischen können immer mehr Immigranten jedoch vielmehr als Transmigranten verstanden werden, da sie ihr alltägliches Leben auf enge Verknüpfungen stützen und den Austausch über internationale Grenzen hinweg pflegen und daher hybride Identitäten in sich vereinigen, die sich nicht mehr nur auf einen einzigen Nationalstaat beziehen. Diese Transmigranten wohnen zwar einerseits im Ankunftsland und sind dort in das öffentliche Leben integriert, gleichzeitig erhalten sie jedoch Beziehungen zum Herkunftsland aufrecht (vgl. Glick Schiller et al. 1997, 121). Charakteristisch für Transmigranten ist, dass sie ökonomische, politische und soziale Netzwerke zwischen verschiedenen Gesellschaften aufrechterhalten. Voraussetzungen für eine Mitgliedschaft in einer solchen Gemeinschaft sind entweder dasselbe Herkunftsland oder eine gemeinsame Identität (vgl. Al-Ali & Koser 2002a, 10). Daher können Transmigranten als Brücken zwischen Migranten, Ziel- und Herkunftsgesellschaften angesehen werden, die das Potenzial haben, Entwicklung zu fördern (vgl. Black & King 2004, 80). Es entwickeln sich neue soziokulturelle Muster und Formen der Vergesellschaftung, die sowohl Inhalte der Zieldestination als auch des Quelllandes in sich vereinigen. Transmigranten nehmen „*Elemente der Herkunfts- und der Ankunftsregion*“ auf und transformieren diese „*zu etwas Eigenem und Neuem*“ (Pries 2003, 29-30). Vertovec (2004, 974ff) bezeichnet diese zweifache Zugehörigkeit – sowohl zum Zielland als auch zum Herkunftsland – als Bifokalität („bifocality“). Es werden somit neue Identitäten geschaffen, die weder im Herkunfts- noch im Zielland eine eindeutige soziale, kulturelle oder physische Verankerung haben. „Home“ wird somit zu einem Raum, der zwischen diesen Verknüpfungen besteht, also zum transnationalen Sozialraum (vgl. Al-Ali & Koser 2002a, 4-6). Migranten weisen also hybride Identitäten auf und fühlen sich zu mehr als einem Ort zugehörig, folglich gewinnen sie kulturell hinzu (vgl. Dunn 2010, 6; Mitchell 1997, 106). Die Effekte von Transnationalismus auf das alltägliche Leben und damit der Wandel von Zuschreibungen, Verhaltensweisen und Erfahrungen sind wichtig für die Migrationsforschung und den Bedeutungswandel des Verständnisses von „home“. Das Zugehörigkeitsgefühl zu zwei oder mehr Staaten wird in der Regel aktiv gelebt. Einerseits erfolgt Anpassung an die Zielgesellschaft, andererseits werden starke Verbindungen zur Herkunftsgesellschaft aufrechterhalten (vgl. Vertovec 2004, 975-977). Es kann darüber hinaus aber auch beobachtet werden, dass die Herkunftsidentität gefälscht wird, um keine negative Stigmatisierung zu erfahren (Portes 2010, 466). Dies wurde von einem

nigerianischen Migranten im Interview³⁴ ebenfalls erwähnt; es wird jedoch vermutet, dass dieses Verhalten abhängig ist vom Bildungsgrad.

Transnationale Zugehörigkeit („transnational belonging“) kann nach Anthias (2009, 234-236) drei verschiedene Formen annehmen, nämlich die der Hybridität, der Diaspora und des Kosmopolitismus. Bei der ersten Form, der Hybridität, wird davon ausgegangen, dass die Vermischung verschiedener kultureller Traditionen und Werte neue innovative Formen hervorbringt. Allerdings führt dies nicht notwendigerweise dazu, dass ethnische Solidaritäten bzw. Identitäten sich verändern oder Rassismus bzw. Ethnozentrismus an Bedeutung verlieren (vgl. Anthias 2009, 234-236). Wird der Begriff der Diaspora verwendet, so unterstellt dies die Betonung nationaler Grenzen, indem gefragt wird, von wo und nach wo die Migration erfolgt ist. Es wird keine kulturelle Vermischung zugrunde gelegt. Auch Kosmopolitismus versteht Zugehörigkeit zu sozialen Beziehungen und politisch-kulturellen Gemeinschaften über nationale Grenzen hinweg (vgl. Anthias 2009, 237). Es können demnach zwei Formen des Kosmopolitismus unterschieden werden. Erstens der kulturelle Kosmopolitismus, der sich auf eine Business-Elite bezieht, die mit verschiedenen Kulturen vertraut ist und sich überall heimisch fühlt. Zweitens der normative Kosmopolitismus, der zusätzlich nach der Bedeutung nationaler Identitäten und Zugehörigkeiten fragt. Allerdings ist das Konzept des Kosmopolitismus bisher eher eurozentristisch ausgelegt, denn es wird stark auf westliche Migranten fokussiert, die als so genannte Jetsetter zahlreiche Destinationen bereisen, viele Sprachen sprechen, viele kulturelle Normen kennen etc. Die Transnationalität von Migranten wird hierbei weitestgehend ausgeblendet, insbesondere hinsichtlich Arbeits- und Armutsmigration. Gleichzeitig muss bedacht werden, dass auch Kosmopoliten sozial verankert sind; es gibt keine klassenlosen Kosmopoliten (vgl. Anthias 2009, 237; Gustafson 2001, 672f).

Nach Taft (1953 zitiert in Pries 2003, 31) können sieben Assimilationsstufen unterschieden werden: das *„kulturelle Lernen“*, die *„Entwicklung einer positiven Einstellung zu der Aufnahmegesellschaft“*, die *„Entwicklung einer negativen Einstellung zur Herkunftsgesellschaft“*, die *„wirtschaftliche Akkommodation“*, die *„soziale Akzeptanz durch die Aufnahmegesellschaft“*, die *„Identifikation mit der Aufnahmegesellschaft“* und das *„Einverständnis mit den Werten und Normen der Aufnahmegesellschaft“*. Assimilation sollte

³⁴ „[...] a lot of them don't want to be identified as Nigerians, for so many reasons, [...] every Nigerian you meet on the street has his own view how he would like to be seen. [...] there is somebody once I met, [...] I know he's a Nigerian, there is no two ways about it, he can claim to be someone else his speech tonation the way he looks and everything he was doing, [...] and moreover he is even from the eastern side of Nigeria where I'm also from and he still denied being a Nigerian, he claimed to be American. So, I paused and I decided not to go further with the conversation, because [...] he must have a very serious reason why he is denying his roots and I don't want to have anything to do with.“ (ID 4)

nicht als linearer Prozess betrachtet werden, wie dies bei Taft noch der Fall war, sondern vielmehr als ein ergebnisoffener sozialer Prozess, der sowohl das Ziel- als auch das Herkunftsland umfasst (vgl. Pries 2003, 32). So ist die Diskussion um doppelte Staatsbürgerschaften, die in vielen Ländern inzwischen geführt wird, insbesondere auch dem Transnationalismus geschuldet (siehe auch Goldring 2001, 59; Portes 2010, 467). Zielländer fürchten häufig, dass Transnationalismus die Assimilation verlangsamen oder verringern und so das Entstehen von Parallelgesellschaften begünstigen könnte (Portes 2010, 469). Aus dieser Perspektive wird Transnationalismus als eher negativ eingestuft, hingegen wünschen die Herkunftsländer eher keine permanente Rückkehr ihrer Emigranten, sondern bevorzugen einen sicheren Aufenthaltstitel in den reicheren und entwickelten Zielländern, um so wirtschaftliche und politische Gewinne abschöpfen zu können (vgl. Portes 2010, 467).

Der wirtschaftliche Erfolg von Immigranten und ihr sozialer Status sind vielfach von Netzwerken über nationale Grenzen hinweg abhängig, wodurch sich neue bzw. mehr Handlungsoptionen für den Immigranten auftun. So kann beispielsweise eine Rückkehr durch Transmigration erleichtert werden, aufgrund des Stuserhalts aber auch eine Assimilation im Zielland. Auch wenn die Angehörigen der ersten Einwanderungsgeneration selbst Transmigranten bleiben, können deren Nachkommen sich in die Zielgesellschaft integrieren und assimilieren, und trotzdem finden generationenübergreifende transnationale Aktivitäten statt (vgl. Portes et al. 2010, 229). Des Weiteren können Arbeitsstandards vom Ziel- zum Herkunftsland transferiert werden, und der Transnationalismus bietet Immigranten die Möglichkeit, dem Stigma des billigen Lohnarbeiters im Zielland zu entfliehen und sich eine eigene Existenz aufzubauen. Individuen können den Weg des transnationalen Unternehmertums einschlagen, um eine gewisse sozioökonomische Mobilität zu erreichen, d. h. einen Statusgewinn im Herkunftsland. Das Zielland kann auch primär dem Lohn- und Stuserwerb dienen (vgl. Portes 2010, 464-466; Portes et al. 2010, 229). In der Regel wird ein positives Bild vom Zielland vermittelt – einerseits um Verbliebene zu beruhigen, andererseits aber auch, um die eigene Migrationsentscheidung zu verteidigen (Pries 2010, 13). Wie in Kapitel 10.3.3 noch zu lesen sein wird, kann dies auch auf einen Migrations-typus des vorliegenden Dissertationsprojektes übertragen werden.

Institutionen der Herkunftsländer üben zunehmend Einfluss auf Emigranten in den Zielländern aus, um, wie bereits erwähnt, politische und ökonomische Vorteile zu erlangen. Diese Einflussnahme hat auch negative Folgen. So sind beispielsweise eine Fragmentierung der internen Solidarität von Immigrantengemeinschaften, eine Politisierung von Bürgerengagement in Heimatorten sowie das Auslösen einer Ablehnungshaltung in der Zielgesellschaft zu beobachten (vgl. Portes 2010, 468). Eine Resistenz gegenüber Assimilation

kann nach Portes (2010, 470-472) nicht erwartet werden, da der Anteil der tatsächlich transnational agierenden Immigranten an der Gesamtbevölkerung zu gering ist. Forschungsergebnisse aus den USA belegen, dass die Assimilation der zweiten Generation der Immigranten sehr gut gelingt. Allerdings stellt sich hier die Frage, in welchen Sektor diese Assimilation hineinführt. Es besteht die Gefahr der Assimilation zu Minoritäten, was eine „rainbow underclass“ entstehen lässt. Wiederum wird deutlich, dass Transnationalität vielmehr eine Möglichkeit bietet, dieser abwärtsgerichteten Assimilation entgegenzuwirken. Denn dadurch, dass die erste Generation dem Niedriglohnsektor entgehen kann und so einen sozialen Aufstieg in den Mittelstand erlebt, kann sie ihren Nachkommen ein gutes Bildungsniveau gewährleisten. Dauerhafte ökonomische Möglichkeiten werden geschaffen, die auch von der zweiten Generation genutzt werden können. Gleichzeitig können das Selbstbewusstsein und das Selbstwertgefühl der zweiten Generation enorm gestärkt werden, wenn Angehörige dieser Generation als junge Erwachsene mit ihren Eltern in ihre Herkunftsländer reisen und dort erfahren, welchen sozialen Status sie besitzen, welcher Respekt ihnen entgegengebracht wird und – wenn sie beispielsweise politisch aktiv werden und sich zur Wahl stellen – welche großen Erfolge sie erzielen können (vgl. Portes 2010, 470-472).

Transnationale Aktivitäten verhindern somit keineswegs Integration, sondern helfen insbesondere der zweiten Generation, ihre kulturellen Wurzeln kennen zu lernen. Denn häufig muss sich die zweite Generation auch alltäglichen negativen Herausforderungen stellen, die sich aufgrund ihrer Bi- bzw. Mehrkulturalität ergeben können, weshalb Transnationalismus eher als förderlich für eine erfolgreiche Adaption gewertet werden kann, da Möglichkeiten für eine sozioökonomische Mobilität geschaffen werden (vgl. Portes 2010, 472). Für die Herkunftsländer werden die Investitionen von Emigranten immer bedeutender, und gerade in kleineren Ländern sind teilweise ganze Wirtschaftssektoren abhängig von diesen Investitionen. Allerdings werden Rücküberweisungen auch negative Auswirkungen zugeschrieben, beispielsweise das Verdrängen lokaler Arbeitsplätze und Einkommensmöglichkeiten, das Hervorrufen des Konsums von Importgütern, eine Preisinflation (Lebensmittel, Land, Immobilien), das Entstehen von Disparitäten zwischen Empfängern und Nichtempfängern von Rücküberweisungen sowie das Entstehen einer Kultur der Abhängigkeit (vgl. Vertovec 2004, 985). Noch bedeutsamer ist der Humankapitaltransfer von Nord nach Süd, der häufig zu Win-win-Situationen führt. Der Ideenfluss regt einen Wertewandel im Herkunftsland an, beispielsweise hinsichtlich Geschlechtergleichheit, Menschenrechte und Demokratie. Des Weiteren können Emigranten bei (gewaltsamen) politischen Konflikten als Mediatoren in ihren Herkunftsländern auftreten (vgl. Faist 2008, 21-22; Portes 2010, 473-474). Portes (2010, 474-475) und Faist (2008, 22) kommen zu dem

Schluss, dass transnationale Aktivitäten für die Herkunftsländer als positiv zu bewerten sind, sowohl in politischer als auch ökonomischer Hinsicht und selbst dann, wenn die soziale und die politische Ordnung im Herkunftsland nicht gestärkt werden können. Denn ökonomischer Transnationalismus bringt den Herkunftsländern in der Regel durch Rücküberweisungen und Investitionen Wirtschaftswachstum und trägt so zur Stabilität des Landes bei. Dabei wird durch den politischen Transnationalismus Demokratisierung gefördert, Korruption wird verringert und die Verletzung von Menschenrechten reduziert, wodurch zwar die politische Situation des Herkunftslandes zunächst eher destabilisiert wird, jedoch mit dem Ziel, höhere politische Standards zu implementieren. Migranten und ihre transnationalen Aktivitäten verursachen nicht unbedingt strukturelle Veränderungen, sondern diese können auch ohne deren Zutun erfolgen (vgl. Vertovec 2004, 972 und 978). Insgesamt ist auch Vertovec (2004, 992-993) der Meinung, dass Transmigration mannigfaltige Folgen sowohl für die Herkunfts- als auch die Zielgesellschaft hat und eventuell sogar Einfluss auf globale Prozesse ausübt.

5.2.6 Typen von Transmigranten

In der Migrationsforschung gibt es inzwischen zahlreiche verschiedene Typenbildungen, wie auch in Kapitel 5.4.4 deutlich werden wird, in dem die verschiedenen Rückkehrtypen beleuchtet werden. Ziel dieses Dissertationsprojektes ist ebenfalls eine Typenbildung. In Kapitel 9.1.7 und 10.3 werden zwei verschiedene Typisierungen vorgestellt werden. Zunächst sollen an dieser Stelle verschiedene Typenbildungen im Transnationalismus vorgestellt werden. Einleitend werden zunächst die vier Idealtypen internationaler Migration nach Pries (2003, 27-29) vorgestellt. Der erste Typus ist der der Emigration und Immigration; dieser Typus unterhält zwar Kontakte zum Quellland, integriert sich jedoch gleichzeitig in die Zielgesellschaft. Der zweite ist der Typus der Rückkehrmigration; hierbei handelt es sich um eine temporäre Form der Migration mit dem Ziel der Rückkehr in das Herkunftsland. Beim dritten Typus, der Diaspora-Migration, ist die Wanderung vor allem religiös oder politisch motiviert. Es bestehen weiterhin Loyalität und Patriotismus gegenüber dem Herkunftsland. Der letzte Typus ist der der Transmigration; die Wanderung zwischen zwei Ländern ist hier kein einzelner, abgeschlossener Vorgang, sondern tritt wiederholt auf und entwickelt sich so zu einem quasi alltäglichen Zustand. Folglich sind Transmigranten plurilokal³⁵.

Dieser vierte Typus der Transmigranten kann in weitere Typen unterteilt werden, allgemein in drei verschiedene Arten von Transmigranten: die ökonomischen, die politischen und die soziokulturellen Transmigranten (siehe hierzu Faist 1999, 48ff; Portes et al. 2010, 221). Der ökonomische Transmigrant tut sich als grenzüberschreitender Unternehmer

³⁵ Zur Abgrenzung Plurilokalität und Multilokalität siehe beispielsweise (Schiller 2008).

hervor, der politische Transmigrant ist beispielsweise in Parteien aktiv, um politische Macht und Einfluss auszuüben, und der soziokulturelle Transmigrant versucht, die nationale Identität im Ausland zu bewahren, indem er aktiv in traditionelle Musik- und Sportgruppen involviert ist, Veranstaltungen zur Wahl nationaler Schönheitsköniginnen organisiert oder Ähnliches (vgl. Faist 1999, 48ff; Portes et al. 2010, 221).

Frühe Formen des ökonomischen Transnationalismus hatten einen elitären Charakter, da das internationale Unternehmertum, aufgrund der Kosten und des Notwendigen Know-hows wohlhabenderen Bevölkerungsschichten vorbehalten war. Dazu gehören beispielsweise Import-Export-Unternehmer. Unternehmensnetzwerke wie das der Auslandschinesen sind ein Beispiel für transnationale Netzwerke und deren Funktionsweise, allerdings sind solche Netzwerke kulturell gebunden, und Informationen werden auch heute noch am ehesten über Face-to-face-Kontakte weitergegeben. Politische Transmigranten treten erst seit einiger Zeit häufiger in Erscheinung (vgl. Faist 2008, 29-30; Portes et al. 2010, 225-226). Die dargelegte Unterscheidung wird in Kapitel 9.2.7 erneut aufgegriffen werden.

Einige Autoren verweisen darauf, dass auf spezifische Personengruppen detaillierter eingegangen werden sollte, da diese in der Forschung allgemein eher übersehen werden bzw. diese eine Sonderform der Transmigration darstellen können, beispielsweise Familien und Studierende (King & Raghuram 2013; Pries 2010). Werden Studierende in den Blick genommen, so wird ersichtlich, dass diese ein ganz eigenes Migrationsmuster aufweisen. Zunächst gelten internationale Studierende – aufgrund der Bildungseinnahmen und wegen ihres inter-nationalen Erfahrungsschatzes – als begehrte Migrationsgruppe. Die Hauptquellländer sind China und Indien, während die Hauptzielländer die USA, Großbritannien und Australien sind (vgl. King & Raghuram 2013, 127). In den meisten Ländern sind die absoluten Zahlen der internationalen Studierenden stark gestiegen, so auch in Deutschland. Der Begriff Mobilität fokussiert auf die Bewegung der internationalen Studierende, ohne dabei das Quell- oder Zielland zu bevorzugen, d. h. es erfolgt keinerlei Wertung. Gleichzeitig ist ein Kennzeichen internationaler Studierender häufig, dass sie dies nur für einen kurzen Zeitraum sind, also für weniger als ein Jahr, da sie den Auslandsaufenthalt innerhalb eines punktebasierten Systems absolvieren und nicht einen Abschluss im Zielland zum Ziel haben. Diese kurzfristige Mobilitätsform weist eine hohe Rückkehrwahrscheinlichkeit auf, ein Beispiel dafür ist das Erasmus-Programm. Demgegenüber gibt es auch diejenigen internationalen Studierenden, die einen Studienabschluss zum Ziel haben und daher einen längeren Auslandsaufenthalt planen bzw. dem Vorhaben eventuell auch schon ein gewisses Immigrationsziel zugrunde legen. Der Wunsch, das Studentenvisum in einen dauerhaften Aufenthaltstitel umzuwandeln, kann

schon vor der Ausreise bestehen, wie auch in Kapitel 10 sichtbar werden wird (vgl. King & Raghuram 2013, 127-130).

Wenn der Fokus allein auf Studierende gelegt wird, so werden deren andere Rollen, z. B. als Familienmitglieder, Arbeitskräfte oder Flüchtlinge, vergessen. Auch muss die Studienabsicht nicht grundsätzlich das primäre Ziel darstellen. Die alleinige Studienabsicht kann sich zur Immigrationsabsicht wandeln, wenn beispielsweise die Entscheidung für ein Auslandsstudium in einem bestimmten Lebenszyklusabschnitt gefällt wird oder Familienmitglieder international verstreut und transnationale Beziehungen die Regel sind. Außerdem sollte immer bedacht werden, dass internationale Studierende in der Regel Teil eines weiten Beziehungsnetzes sind und daher Studierende, Familienmitglieder und Arbeitskräfte gleichzeitig sein können (vgl. King & Raghuram 2013, 127-131). Hierauf wird in Kapitel 9.2 und 10 erneut eingegangen. Interessant ist dabei, dass bei internationalen Studierenden die Teilhabe beider Geschlechter relativ ausgewogen ist; jedoch sind Disparitäten ersichtlich, wenn es darum geht, wie und wo das erlernte Wissen angewendet wird (vgl. King & Raghuram 2013, 132). Dies wird in Kapitel 10.3 ebenfalls deutlich werden. Von Interesse ist deshalb auch, wodurch die Mobilität von Studierenden begünstigt wird, denn auch in dieser Hinsicht spielen private Netzwerke eine bedeutende Rolle. Durch sie werden die Handlungsmöglichkeiten bzw. -hemmnisse hinsichtlich sozialer Reproduktion und sozioökonomischer Mobilität der Studierenden geprägt (vgl. King & Raghuram 2013, 133-134).

Damit wird die Bedeutung der zweiten oben genannten spezifischen Gruppe deutlich, und zwar die der Familie. Nach Pries (2010, 41-44) können fünf Typen familiärer Migration unterschieden werden: erstens die individuelle Migration aus familiären Gründen; ein Beispiel hierfür sind Gastarbeiter, die für das Haushaltseinkommen im Quellland arbeiten. Zweitens die Familienzusammenführung, d. h. der Nachzug von Familienmitgliedern. Drittens mitreisende Familienangehörige; dies trifft vor allem bei Hochqualifizierten zu. Die Ehefrau (zumeist) reist also gemeinsam mit dem Ehemann (zumeist) zu einem Forschungsaufenthalt. Viertens die Migration zur Familienbildung, hier ist die Heirat der Grund für die Migration. Bei diesem Typus können starke innerfamiliäre Abhängigkeitsprobleme auftreten. Er wird in Kapitel 10.3.4 erneut beleuchtet werden. Zuletzt folgt der Typus der unterstützten Migration von Verwandten: Von Immigranten werden Verwandte zur Migration vorgeschlagen, z. B. Geschwister oder volljährige Kinder (vgl. Pries 2010, 41-44). Pries (2010, 44) postuliert, dass die familiäre Migration dominant im Migrationsprozess ist und insbesondere Rollen- und Machtstrukturen sehr ungleich sein können. Durch die Abwanderung von Familienmitgliedern verändert sich das soziale Gefüge in Ziel- und Herkunftsland, und es kann zur Herausbildung transnationaler sozialer Räume kommen.

„Dies bedeutet, dass durch vielfältige Migrationsprozesse von Familienmitgliedern zwischen Herkunfts- und Ankunftsändern ein dichtes Netz von grenzüberschreitenden Gewohnheiten, Konsummustern, Kommunikationsstrukturen und Lebensstrategien entsteht“ (Pries 2010, 45). Transnationale Familienstrukturen können sowohl der Problemlösung dienen (z. B. Ressourcenmobilisation, Einkommensdiversifizierung, Handlungsoptionen) als auch neue Probleme (z. B. Erwartungsenttäuschung) verursachen. Es besteht eindeutig noch Forschungsbedarf hinsichtlich dieser transnationalen Netzwerke (vgl. Faist 2008, 30; Pries 2010, 47).

5.2.7 Kritik und Erweiterungsvorschläge

Es gibt zahlreiche Kritik am Transnationalismusansatz, teilweise sehr grundlegende. Andere Kritik basiert darauf, dass eine Erweiterung des Ansatzes vorgeschlagen wird. Mitchell (1997, 101ff) kritisiert beispielsweise das vage Konzept des Transnationalismus sowie dessen Fokus auf „Hypermobilität“, die den Raum als bedeutungslos darstellt. Sie und andere Autoren (siehe King 2012; Massey 2011) plädieren für eine Rückkehr zum Raum und zu dessen Auswirkungen auf Machtstrukturen in transnationalen Beziehungen und in Migrationsprozessen allgemein. Trotzdem ist der Transnationalismus seit den 1990er-Jahren das dominante Paradigma in der Migrationsforschung. Es besteht jedoch noch großer Forschungsbedarf, beispielsweise hinsichtlich der Hemmnisse und Bedürfnisse transnationaler Arbeitsmigranten (Glick Schiller et al. 1997, 128f). Andere Kritikpunkte, beispielsweise der des geringen Anteils von Transmigranten am Migrationsgeschehen insgesamt, können problemlos entkräftet werden. Denn wie Scheibelhofer (2011, 143) feststellt, handeln viele Migranten transnational, ohne als Transmigranten bezeichnet werden zu können, und der Anteil derer wird in Zukunft voraussichtlich zunehmen. Außerdem haben Transmigranten einen großen Einfluss auf das gesamte Migrationsgeschehen, da Nichtmigranten im Herkunftsland ebenfalls in ihr Handeln einbezogen werden. Weiterer Kritikpunkt ist die Frage nach der Entwurzelung, denn Transmigranten werden als in zwei Ländern verwurzelt angesehen, und *„Differenzen, Hierarchien, Geschlechterunterschiede und damit verbundene Diskriminierungen“* (Scheibelhofer 2011, 144) werden selten thematisiert. Kritisiert wird ebenfalls, es handle sich beim Transnationalismus vielmehr um mangelnde oder fehlgeschlagene Integration, da den Akteuren eine rationale Kosten-Nutzen-Rechnung unterstellt wird, die letztlich das Zielland benachteiligt (vgl. Scheibelhofer 2011, 144-145). Allerdings versucht die Transnationalismusforschung, genau diesen Fokus auf nur ein Land, nämlich das Herkunfts- oder das Zielland, aufzubrechen, indem der Blick über den nationalstaatlichen Container

hinaus gerichtet wird und Personen in einem transnationalen sozialen Raum, der mindestens zwei Nationalstaaten umfasst, beleuchtet werden (siehe auch Cassarino 2004, 262; Scheibelhofer 2011, 146-147; Sinatti 2011, 154-155).

Genau dies zweifeln jedoch Crang et al. (2003, 441) an und kritisieren, der Transnationalismus bleibe auf der Ebene der Nationalstaaten und weise damit ein spezifisches nationalstaatliches Verständnis von Kultur und Identität auf. Außerdem besteht deren Ansicht nach eine überzeichnete Unterscheidung zwischen transnational und national. Besonders hervorgehoben wird von Crang et al. (2003, 441) die Vorgehensweise der Pauschalisierung, ohne dabei auf ortsspezifische Besonderheiten einzugehen. Es sollte beispielsweise differenziert werden zwischen Personen, die als Jetsetter beschrieben werden können, und der größeren Gruppe von Migranten, die von Einschränkungen betroffen sind. Transnationalismus muss demnach spezifiziert und lokalisiert werden. Ebenso wird das Neue am Transnationalismus überbetont, und Nationalstaaten verlieren an Bedeutung, obwohl dem, wie bereits erwähnt worden ist, nicht so ist. Ebenfalls als Kritikpunkt genannt wird die Annahme, Transnationalität sei fortdauernd. Dies muss nicht so sein, denn es ist durchaus möglich, nur kurzfristig transnational zu handeln, wie auch in den „Routes“-und „Roots“-Konzepten von Gustafson deutlich wird (vgl. Crang et al. 2003, 441-442). Ein weiterer Kritikpunkt ist der der Fokussierung auf die ethnische Zugehörigkeit bzw. die Verwandtschaft, denn diese Beziehung wird als Hauptfaktor für die Entstehung transnationaler Beziehungen angesehen (vgl. Cassarino 2004, 262). Crang et al. (2003, 444) sehen in diesem Zusammenhang die Gefahr, dass das Konzept und die Definition des Transnationalismus zu statisch und fix werden, denn beispielsweise die Definition von Transnationalismus bei Portes et al. (2010) birgt die Gefahr, zu eng zu sein und nur noch ethnische Minderheiten einzuschließen. Die Einordnung von Cohen (1999, 2008) in verschiedene Diaspora-Gruppierungen birgt ebenfalls die Gefahr, solche transnationale Gruppen auszuschließen, die nicht einem der Typen zugeordnet werden können und eventuell eben nicht einer dieser so genannten Minderheiten angehören, sondern eher einer Mehrheit (vgl. Crang et al. 2003, 444-445). Aus diesem Grund befürchten Crang et al. (2003, 445-446), dass das Transnationalismuskonzept den notwendigen Bruch mit konventionellen, speziell nationalen geographischen Vorstellungen verfehlt, weshalb das Konzept des Transnationalismus als geographisches Konzept begründet werden sollte, das sowohl Diaspora als auch Migranten sowie Institutionen und Gemeinschaften beinhaltet.

Crang et al. (2003, 446-447) schlagen daher vor, den Fokus auf „*commodity culture*“ zu legen, was ein breiteres Verständnis für transnationale Räume eröffnen soll. Transnationalismus sollte damit alle Personen einbeziehen, die in transnationalen Räumen aktiv sind, und nicht nur Migranten. Dadurch könnten globale Bewegungen spezifischer Waren

und kultureller Lebensstile besser erforscht und Hybriditäten aufgedeckt werden, ohne dass angenommen werden müsste, dass alle gleich und auf die gleiche Art und Weise transnational sind. So würde der starke ethnische Bezug auf Minoritäten vermieden werden. Crang et al. (2003, 451-452) kommen somit zu dem Schluss, dass durch die Betonung von Zirkulation und Kulturgütern ethnische Grenzen überschritten und verschiedene lokale Gruppen einbezogen werden, also auch solche, die nicht einer dieser Ethnien angehören. Als multidimensionales Forschungsfeld bietet sich der Begriff der Kulturgüter für die Transnationalismusforschung an, da dieser viele Ebenen und Dimensionen in sich vereinigt. Damit wird eine Brücke geschlagen zwischen der Transnationalität als abstraktem Diskurs und der gelebten Realität. Zuletzt wäre die Definition von Transnationalismus somit offener gegenüber Personen, die nicht ethnischen Minderheiten angehören oder räumlich zerstreute transnationale Gemeinschaften bilden, sondern die einer Mehrheitsgesellschaft angehören.

Kennedy & Roudometof (2002b, 1ff) setzen sich ebenfalls dafür ein, dass der Begriff des Transnationalismus erweitert bzw. ersetzt wird, indem auch Nichtmigranten einbezogen werden, also auch Personen, die nicht unbedingt einer ethnischen, religiösen oder sprachlichen Minderheit angehören, sondern Teil der Mehrheitsgesellschaft sein können. Zwischen transnationalen Gruppierungen bestehen große Gemeinsamkeiten, unabhängig davon, ob deren Mitglieder Migranten sind oder nicht. Da die Ursache für Transnationalität unter anderem in der Benachteiligung von Minderheiten zu sehen ist, die dazu führt, dass Transnationalität als eine Art Fluchtstrategie genutzt wird, als eine Form der Ermächtigung der Unterprivilegierten, trifft das Konzept auch auf andere Bevölkerungsgruppen und nicht nur die der Immigranten zu, argumentieren Kennedy und Roudometof (2002b, 4). Als Kritik am Transnationalismus bringen sie vor allem die konzeptionelle Fokussierung auf den Nationalstaat im Gegensatz zur globalen Perspektive ins Spiel, was nach deren Argumentation dazu führt, dass die fundamentale Rolle des Staates bezüglich der Institutionalisierung von politischen, ökonomischen und kulturellen Merkmalen in den Schatten gestellt wird. Außerdem führt diese Fokussierung dazu, dass gleich bedeutende Flüsse kultureller Praktiken in Vergessenheit geraten (vgl. Kennedy & Roudometof 2002b, 5). Aus diesem Grund schlagen Kennedy und Roudometof (2002b, 6) die Erweiterung des Transnationalismus um den Begriff der Gemeinschaften („communities“) vor. Gemeinschaften sind „[...] *units of belonging whose members perceive that they share moral, aesthetic/expressive or cognitive meanings, thereby gaining a sense of personal as well as group identity*“ (Kennedy & Roudometof 2002b, 6). Eine moderne Gemeinschaft im Sinne einer „community“ ist erstens durch die Mitglieder entstanden, basiert zweitens auf freiwilliger Beteiligung, hat vor allem einen symbolischen, informativen und kulturellen Zweck und ist nicht allumfassend (Kennedy & Roudometof 2002b, 8). Kennedy und Roudometof

begründen diese Unterscheidung damit, dass die zweite oder dritte Generation von Einwanderungsnationen häufig transnationale Kulturen sind und daher eine Unterscheidung zwischen neuen Immigranten und transnationalen Kulturen oder Gemeinschaften nicht sinnvoll ist. Denn transnationale Verknüpfungen zwischen zwei und mehr Ländern bestehen nicht nur in Bezug auf Ethnien, Verwandtschaft oder territoriale Herkunft, sondern beispielsweise auch aufgrund von Freizeitaktivitäten, Sport, Unternehmen und Lebensstilen. Zweitens sind Diaspora-Gemeinschaften in sich immer sehr heterogen in Bezug auf Klassen, Bildungsniveau, Berufe, Generationenzugehörigkeit etc. Drittens kann ein Individuum Teil mehrerer Gemeinschaften sein, viertens kann eine transnationale Lebensweise von nur kurzer Dauer sein, angeregt durch Einsamkeit oder Nationalgefühl. Zuletzt engagieren viele benachteiligte Gruppen sich gleichzeitig in globalen Foren und auch über kulturelle und verwandtschaftliche Beziehungen. Aus diesem Grund sollten beide Gruppen, also die der neuen Immigranten im Sinne der Transmigranten oder Diaspora und die transnationalen Gemeinschaften, zu einer Kategorie zusammengefasst werden. Deren Gemeinsamkeiten sind: dieselbe Einwirkung globaler Flüsse und Prozesse, d. h. lokale und globale Einflüsse werden miteinander in Verbindung gebracht; ein universeller Bezugsrahmen; technologische Fortschritte bieten jedem neue Möglichkeiten; Benachteiligung durch die Einwirkungen von Makrokräften; die Möglichkeiten und Ressourcen, die generiert werden durch die Globalisierung, und der lokale bzw. nationale und globale Einfluss auf transnationale Gruppen (vgl. Kennedy & Roudometof 2002b, 14f). Kennedy und Roudometof (2002b, 20-23) unterscheiden dann fünf Typen von Gemeinschaften:

1. transnationale nationale Gemeinschaften, die vor allem auf ethnischer Zugehörigkeit oder gemeinsamen Interessen beruhen;
2. zerstreutere und ältere nationale und ethnische Gruppen von Migranten in Form einer Diaspora, die jedoch relativ assimiliert in der Zielgesellschaft sind;
3. Gemeinschaften mit einer bestimmten Bedeutung, z. B. einem gemeinsamen Lebensstil oder anderen ästhetischen und affektiven Verbindungen;
4. Gemeinschaften, die auf einer gemeinsamen politischen, moralischen oder ethischen Auffassung beruhen;
5. Gruppierungen, die durch einen gemeinsamen professionellen oder beruflichen Ethos miteinander in Verbindung stehen.

Kennedy und Roudometof sehen in dieser Typenbildung den Vorteil, dass durch die Unterscheidung gemeinschaftlicher Identitäten in spezifischen Orten Gemeinsamkeiten zwischen globalisierten Gemeinschaften erkannt werden können und dadurch Orte durch eine symbolische Einheit auf der Basis gemeinsamer Bedeutungszuschreibungen – die

spezifischen Gemeinschaften – ersetzt werden. Damit wird deutlich, dass der Raum nicht an Bedeutung verliert, sondern mehr eine symbolische Wirkkraft durch die Gemeinschaften entfaltet; es wirkt nicht der Raum selbst (vgl. Kennedy & Roudometof 2002b, 24).

Der Kritik wird insofern zugestimmt, als dass auch in diesem Forschungsprojekt dem Nationalstaat eine große Bedeutung beigemessen wird, denn nationalstaatliche Regeln und Gesetze haben eine beschränkende oder ermöglichende Wirkung auf Handlungen spezifischer Akteure. Die Migranten werden in ihrem Handeln einerseits von den Regulierungen des Ziellandes beeinflusst, andererseits zeigt aber auch das Herkunftsland Wirkung auf das individuelle Handeln, indem beispielsweise bestimmte Gesetze nur für Angehörige so genannter Drittstaaten³⁶ gelten und damit handlungsbeschränkend wirken. Hingegen wird die geforderte Erweiterung des Transnationalismuskonzeptes um andere Personengruppen abgelehnt, da dies nicht als zielführend erscheint. Eine eher enge Definition im Sinne von Portes et al. scheint insbesondere für die Operationalisierung zur empirischen Untersuchung sinnvoll zu sein, da das Feld der Transnationalismusforschung insgesamt eine große Diversität in der Definitionslegung aufweist und Erweiterungen eher dazu beitragen, weitere Verwirrung zu stiften, als dass sie Klarheit schaffen könnten. Daher wird in dieser Arbeit von einem eher engen Verständnis des Transnationalismus ausgegangen.

5.3 Netzwerktheorien

Soziale Beziehungen³⁷, die in eine bestimmte räumliche Umgebung und ein spezifisches soziales Umfeld eingebettet sind, stehen im Mittelpunkt sozialer Netzwerkforschung. Mit der Netzwerkperspektive können „[...] *interpersonale Beziehungen und daraus resultierende mögliche Ein- und Verbindungen zu anderen sozialen Handlungsräumen*“ erfasst werden (Pfenning 1995, 6). Granovetter (1985, 481ff) hat diese sozialen Verflechtungen als Einbettung („*embeddedness*“) beschrieben. Demnach führen die Einbettung in einen spezifischen sozialen oder ökonomischen Kontext und die damit einhergehenden sozialen Beziehungen zu einem starken Vertrauensverhältnis zwischen den Akteuren (vgl. Granovetter 1985, 490-493). Ökonomische, aber auch soziale Handlungen, die durch „*embeddedness*“ gesteuert werden, sind somit gekennzeichnet durch großes Vertrauen der Netzwerkakteure, durch den Austausch sehr spezifischer Informationen und durch die

³⁶ Mit Drittstaaten sind in der Europäischen Union Staaten gemeint, die nicht zur Gemeinschaft der Europäischen Union zählen. Angehörige dieser Drittstaaten genießen somit keine Sonderrechte, oder aber deren Handlungsfreiheit wird gesondert eingeschränkt. Dieses Konzept kann auch auf andere Staatengemeinschaften übertragen werden, die ihren Angehörigen staatenübergreifend Sonderrechte gewähren und Angehörige anderer Staaten von diesen Sonderrechten ausnehmen.

³⁷ Siehe hierzu auch Kapitel 10 und 11 und (Weber 1922).

Entwicklung gemeinsamer Problemlösungen. In der Ökonomie wird davon ausgegangen, dass eine Einbettung in Netzwerke Lernprozesse anregt; dadurch kann schneller auf sich wandelnde Bedingungen reagiert und so ein Wettbewerbsvorteil erzielt werden (vgl. Liefner & Schätzl 2012, 135f). Auch hinsichtlich Migration können Netzwerke als ein Wettbewerbsvorteil gegenüber (potenziellen) Migranten ohne oder mit weniger dichten Netzwerken wirken.

Soziale Netzwerke als Erklärung für Migration heranzuziehen, ist seit den 1980er-Jahren populär. Vertreter dieser Sichtweise postulieren, dass soziale Netzwerke weit mehr als nur Migrationsketten sind, sondern auch Verknüpfungen, die frühere Migranten, Migranten und Nichtmigranten in den Quell- und Zielländern miteinander verbinden. Soziale und individuelle Gründe für eine Migration werden miteinander verknüpft und können so ein zentrales Element bei der Migrationsentscheidung darstellen (vgl. Hardwick 2008, 172; Larsen et al. 2006, 11ff; Mitchell 2000, 396; Pfenning 1995, 6f; Samers 2010, 85). Betont wird in der Migrationsforschung die Bedeutung von Netzwerken als einerseits Migrationsermöglichung und -erleichterung und andererseits Hilfestellung zur Integration in die aufnehmende Gesellschaft (vgl. Meyer 2001, 93). *„Zum einen können soziale Bindungen, so genannte social constraints, wanderungshemmend wirken, und zwar immer dann, wenn sie zu einer starken Verwurzelung der Akteure mit der Heimatregion führen“* (Schultz 2009, 21). Somit wirken Netzwerke nach der Affinitätshypothese eher migrationshemmend, da bei einer Migration die engen sozialen Kontakte mit Verwandten und Freunden sowie die tiefe Verwurzelung an einem Ort teilweise oder sogar ganz aufgegeben werden müssen (vgl. Haug 2007, 91-92). *„Andererseits können Sozialkontakte auch migrationsfördernd oder migrationssteuernd wirken. Beispielsweise ist aus der internationalen Migration das Phänomen der Kettenmigration bekannt. Danach zieht ein Migrant nach erfolgreicher Integration am Zielort – indem er sozusagen Pionierarbeit geleistet hat – weitere potentielle Wanderer aus seinem familiären oder auch weiter gefasstem persönlichem Umfeld nach“* (Schultz 2009, 21). Alle anderen Hypothesen (die Konflikt-, Ermutigungs-, Informations- und Erleichterungshypothese) gehen folglich von einem positiven Einfluss von Netzwerken auf die Migrationsentscheidung aus, da sie einerseits das soziale Kapital im Herkunftsland als fördernd betrachten (aufgrund familiärer Konflikte oder zur Erweiterung des Haushaltseinkommens), insbesondere aber auch die sozialen Kontakte im Zielland, einerseits durch Informationen zu den Lebensbedingungen und den (Erwerbs-)Möglichkeiten im Zielland und andererseits durch direkte Hilfestellungen vor Ort (vgl. Haug 2007, 91-92). Beginnend mit ersten Familiennachzügen kann sich hieraus eine Kettenmigration entwickeln, insbesondere infolge des Verlustes von Sozialkapital, das durch Migrationsketten wieder aufgebaut werden kann (Haug 2000b, 122ff, 2007, 90-93).

Diese Theorie der Migrationsnetzwerke basiert auf der Beobachtung, dass „[...] Wanderungsbewegungen [, die eine] Bedeutung erlangt haben, [...] eine eigene Dynamik entfalten und sich unabhängig von den ursprünglich auslösenden Faktoren entwickeln“ (Dietz 2004 zitiert in Schultz 2009, 21). Kettenwanderungen verursachen räumliche Konzentrationen spezifischer (ethnischer) Migrantengruppen in den Zielländern, was wiederum Folgen für den interethnischen Austausch und damit Auswirkungen auf die Integrationsmöglichkeiten hat (vgl. auch Haug 2007, 90ff).

5.3.1 Definition von sozialen Netzwerken und Netzwerkformen

Nach Trappmann et al. (2011, 16) ist ein soziales Netzwerk „[...] eine zuvor genau definierte Menge von Akteuren und eine (oder mehrere) zwischen ihnen bestehende Beziehung“ (siehe hierzu auch Schnell et al. 2008, 150 und 252). Nach Boesch (2001, 479) ist jedoch jedes Ereignis, jedes Objekt und jede Person in ein spezifisches kulturelles Netzwerk verwickelt. Eine genaue Definition dieses Netzwerks würde somit erschwert werden. Soziale Netzwerke werden in dieser Arbeit als Kontakte und Beziehungen zwischen Personen aus Quellland und potenziellen Zielländern definiert. Es handelt sich häufig um sehr kleine, begrenzte Netzwerke, die nur einige wenige Personen aus dem engsten Familien- und Freundeskreis umfassen; aber auch größere, komplexere Netzwerke können dazu gehören. Erst wenn emotionale Bindungen erkennbar sind, wird von einem Netzwerk gesprochen (vgl. Pfenning 1995, 11-12).

Zunächst sollten grundlegende Eigenschaften und Bedeutungen sozialer Beziehungen geklärt werden. Nach der Theorie der Strukturlücken³⁸ sind Netzwerke ein Wettbewerbsvorteil, da sie den Zugang zu relevanten Informationen ermöglichen. Die Qualität des Zugangs zu Informationen hängt von den Netzwerkakteuren und ihrem Verbindungsgrad ab. Dies kann als Sozialkapital bezeichnet werden, d. h. Sozialkapital sind die Kontakte und Beziehungen von Akteuren, die als Ressource – beruflich oder migrationsspezifisch – dienen können (vgl. Haug 2007, 85ff). Sozialkapital ist demnach eine wettbewerbsrelevante Ressource, über die Wettbewerber in unterschiedlichem Maße verfügen. Der Aufbau von Sozialkapital (durch das Knüpfen von Verbindungen) verursacht Kosten, sodass Effizienz (pro Verbindung möglichst viel Information) und Effektivität (möglichst heterogene Information) angestrebt werden. Effizienz und Effektivität werden dann erreicht, wenn die Kontakte helfen, Strukturlücken im Netzwerk zu überbrücken (vgl. Burt 1995; Granovetter 1973; Liefner & Schätzl 2012, 135f). Daher wird zwischen redundanten und nicht redundanten Beziehungen unterschieden. Redundante

³⁸ Für eine detaillierte Ausführung siehe (Burt 1995).

Verbindungen sind Kontakte zu Akteuren über andere soziale Beziehungen. Nicht redundante Verbindungen sind hingegen Beziehungen erster Ordnung, d. h. es besteht eine direkte Beziehung zwischen zwei Akteuren (vgl. Burt 1995; Liefner & Schätzl 2012, 135f). Die Unterscheidung zwischen redundanten und nicht redundanten Beziehungen verdeutlicht die Bedeutung so genannter schwacher Verbindungen (siehe Granovetter 1973, 1361ff). „*Weak ties*“ dienen demnach dazu, heterogene Informationen zu erhalten, die aufgrund der Annahme relativ homogener³⁹ „*strong ties*“ unbeachtet blieben (Granovetter 1973, 1370-1372). Da solche Akteure sonst nicht zu erreichen wären, dienen sie der Überbrückung von Strukturlücken (in der Wirtschaft beispielsweise zwischen einzelnen Clustern) und gewähren so den Zugang zu neuen, bisher unbekanntem Informationen. Diese Aussage beruht auf der Annahme, dass innerhalb eines Netzwerkes mit engen Verbindungen Homogenität herrscht, da die Akteure große Ähnlichkeiten aufweisen. Hingegen deuten Strukturlücken auf die Unähnlichkeit von Akteuren hin, weshalb mit deren Überbrückung eine Vergrößerung des Sozialkapitals einhergeht (vgl. Burt 1995; Liefner & Schätzl 2012, 135f). Es sollte bedacht werden, dass schwache Verbindungen ebenfalls zu starken Verbindungen werden können, wenn der Austausch regelmäßiger und intensiver wird (vgl. Larsen et al. 2006, 22-23). Diesen Faktor hebt Haug (2007, 97f) in ihrer Untersuchung zu Deutsch-Italienern und Deutsch-Türken ebenfalls hervor, und zwar weisen Deutsch-Italiener mehr interethnische Kontakte auf als Deutsch-Türken. Es wird postuliert, dass dies die Integration im Aufnahmeland erhöht und Berufsmöglichkeiten erweitert, da sich diese nicht auf ethnische Ökonomien beschränken. Die häufigeren interethnischen Kontakte von Deutsch-Italienern werden vor allem auf interethnische Ehen zurückgeführt, die somit ein Integrationspotenzial darstellen (vgl. auch Kapitel 10) (vgl. Haug 2007, 97f). Schon Granovetter (1973, 1373) stellte fest, dass schwache Verbindungen soziale Mobilität ermöglichen und so einen positiven Einfluss auf die soziale Kohäsion von Gesellschaften haben. Soziale Beziehungen spielen eine zentrale Rolle, auch oder gerade in einer globalisierten Welt. Granovetter (1985, 506) postuliert, dass durch eine detaillierte Analyse der Einbettung von Akteuren und ihrer Entscheidungen deren Handeln nicht mehr als irrational abgetan werden muss, sondern als wesentlich rationaler erkannt werden kann, als die Handlungen zunächst vermuten lassen.

Kennzeichen eines Netzwerkes sind nach Cassarino (2004, 266): eine selektive Organisation; die freiwillige Mitgliedschaft, die die Zustimmung anderer Mitglieder erfordert;

³⁹ Mit homogen ist gemeint, dass starke Beziehungen zwischen Akteuren bestehen, die sich relativ nahestehen (Familie, Beruf, Freundeskreis) und daher über einen sehr ähnlichen Informationspool verfügen. Hingegen weisen schwache Verbindungen zwischen Akteuren darauf hin, dass diese entfernter sind, im Sinne einer sozialen Distanz, und daher über einen anderen Informations- und Wissensstand verfügen, der den Vorteil der Akkumulation von neuem, bisher unbekanntem Wissen bietet. Siehe hierzu auch (Granovetter 1973).

langjährige interpersonelle Beziehungen; ein regelmäßiger Austausch zur Entstehung und zum Erhalt des Netzwerkes. Ein regelmäßiger, intensiver Austausch, insbesondere bei ehrenamtlichen Tätigkeiten, wird jedoch von zunehmender Mobilität (z. B. dem Pendeln) der Mitglieder gehemmt, da die verbleibende Zeit geringer wird (vgl. Larsen et al. 2006, 12).

Dinter (2001, 221) unterscheidet in ein inklusives und ein exklusives Verständnis von Netzwerken. Unter einem inklusiven Netzwerk wird die Gesellschaft als Ganzes verstanden, d. h. die Politik ist das soziale Austauschsystem, in dem die Akteure Interessen verfolgen. Exklusiv bedeutet hingegen, dass es sich um ein dauerhaftes, nicht formal organisiertes, auf wechselseitigen Abhängigkeiten, gemeinsamen Werten und Orientierungen beruhendes, dem Informationsaustausch, der kooperativen Produktion oder der gemeinsamen Interessensformulierung dienendes Netzwerk handelt (vgl. Dinter 2001, 221). Bei Migrantennetzwerken handelt es sich folglich um exklusive Netzwerke.

Es kann des Weiteren zwischen symmetrischen und asymmetrischen Netzwerken unterschieden werden. Bei symmetrischen Beziehungen spielen Richtungen in Bezug auf den Transfer von Informationen, Wissen, Diensten etc. keine Rolle, bei asymmetrischen hingegen schon. In der Regel wird in dieser Forschungsarbeit eher von symmetrischen Beziehungen ausgegangen, jedoch können auch asymmetrische Verbindungen bestehen, insbesondere, wenn es sich um berufliche Kontakte handelt. Gleichfalls können Beziehungen bewertet werden, z. B. hinsichtlich ihrer Intensität und der Stärke des Austauschs, oder aber sie können aus Sicht einer bestimmten Person analysiert werden. Dann wird von egozentrierten Netzwerken gesprochen (vgl. Schnell et al. 2008, 252-253). Das bedeutet, dass sich soziale Netzwerke – je nach analytischer Sichtweise – in Gesamt- und egozentrierte Netzwerke unterscheiden lassen. Mit Gesamtnetzwerken sind Untersuchungen gemeint, die auf der Basis aller Mitglieder eines Netzwerkes durchgeführt werden. In der Regel wird sich zur Operationalisierung auf ein partiales Gesamtnetzwerk beschränkt. Egozentrierte Netzwerke hingegen untersuchen Beziehungsgeflechte ausgehend von einer einzigen Person. In sozialwissenschaftlicher Forschung sind egozentrierte Netzwerkanalysen üblich, da diese in großen Umfragen angewendet werden können. Weiterhin wird der Typus der Organisationsnetzwerke, auch Strukturnetzwerke genannt, unterschieden. Wie schon der Name besagt, stehen Organisationen und deren Verbindungen miteinander im Forschungsmittelpunkt (vgl. Pfenning 1995, 12-14). In dieser Forschungsarbeit stehen egozentrierte Netzwerke im Zentrum, gleichzeitig wird davon ausgegangen, dass ethnische Netzwerke überwiegen.

Ethnische Netzwerke können nach Mitchell (2000, 392) als „[...] *relational social and economic ties based on various commonalities shared by a group of people*“ definiert werden. Mit Gemeinsamkeiten sind beispielsweise die Sprache, Kultur, Religion oder der

Heimatort bzw. das Heimatland gemeint. Soziale Gruppen gründen ihren Zusammenhalt im Wesentlichen auf solche ähnlichen Eigenschaften und Gemeinsamkeiten. „Any group that identifies itself as sharing a common heritage and belonging together and distinct from other groups can be considered ‚ethnic‘; ethnic networks help to extend the group's identity spatially, and are an important facet of social and economic organization, particularly within migrant communities“ (Mitchell 2000, 392). Diesbezüglich wird auf die Ähnlichkeit zwischen Akteuren Bezug genommen, die die Entstehung von Netzwerken positiv beeinflussen kann. Allerdings bleibt die Schwäche solcher Netzwerke eine gewisse Homogenität, die bei der Integration in Zielgesellschaften nachteilige Wirkungen entfalten kann.

Nach Fawcett (1989, 673-675) können Beziehungen in Migrationssystemen nach vier Kategorien in drei Typen unterschieden werden (siehe Tab. 9). Besonders interessant für das vorliegende Forschungsprojekt ist die Kategorie der familiären und persönlichen Netzwerke. Als materielle Beziehungen werden Rücküberweisungen und schriftliche bzw. persönliche Korrespondenz zwischen Migranten und deren Verwandtschaft bzw. Freundeskreis benannt (Fawcett 1989, 675). Als ordnende oder regulierende Beziehungen gelten interpersonelle Verpflichtungen, die entweder in Kettenmigration münden oder, beispielsweise, als Kriterium bevorzugter Einstellungsvoraussetzungen dienen können. Relationale Beziehungen äußern sich hingegen in Statusunterschieden zwischen Migranten und Nichtmigranten, und zwar insofern, als dass erfolgreiche Emigranten als Rollenvorbilder gelten, während die Existenz gescheiterter Rückkehrer dazu führen kann, dass andere Zieldestinationen bevorzugt werden (Fawcett 1989, 676-678).

Tab. 9: Typen und Beziehungen in Migrationssystemen

| Kategorien/ Typen von Beziehungen | Nationalstaatliche Beziehungen | Kulturelle Verbindungen | Familiäre und persönliche Netzwerke | Aktivitäten von Migrantenorganisa- tionen |
|---|---|---|---|--|
| Materielle Beziehungen | Handel und Finanzflüsse Bilateraler ökonomischer und technischer Austausch | Internationale mediale Verbreitung (Zeitschriften, Fernsehen, Filme) | Rücküberweisungen Korrespondenz von Migranten | Arbeitsvermittlung und Werbematerialien Offiziell kanalisierte Rücküberweisungen |
| Ord nende Beziehungen | Immigrations- und Emigrationspolitiken | Auswanderungs- gesetze Soziale Akzeptanz von Migranten | Familiäre Verpflichtungen Gemeinschaftssolida- rität | Gesetze und Regeln, die Migrationsprozesse leiten Verträge mit Arbeitsmigranten |
| Relationale Beziehungen | Komplementarität zwischen Arbeitskräftenach- frage und -angebot Ökonomische Abhängigkeit | Kulturelle Ähnlichkeit Kompatibilität der Wertesysteme | Sozialer Status von Migranten und Nichtmigranten entsprechen nicht einander | Komplementarität zwischen Aktivitäten von Organisationen in Herkunfts- und Ankunftsländern |

Quelle: Leicht verändert nach Fawcett 1989, 674.

Methodisch wird vor allem mithilfe der qualitativen empirischen Sozialforschung vorgegangen, um Beziehungen und Verknüpfungen zwischen sozialen und anderen Netzwerken sowie von ortsbezogenen Migrationserfahrungen aufzudecken (vgl. Hardwick 2008, 173). In diesem Dissertationsprojekt werden Netzwerke sowohl mit quantitativen als auch qualitativen Methoden untersucht. Die quantitativen Ergebnisse dienen vor allem dazu, Formen von Netzwerken und Kommunikationsstrukturen aufzudecken, während qualitative Ergebnisse eher die emotionale Seite aufdecken sollen.

5.3.2 Wirkungen sozialer Netzwerke

In der Migrationsforschung wird allgemein davon ausgegangen, dass Netzwerke migrationsfördernd sind. Allerdings gibt es eine differenziertere Unterscheidung im Sinne von ortsbezogenem Sozialkapital. Aufgrund der Notwendigkeit von Face-to-face-Kontakten sind Sozialkapital und dessen Wirkung ortsgebunden. Demgegenüber wirken technologische Entwicklungen wie Smartphones und WLAN dieser Ortsgebundenheit entgegen und führen dazu, dass Informationen weniger an Personen gebunden sind; ein gelegentlicher persönlicher Austausch bleibt jedoch unabdingbar (vgl. Larsen et al. 2006, 16-19 und 79-82). Abhängig von der Distanz verändert sich auch die Kommunikationsform zwischen starken Verbindungen. Face-to-face-Kontakte werden demnach, ebenso wie Telefonate, mit zunehmender Distanz seltener. Bei großer Distanz überwiegt die E-Mail-Kommunikation (vgl. Larsen et al. 2006, 81-83). Sozialkapital ist also nicht mehr so stark ortsgebunden wie vor diesen technologischen Entwicklungen, jedoch wird es noch immer von der zu überwindenden Entfernung beeinflusst. Inwiefern dies auf nigerianische Hochqualifizierte zutrifft, wird ab Kapitel 10 diskutiert werden.

Soziale Netzwerke sind häufig erst Anreiz für eine Auslandsorientierung; zum einen durch Konkretisierung einer aufgrund medialer Information nur diffusen Auslandsorientierung sowie durch glaubhaftere Informationsübermittlung, zum anderen durch die möglichen Hilfestellungen, die sich durch soziale Netzwerke ergeben können. Die Migrationsrisiken werden somit in der individuellen Bewertung minimiert, was zu weiterer Migration führen kann, selbst wenn ökonomische Motive nicht mehr vorhanden sind; soziale Netzwerke können folglich Kettenmigration anregen (vgl. Hardwick 2008, 172; Portes & DeWind 2004, 831; Samers 2010, 85-86). Als ein Ergebnis dieses ständigen Austauschs von Informationen und kulturellen Werten zwischen Migranten, Nichtmigranten und ehemaligen sowie potenziellen Migranten können wirtschaftliche und soziokulturelle Vorteile gewertet werden, die dazu führen, dass Migranten innerhalb solcher Netzwerke aktiv werden und diese Beziehungen aufrechterhalten. Da solche Netzwerke informell und somit nicht

bürokratischen Regulationen unterworfen sind, bieten sie eine Flexibilität, die auch in der formalen Wirtschaft von Interesse sein kann (vgl. Mitchell 2000, 395-396).

Die Faktoren Wissen und Bildung⁴⁰ nehmen in dieser Dissertation eine besondere Stellung ein, denn beide können in vielerlei Hinsicht als „Schlüssel“ gelten – nicht nur für den Zugang zu bestimmten Positionen, sondern auch für den Zugang zu Netzwerken und sozialem Kapital (Haug 2007, 85ff; Meusburger 1998, 98ff). Hochqualifizierte Arbeitskräfte kreieren Netzwerke, die Wissen und soziales Kapital transferieren. In diesem Punkt spielen insbesondere transnationale Netzwerke eine bedeutsame Rolle. Wissen kann zirkulieren, es verbreitet sich damit über ortsbezogene Innovationscluster hinaus. Auch Rückkehrer spielen beim Wissenstransfer eine wichtige Rolle, wie verschiedene Studien zu Taiwan und China belegen. Rückkehrer können in ihren Heimatregionen Innovationen anregen und agieren als transnationale Unternehmer in internationalen Geschäftsnetzwerken. Beziehungen und Verknüpfungen zu solchen Netzwerken werden häufig schon während der beruflichen Qualifizierung im Ausland, beispielsweise über ein Auslandsstudium, hergestellt (vgl. Kelly 2012, 433-434). Neben regionalen Disparitäten spielen sowohl Wahrnehmungen und Informationen als auch formale Bildung eine Rolle. Formale Bildung ermöglicht die Informationsverarbeitung und damit das Wissen um Möglichkeiten. Des Weiteren sind die individuellen Strategien der Akteure sowie die jeweiligen Voraussetzungen, die sie sowohl in sozioökonomischer Hinsicht als auch in Bezug auf Netzwerke und soziales Kapital mitbringen, von großer Bedeutung. Außerdem wurde in Forschungsergebnissen herausgestellt, dass Hochqualifizierte weniger auf Verwandtschaftsnetzwerke angewiesen sind als geringer qualifizierte Individuen (vgl. Meyer 2001, 94). Deshalb ist davon auszugehen, dass hoch qualifizierte Nigerianer über ein weitaus dichteres und differenzierteres soziales Netzwerk verfügen als bildungsferne Bevölkerungsteile und dies ihnen mehr Möglichkeiten bieten kann. Die Rolle von Netzwerken für nigerianische Hochqualifizierte wird in den Kapiteln 9 und 10 untersucht.

Ethnische soziale Netzwerke erhöhen den Informationstransfer zwischen Familienmitgliedern, Freunden, Kollegen und in Religionsgemeinschaften. Bei einer Rückkehr können diese Netzwerke den Effekt haben, dass ein Staterwerb im Herkunftsland erfolgt. Allerdings üben solche Netzwerke auch enormen Druck auf Migranten aus, da diese sozialen Verpflichtungen nachkommen müssen. Ihr Erfolg oder Misserfolg fällt zudem nicht nur auf sie selbst zurück, sondern betrifft auch andere Mitglieder des Netzwerkes (vgl. Kelly 2012, 434-435). Soziale Netzwerke, die den Fokus auf Migranten

⁴⁰ Hierbei ist wiederum mehr als Information(en) per se gemeint; vielmehr geht es um Bildung im formalen Sinne und um gesichertes Wissen, das nicht für jedermann zugänglich ist, sondern in verschiedensten Prozessen erworben wurde. Zur Unterscheidung zwischen Wissen und Information siehe (Meusburger 1999a).

gleicher Herkunft legen, haben den Vorteil, dass ihr Einfluss auf die Anpassungsstrategien im Zielland untersucht werden kann (vgl. Hardwick 2008, 172). Mitchell (2000, 397) konstatiert, dass Mitglieder ethnischer Netzwerke soziale und wirtschaftliche Segregation erfahren, da sie nur Zugang zu spezifischer Information haben, basierend auf den Erfahrungen Angehöriger der gleichen Ethnie, die in der Regel in geringer Distanz zum eigenen Wohnort leben oder in dieselbe Kirche gehen. Das bedeutet, dass die residentielle Segregation und die ethnische Einbindung direkte Auswirkungen auf die Beschäftigungsmöglichkeiten eines Individuums haben. Geht man von den bisherigen Erkenntnissen zu starken und schwachen Verbindungen und der Annahme relativer Homogenität aus, so kann die Einbindung in ethnische Netzwerke zwar für den Migrationsprozess selbst von Vorteil, für den Integrationsprozess im Zielland jedoch eher hinderlich sein. Dieser Aspekt wird ab Kapitel 10 erneut aufgegriffen werden. Des Weiteren werden Geschlechterdisparitäten deutlich, da Männer und Frauen sich unterschiedlich sozialisieren. Männer bevorzugen in der Regel das Aufrechterhalten bestehender sozialer Organisationen, also ethnischer Kontakte zum Herkunftsland, aber auch im Zielland selbst, hingegen adaptieren Frauen schneller neue Gesellschaftsstrukturen und sind offener gegenüber einem gewissen Grad an Veränderung (vgl. Mitchell 2000, 399). Dieser Aspekt ist interessant hinsichtlich der Auswertung des empirischen Materials in Kapitel 10 und wird dort erneut diskutiert werden.

Castells (2002, 65) postuliert, dass ethnische Netzwerke im Sinne primärer Bindungen im Laufe der Zeit an Bedeutung verlieren, da ethnische und kulturelle Normen und Werte aufgrund der Globalisierung miteinander verschmelzen. Hierbei wird wiederum außer Acht gelassen, dass auch in Zeiten der Globalisierung der Raum Bedeutung behält – und zwar nicht nur in Form von Distanz, die überwunden werden muss, sondern, wie im folgenden Zitat von Massey (2011, 94) deutlich wird, auch durch das Vergnügen, Reisen zu unternehmen, d. h. mobil zu sein. *„Communities, in the sense of networks of communication of common interest, of similarity along selected dimensions, can easily be established at a distance; non-contiguous time-spaces of commonality. But there are forebodings, too. [...] What this politics of optimism involves is an assumption, not only of space as merely distance, but also of it as always a burden. It is persistently characterised, in these discourses, as a constraint. (The constraint of distance, rather than, perhaps, the pleasure of movement or travel.)“* (Massey 2011, 94). Die Bedeutung ethnischer Netzwerke ist in einer globalen und kapitalistischen Wirtschaft gewachsen. Diese Netzwerke werden inzwischen nicht allein in der Migrationsforschung gesehen, sondern haben Eingang in viele Bereiche der Sozialwissenschaften gefunden. *„Although they were always a key component in long-distance trading relationships and immigrant economies, ethnic networks are now important facilitators of an ever-increasing transnational movement of people, information, and capital“*

(Mitchell 2000, 403). Inzwischen wird davon ausgegangen, dass ethnische Netzwerke keineswegs statisch und lokal ausgerichtet sind, sondern vielmehr dynamisch sind und ein internationales Ausmaß haben (Mitchell 2000, 403-404). Von Bedeutungsverlust kann keine Rede sein, selbst wenn auf der Mikroebene davon ausgegangen werden kann, dass parallel zur Aufenthaltsdauer eines Migranten im Zielland weitere Verbindungen geknüpft werden und der Anteil an interethnischen Verbindungen steigt.

Kritik wird unter anderem von Bommers (2003, 106) geäußert, denn er bezeichnet Netzwerke als eine soziale Struktur unter mehreren sozialen Strukturen innerhalb einer modernen Gesellschaft, die jedoch verschiedene Bereiche der Gesellschaft betrifft. Diese Tatsache problematisiert die Untersuchung von Netzwerken, da die spezifischen Bereiche der Gesellschaft durch Namensgebung identifiziert werden müssen und somit unklar bleibt, welche soziale Struktur tatsächlich als Netzwerk bezeichnet wird. Soziale Netzwerke auf der Mikroebene erfassen teilweise nicht den gesamten sozioökonomischen Kontext, in dem das Handeln und die Entscheidungen von Individuen stattfinden (vgl. Haug 2007, 91; Pries 1997, 33ff). Individuelles Netzwerken wird häufig überschätzt, denn soziale Verpflichtungen können eine hemmende Wirkung auf beispielsweise die Mobilität von Hochqualifizierten haben (Larsen et al. 2006, 23).

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass Migrationsbiographien wesentlich durch soziale Netzwerke geprägt sind und keineswegs auf rein individuellen Entscheidungsprozessen beruhen (Larsen et al. 2006, 26). Hierbei spielen vor allem ethnische Netzwerke eine Rolle. Individuen werden in ihren Entscheidungen von ihren sozialen Kontakten beeinflusst, gleichzeitig prägen ihre Handlungen auch ihre sozialen Kontakte und damit ihr Netzwerk. Migrationsanreize können so institutionalisiert werden, wenn beispielsweise Migranten die von ihnen erwarteten Handlungen auch ausführen und damit eine Vorstellung von Migration nicht nur prägen, sondern erhalten und erweitern. Damit sind insbesondere auch Vorstellungen gemeint, die nicht unbedingt der Realität entsprechen müssen, sondern beschönigt werden – einerseits zum Selbstzweck, um das eigene Handeln, also die Migrationsentscheidung, zu rechtfertigen, andererseits, um nicht als gescheitert betrachtet zu werden.

5.4 Rückkehrmigration

Studien der Migrationsforschung haben sich fast immer mit nur einem Teilbereich der Migration auseinandergesetzt, z. B. mit den Auswirkungen auf die Quellregionen oder mit der Integration in den Zielregionen. Allumfassend, d. h. alle Bereiche integrierend, insbesondere auch in Bezug auf die Auswirkungen von Rückkehrmigration („return migration“), ist dies nicht geschehen (vgl. King 1986, 1-3). Eine relativ breite Definition von Rückkehrmigration umfasst all diejenigen Personen, die nach längerer Abwesenheit in ihre Heimatregion oder ihr Heimatland zurückkehren (vgl. King 1986, 4, 2000, 8). Dabei ist nicht festgelegt, wie lange die Abwesenheit mindestens andauern muss, und es wird nicht differenziert zwischen Binnen- und internationaler Migration. Um jedoch überhaupt von Migration sprechen zu können, wird in diesem Zusammenhang von einer Abwesenheit von einem Jahr oder länger ausgegangen. Als spezifische Form der Rückkehrmigration unterscheidet King (1986, 7) die Rückkehr von Hochqualifizierten und beschreibt diese Form als Gegensatz zum „brain drain“, nämlich als „brain return“. Repatriation ist ein anderer Begriff für die Rückkehr hoch qualifizierter Inländer *„nach mehr als einjähriger Abwesenheit“* (Jahr et al. 2003, 12). Diese spezifischen Migrationsformen konnten lange Zeit vor allem in ehemaligen Kolonien sowie in sowjetischen Ländern, die durch den „Eisernen Vorhang“ von den kapitalistischen westlichen Ländern getrennt waren, beobachtet werden (vgl. King 2000, 10). Bisher haben jedoch nur wenige empirische Studien zur Rückkehr zwischen hoch qualifizierten und unqualifizierten Rückkehrern unterschieden (vgl. Ammassari 2004, 133).

Eine Rückkehr muss nicht das Ende des Migrationsprozesses bedeuten, sondern kann den Auftakt für weitere Migrationsflüsse darstellen bzw. kann Teil einer zirkulären Migration sein. Dies wäre somit eine Form zirkulären Migrationsgeschehens, die insbesondere im afrikanischen Kontext von Bedeutung ist. Der größte Teil der afrikanischen Migration erfolgt intrakontinental, d. h. insbesondere zwischen Nachbarländern, wie weiter oben bereits ausgeführt wurde. Aber auch interkontinentale zirkuläre Migration ist nicht untypisch, wie das Beispiel marokkanischer Arbeiter in den Niederlanden zeigt, die jedes Jahr nach Marokko zurückkehren. Gleichfalls zu erwähnen ist das Beispiel senegalesischer Migranten in Frankreich, die ebenfalls regelmäßig in den Senegal zurückkehren (vgl. King 1986, 6, 2000, 8; Sinatti 2011, 153f). Koser (2000, 59) umschreibt den Migrationsprozess als „return cycle“ und stellt damit die Rückkehr in den Mittelpunkt. Er argumentiert, dass der Rückkehrzyklus schon vor der Emigration beginnt und erst nach tatsächlich permanenter Rückkehr ins Herkunftsland endet. Hierbei muss Reemigration nicht als Versagen gewertet werden, sondern vielmehr als ein Prozess, der letztlich zu einer permanenten Rückkehr führen kann und diese, im Sinne eines transnationalen Lebensstils, vielleicht sogar erst ermöglicht (vgl. Jeffery & Murison 2011, 132-133).

Das Thema Rückkehrmigration blieb im westafrikanischen Kontext bisher unterbeleuchtet. Hierbei spielt eine permanente Rückkehr inzwischen eine untergeordnete Rolle. Bedeutender ist die transnationale Perspektive, die selbst schon als eine Form der Rückkehr verstanden werden kann, gleichzeitig aber auch als Integrationsform in die Zielgesellschaft. Um eine nachhaltige Rückkehr zu erreichen, müssen Rückkehrer weiterhin mit internationalen Fachleuten im Austausch sein, sodass die transnationalen Verbindungen als ausschlaggebend für den Erfolg einer Rückkehr angesehen werden können (Black & King 2004). In den nachfolgenden Kapiteln werden die Ursachen, die zu einer Rückkehrentscheidung führen, sowie die sozioökonomischen Auswirkungen, die Rückkehrer in ihrem Herkunftsland erzeugen können, erläutert.

5.4.1 Theoretische Ansätze

Migrationstheorien unterstellen verschiedene Annahmen zu Rückkehrabsichten (siehe Zusammenfassung in Tab. 10). So gilt beispielsweise aus neoklassischer Perspektive eine Rückkehr als gescheiterte Migrationserfahrung. Der Ansatz der „New Economics of Labour Migration“ (NELM) hingegen sieht eine Rückkehr als natürliches Ergebnis einer erfolgreichen Migrationserfahrung an. Diese Vorstellung basiert auf der Annahme, dass im Ausland erworbene Fertigkeiten und Wissen durch die Rückkehrwahrscheinlichkeit beeinflusst werden. Gleichzeitig wird davon ausgegangen, dass Migranten konkrete Pläne und Strategien verfolgen – sowohl vor als auch im Migrationsprozess (vgl. Cassarino 2004, 255-256). Strukturelle Ansätze zur Rückkehrmigration stellen die Bedeutung des Kontextes für das Fällen einer Entscheidung für oder gegen eine Rückkehr in den Vordergrund. Die Entscheidung basiert somit nicht allein auf den individuellen Erfahrungen eines Migranten, sondern stützt sich ebenso auf soziale und institutionelle Faktoren im Herkunftsland (vgl. Cassarino 2004, 257). Aus der Perspektive der Transnationalismusforschung wird Rückkehr nicht als das Ende des Migrationszyklus angesehen, sondern Migration wird als fortwährend aufgefasst. Im Gegensatz zum Strukturalismus wird im Transnationalismus explizit auf die Beziehungen zwischen Herkunfts- und Zielland in Form von regelmäßigen Besuchen und Rücküberweisungen Bezug genommen. Dies führt zu einer besseren Vorbereitung des Migranten im Falle einer Rückkehr sowie zu einer besseren Organisation der Migranten (vgl. Cassarino 2004, 262 und 268; Hunter 2011, 184). Transnationalismus bezieht somit die Rückkehr explizit in das Forschungskonzept ein und kann daher schon als eine Form der Rückkehr angesehen werden (vgl. Hunter 2011, 184). Die soziale Netzwerktheorie betrachtet Rückkehrer als Migranten, die starke Beziehungen zu ihren vorherigen Wohnsitzen im Ausland aufrechterhalten. Netzwerke sind nicht notwendigerweise abhängig

von einer gleichen ethnischen Zugehörigkeit, wie das im Transnationalismus der Fall ist, sondern weisen ebenso interpersonelle Beziehungen auf, die aus vorherigen Migrationserfahrungen resultieren (vgl. Cassarino 2004, 265). Einerseits können Rückkehrmigranten als soziale Akteure angesehen werden, die in ein Set relationaler Beziehungen eingebunden sind. Andererseits bieten verschiedene Netzwerkstrukturen unterschiedliche Möglichkeiten in einem spezifischen Kontext sowie verschiedene Orientierungen und Strategien, die eine Rückkehr erleichtern können. Solche Netzwerkbeziehungen können als komplementär angesehen werden, die somit aus beiderseitigem Interesse erhalten werden, da ein Nutzen für alle Beteiligten eines Netzwerkes vorhanden sein muss, um den Erhalt des Netzwerkes zu sichern (vgl. Cassarino 2004, 266-267). *„Migration is increasingly regarded as a socially embedded process and as a phenomenon which also has to be understood within long-range personal (even cross-generational) biographies and family histories. In this more overtly historical methodological approach ‚emigration‘ and ‚return‘ are seen less and less as discrete events and increasingly as part of wider ongoing processes of global mobility“* (King 2000, 44).

Der Unterschied zwischen Transnationalismus und Netzwerktheorien ist, dass transnationale Verbindungen spontan und grenzübergreifend, auf der Basis gemeinsamer Merkmale wie Ethnie, Sprache oder Verwandtschaft entstehen. Soziale Netzwerke sind über einen längeren Zeitraum gepflegte, grenzübergreifende Beziehungen zwischen Akteuren, die gemeinsame Interessen aufweisen. Sie sind aufgrund kontextueller und institutioneller Faktoren entstanden (vgl. Cassarino 2004, 268).

Alle diese theoretischen Ansätze zur Rückkehrmigration weisen sowohl Schwächen als auch Stärken auf. So geht der Ansatz der NELM⁴¹ davon aus, dass eine Rückkehr schon vor der Emigration aus dem Herkunftsland geplant wird. Aus handlungstheoretischer Perspektive ist eine Rückkehr jedoch nicht langfristig planbar, da Entscheidungen kontextabhängig sind und daher kurzfristig gefällt werden. Entwicklungsunterschiede zwischen Herkunfts- und Zielland werden ebenso vorausgesetzt wie kein oder nur wenig Informationsaustausch, weshalb es Individuen nicht möglich ist, die im Quellland für eine erfolgreiche Rückkehr tatsächlich benötigten Ressourcen und Fertigkeiten zu mobilisieren. Des Weiteren treffen die NELM keinerlei Aussagen zu den Motivationen für oder gegen eine Rückkehr sowie zum Einsatz der erworbenen Fertigkeiten und Rücküberweisungen im Herkunftsland. Außerdem wird nicht darauf Bezug genommen, wohin Migranten zurückkehren, d. h. die politische, soziale und wirtschaftliche Situation im Herkunftsland wird nicht analysiert. Außerdem tragen die NELM zu keinem erweiterten Verständnis der Strategien von Rückkehrern bei, und es wird nicht deutlich, wie sich konkrete Strategien in

⁴¹ New Economics of Labour Migration.

der Planung einer Rückkehr verändern (vgl. Cassarino 2004, 257-261). Am Ansatz des Transnationalismus wird kritisiert, dass unklar bleibt, inwiefern ethnische Verbindungen dem Rückkehrer eine Hilfestellung sind. Insbesondere der Fokus auf ethnische und verwandtschaftliche Beziehungen zwischen zwei oder mehr Ländern steht im Zentrum der Kritik, da aus diesen Beziehungen für die Rückkehrer auch negative Wirkungen resultieren können, beispielsweise, wenn sie zahlreichen Verpflichtungen nachkommen und Erwartungen gerecht werden müssen. Außerdem bietet der Transnationalismus keine Erklärung dazu, warum Beziehungen zum Zielland aufrechterhalten werden und eventuell sogar eine Rückkehr dorthin erfolgt. Diesbezüglich kann eine Systemtheorie⁴² weitere Erkenntnisse liefern, die beispielsweise sozial-politische Systeme einbezieht, wodurch eine Rückkehr z. B. aufgrund eines besseren Gesundheitssystems erfolgen könnte (vgl. Cassarino 2004, 265; Hunter 2011, 184f). Sicher jedoch ist, dass, in den Worten Cassarinis (2004, 266), „[...] *preexisting social and financial resources, which are provided by the family, may shape the performance of return migrants. Social capital pertains to the resources from which the returnees may benefit.*“

⁴² Nach dem Ansatz der sozialen Systeme nach Luhmann (1987) wird eine Gesellschaft durch die Kommunikation von Individuen in verschiedenen sozialen Bereichen, z. B. Wirtschaft, Recht, Politik, Religion, Familie, Bildung und Gesundheit, konstituiert. Nach dieser Theorie gibt es keine zuvor zugeschriebene Zugehörigkeit nach Ethnie oder Verwandtschaft. Individuen werden in ihrem Handeln weniger durch Charakteristika wie Geburtsort, Geschlecht, Ethnizität, Nationalität, soziale Klasse etc. eingeschränkt (Hunter 2011).

Tab. 10: Theorien der Migrationsforschung in Bezug auf Rückkehr im Vergleich

| | Neoclassical economics | New economics of labour migration | Structuralism | Transnationalism | Cross-border social network theory |
|----------------------------------|--|---|---|--|--|
| Return migration | Those who stay in receiving countries are those who have succeeded. Return is an anomaly, if not failure of a migration experience. | Return is part and parcel of migration project (seen as a „calculated strategy“). It occurs once migrant’s objectives are met in destination countries. | Core/periphery dichotomy. Return to home countries occurs without changing or compensating for structural constraints inherent in peripheral origin countries. Return is also based on incomplete information about origin country. | Return is not necessarily permanent. It occurs once enough financial resources and benefits are gathered to sustain household and when „conditions“ in home country are favorable. It is prepared. Return has a social and historical background. | Return is secured and sustained by cross-border networks of social and economic relationships that convey information. Return only constitutes a first step towards completion of migration project. |
| The returnee | Embodies the unsuccessful migrant who could not maximize the experience abroad. | Embodies the successful migrant whose goals were met in destination countries. The returnee is a financial intermediary and a target caner. | Neither a successful nor a failed migrant. Brings back savings to home country. Return expectations are readjusted and adapted to structural context at home. „Behavioral divergence“ occurs on return. Only the ill, old, retired and untalented return, i.e. cost of return is limited. | Belongs to a globally dispersed ethnic group (i.e. a diaspora consciousness). Succeeded migration experience before returning. The returnee defines strategies aimed at maintaining cross-border mobility and linkages embedded in global systems of ethnic and kin relationships. | A social actor who has values, projects, and own perception of return environment. Gathers information about context and opportunities in origin countries. Resources are mobilized before return. Belongs to cross-border networks involving migrants and non-migrants. |
| The returnee’s motivation | Migration experience failed. Need to return home. | Attachment to home and household. Goals are met. | Attachment to home and household, nostalgia. Motivations are readjusted to realities of home market and power relations. | Attachment to home and household. Family ties are crucial. Social and economic conditions of return are perceived sufficiently favorable to motivate return. | Embedded and shaped by social, economic and institutional opportunities at home as well as by relevance of own resources. |
| Financial capital | No income or savings from abroad are repatriated. | Remittances constitute an insurance against misfortune. Assist household members. | Savings and remittances have no real impact on development in origin countries. Household members monopolize financial resources. No multiplier effect. | Pensions and social benefits are part of remittances. Financial resources are used according to institutional economic and political structure of sending areas. | Remittances and savings constitute just one type of resources. May be invested in productive projects aimed at securing return. |
| Human capital | Skills acquired abroad can hardly be transferred to origin countries because they do not match local needs. Human capital is wasted. | Acquisition of skills varies with probability of return. | Skills acquired abroad are wasted owing to structural constraints inherent in origin countries. Social status does not change. | Improved skills and educational background gained abroad allow upward mobility. | Skills acquired abroad, as well as knowledge, experiences, acquaintances and values, are contributory factors to securing successful return. |

Quelle: Cassarino 2004, 269.

5.4.2 Ursachen für eine Rückkehr

Eine Rückkehr wird dann erwogen, wenn die Erwartungen an das Zielland und die Erfahrungen vor Ort zu weit auseinanderklaffen. Außerdem verfügen auch Rückkehrer zumeist nicht über vollständige Informationen über die Möglichkeiten im Quellland, sondern gründen ihre Entscheidung für eine Rückkehr auf eine begrenzte Auswahl an Alternativen. Es geht somit weniger um Nutzenmaximierung als um Zufriedenheit (vgl. Koser 1993, 174). „Typically the return occurs when the migrant has saved enough to achieve upward social mobility in his own society through buying land, building a new house or opening a small independent business“ (King 1986, 15). Vertikale Mobilität aufgrund von Anerkennung der Migrationserfahrung, aber auch wegen möglicher Weiterqualifikation ist ein wichtiger Faktor für die Rückkehrentscheidung (vgl. Ammassari 2004, 140-141). Außerdem wird eine Rückkehrentscheidung nur dann positiv beschieden, wenn genügend Ressourcen mobilisiert werden konnten – sei es finanziell oder informativ – und die Konditionen im Herkunftsland als günstig erachtet werden (vgl. Cassarino 2004, 264). Ressourcenmobilisierung meint einerseits materielle (Kapital), andererseits immaterielle Ressourcen (Kontakte, Beziehungen, Fertigkeiten etc.).

Zudem reicht es nicht aus, den Wunsch zur Rückkehr zu haben, sondern eine tatsächliche Bereitschaft muss erreicht sein. Daher können folgende Faktoren als einflussnehmend auf die Rückkehrentscheidung angesehen werden: Zeit zur Ressourcenmobilisierung; das Motiv der Rückkehr; die Aufenthaltsdauer im Zielland; der Aufenthaltsstatus im Zielland; der Vorbereitungsgrad; die Wahrnehmung der sozio-ökonomischen und politischen Situation im Zielland; der individuelle Kontext sowohl im Quell- als auch Zielland (vgl. Cassarino 2004, 271-272). Cassarino (2004, 273-275) unterscheidet drei Kategorien des Vorbereitungsgrades für eine Rückkehr. Erstens ein hohes Maß an Vorbereitung, d. h. die potenziellen Rückkehrer konnten zahlreiche Ressourcen mobilisieren, haben hilfreiche Kontakte hergestellt und sich Wissen und Fertigkeiten angeeignet. Zweitens ein niedriger Vorbereitungsgrad, d. h. der Aufenthalt im Zielland war von zu kurzer Dauer, um Ressourcen mobilisieren zu können. Drittens überhaupt keine Vorbereitung, d. h. die Rückkehr erfolgt aufgrund der Umstände im Zielland, die einen Verbleib nicht zulassen. Die Rückkehrwahrscheinlichkeit wird reduziert, wenn auch im Ankunftsland eine gemeinsame ethnische Grundlage vorhanden ist. Reduzierend wirkt ebenfalls die Dauer des Aufenthalts, verbunden mit einhergehender Akkulturation. Potenzielle Rückkehrer werden in jedem Fall einen subjektiven Vergleich zwischen Quell- und Zielland anstellen, bevor die Entscheidung für oder gegen eine Rückkehr getroffen wird. Gepaart mit persönlichen Charakteristika wie Alter und Geschlecht sowie objektiven Charakteristika wie Aufenthaltsstatus, der Zeitspanne im Ausland und dem Lebenszyklus

wird dann die Entscheidung gefällt (vgl. King 1986, 15; Koser 1993, 174). Pull-Faktoren des Herkunftslandes haben bei der Rückkehrentscheidung eine größere Wirkung als Push-Faktoren des Ziellandes. Außerdem überwiegen nicht ökonomische Gründe bei der Entscheidung für eine Rückkehr; so dominieren persönliche und familiäre Motive über ökonomische, berufliche Faktoren (vgl. King 2000, 15-17). Bei der Äußerung von Rückkehrabsichten muss es sich nicht um reale Absichten handeln, sondern dies kann auch eine Reaktion auf die Situation im Zielland darstellen, z. B. bei Diskriminierung oder Chancenungleichheit, und hat nichts mit Integrationsunwilligkeit zu tun. Durch derartiges Verhalten kann die Situation im Zielland besser ertragen werden (vgl. Scherke 2011, 81).

Eine Rückkehr ist beeinflusst vom Migrationsmotiv, von der Aufenthaltsdauer, den Konditionen im Herkunftsland und dem Kontext im Zielland. Letztlich ist der Grad der Vorbereitung, insbesondere hinsichtlich des Aufbaus von Netzwerken, ausschlaggebend dafür, ob eine Rückkehr stattfindet und wie erfolgreich diese ist (vgl. Cassarino 2004, 275). King (1986, 7f, 2000, 41-42) identifiziert nachfolgende Faktoren als entscheidend für eine Rückkehrentscheidung. Zunächst muss überhaupt die Möglichkeit für eine Rückkehr bestehen. Direkt nach der Emigration ist die Wahrscheinlichkeit einer Rückkehr am höchsten, und kurze Distanzen können eher überwunden werden. Eine positive wirtschaftliche Entwicklung im Zielland fördert die Rückkehrwahrscheinlichkeit ebenfalls, persönliche und soziale Gründe wirken positiv. Hierbei ist die Netzwerkdichte und -größe entscheidend, da diese Faktoren Ausdruck der Verbundenheit mit dem Herkunftsland sind. Des Weiteren wird eine Rückkehr begünstigt, wenn ein sozialer Aufstieg im Zielland nicht möglich ist. Außerdem kehren eher Migranten mit hohem Bildungsniveau und in einem höheren Alter in das Herkunftsland zurück. Hochqualifizierte weisen daher eine wesentlich höhere Rückkehrwahrscheinlichkeit auf als gering qualifizierte Migranten, selbst wenn sie zunächst länger im Ausland verbleiben als ursprünglich geplant (vgl. King 1986, 7). Weiterhin stellt Hunter (2011, 187) fest, dass die Flugkosten entscheidend sind für die Häufigkeit temporärer Rückkehr (Zirkulation). Gibt es beispielsweise keine Charterflüge, werden Besuche seltener unternommen. Dies kann in westafrikanischen Staaten, in denen der Tourismus noch keine wirtschaftliche Rolle spielt, ein Grund dafür sein, dass Heimatbesuche von Emigranten nicht so häufig stattfinden wie beispielsweise von migrierten Marokkanern. Selbst wenn vor oder während der Migration eine Rückkehr beabsichtigt wird, bedeutet dies nicht, dass eine solche auch erfolgt. Insbesondere, wenn die gesamte Familie migriert, ist die Wahrscheinlichkeit gering – ebenso, wenn das Zielland die gleiche ethnische Komposition aufweist wie das Herkunftsland (vgl. King 1986, 11-13; Koser 1993, 174; Sinatti 2011, 158).

Sinatti (2011, 163-164) erkennt bei der Untersuchung von Senegalesen in Frankreich zwei Faktoren als ausschlaggebend für eine Rückkehr: die Familie und die ökonomische

Nachhaltigkeit der unternehmerischen Tätigkeit im Herkunftsland. Die Familie, aber auch Freunde dienen zumeist als Hauptinformationsquelle für wirtschaftliche und politische Belange im Herkunftsland und sind die Wurzel der sozialen Netzwerke im Quellland. Häufig wird beinahe täglich kommuniziert, zumeist über das Telefon, wodurch das Verantwortungsgefühl für die zurückgebliebene Familie gestärkt wird, was wiederum zu einem stärkeren Rückkehrwunsch bzw. zu häufigeren Besuchen führt. Nostalgische Erinnerungen sowie positive Erfahrungen während einer kurzweiligen Rückkehr (Besuche) können den Rückkehrwunsch verstärken (vgl. Hunter 2011, 187-188; King 2000, 18-21; Tiemoko 2004, 160ff). Ammassari (2004, 140-141) erkennt zudem die Bedeutung beruflicher Möglichkeiten im Herkunftsland für eine potenzielle Rückkehr, da viele Migranten der Überzeugung sind, dass sie im Herkunftsland bessere berufliche Chancen haben als im Zielland; dies aufgrund vielfältiger, unter anderem auch diskriminierender Faktoren wie Hautfarbe und Herkunft. Für manche Rückkehrer spielt Patriotismus ebenfalls eine wichtige Rolle, der Wille oder Wunsch, einen Beitrag zur wirtschaftlichen und/oder politischen Entwicklung des Herkunftslandes beizutragen, steht dann im Mittelpunkt. Allerdings wird dieser Faktor als nicht mehr so bedeutsam angesehen wie noch vor einigen Jahren, da ein Auslandsstudium nicht mehr als exklusiv gilt und die beruflichen Aussichten im Herkunftsland (wie auch im Zielland) stärker durch Wettbewerb und Konkurrenz geprägt sind (vgl. Ammassari 2004, 139-140). Zuletzt ist noch die Rolle staatlicher oder institutioneller Rückkehrprogramme zu erwähnen, die häufig von den Herkunftsländern, aber auch von internationalen Organisationen initiiert werden, um insbesondere Hochqualifizierte für eine Rückkehr zu gewinnen (siehe hierzu Ghosh 2000, 191f; Goldring 2001, 67; Koser 2000, 65f).

Häufig wird im Zusammenhang mit Rückkehr von einem „Rückkehrmythos“ gesprochen. Dieser *„[...] expresses a contrast set of beliefs and actions whereby, no matter how settled, migrants talk and behave as if one day they will return“* (King 2000, 12). Migranten gehen im Migrationsprozess häufig von einer Rückkehr aus, die jedoch nicht unbedingt einen zeitlichen Horizont haben muss, sondern unbestimmt sein kann. Der Wunsch der Rückkehr bleibt bestehen, selbst wenn der soziale Kontext im Zielland dazu führt, dass eine Rückkehr immer unwahrscheinlicher wird, z. B. wenn im Zielland familiäre Bindungen sowie ein gut bezahltes Arbeitsverhältnis bestehen und ein gutes Bildungssystem (für die Kinder) vorhanden ist. Außerdem dient der Rückkehrmythos auch der Rechtfertigung dafür, dass weiterhin die Werte und Traditionen des Herkunftslandes praktiziert werden und die Kultur des Ziellandes in geringerem Maße adaptiert wird (vgl. King 2000, 12-13). Dies ist zugleich als ein natürlicher Vorgang anzusehen, da die kulturellen Wurzeln identitätsgebend sind und nicht abgelegt werden können. Rücküberweisungen können ebenfalls als ein wiederholtes Rückkehrversprechen gedeutet werden. Allerdings kann die Abhängigkeit von

Haushaltsmitgliedern von eben diesen Rücküberweisungen dazu führen, dass eine permanente Rückkehr verhindert wird, da dann die Rücküberweisungen fehlen würden (vgl. Sinatti 2011, 160).

Bei der Untersuchung von Rückkehrern aus den USA wurde festgestellt, dass es einen Mythos der Nichtrückkehr gibt, denn hier belegen Studien, dass sehr wohl eine große Zahl an Rückkehrern zu verzeichnen ist. Diese sind aus verschiedensten Gründen zurückgekehrt – beispielsweise infolge einer Enttäuschung von Erwartungen und Hoffnungen, weil sich die Bedingungen in den USA zum Negativen gewandelt haben oder weil überhaupt nie die Absicht einer permanenten Migration bestand. Des Weiteren gibt es Länder, beispielsweise in der Karibik, in denen sich Migration als Bestandteil der lokalen Kultur, der Lebens- und Denkart institutionalisiert hat (vgl. King 2000, 29-34). Dies könnte für Nigeria ebenfalls vermutet werden, da die nigerianische Bevölkerung zumindest in Teilen als hoch mobil gilt. Die Ursachen von Migration im nigerianischen Kontext werden in den Kapiteln 9 und 10 detailliert beleuchtet.

5.4.3 Effekte von Rückkehr

Welche Effekte die Rückkehr von Migranten hat, wird sehr kontrovers diskutiert. Forschungen aus den 1970er- und 1980er-Jahren kommen zu dem Schluss, dass Rückkehrer kaum Einfluss auf die wirtschaftliche Entwicklung eines Landes haben, da Investitionen vor allem dem Alltagskonsum und selten unternehmerischen Tätigkeiten dienen; dies bezog sich vor allem auf unqualifizierte Rückkehrer (vgl. Ammassari 2004, 134). Folgendes Zitat von Rogers (1981, 351) bekräftigt diese Ansicht: *„When a returning migrant has not gone home to retire or to occupy a position similar or identical to that occupied prior to migrating, but to use the fruits of migration – savings and/or new skills – to improve or to change his occupational position, this has traditionally occurred in the private sector. For example, the return migrant may modernize or enlarge a farm, or start a small business.“* Rückkehrer mit Kapital und Willen können die lokale und regionale Entwicklung eines Landes positiv stimulieren – mittels der Einführung neuer Arbeitsmethoden, materieller Verbesserungen der Wohnqualität und der Ermöglichung von Bildungsteilnahme. Jedoch ist vielfach zu erkennen, dass die finanziellen Mittel vor allem in den privaten Hausbau investiert werden, ohne einen weiteren Nutzen zu haben, sodass im Gesamten die Gewinne aus einer Rückkehrmigration eher gering ausfallen, zumal so auch die Einkommensverteilung noch ungleicher ausfällt (vgl. King 1986, 23-27).

Politische Anreizprogramme zur Rückkehr, die in verschiedenen Ländern Westeuropas, z. B. in den Niederlanden, Frankreich und Deutschland, umgesetzt wurden,

konnten kaum zusätzliche Anreize schaffen. Meistens kehrten nur diejenigen Migranten zurück, die auch ohne solche Programme zurückgekehrt wären. Eine Rückkehr ist eine sehr individuelle Entscheidung und zudem sehr abhängig von der individuellen Verbundenheit mit dem Heimatland oder der Heimatregion. Wenn Quellländer Emigration vermeiden wollen, so sollten sie schon vor einer Emigration Anreize schaffen, im Land zu verbleiben, und nicht auf die Rückkehr von Emigranten fokussieren. Denn die Wahrscheinlichkeit, dass diese Rückkehr einen wirtschaftlichen Zugewinn bedeutet, ist sehr abhängig vom Alter, den Fertigkeiten und den finanziellen Möglichkeiten (Sparguthaben) des Rückkehrers zum Zeitpunkt der Rückkehr (vgl. Rogers 1981, 363-364). Zu diesen Rückkehrprogrammen zählen beispielsweise Programme der Internationalen Organisation für Migration (IOM), die Arbeitsplätze identifizieren, die nicht mit inländischen (vorhandenen) Arbeitskräften besetzt werden können, Kampagnen zur Anwerbung von qualifiziertem ausländischen Personal initiieren, potenzielle Kandidaten auswählen und Unterstützung zur Rückkehr anbieten. Allerdings wurden diese Programme meist zu wenig an die tatsächlichen Bedürfnisse der Herkunftsländer angepasst, d. h. nachfrageorientierte Kriterien sollten eine größere Rolle spielen. Außerdem mangelte es bei bilateralen Partnerabkommen zur Rückkehr (z. B. zwischen Deutschland und Eritrea) an der Abstimmung und Koordination zwischen den beiden Ländern, und es existierten unterschiedliche Definitionsgrundlagen hinsichtlich Qualifikation und Fertigkeiten (vgl. Koser 2000, 79ff). Staatliche Rückkehrinitiativen werden aus struktureller Perspektive pessimistisch betrachtet, denn *„[...] returnees fail in pursuing their interests because they have remained for too long outside the ‚traditional ways of thinking‘ in their origin societies, at the same time losing their networks of social relationships. In other words, migrants when abroad do not retain links with their countries of origin“* (Cassarino 2004, 261).

Migration muss jedoch nicht per se als negativ betrachtet werden, da Wissen und Fertigkeiten angeeignet werden und sie selbst bei einer Nichtrückkehr positive Wirkung für das Herkunftsland entfalten kann, wenn beispielsweise in die Ausbildung jüngerer Familienmitglieder im Herkunftsland investiert wird. Die Erwartungen der Herkunftsgesellschaft an Migranten wie auch an Rückkehrer sind jedoch meist zu hoch, denn die Hoffnung auf Herbeiführung eines politischen und ökonomischen Wandels ist groß (vgl. King 2000, 22-23). Allerdings benötigt es für einen wirtschaftlichen Entwicklungsimpuls einerseits eine kritische Masse an Rückkehrern, die Zahl der Rückkehrer darf aber andererseits nicht zu hoch sein, da ansonsten die Akzeptanz in der Herkunftsgesellschaft verloren gehen würde. Auch die Abwesenheitsdauer spielt in diesem Zusammenhang eine Rolle: Ist diese zu kurz, hat der Migrant eventuell noch nicht die notwendigen Fertigkeiten und das Wissen sowie die Mittel für eine erfolgreiche Rückkehr erworben. Bei zu langer

Abwesenheit ist dagegen die Gefahr groß, dass zum einen die Rückkehr nicht mehr im Erwerbsalter stattfindet, zum anderen die Rückkehrer so entfremdet sind, dass eine Wiederaanpassung große Schwierigkeiten bereitet. Des Weiteren muss das ursprüngliche Ziel der Migration berücksichtigt werden; davon abhängig können die ökonomischen Wirkungen größer oder geringer sein (vgl. King 1986, 18-23; King 2000, 24).

Der Effekt von autonomer Rückkehr ist sehr stark von der anfänglichen Migrationsabsicht, von der Aufenthaltsdauer im Zielland und von den Bedingungen, unter denen eine Rückkehr erfolgt, abhängig. Wenn die eigentliche Migrationsintention beinhaltete, eine bestimmte Summe an Geld zu erwirtschaften, um bei der Rückkehr entsprechende Ziele im Herkunftsland verfolgen zu können, z. B. den Bau eines Hauses, so kann die Rückkehr, die aus persönlicher Zufriedenheit erfolgt, unterschiedliche Effekte auf die Entwicklung des Landes haben. Positiv bewertet werden können solche Aktivitäten auch dann, wenn Einkommenseffekte erzielt werden, bzw. sie lokale Nachfrage und Multiplikatoreffekte erzielen (vgl. Ghosh 2000, 185-186; King 1986, 25; Sinatti 2011, 155). Geht die Rückkehr mehr mit dem Ziel von Investitionen und unternehmerischen Aktivitäten einher, dann ist der Einfluss auf den persönlichen Erfolg und die Entwicklung des Landes abhängig von dem Vorbereitungsgrad der Rückkehrer sowie davon, ob das Herkunftsland entsprechende soziale, ökonomische und institutionelle Bedingungen für die produktive Nutzung des gesparten Geldes der Migranten aufweist. Solche Investitionen von Rückkehrern können ein Stimulus für die lokale Entwicklung sein, da die wirtschaftlichen Entwicklungen in den Herkunftsländern normalerweise unter Kapitalknappheit und strukturellen Hemmnissen leiden (vgl. Ghosh 2000, 185-186). Im Gegensatz dazu können Ruhestandsmigranten kaum noch einen Beitrag zur wirtschaftlichen Entwicklung leisten. Des Weiteren muss bedacht werden, dass die soziale Klasse, je nach sozialer Herkunft, differenzierend hinsichtlich der Bildungsoptionen im Ausland wirkt, was wiederum Auswirkungen auf eine potenzielle Rückkehr und deren Wirkungsgrad hat (vgl. King 1986, 8ff; King 2000, 24).

Damit beeinflussen zwei weitere Dimensionen die Rückkehr: Zeit und Raum. Die Aufenthaltsdauer im Zielland kann einerseits zu kurz sein (z. B. nur ein bis zwei Jahre), als dass ausreichend Auslandserfahrung gesammelt werden könnte, andererseits aber auch zu lang, sodass sich der Migrant von seinem Herkunftsland entfremdet oder bei der Rückkehr schlicht und ergreifend zu alt ist, um einen Beitrag zum Wandel im Herkunftsland zu leisten (vgl. Cassarino 2004, 259). Die durchschnittliche Aufenthaltsdauer im Zielland zum Zeitpunkt der Untersuchung (zwischen 2000 und 2002) lag bei zurückgekehrten Ghanaern bei neun Jahren (vgl. Ammassari 2004, 143). Es ist auch nicht zwingend gegeben, dass eine Weiterqualifikation im Zielland stattfindet, die bei einer Rückkehr positive Wirkung erzielen

könnte. Denn oft werden Migranten eher als ungelernete Arbeitskräfte eingesetzt, selbst wenn sie im Herkunftsland eine Qualifikation erworben haben, diese im Zielland jedoch aus verschiedensten Gründen (keine Anerkennung der Abschlüsse, sprachliche Defizite, keine Verfügbarkeit offener Stellen in dem spezifischen Berufsfeld etc.) nicht genutzt werden kann. Sinatti (2011, 159-160) argumentiert hingegen, dass trotzdem wichtige Erfahrungen gesammelt werden können, die beispielsweise bei der eigenen Existenzgründung im Herkunftsland hilfreich sein können (siehe hierzu auch Ammassari 2004, 142f). Die Argumentation Ammassaris (2004, 135) geht in dieselbe Richtung, denn auch in dieser Studie wird zwar zum einen aufgeworfen, dass die erlernten Fertigkeiten keineswegs passend für den Kontext des Herkunftslandes sein müssen, Rückkehrer aber zum anderen kreative Wege und Strategien finden, erlerntes Wissen an die Konditionen des Herkunftslandes anzupassen. Erschwert wird der Erfolg einer Rückkehr jedoch durch den Mangel an passenden institutionellen Abkommen, die Rückkehrern für die Existenzgründung finanzielle und technische Unterstützung in kleinen Gemeinden bieten könnten (vgl. Cassarino 2004, 260; Ghosh 2000, 186-187). Es ist demnach nicht das Verdienst der Staaten (Herkunfts-länder), wenn ein Wandel induziert wird, sondern vielmehr das des privaten Sektors, da in diesem die Starrheit und die Widerstände gegenüber Veränderungen nicht so groß sind. Aufgrund politischer Krisen ist die Bedeutung des öffentlichen Sektors sowohl in Ghana als auch Nigeria geschwunden, dafür nimmt der private Sektor eine größere Bedeutung ein (vgl. Ammassari 2004, 141 und 148). Des Weiteren sind die Rückkehrer durch ihre lange Abwesenheit mit der lokalen Situation nicht mehr vertraut, und offizielle wie nicht offizielle Institutionen zur Unterstützung der Rückkehrer existieren häufig nicht (vgl. Cassarino 2004, 260; Ghosh 2000, 186-187). Dauert der Aufenthalt im Ausland sehr lange an, so ist davon auszugehen, dass der Grad der Integration und der Adaption an das Zielland sehr hoch ist, was eine Rückkehr erheblich erschwert, obwohl inzwischen nicht mehr von einer strikten Linearität des „race-relations-cycle“ (Assimilationsstufen) ⁴³ ausgegangen wird (vgl. Fassmann 2011, 76-77). Kontextuelle Faktoren beeinflussen die Fähigkeit der Rückkehrer, als Akteure des Wandels aufzutreten. *„Not only do skills and financial capital shape return experiences, but local power relations, traditions and values in ‚home‘ countries also have a strong bearing on the returnees‘ capacity to invest their migration experiences in their ‚home‘ countries“* (Cassarino 2004, 259).

Zuletzt ist noch der Konsumfaktor zu beleuchten. Um in der Herkunftsgesellschaft wieder akzeptiert und integriert zu werden, neigen Rückkehrer zu unproduktiven

⁴³ Es können verschiedene Stufen der Integration unterschieden werden, beginnend mit der ethnischen Segregation, um eine Eingliederung in die Zielgesellschaft zu erleichtern. Nach erfolgter Eingliederung setzt eine soziale Segregation aufgrund des Berufes ein. In der dritten Phase setzt die Kulturation ein, d. h. die Zugewanderten beginnen, sich an die Mehrheitsgesellschaft anzupassen. Im letzten Schritt erfolgt dann die Assimilation im Sinne des „race-relations-cycle“ (Fassmann 2011).

Investitionen und übermäßigem, nach außen sichtbarem Konsumverhalten. Ressourcen werden vielfach in den privaten Hausbau und in Fahrzeuge investiert und weniger in den Aufbau von Unternehmen (vgl. Cassarino 2004, 260; Sinatti 2011, 158). „*These consumption patterns reproduce and breed the unequal relationship between the core (receiving countries) and the periphery (sending countries) – a fundamental of the structural approach to international migration, in general, and to return migration, in particular*“ (Cassarino 2004, 260). Familiäre Netzwerke sind aber nicht nur als Empfänger von Rücküberweisungen anzusehen, sondern stellen zugleich ein berufliches Netzwerk dar, das an der Integration im Herkunftsland entscheidend mitwirkt (vgl. Sinatti 2011, 159-161; Tiemoko 2004, 170-171). Teilweise spielt auch das Überheblichkeitsgefühl der Rückkehrer selbst eine Rolle, indem es eine Wiederintegration in die Herkunftsgesellschaft erschwert bzw. dort auf Ablehnung stößt. Vielfach gelten Rückkehrer als Besserwisser und Alleskönner (vgl. Ammassari 2004, 146). Das heißt jedoch nicht, dass Rückkehrmigration nicht durchaus positiv auf das Herkunftsland oder die Herkunftsregion wirken kann, denn Modernisierung und sozialer Wandel werden trotz Spannungen angestoßen (vgl. Ghosh 2000, 190). Allerdings bedeutet eine permanente Rückkehr aufgrund der nun fehlenden Rücküberweisungen auch ein Ende der finanziellen Vorteile für die zurückgebliebenen Familienmitglieder. Deshalb sieht Sinatti (2011, 155) die zirkuläre Migration als die für die Herkunftsländer vorteilhafteste Migrationsform an. Auch temporäre Rückkehr kann Vorteile für das Herkunftsland mit sich bringen, z. B. indem Investitionen von ausländischem Kapital getätigt und transnationale Verbindungen gepflegt werden (vgl. Koser 2000, 159). Häufig werden kollektive Projekte im Herkunftsland mit Unterstützung durch Rücküberweisungen von Migranten finanziert (vgl. Sinatti 2011, 157). Obwohl Statistiken⁴⁴ zu offiziellen Rücküberweisungen belegen, dass die Höhe und Häufigkeit der Rücküberweisungen nach Westafrika nicht sonderlich groß sind, können diese als ein bedeutender Faktor für Entwicklung angesehen werden; insbesondere vor dem Hintergrund, dass für Rücküberweisungen häufig informelle Wege genutzt werden, die in den offiziellen Statistiken nicht erfasst werden (Black & King 2004, 75 und 79).

⁴⁴ Siehe hierzu beispielsweise (Weltbank 2010).

5.4.4 Rückkehrtypologien

Je nach Migrations- und/oder Rückkehrgrund, Aufenthaltsdauer und anderen Variablen können verschiedene Rückkehrtypen unterschieden werden. So teilt etwa Cerase (1974, 248f) (siehe hierzu auch Cassarino 2004, 257-258; King 2000, 12-13) italienische Rückkehrer aus den USA in vier verschiedene Typen ein:

1. Der gescheiterte Typus: Dieser bezieht sich auf solche Migranten, die eine Integration in die Aufnahmegesellschaft verfehlt haben und deren Schwierigkeiten, aktiv an der aufnehmenden Gesellschaft teilzuhaben und zu adaptieren, so groß waren, dass dies sie zu einer Rückkehr bewogen hat.
2. Der konservative Typus: Bei diesem Typus ist die Rückkehr das eigentliche Ziel der Migration, denn die Migration dient ausschließlich dem Zweck, genügend Kapital zu akkumulieren, um einen höheren sozialen Status im Herkunftsland zu gewinnen. An einer Veränderung des sozialen Kontextes im Herkunftsland ist dieser Typus nicht interessiert.
3. Der Ruhestandstypus: Die Rückkehr erfolgt erst nach Ausscheiden aus dem Berufsleben, um im Herkunftsland alt zu werden.
4. Der innovative Typus: Dieser schließt Migranten ein, die sich darauf vorbereitet haben, ihre erlernten Fertigkeiten im Herkunftsland einzusetzen, um dort Ziele zu erreichen, da das Herkunftsland mehr Möglichkeiten bietet, ihre Erwartungen zufriedenzustellen. Diese Akteure sehen sich als Innovatoren, da sie davon überzeugt sind, dass ihre erlernten Fertigkeiten in Kombination mit ihren Ersparnissen sie selbst zu Akteuren eines Wandels machen.

Insgesamt steht Cerase (1974, 258-261) dem Potenzial von Rückkehrern für wirtschaftliche und politische Entwicklung kritisch gegenüber, denn aufgrund der vorhandenen Strukturen im Herkunftsland sieht Cerase auch beim vierten Typus keine Chancen für den Rückkehrer, seine innovativen Ideen und Ziele zu verwirklichen – weshalb dieser aus Frustration wieder in alte Verhaltensmuster zurückfällt (vgl. auch Cassarino 2004, 258). Dieser vierte (innovative) Typus wird in der Ergebnisdiskussion (vgl. Kapitel 10.3) erneut Gegenstand sein. In Cerases Typologie sind vor allem der erste und zweite Typus sehr durch private Netzwerke beeinflusst. Jedoch können auch diejenigen, die aufgrund solcher Netzwerke zurückkehren und daher als konservative Rückkehrer bezeichnet werden müssten, zu den Innovatoren gezählt werden, da sie sogar häufiger als andere Migranten sowohl finanzielles als auch soziales Kapital in das Herkunftsland transferieren und einen Wandel in familiären Beziehungen sowie im beruflichen Kontext anstoßen (vgl. Tiemoko 2004, 155-156). In dieser Forschungsarbeit wird, entgegen der pessimistischen Sichtweise von Cerase, dem Innovator sehr wohl ein Entwicklungspotenzial zugeschrieben, da Rückkehr als zirkulärer Prozess verstanden wird und nicht nur materielle Rückflüsse als

Impulsgeber für Entwicklung verstanden werden, sondern auch immaterielle Rückflüsse, wie in den Kapiteln 9 und 10 zu lesen sein wird.

Andere Typologien teilen Rückkehrer weniger allgemein ein, sondern nach spezifischen Merkmalen, z. B. Aufenthaltsdauer im Zielland oder Rückkehrabsicht in Bezug auf das tatsächliche Rückkehrverhalten. Die Typologie nach Aufenthaltsdauer unterscheidet in (vgl. King 2000, 10-11):

1. Gelegenheitsrückkehr: Diese ist von kurzer Dauer, auch periodisch, und dient Besuchen von Verwandten, Urlaub, unternehmerischen Zwecken oder Familienfeiern.
2. Saisonale Rückkehr: Diese ist durch die Natur bedingt, z. B. Hotelarbeit, Bauarbeit, Landwirtschaft etc.
3. Temporäre Rückkehr: Diese stellt eine Rückkehr dar, die nicht als permanent beabsichtigt ist, sondern für eine gewisse Zeitspanne berufliche Ziele verfolgt.
4. Permanente Rückkehr: Diese ist die permanente Rücksiedelung im Sinne einer Wohnstattrückverlegung in das Herkunftsland.

Die dritte Klassifikation, die die Absicht der Rückkehr mit dem tatsächlichen Verhalten in Relation setzt, unterscheidet wiederum folgende Typen (vgl. King 2000, 11-14):

1. „Target migrants“: Dies sind Migranten, die schon vor der Emigration die Absicht zur Rückkehr haben und diese auch tatsächlich umsetzen – wenn auch häufig später als ursprünglich beabsichtigt.
2. Temporäre Migrationsabsicht ohne Rückkehr: Die Rückkehr wird immer wieder verschoben. Dieser Vorgang ist typisch für Studierende, die im Ausland ein Studium absolvieren und, statt gleich nach dem Abschluss zurückzukehren, dann doch erst noch Berufserfahrung sammeln.
3. Permanente Migrationsabsicht mit Rückkehr: In der Regel sind es externe Faktoren, z. B. Heimweh oder eine Verbesserung der ökonomischen Situation des Herkunftslandes, die dazu führen, dass entgegen der ursprünglichen Absicht eine Rückkehr stattfindet.
4. Permanente Migrationsabsicht ohne Rückkehr: Hier stimmen Absicht und Verhalten miteinander überein, da keine der oben beschriebenen Situationen zutrifft.

Der zweite Typus der temporär beabsichtigten Migration ohne Rückkehr kann auch als Folge mangelnder finanzieller Kapazitäten auftreten – oder weil die Familie dem Migranten nachzieht, sodass die Nichtrückkehr als quasi unfreiwillig angesehen werden kann (Parnwell 1993, 21-22). Beim Typus der beabsichtigten permanenten Migration mit Rückkehr können verschiedene Beweggründe für eine Rückkehr gefunden werden. Einerseits kann eine Rückkehr erforderlich sein, z. B. aufgrund von Arbeitsplatzverlust oder familiären Ereignissen im Quellland. Andererseits kann die Rückkehr freiwillig erfolgen, wenn eine Inte-

gration und eine Anpassung an die Gegebenheiten im Zielland verfehlt wurden und aufgrund nostalgischer Erinnerungen eine Rückkehr erwünscht ist. Eine Rückkehr kann aber auch dann erfolgen, wenn sich die ökonomischen Bedingungen im Quellland so sehr verbessert haben, dass sich der Migrant eine Heimkehr wünscht, und die Möglichkeit, darin erfolgreich zu sein, gegeben zu sein scheint (vgl. King 1986, 13). Im Gegensatz zum „gescheiterten Typus“ nach Cerase (1974) wird in dieser Typologie eine Rückkehr nicht explizit als Scheitern angesehen. Auch Parnwell (1993, 23) betont die Bedeutung der Rückkehrintention für das Migrationsverhalten. So unterstellt er denjenigen Migranten, die eine Rückkehr anstreben, diese vorzubereiten, indem sie Eigentum im Herkunftsland erwerben, häufiger zurückkehren, sich politisch, sozial oder kulturell engagieren und gleichzeitig eine Adaption an das Zielland weniger forcieren. Hunter (2011, 179-180) stellt fest, dass insbesondere das Alter eine determinierende Variable ist, denn ältere Migranten, die gut integriert sind, bevorzugen in der Regel einen Verbleib in der aufnehmenden Gesellschaft. Auch diejenigen, die nicht gut integriert sind, beabsichtigen keine permanente Rückkehr, sondern bevorzugen das Hin- und Herpendeln. Die kurzfristige Rückkehr wird nur zu bestimmten Jahreszeiten vorgenommen, um eine bessere Anpassung an die wechselnden Klimaverhältnisse zu ermöglichen. Solange Westafrikaner noch berufstätig sind, reisen sie nur alle zwei bis drei Jahre in ihre Herkunftsländer, wenn sie im Ruhestand sind, verbringen sie hingegen den größten Teil des Jahres im Herkunftsland (Hunter 2011, 181-182). Im Vergleich dazu stellt Tiemoko (2004, 159) die Bedeutung von Bildung heraus, denn er stellt fest, dass unqualifizierte Migranten früher zurückkehren (nach ca. sechs Jahren) als Hochqualifizierte, da diese in der Regel nicht nur Berufserfahrung gesammelt, sondern auch eine Weiterqualifikation im Zielland absolviert haben. Dies bedeutet einerseits eine Relativierung des Faktors Zeit, denn obwohl die hoch qualifizierten Ghanaer mehr als zehn Jahre im Ausland verbracht haben, sind sie letztlich zurückgekehrt. Andererseits zeigt dies aber, wie wichtig der Faktor Zeit ist, um notwendige Ressourcen zu mobilisieren und eine Rückkehr vorzubereiten. Trotzdem wird, wie Sinatti (2011, 153-157) feststellt, von senegalesischen Migranten in Frankreich Migration dann als erfolgreich gewertet, wenn diese mit einer permanenten Rückkehr ins Herkunftsland endet. Daraus erklärt sich auch, warum das Herkunftsland weiterhin als „home“ angesehen wird. Letztlich gehen die meisten Migranten jedoch einen Kompromiss zwischen der permanenten Rückkehr und den Migrationsvorteilen ein, was zu einer Zirkulation führt. Sinatti (2011, 163) beschreibt die Zirkulation als Dilemma, in dem sich viele Migranten befinden und aus dem sie keinen Ausweg finden. Reemigration wird bei Sinatti zum einen als ökonomische und soziale Verpflichtung angesehen, zum anderen bedeutet diese aber auch einen persönlichen Misserfolg. Viele Migranten sehen keine Möglichkeit, die Zirkulation zu beenden, denn immer, wenn sie permanent zurückkehren wollen, müssen sie nach einiger Zeit feststellen, dass die finanziellen Mittel nicht

reichen und erneut nur die Option einer Reemigration einen Ausweg aus dem Dilemma bietet. In den oben genannten Typologien ist eine Zirkulation, wie sie von Sinatti beschrieben wird, bisher nicht vorgesehen. Zirkulation kann aber auch positiv gewertet werden, und zwar dann, wenn beide Länder oder Regionen als Heimat angesehen werden und Zirkulation eine Option bietet, beide zu erhalten. In Kapitel 10.3.7 wird näher auf diesen Aspekt eingegangen werden.

5.5 Theoretischer Beitrag des Forschungsprojektes

Handlungstheorien legen den Fokus auf die Frage nach den Strukturen, die durch Handlungen geschaffen werden. Allerdings wurde in Kapitel 5.1.2 ausführlich dargestellt, dass Handlungen auch von Strukturen beeinflusst werden, diese sich folglich wechselseitig bedingen. Handlungen induzieren einen Wandel von Strukturen und umgekehrt. Handlungsfolgen müssen nicht intendiert sein, sondern sind im Gegenteil häufig unbeabsichtigt. Dies wird sich zeigen in den Kapiteln 10.2.1 fortfolgende – in der Differenz zwischen den eigentlichen Vorstellungen und Motiven von Migranten, die zu einer Migrationsentscheidung geführt haben, und den tatsächlichen Erfahrungen, die die Migranten im Migrationsprozess machen. Bei Migranten handelt es sich somit weder um einen zweckrationalen noch um einen rein wertrationalen Handlungstyp. Vielmehr kann von einem Mischtypus ausgegangen werden, da eine gewisse Rationalität zwar unterstellt werden kann, jedoch nur im Sinne einer subjektiven Rationalität. Gleichzeitig werden Migranten jedoch sowohl von Normen und Werten als auch Emotionen und alltäglichem Handeln beeinflusst. Keiner dieser Aspekte kann als wesentlich dominierend herausgestellt werden. Die verschiedenen Einflüsse auf das Handeln der hoch qualifizierten nigerianischen Migranten werden in den Kapiteln 9.2 und 10 diskutiert.

Wie in diesem Kapitel deutlich geworden ist, umfasst der Transnationalismus sowohl Konzepte zum Raum als auch zur Identität und versucht, einerseits Erklärungen für die Entstehung von Transnationalismus zu geben und andererseits Wirkungen aufzuzeigen. In diesem Forschungsprojekt nimmt der Ansatz des Transnationalismus eine zentrale Stellung ein, da alle Konzepte, die oben vorgestellt wurden und deren Bedeutung für die Analyse der Mobilitätsstrukturen hoch qualifizierter Nigerianer herausgestellt wurde, in diesem Ansatz zusammengeführt werden können. Westafrikanische Migranten können zudem, infolge der Nord-Süd-Migration innerhalb Afrikas, auf eine lange Tradition in der Pflege und Gründung von Alumni- und anderen Migrantenorganisationen zurückblicken, sodass diese einen hohen Organisationsgrad aufweisen und translokale Entwicklungen fördern (vgl. Black & King 2004, 79). Wie sich in ab Kapitel 9.2.6 noch zeigen wird (insbesondere Kapitel 10.5.2), weisen

hoch qualifizierte nigerianische Migranten hybride Identitäten auf, die Einfluss nehmen auf deren Vorstellung von „home“ und Zugehörigkeit und somit auch deren Rückkehrabsichten entscheidend prägen. Ebenfalls zu beobachten sind die Bedeutung familiärer und freundschaftlicher Netzwerke sowie unterschiedliche Typen von Migranten in Bezug auf deren Transnationalitätsgrad. In Kapitel 10.5.4 werden die spezifischen Erkenntnisse dieses Forschungsprojektes bezüglich des Ansatzes des Transnationalismus ausführlich diskutiert werden.

Netzwerke und die Einbettung in einen spezifischen Kontext schaffen Vertrauen, wodurch sehr spezifische Informationen ausgetauscht werden können. In der Migrationsforschung wird davon ausgegangen, dass Netzwerke frühere Migranten, Migranten und Nichtmigranten miteinander verbinden. Netzwerke können sowohl eine migrationsfördernde als auch -hemmende Wirkung haben. Für Migranten sind zwar familiäre Netzwerke sehr bedeutsam, wichtig sind aber eher die nicht redundanten Beziehungen, die so genannte Strukturlücken überbrücken können, um an möglichst heterogene und damit neue Informationen heranzukommen. Dies ist bei hoch qualifizierten Migranten am ehesten über berufliche oder bildungs- und forschungsbezogene Kontakte möglich, da so interethnische Kontakte geknüpft werden können. Daher wird in dieser Arbeit davon ausgegangen, dass Migranten, die solche interethnischen bzw. schwachen Verbindungen aufweisen, über einen anderen Informationspool verfügen und dies in von anderen Migranten (mit rein familiären, ethnischen Kontakten) abweichendem Handeln äußern. Interethnische Ehen können ebenfalls Zugang zu solchen Informationen schaffen und dadurch die Integration erleichtern. Generell ist davon auszugehen, dass Hochqualifizierte weniger auf Verwandtschaftsnetzwerke angewiesen sind, sondern über ein dichteres und ausdifferenzierteres Netzwerk verfügen und daher mehr Handlungsoptionen haben als Migranten mit geringerer Qualifikation. Inwiefern dies auch auf die hier untersuchte Personengruppe zutrifft, wird in Kapitel 10.5.5 diskutiert werden.

In den Ausführungen zur Rückkehrmigration ist deutlich geworden, dass eine Rückkehr keineswegs das Ende des Migrationsprozesses bedeutet, sondern Teil einer zirkulären Migration ist. Reemigration wird hierbei als Prozess verstanden, der irgendwann in eine permanente Rückkehr münden kann, jedoch nicht muss. Die Rückkehr bzw. ein zirkulärer Migrationsprozess ist eng verknüpft mit einem transnationalen Lebensstil. Deutlich wurde auch, dass eine Rückkehr nicht vorab en détail planbar ist, schon gar nicht vor einer Emigration. Eine Rückkehr erfolgt meist mit dem Ziel der Bedürfnisbefriedigung, der Zufriedenheit – und nicht, um ökonomischen Nutzen zu maximieren. Zuvor müssen ausreichend materielle und immaterielle Ressourcen mobilisiert werden, um eine Rückkehr zu ermöglichen. Persönliche und familiäre Motive dominieren daher über ökonomische

Faktoren. Allerdings ist eine permanente Rückkehr eher unwahrscheinlich, wenn starke familiäre Beziehungen im Zielland aufgebaut worden sind. Auch die Abhängigkeit von Familienmitgliedern, Freunden und anderen Personen im Herkunftsland von Rücküberweisungen kann eine permanente Rückkehr verhindern. Insgesamt muss eine Rückkehr als eine sehr individuelle Entscheidung angesehen werden, die durch Rückkehrprogramme zwar unterstützt, jedoch nicht initiiert werden kann. Quellländer sollten daher eher bereits vor der Emigration Anreize für den Verbleib im Herkunftsland schaffen, da die sozioökonomische Wirkkraft von Rückkehrern von sehr vielen Faktoren abhängt (z. B. Alter und Fertigkeiten). Viele hoch qualifizierte nigerianische Migranten können dem vierten Typus von Cerases Typologie, dem innovativen Typus, zugeordnet werden, da ein hohes Maß an Patriotismus erkennbar ist und insbesondere transnationale Aktivitäten angestrebt und aufgebaut werden. Diese Erkenntnis steht im Gegensatz zu der Annahme in der Literatur, Patriotismus habe heutzutage keine große Bedeutung mehr. Entgegen Cerases Typologie ist in dieser Forschungsarbeit jedoch nicht von einer permanenten Rückkehr auszugehen, sondern von einem zirkulären Migrationsprozess, wie in Kapitel 10.5.3 noch deutlich werden wird.

Abschließend kann festgestellt werden, dass die ausgewählten Erklärungsansätze einen sinnvollen Rahmen für das Forschungsprojekt darstellen, sie jedoch in manchen Bereichen noch Mängel aufweisen, insbesondere hinsichtlich des Aspekts des Wissens und der formalen Bildung sowie hinsichtlich der Bedeutung privater Netzwerke. Des Weiteren fehlen bisher hinreichende Erklärungen für Transmigration als auch für eine (permanente) Rückkehr. Gleichfalls ist das Verständnis von Migration und Rückkehr insgesamt bisher häufig eindimensional, weshalb geprüft werden sollte, inwiefern Migration als ein offener Prozess betrachtet werden kann, im Sinne einer Zirkulation. Hierbei ist es wichtig, genauer zu untersuchen, was Zirkulation tatsächlich bedeutet, wie diese ausgeführt wird und welche Möglichkeiten sich hieraus nicht nur für das Individuum und dessen direkte Familie ergeben, sondern im weiteren Sinne auch für das Herkunfts- sowie das Zielland.

Der Faktor Bildung wird zwar in der Migrationsforschung häufig benannt, zumeist wird aber nicht von Bildung als solcher gesprochen, sondern, insbesondere in den älteren Theorien, vorwiegend von Informationsquellen. Damit wird die Wirkkraft dieser grundlegenden Variable unterschätzt, denn ohne Bildung ist Information an sich wertlos, da sie nicht per se für jeden zugänglich ist. Bisher ist Bildung im Wesentlichen mit der formalen (hoch)schulischen Ausbildung gleichgesetzt worden. Es ist bekannt, dass Bildung weitaus mehr Aspekte umfasst (Kramer & Nutz 2010, 85) als jene, die in Form formaler Bildungsabschlüsse erfasst werden können, z. B. den Erwerb alltagspraktischen Wissens oder religiösen Wissens bzw. Heilwissens, was in Entwicklungsländern nicht minder von Bedeutung ist (Kramer & Nutz 2010, 85; Meusburger 1998, 59ff). Dennoch erscheint mir für

die in dieser Dissertation verfolgte Fragestellung des „brain drain“ – nicht zuletzt aus forschungspragmatischen Gründen und komplementär zu parallelen Forschungsprojekten – eine Konzentration auf das empirisch erfassbare⁴⁵ Ausbildungs- und Qualifikationsniveau sinnvoll. Welchen Einfluss diese Bildungsabschlüsse – erworben an bestimmten Standorten – auf Migrationsprozesse haben, ist eine wichtige Frage dieses Forschungsprojektes. Es wird sich zeigen, inwiefern unterschiedliche Netzwerke auch mit höheren Bildungsabschlüssen in Zusammenhang stehen und welche Migranten eher transnational aktiv werden, so einen zirkulären Migrationsprozess durchleben und dadurch zirkuläre Informations-, Wissens- und Werteflüsse initiieren. Düvell (2006, 76-78) hat treffend einige Forschungslücken in der Migrationsforschung herausgestellt, unter anderem die des Zusammenhangs zwischen internationaler und intranationaler Migration und zwischen Migration und Familie. Das Dissertationsprojekt soll auch hierzu neue Erkenntnisse liefern, da in Nigeria Wanderungen und Familie eine große Rolle spielen.

Wie oben schon ausgeführt wurde und im Folgenden nochmals näher beleuchtet wird, migrieren zahlreiche Nigerianer nicht nur innerhalb Afrikas, sondern auch ins europäische und amerikanische Ausland. In diesem Zusammenhang spielen Familienstrukturen eine zentrale Rolle sowohl bei der Wahl des Ziellandes als auch bei der Durchführung der Migration, in Form von Informationen oder Hilfestellungen, z. B. durch die Bereitstellung einer Unterkunft oder finanzieller Mittel. Aus diesem Grund werden in dieser Dissertation sowohl die regionale und familiäre Herkunft der Absolventen und Migranten als auch deren Wohnorte und ihre derzeitige Beschäftigung im Ausland bzw. Inland sowie ihre Netzwerke analysiert werden (vgl. ab Kapitel 9).

⁴⁵ Es ist klar, dass es erhebliche Unterschiede in formal gleichen Bildungsabschlüssen geben kann.

6 Fragestellungen und Arbeitshypothesen der Arbeit

Wie bereits mehrfach herausgestellt worden ist, kommt der Variable Bildung in diesem Dissertationsprojekt eine zentrale Rolle zu. Daher soll untersucht werden, inwiefern Bildung Migration beeinflusst und prägt, welche Rolle Bildung für die Integration in den Zielländern spielt und inwiefern regionale Herkunft und Bildungs- und Migrationsteilhabe in Zusammenhang stehen. Aus diesem Grund widmen sich zentrale Fragen einerseits den eher strukturellen Unterschieden zwischen den Quell- und Zielregionen, und zwar aus der Perspektive der Hochqualifizierten sowohl der Alumni ausgewählter nigerianischer Universitäten als auch der Migranten in Deutschland, Großbritannien und den USA (d. h. den beiden Untersuchungsgruppen, vgl. Kapitel 7.1.2). Diese Betrachtung auf struktureller Ebene darf nicht als Raumdeterminismus verstanden werden, denn der „Raum“ an sich hat keine kausale Wirkkraft auf das Handeln von Akteuren, allerdings können die regionalen Kontexte Chancen und Anregungen bieten sowie Restriktionen ausüben (Meusburger 1998, 387 und vgl. Kapitel 7.1.2). Demgegenüber stehen Fragen zu den Unterschieden zwischen den Hochqualifizierten hinsichtlich ihrer regionalen, sozialen, ethnischen und religiösen Herkunft im Vordergrund. Von großer Bedeutung ist die Einbindung in Migrantennetzwerke, die sowohl im Vorfeld der Migration als auch im Ankunftsland, nach erfolgter Migration, als „Nabelschnur“ zur Heimat einen wichtigen Einfluss auf die Migrationsentscheidungen ausüben⁴⁶. Eine wichtige Rolle spielt an dieser Stelle außerdem die Statuszuweisungstheorie, die den Berufsstatus und das Einkommen einer Person als von der Ausbildung abhängig ansieht. Darüber hinaus wird von der Statusvererbung ausgegangen, d. h. ein hoher sozialer Status des Elternhauses wirkt sich positiv auf das Ausbildungsniveau der Kinder und evtl. auch auf deren Berufsstatus aus (z. B. durch soziale Kontakte, Beziehungen und Vermögen) (vgl. Diekmann 2011, 140f). Folgende Hypothesen lassen sich hieraus nach Diekmann (2011, 148) ableiten. H1: Je höher der berufliche Status des Elternhauses, desto höher der Bildungsgrad einer Person. H2: Je höher der Bildungsstatus des Elternhauses, desto höher der Bildungsgrad einer Person. H3: Je höher der berufliche Status des Elternhauses, desto höher der berufliche Status einer Person. H4: Je höher der Bildungsstatus des Elternhauses, desto höher der berufliche Status einer Person. H5: Je höher der Bildungsgrad einer Person, desto höher der berufliche Status einer Person. Inwiefern diese Hypothesen in dieser Arbeit relevant sind, wird sich in den nachfolgenden Analysen zeigen, da hier ausschließlich Universitätsabsolventen untersucht werden und es keine Erkenntnisse darüber gibt, ob Disparitäten zwischen beispielsweise Bachelor- und

⁴⁶ Die modernen Kommunikationstechnologien erlauben hier seit einigen Jahren intensive, kostengünstige Kontakte in die Heimat und zu Familienmitgliedern und Freunden in anderen Ländern und können somit geradezu als „Katalysator“ von Wanderungen angesehen werden.

Master-Absolventen ersichtlich werden. Allerdings wird dies in der vorliegenden Arbeit kaum abschließend erörtert werden können, da die meisten nigerianischen Migranten einen Bachelor-Abschluss haben. Da sowohl quantitative als auch qualitative Methoden zum Einsatz kommen, konnten nicht alle Hypothesen im Vorfeld formuliert werden, sondern sind zum Teil erst im Auswertungsprozess der qualitativen Daten entstanden. Die nachfolgenden Hypothesen wurden somit einerseits aus der Theorie abgeleitet, andererseits sind sie jedoch auch im Forschungsprozess selbst entwickelt worden.

6.1 Bildung und Migration

Welchen Einfluss hat Bildung auf die Migrationsentscheidung? Da in dieser Arbeit nur Hochschulabsolventen untersucht werden, sollen nicht die Disparitäten zwischen Hochschulabsolventen und Migranten mit geringerem Bildungsniveau im Vordergrund stehen, sondern vielmehr, inwiefern Bildungsteilhabe Migration induziert, sei es durch Netzwerke, sei es aufgrund der familiären Herkunft, die ein Hochschulstudium überhaupt erst ermöglicht. Außerdem stellt sich die Frage, welche Unterschiede zwischen Migranten und Nichtmigranten zu erkennen sind. Des Weiteren wird zu untersuchen sein, inwiefern es sich bei der Migration von Hochqualifizierten um einen abgeschlossenen Prozess handelt, der somit einem „brain drain“ gleichkommt, oder ob hier eher eine Form des „brain gain“ oder der Zirkulation zu erkennen ist. Daher werden in dieser Forschungsarbeit auch Fragen nach den Rückkehrintentionen gestellt. Was begünstigt eine Rückkehr? Welchen Einfluss hat die Variable „home“? Wann handeln hoch qualifizierte Migranten transnational, und welchen Einfluss hat dies auf deren Rückkehrintention? In welchem Alter erfolgt eine Migration, bzw. wie viel Zeit vergeht zwischen Universitätsabschluss und Entscheidung zur Migration? Welche Rolle spielt gegebenenfalls eine Berufstätigkeit vor der Migration? Gehören die Universitätsabsolventen sowie die hoch qualifizierten Migranten eher zum Bildungsbürgertum, oder zählen sie als Bildungsaufsteiger? Können geschlechterspezifische Unterschiede festgestellt werden? Welche sozialen Netzwerke sind bei den Emigranten erkennbar, und welchen Einfluss hatten diese ggf. auf die Migrationsentscheidung (Kontakte, Hilfestellungen)? Verfügen diejenigen, die nicht migrieren, über dieselben Netzwerke? Wie beeinflussen der sozioökonomische Hintergrund und der Bildungsstand der Eltern die Entscheidungen der Migranten? Welche Netzwerke (im Ausland) haben hoch qualifizierte Migranten? Was sind die wichtigsten Motive für eine Auslandsorientierung? Welche Reiseerfahrungen bzw. Auslandsaufenthalte haben die Hochqualifizierten schon vor ihrer Migration gemacht? Welche Vorstellungen (von den Zielländern) haben hoch qualifizierte

Migranten, und wodurch werden diese geprägt? Wie viel Einfluss haben ausländische Angebote⁴⁷ auf die Entscheidung für eine Migration?

Aus der Literatur lässt sich schließen, dass die sozioökonomische Herkunft entscheidend für eine Bildungsteilhabe ist. Daher wird davon ausgegangen, dass auch für die Migration die Herkunft von großer Bedeutung ist (siehe Meusburger 1996; 1998). Erkenntnisse aus den Netzwerktheorien zeigen, dass familiäre Netzwerke bei Migrationsentscheidungen eine tragende Rolle innehaben (siehe Brandes 1975; Efonyi & Piguet 2011; Felbermayr et al. 2009; Fleischer 2007; Piguet 2010; Tiemoko 2004). Allerdings wird kontrovers diskutiert, ob berufliche Kontakte und Auslandserfahrung oder aber familiäre Kontakte wichtiger sind für eine Migrationsentscheidung. Aufgrund des verstärkten Anwerbens hoch qualifizierter Arbeitskräfte durch hoch entwickelte Nationalstaaten und transnationale Unternehmen wird davon ausgegangen, dass dies auch hier ein migrationsbegünstigender Faktor ist. Die Literatur hat gezeigt, dass insbesondere die Aufenthaltsdauer einen großen Einfluss auf eine mögliche Rückkehr hat (siehe Black & King 2004; Cassarino 2004; Cerase 1974; Conway & Potter 2009; Fassmann & Münz 1994; Ghosh 2000; Jeffery & Murison 2011; Kelly 2012; King 1986, 2000; King & Raghuram 2013; Koser 1993; Rogers 1981; Sinatti 2011; Tiemoko 2004). Es wird davon ausgegangen, dass dies nicht allein auf die Dauer des Aufenthaltes, sondern auch auf die sozialen Netzwerke und Beziehungen, die sich ein Migrant im Zielland aufbaut, zurückzuführen ist. Diese sozialen Beziehungen verändern die Identität des Migranten und dessen Verständnis von „home“ und beeinflussen so mögliche Rückkehrintentionen (siehe Al-Ali & Koser 2002b; Benson 2006; Brickell 2012; Butcher 2010; Carter et al. 1993; Chacko 2003; Cuba & Hummon 1993; Gustafson 2001; Hassanpour 2003; Hollander 1991; Kelly 2012; Mallett 2004; Morley & Robins 1993; Porteous 1976; Proshansky et al. 1983; Ralph & Staeheli 2011; Reuber 1993; Safran 1999; Skinner 1999; Smith 1991; Terkenli 1995; Weichhart et al. 2006; Wong 2002). Des Weiteren gibt die Literatur Hinweise darauf, dass der Grad der Abhängigkeit im Herkunftsland von Rücküberweisungen aus den Zieldestinationen eine mögliche Rückkehr negativ beeinflussen kann (siehe Carling 2004; Gammeltoft 2002; IOM 2011; Kelly 2012; Pelican 2010; Sinatti 2011). Es wird daher davon ausgegangen: je regelmäßiger die Rücküberweisungen, desto geringer die Rückkehrabsichten. Außerdem wird angenommen, dass der berufliche Status das Ausmaß und die Intensität von Rücküberweisungen beeinflusst, höhere berufliche Positionen daher regelmäßiger und höhere Rücküberweisungen zur Folge haben und gleichzeitig Rückkehrabsichten verringern. Aus der Literatur geht weiterhin hervor, dass es geschlechtsspezifische Unterschiede gibt,

⁴⁷ Hiermit sind sowohl die aktive Anwerbung durch Firmen als auch vereinfachte Einwanderungsregelungen seitens einzelner Nationalstaaten gemeint.

dass Männer z. B. stärker an bekannten Strukturen festhalten als Frauen (siehe Anthias 2009; Aufhauser 2000; Brydon 1992; Chant 1992; Dannecker 2009; Goldring 2001; Jelin 1991; Kofman 2000; Massey 2007; Momsen 1991; Momsen & Townsend 1987; Pessar & Mahler 2003; Watts 1984). Gleichzeitig zeigen Forschungserkenntnisse der IOM (2011) zu afrikanischen Rückkehrern, dass diejenigen, die zurückkehren, eine Rückkehr planen und vorbereiten, und dass höher qualifizierte Migranten eher zurückkehren als geringer qualifizierte (siehe Ammassari 2004; King 2000; Koehn 1995; Koser 2000; Sinatti 2011). Daher wird angenommen, dass die Diversität und die Intensität des Kontaktherhalts in das Herkunftsland ausschlaggebend für eine Rückkehr sind. Zusammenfassend kann angenommen werden, dass die Abwanderung hoch qualifizierter Nigerianer einem klassischen „brain drain“ entspricht und es sich bei den Rückkehrwünschen eher um einen so genannten Rückkehrmythos handelt. In Tab. 11 sind die aus der Theorie und den qualitativen Interviews entwickelten Arbeitshypothesen zum Thema Bildung und Migration zusammengestellt.

Tab. 11: Arbeitshypothesen zu Bildung und Migration

| | |
|-------|--|
| AH 1 | Es nehmen mehr Nigerianer bildungsbürgerlicher Herkunft an Migration teil als solche bildungsferner Schichten. |
| AH 2 | Nigerianer aus kaufmännischen Familien haben ein größeres Netzwerk und sind daher am häufigsten im Ausland vertreten. |
| AH 3 | Migration findet v. a. aufgrund des Wunsches nach einem höheren Lebensstandard und einem höheren Lohnniveau statt. Eine Rückkehr ist nicht geplant. |
| AH 4 | Je vertrauenswürdiger eine Informationsquelle ist, desto eher entscheidet sich ein potenzieller Migrant für eine Migration. |
| AH 5 | Familiäre Kontakte im Zielland sind bedeutender für eine Migrationsentscheidung als eigene Auslandserfahrung. |
| AH 6 | Je mehr Auslandserfahrung gesammelt wird, desto eher wird eine Entscheidung für eine Migration gefällt. |
| AH 7 | Der „brain drain“ wird durch die selektive Anwerbung aus dem Ausland, beispielsweise in Form von erleichterten Visabestimmungen für Hochqualifizierte und durch transnationale Unternehmen, verstärkt. |
| AH 8 | Je nach Zielland variiert der Grad der Enttäuschung. Je mehr Ähnlichkeiten (in Bezug auf Sprache, Ethnie, Wertvorstellungen etc.) zwischen Herkunfts- und Zieldestination bestehen, desto geringer fällt die Enttäuschung aus. |
| AH 9 | Je naiver die Vorstellung vom Zielland vor der Emigration ist, desto eher werden die Erfahrungen an der Zieldestination als enttäuschend wahrgenommen. |
| AH 10 | Je länger die Aufenthaltsdauer, desto offener ist das Verständnis von „home“. |
| AH 11 | Je offener das Verständnis von „home“, desto geringer sind die Rückkehrabsichten. |
| AH 12 | Je länger die Aufenthaltsdauer, desto unwahrscheinlicher ist eine Rückkehr nach Nigeria. |
| AH 13 | Je regelmäßiger die Rücküberweisungen, desto geringer sind die Rückkehrabsichten. |
| AH 14 | Je qualifizierter der ausgeübte Beruf im Ausland ist, desto regelmäßiger sind die Rücküberweisungen. |
| AH 15 | Je höher der berufliche Status, desto geringer sind die Rückkehrabsichten. |
| AH 16 | Je enger die familiären Bindungen im Zielland, desto geringer sind die Rückkehrabsichten. |
| AH 17 | Männer sind heimatverbundener als Frauen. |
| AH 18 | Männer denken häufiger über eine Rückkehr nach als Frauen. |
| AH 19 | Je diverser die Kontakte zu Nigeria, desto wahrscheinlicher ist eine Rückkehr nach Nigeria. |
| AH 20 | Je häufiger Reisen nach Nigeria stattfinden, desto wahrscheinlicher ist eine Rückkehr. |
| AH 21 | Die Migration nigerianischer Hochqualifizierter entspricht einem klassischen „brain drain“, der wirtschaftliche Nachteile für Nigeria impliziert. |

Quelle: Eigene Zusammenstellung.

6.2 Bildung und Integration

Kann formale Bildung zur Integration in ein neues Umfeld beitragen? Und wenn ja: wie? Auch diesbezüglich geht es weniger darum, zwischen hoch qualifizierten und weniger qualifizierten Migranten zu unterscheiden. Vielmehr stellt sich die Frage, inwiefern Bildung, die im Herkunftsland erworben wurde, als unterstützend gewertet wird und welche Berufe ergriffen werden. Außerdem gilt es zu beleuchten, ob Weiterqualifizierungsmaßnahmen in den Zielländern erforderlich und zielführend für eine berufliche Integration sind. Des Weiteren ist von Interesse, welche Rolle die eigene Identität und das Verständnis von „home“ für den beruflichen Erfolg im Zielland spielen. Welche Faktoren können als begünstigend für transnationales Handeln erkannt werden? Fallen geschlechtsspezifische Differenzen auf? Können Unterschiede zwischen den Zielländern hinsichtlich der Integration hoch qualifizierter Nigerianer festgestellt werden, und welche Rückschlüsse lassen sich daraus ziehen? Hat den nigerianischen Universitätsabsolventen der Hochschulabschluss geholfen, einen Einstieg in ein Beschäftigungsverhältnis in den Zielländern zu finden? Welchen Abschluss haben die Migranten? Entspricht die Arbeit ihrem Qualifikationsniveau?

Der Einfluss räumlicher Gegebenheiten und Strukturen auf menschliches Handeln wurde in den Kapiteln 5.1.2 ausführlich diskutiert. Daher wird dem Kontext auch in dieser Arbeit eine wichtige Rolle beigemessen. Wie bereits erwähnt wurde, ist die sozioökonomische Herkunft von Bedeutung für die Bildungsteilhabe – und damit auch für die Migration und die Integration. Aufgrund der Bedeutung traditioneller Rollenmuster in Nigeria wird davon ausgegangen, dass geschlechtsspezifische Unterschiede in der Ausprägung des Einflusses der Herkunft bestehen (siehe Brydon 1992; Kastner 2007; Khalid 2004; Kofman 2000; Momsen & Townsend 1987; Spiro 1987; Watts 1984). Männer werden daher als Pioniere der Migration und als Hauptverdiener des Haushaltseinkommens gesehen, weshalb in diesem Zusammenhang die Herkunft als weniger beeinflussend angenommen wird. Es ist davon auszugehen, dass auch Männer aus sozial schwächeren Bevölkerungsschichten eine Migration in Betracht ziehen, um ein angemessenes Haushaltseinkommen zu generieren, unabhängig davon, in welchem Ausmaß Hilfestellungen vonseiten verbliebener Familienmitglieder oder durch andere Netzwerke erbracht werden können. Weiblichen Migranten hingegen wird eine eher abhängige Migrationsform zugesprochen, da sie aufgrund der zahlreichen Unwägbarkeiten bei einer internationalen Migration nur dann migrieren, wenn diese als relativ gering angenommen werden können, entweder aufgrund von Unterstützungsleistungen direkter Familienmitglieder oder aufgrund von Heiratsmigration. Wegen der großen Distanz zwischen Herkunftsland und den untersuchten Zielländern ist in dieser Arbeit bei weiblichen Migranten seltener von arbeitsintendierter Migration auszugehen. Frauen ziehen bei Migration eine kurze Distanz vor, um ihren

familiären Verpflichtungen nachkommen zu können, es sei denn, die familiären Verpflichtungen sind am Zielort größer – oder aber, die Frauen sind ungebunden und erhalten (finanzielle) Unterstützung bei der Migration und zu Beginn ihres Auslandsaufenthaltes. Eigene Erkenntnisse deuten darauf hin, dass Berufserfahrung vor der Emigration sowie ein Studium im Zielland eine berufliche Integration im Zielland erleichtern. Aus der Netzwerkforschung wird abgeleitet, dass diverse Netzwerke eine Integration erleichtern können und dass zu enge Beziehungen den Blick auf relevante neue Informationen, aufgrund der Zugehörigkeit zu einem bestimmten Personenkreis, verstellen und daher hinderlich für eine Integration sein können (siehe Burt 1995; Faist 1999; Fawcett 1989; Felbermayr et al. 2009; Granovetter 1973, 1985; Haug 2007; Jöns 2007; Larsen et al. 2006; Lüdicke & Diewald 2007; Pecker 2012; Tilly 2007). Wenn also zahlreiche familiäre bzw. ethnische Kontakte im Zielland bestehen, kann nur auf einen ganz spezifischen Erfahrungs- und Informationsschatz zurückgegriffen werden; der Zugang zu anderen, neuen Informationen wird dadurch eingeschränkt. Daher wird angenommen, dass die Art der Kontakte die berufliche Integration beeinflusst. Ebenso gibt die Literatur Hinweise darauf, dass, je höher die Qualifikation, desto höher auch die Mobilität und desto größer die Offenheit in Bezug auf Heimat (siehe Gustafson 2001; Kelly 2012). Der Grad der Offenheit bezüglich des Verständnisses von „home“ wird hier somit als positiv für die Integration gewertet. In der Literatur bisher unerwähnt geblieben ist der Einfluss des Einwanderungsstatus auf den beruflichen Erfolg eines Migranten. Da die hoch qualifizierten Nigerianer auf sehr unterschiedlichen Wegen einen Aufenthaltstitel im Zielland erworben haben, wird angenommen, dass dies auch Einfluss auf deren beruflichen Erfolg nimmt. Ebenso wenig wurde bisher die Rolle von Migrationsmotiven beachtet, da grundsätzlich davon ausgegangen wurde, dass finanzielle Interessen (höhere Löhne, besserer Lebensstandard) bei der Migration aus Entwicklungsländern in entwickelte Länder überwiegen. Es konnten in der vorliegenden Arbeit jedoch ganz unterschiedliche Motive ausdifferenziert werden, die wiederum als einflussnehmend auf die berufliche Integration angesehen werden. In Tab. 12 sind die Arbeitshypothesen bezüglich Bildung und Integration zusammengestellt.

Tab. 12: Arbeitshypothesen zu Bildung und Integration

| | |
|-------|---|
| AH 22 | Je mehr Ähnlichkeiten (in Bezug auf Sprache, Ethnie, Wertvorstellungen etc.) die Zieldestination mit dem Herkunftsland aufweist, desto leichter fällt die Integration. |
| AH 23 | Der Einfluss der sozioökonomischen Herkunft ist größer in Zielländern enger historischer Verbundenheit mit dem Herkunftsland. |
| AH 24 | Bei männlichen Migranten spielt die Herkunft eine geringere Rolle als bei weiblichen. |
| AH 25 | Nigerianische Universitätsabschlüsse erleichtern den Einstieg nigerianischer Migranten in das Berufsleben in den Ankunftsändern. |
| AH 26 | Hoch qualifizierte nigerianische Migranten erfahren bei internationaler Arbeitsmigration eine Dequalifikation ihrer Abschlüsse. |
| AH 27 | Der Bildungserfolg und der berufliche Erfolg im Zielland werden positiv vom Bildungsniveau der Mütter beeinflusst. |
| AH 28 | Der Berufserfolg der Migranten im Zielland wird positiv beeinflusst durch ihr Bildungsniveau vor der Emigration. |
| AH 29 | Es besteht ein positiver Zusammenhang zwischen Berufserfahrung vor der Emigration der Migranten und ihrem beruflichen Erfolg im Zielland. |
| AH 30 | Die berufliche Integration im Zielland ist abhängig von der Art der Auslandskontakte (familiär oder beruflich) vor der Emigration. |
| AH 31 | Kontakte im Zielland sind bedeutsamer als die Art der Kontakte (verwandtschaftlich, freundschaftlich oder beruflich). |
| AH 32 | Je mehr eigene Auslandserfahrungen ein Migrant vor der Emigration gemacht hat, desto leichter fällt ihm die Integration in das System des Ziellandes. |
| AH 33 | Je offener das Verständnis von „home“, desto leichter fällt die Integration im Zielland, gemessen am ausgeübten Beruf des Migranten. |
| AH 34 | Ein befristeter bzw. kein Aufenthaltstitel führt zu geringerer beruflicher Integration als ein unbefristeter Aufenthaltstitel. |
| AH 35 | Ein erfolgreich absolviertes Studium im Zielland führt eher zu beruflichem Erfolg. |
| AH 36 | Männer haben eher beruflichen Erfolg im Zielland als Frauen. |
| AH 37 | Je länger die Aufenthaltsdauer im Zielland, desto größer ist der berufliche Erfolg. |
| AH 38 | Das Emigrationsmotiv beeinflusst den beruflichen Erfolg im Zielland, da die eigene Anstrengung, beruflichen Erfolg zu erlangen, je nach Motiv als höher (z. B. bei Arbeitsmigration) bzw. geringer (z. B. bei Familienzusammenführung) eingeschätzt wird. |
| AH 39 | Je naiver die Vorstellungen vom Zielland sind, desto geringer ist die berufliche Integration. |
| AH 40 | Je positiver die ersten Erfahrungen im Zielland sind, desto höher ist die berufliche Integration. |

Quelle: Eigene Zusammenstellung.

6.3 Herkunft, Bildung und Migration

Welche räumlichen Muster lassen sich hinsichtlich der Wanderungsvorgänge innerhalb Nigerias und über die Grenzen Nigerias hinweg erkennen? Welche verursachenden Faktoren können festgestellt werden, und welche Auswirkungen (ggf. Disparitäten) ergeben sich dadurch? Welche Regionen Nigerias weisen eine höhere Bildungsteilhabe auf und welche einen höheren Anteil internationaler Migration Hochqualifizierter? In welche Länder emigrieren hoch qualifizierte Nigerianer hauptsächlich, und was sind ihre Motive? Diese Fragen dienen dem Erkennen und Analysieren räumlicher Muster. Dies ist im Kontext von Nigeria unabdingbar, da Nigeria große räumliche Disparitäten aufweist, beispielsweise hinsichtlich der Religionszugehörigkeit, des Bildungsniveaus und der geschlechtsspezifischen Bildungsteilhabe (vgl. Kapitel 2.2 und siehe außerdem Adepoju 1974, 1985; Aderinto 1978; Carling 2006; Davies & Kalu-Nwiwu 2001; Falola 1999; Joseph 2011; Khalid 2004; Martin 1980; Obono 2003; Ohiri-Aniche & Odukoya 2004; Okore 1980; Olukoyun 2004; Osaghae 1998; Rothfuss & Joseph 2010; Smith 2004; van den Boom 2003;

van Dyken 1990; Watts 1999). Gibt es erkennbare Unterschiede in der Zahl der Bildungsmigranten an verschiedenen Universitätsstandorten⁴⁸ und in verschiedenen Fachbereichen? Außerdem interessieren vertikale Disparitäten zwischen den hoch qualifizierten Nigerianern. Sind Unterschiede in der sozialen Herkunft der Hochschulabsolventen und der hoch qualifizierten Migranten in den Zielländern zu erkennen, und welche Faktoren können als ursächlich dafür angesehen werden? Wie hoch ist der Anteil ethnischer Minderheiten an den hoch qualifizierten Nigerianern? Wie ist das Verhältnis religiöser Zugehörigkeit? Sind ethnische und/oder religiöse Muster erkennbar? Gibt es Unterschiede im Anteil internationaler Migranten je nach Universitätsstandort? Wie und wo verlief die schulische und universitäre Ausbildung der Absolventen (Geburtsort, Schulort, Familienkontext, Ethnie, Geschlecht)? In welchem Alter haben die verschiedenen Migrationsschritte jeweils stattgefunden?

Die Theorie der fragmentierenden Entwicklung geht davon aus, dass in allen Ländern fragmentierende Entwicklungen zwischen Zentren und Peripherien stattfinden (vgl. Kapitel 4). Daher wird an dieser Stelle angenommen, dass sowohl innerhalb Nigerias fragmentierende Entwicklungen erkennbar werden, z. B. in Form räumlicher Konzentrationen von Bildungs- und Migrationsteilhabe sowie einer ethnischen, sozioökonomischen und religiösen Selektivität, als auch zwischen den Zieldestinationen und dem Herkunftsland, z. B. indem eine Abwanderung hoch qualifizierter Arbeitskräfte zum Verlust von Humankapital und damit zu einer weiteren Benachteiligung des Herkunftslandes führt. Allerdings könnte es aber durch den Transnationalismus zu zirkulären Formen von Wissensflüssen kommen, die dazu fähig sind, fragmentierenden Entwicklungen entgegenzuwirken (siehe Black & King 2004; Choldin 1999; Conway & Potter 2009; Crang et al. 2003; Faist 2008; Gielis 2009; Glick Schiller et al. 1997; Grätz 2010; Hardwick 2008; Hughes 2006; Pelican 2010; Portes 2010; Portes et al. 2010; Pries 2008a, 2008c; Shakbazyan 2010; Sinatti 2011; Vertovec 2004; Vertovec & Cohen 1999). Ob Transnationalismus bei hoch qualifizierten nigerianischen Migranten eine wesentliche Rolle spielt und inwiefern Beziehungen gepflegt werden, die den Austausch von Informationen, Wissen und Werten ermöglichen, ist eine weitere wichtige Frage, der in den nachfolgenden Kapiteln nachgegangen werden soll. In Tab. 13 sind die Arbeitshypothesen hinsichtlich Herkunft, Bildung und Migration zusammengestellt.

Bevor auf die oben genannten Fragestellungen und Hypothesen im Detail eingegangen wird, soll nachfolgend das Forschungsdesign vorgestellt werden, anhand dessen die oben genannten Fragestellungen und Hypothesen bearbeitet werden.

⁴⁸ Die Begründung für die Auswahl der untersuchten Universitätsstandorte erfolgt in Kapitel 7.1.2.

Tab. 13: Arbeitshypothesen zu Herkunft, Bildung und Migration

| | |
|-------|---|
| AH 41 | Die ethnische, religiöse und sozioökonomische Herkunft beeinflusst die Bildungsteilhabe. Angehörige ethnischer Minderheiten haben geringere Chancen auf Bildungsteilhabe als Angehörige der ethnischen Hauptgruppen. Christen haben häufiger an Hochschulbildung teil als Muslime. |
| AH 42 | Angehörige ethnischer Minderheiten sind seltener Universitätsabsolventen und damit auch seltener Migranten. |
| AH 43 | Die Studiengebühren (Kosten für das Studium) beeinflussen die Bildungsteilhabe in Bezug auf die sozioökonomische Herkunft. |
| AH 44 | Fragmentierende Entwicklungen innerhalb Nigerias in Bezug auf Hochschulbildung und „brain drain“ zeigen sich insbesondere hinsichtlich der sozioökonomischen Herkunft der Absolventen. Absolventen bildungsbürgerlicher Herkunft und Angehörige der größten Ethnien haben besseren Zugang zu Hochschulbildung und damit auch zu Migrationsteilhabe. |
| AH 45 | Je weiter entfernt vom Universitätsstandort bzw. je ländlicher die regionale Herkunft der hoch qualifizierten Nigerianer, desto weniger Bildungsteilhabe ist zu erkennen. |
| AH 46 | Das Prestige der Universität Ibadan zieht mehr Bildungsmigranten aus anderen Landesteilen Nigerias an als die anderen ausgewählten Universitätsstandorte. |

Quelle: Eigene Zusammenstellung.

7 Methodologie und Methoden des Forschungsprojektes

In der Migrationsforschung wurde lange Zeit überwiegend mit quantitativen Methoden gearbeitet, gefördert durch die Verbesserung der Analysetechniken großer Datenmengen und die Verfügbarkeit großer, qualitativ hochwertiger Datenmengen, z. B. Zensusdaten. Allerdings sind diese bis heute sehr verschieden hinsichtlich der Definitionen und Kategorien sowie der Erhebungsmethoden, sodass sich die Vergleichbarkeit, trotz großer Bemühungen seitens internationaler Organisationen wie der OECD oder der UNESCO, zwar verbessert hat, jedoch nicht zwischen allen (Mitglieds-)Ländern und hinsichtlich aller Variablen gegeben ist. Deshalb ist die Nutzung solcher Daten für Regressionsmodelle eher problematisch – insbesondere, wenn es sich um Daten aus den Herkunftsländern der Migranten handelt (vgl. Castles 2012, 10-11; Thomas 1963, 511f). In Nigeria weisen die Zensusdaten methodische Probleme⁴⁹ auf, weshalb die Reliabilität und die Validität der Daten nicht gegeben sind. Die tatsächliche Bevölkerungszahl Nigerias ist trotz neuerer Zensusdaten nicht bekannt, aufgrund zahlreicher Probleme und Diskontinuitäten bei den Erhebungen, da Volkszählungen in Nigeria wie auch anderen Ländern ein politisch strittiges Thema ist (Baker 1992, 82-83). Aufgrund des Mangels an anderen Datenquellen ist die Forschung häufig auf Zensusdaten solcher Länder angewiesen, auch weil internationale Organisationen diese ebenfalls nutzen und keine eigenen Erhebungen durchführen bzw. über keine anderen Quellen verfügen. Wichtig ist hierbei eine kritische Diskussion hinsichtlich der Datenreliabilität.

In diesem Forschungsprojekt werden zwar ebenfalls Zensusdaten genutzt, das Projekt stützt sich jedoch maßgeblich auf eigene empirische Erhebungen. Diesen Daten kann mehr Relevanz zugesprochen werden, insbesondere auch, weil das Interesse vornehmlich Variablen gilt, die in Zensuserhebungen nicht erfragt werden. Zu solchen Variablen gehören beispielsweise biographische Daten zu Bildungsverläufen, den Motiven für eine Emigration und den Motiven für eine potenzielle Rückkehr. Außerdem werden soziodemographische Variablen detaillierter erfasst als dies in Zensusdaten der Fall ist. Hinsichtlich des Web-Surveys der Migranten in den drei Zielländern (vgl. Kapitel 7.3.2) verhält es sich insofern ähnlich, als dass auch in diesem Fall keine Daten in dieser Detailliertheit verfügbar sind. Biographische Wanderungsdaten werden in der amtlichen Statistik ungenügend erfasst – vor allem zu Migranten, die einer kleinen Minderheit angehören – und können bisher mit Daten zu deren Bildungsniveau und ihrer

⁴⁹ Bekannt ist beispielsweise, dass vor Bevölkerungszählungen illegale Wanderungen stattfinden, insbesondere in Nigerias Norden, um so die Bevölkerungszahl zu erhöhen und dadurch mehr politische Macht zu erlangen. Siehe hierzu beispielsweise (Adepoju 1985; Aluko 1965; Baker 1992, 82-83; ECA 2006; Makinwa-Adebusoye 1992, 67; Nuscheler 2011).

sozioökonomischen Herkunft nicht verknüpft werden bzw. sind ebenfalls nicht vorhanden. Hier fällt besonders ins Gewicht, dass in der Regel nur wenige Daten auf Länderebene verfügbar sind, geschweige denn noch kleinräumiger, z. B. auf Ebene der Bundesstaaten. Insbesondere zu Afrika sind die Daten in der Regel aggregiert und, wenn überhaupt, nur in Nordafrika und subsaharisches Afrika untergliedert oder nur für einzelne Länder verfügbar. Des Weiteren liegen bisher keinerlei Daten zu Migrationsmotiven von Afrikanern, zu deren Bildungsniveau, deren sozioökonomische Herkunft sowie zu den Rückkehrintentionen vor.

7.1 Forschungsdesign des Forschungsprojektes

Die vorliegende Dissertation wird im Mixed-Methods-Design bearbeitet, da der Methodenmix die geeignetste Form der Bearbeitung dieses Themas ist. Begründung hierfür ist, dass die Zielgruppe hochmobil und der Aufenthaltsort häufig nicht bekannt ist. Gleichzeitig wird Hochqualifizierten eine hohe Internetkompetenz zugestanden, weshalb eine onlinebasierte Befragung als sinnvoll erachtet wird. Aufgrund der eingeschränkten Fragemöglichkeiten eines standardisierten Fragebogens, der eine allzu große inhaltliche Tiefe ausschließt, ist eine Kombination mit qualitativen Interviews sinnvoll.

Werden quantitative und qualitative Methoden im Mixed-Methods-Design kombiniert, so stellt sich immer die Frage nach der sinnvollen Verknüpfung der empirischen Daten. Einerseits ergänzen sich die Erhebungstechniken und die damit einhergehenden unterschiedlichen Zugänge gut, andererseits müssen Wege gefunden werden, das empirische Datenmaterial nicht losgelöst voneinander zu analysieren, sondern miteinander in Verbindung zu setzen, um relevante Aussagen erzeugen zu können. Häufig wird die Forderung gestellt, die Methoden auf jeder Ebene miteinander zu mixen. Die Prioritäten sollten im Mixed-Methods-Design generell einigermaßen gleich verteilt sein, können jedoch auch etwas stärker qualitativ oder quantitativ ausgerichtet sein. Die Integration beider Methoden erfolgt dann entweder bei der Interpretation oder schon während der Analyse der Daten. Letztlich bedeutsamer sind aber die Überlegungen, für welche Forschungsfrage welches Verfahren am besten geeignet ist und wie die Stärken beider Methoden genutzt werden können. So sind qualitative Methoden vor allem für die Analyse von Akteursperspektiven geeignet, quantitative Methoden hingegen eher für sozial-strukturelle Zusammenhänge. Allerdings kann keine exakte Trennung der Ebenen- und Methodenzuordnung erfolgen, da auch mit qualitativen Methoden strukturelle Zusammenhänge erforscht und umgekehrt mit quantitativen Methoden die Akteursperspektive untersucht werden kann (vgl. Flick 2011, 77-f).

Es gibt vier Möglichkeiten zur Verknüpfung quantitativer und qualitativer Methoden:

1. die kontinuierliche Datensammlung beider Datentypen (qualitativ und quantitativ parallel),
2. die quantitative Datensammlung in Wellen, die qualitative hingegen kontinuierlich,
3. die qualitativen Methoden zunächst zur Exploration, daran angeschlossen quantitative Erhebungen und danach wieder eine Vertiefung und Überprüfung durch qualitative Methoden oder
4. erst eine quantitative Umfrage, dann eine qualitative Feldstudie und daran anschließend ein quantitatives Experiment (vgl. Flick 2011, 80).

In diesem Forschungsprojekt wurde eine Kombination aus erster und dritter Form der oben beschriebenen Möglichkeiten der Datenerhebung und -verknüpfung gewählt, wie in Kapitel 7.4.2.3 beschrieben. Als Begründung hierfür kann die zunächst stärker quantitative Ausrichtung des Forschungsprojektes genannt werden, das nur explorative Interviews zur Vorbereitung der Web-Surveys vorsah sowie einzelne qualitative Interviews mit Migranten. Erst im Verlaufe des Projekts wurde die Notwendigkeit einer stärker qualitativen Erhebungsmethode ersichtlich und es ergab sich die Möglichkeit für eine solche Vertiefung, die einen enormen Erkenntnisgewinn für das Projekt darstellt.

Zum Schluss erfolgt eine Verknüpfung der quantitativen und qualitativen Ergebnisse in einer Art Triangulation auf der Ebene der Datensätze. Triangulation meint die Kombination von qualitativen und quantitativen Methoden auf allen Ebenen, d. h. „[...] die *Triangulation des Datenmaterials* (Erhebung zu verschiedenen Zeitpunkten, an verschiedenen Orten und auf verschiedenen Analyseebenen); die *Triangulation der BeobachterInnen* (Überprüfung der Beobachtungsreliabilität und Einsatz verschiedener InterpretInnen); die *Triangulation theoretischer Perspektiven* (Konfrontation des Datenmaterials mit verschiedenen, widersprüchlichen und konkurrierenden Annahmen); sowie die *Triangulation der Methoden* (Intra- und Intermethodentriangulation)“ (Froschauer & Lueger 2009, 224). Das praktische Problem bei der Kombination qualitativer und quantitativer Methoden ist, auf welcher Ebene die Triangulation ansetzt. Entweder nämlich auf der Einzelfallebene, d. h. die interviewten Personen haben auch den Fragebogen ausgefüllt, oder aber auf der Ebene der Datensätze (ganze Stichprobe), d. h. der Fragebogen wird analysiert, die Interviews werden typologisiert, und danach werden die Fragebogenantworten und die Typologie in Beziehung zueinander gesetzt (vgl. Flick 2011, 94-95). Flick (2011, 96) kommt zu dem Schluss, „[...] dass die *Triangulation beider Ansätze die Kombinationen von Methoden, Daten und Ergebnissen mit dem Ziel der Erkenntniserweiterung vorsieht, dabei beiden Ansätzen in ihren Besonderheiten Rechnung trägt und ihnen einen soweit als möglich gleichberechtigten Stellenwert einräumt, einen Rahmen für die aktuelle Verknüpfungsdiskussion liefern kann*“. Dieser Erkenntnis kann

insofern zugestimmt werden, als dass in diesem Forschungsprojekt beide Methoden als gleichwertig und gleichbedeutend angesehen werden, wobei sich im Forschungsprozess aufgrund des größeren Erkenntnisgewinns eine leichte Verschiebung in Richtung der qualitativen Methoden abzeichnete.

Da das Augenmerk in dieser Forschungsarbeit auf Hochqualifizierten liegt und das Interesse wiederum besonders denjenigen gilt, die ins Ausland abwandern, werden zwei quantitative Erhebungen durchgeführt: erstens werden die Absolventen dreier nigerianischer Universitäten befragt, um einerseits die Zusammenhänge zwischen Auslandserfahrung, ausländischen Netzwerken und der sozioökonomischen Herkunft zu erfahren und andererseits herauszufinden, wie viele Absolventen migriert sind, welche Motivationen Wanderungen zugrunde liegen und ob die migrierten Absolventen zurückkehren wollen. Gleichzeitig soll erfasst werden, ob die soziale und die regionale Herkunft eine Rolle für die Bildungs- und internationale Migrationsteilnahme spielen. Zweitens werden nigerianische Migranten (unabhängig vom Bildungsgrad) in den drei ausgewählten Zielländern befragt, um eine Verknüpfung zwischen den Absolventen nigerianischer Universitäten und den nigerianischen Migranten herzustellen. Dadurch sollen die Motive und Intentionen sowie Migration begünstigende Faktoren erfasst werden. Den quantitativen Befragungen vorgeschaltet sind explorative Interviews in Nigeria, um in Erfahrung zu bringen, welche Relevanz einzelne Variablen haben und welche Tendenzen zu vermuten sind. Des Weiteren wurden qualitative Interviews mit hoch qualifizierten Migranten in den Zielländern durchgeführt, um deren Motive, Identitäts- und Zugehörigkeitsgefühl sowie deren Rückkehrintentionen zu erörtern. Auf dieser Grundlage sollen insbesondere theoretische Ansätze zu Transmigration und Netzwerken überprüft werden bzw. soll ein Beitrag zu theoretischen Ansätzen geleistet werden. Hiermit ist das Forschungsdesign weder dem rein quantitativen noch dem rein qualitativen Design zuzuordnen, sondern entspricht vielmehr einem Mixed-Methods-Design. Dieses Design wurde gewählt, da qualitative Methoden besser geeignet sind, das Phänomen des kulturellen „Dazwischenseins“ zu erforschen. Dies ist vor allem damit begründet, dass die Exploration neuer Phänomene hier im Vordergrund steht, um neue Denkansätze zu entwickeln, und das Vorwissen des Forschers weniger Relevanz⁵⁰ hat (vgl. Scherke 2011, 84). Quantitative Daten können häufig nicht in der Detailliertheit auf Motive und Intentionen eingehen, wie dies in einem leitfadengestützten Interview möglich ist. Außerdem erwies sich im Verlauf des Forschungsprojektes die qualitative Methode als die praktikablere, da die Teilnahme an den quantitativen Erhebungen sehr gering ausfiel (siehe für eine ausführliche Diskussion Kapitel 7.4 und 10.2) (siehe hierzu

⁵⁰ Mit weniger Relevanz ist nicht gemeint, dass ein Forscher kein Vorwissen benötigt. Jedoch muss dieses nicht so detailliert vorhanden sein, wie dies in einem quantitativen Design der Fall ist, in dem Kategorien vorab gebildet werden müssen.

u.a. Atteslander 2008; Kelle 2007; Kromrey 2006; Przyborski & Wohlrab-Sahr 2008; Reuber & Pfaffenbach 2005; Schnell et al. 2008). Für die Untersuchung von Migrationsprozessen sind sowohl diejenigen, die wandern, als auch diejenigen, die nicht wandern, von Interesse, sodass es gilt, sowohl Personen an den potenziellen „Quellregionen der Wanderung“, also am Ort des Hochschulabschlusses (d. h. Absolventen der Hochschulen, Alumni), als auch Personen an den „Zielregionen der Wanderung“ (d. h. vor allem im Ausland, den Industrieländern) zu ihren Hintergründen und Motiven zu befragen (vgl. Abb. 9 in Kapitel 7.1.2). Begründet ist der Methodenmix außerdem dadurch, dass zum einen die Akteursperspektive analysiert und einzelne Aspekte exakter eruiert und zum anderen sozialstrukturelle Zusammenhänge aufgedeckt werden sollen. Da auf qualitativer Ebene eher akteurszentrierte und auf quantitativer Ebene eher strukturelle Zusammenhänge analysiert werden können, bietet sich für dieses Forschungsprojekt ein Methodenmix an, um einen größtmöglichen Erkenntnisgewinn zu erzielen.

Die Schwierigkeit besteht in einem solchen Forschungsprojekt vor allem darin, quantitative und qualitative Methoden miteinander zu verknüpfen. Quantitatives und qualitatives Vorgehen unterscheiden sich grundlegend. So ist es im quantitativen Design üblich, zunächst die gegenstandsbezogenen Theorien auf Grundlage des Forschungsinteresses ausführlich zu diskutieren sowie Hypothesen aus der Theorie zu generieren, die dann in Form einer Überprüfung als Grundlage für das Untersuchungsdesign und zur Operationalisierung herangezogen werden. Erst daran anschließend werden die Ergebnisse analysiert und interpretiert. Ziel ist hierbei die Überprüfung von Hypothesen und Theorien (vgl. Kelle & Kluge 2010, 32; Przyborski & Wohlrab-Sahr 2008, 359; Schnell et al. 2008, 3-11). Im qualitativen Forschungsdesign geht es hingegen nicht um die Überprüfung vorab aufgestellter Hypothesen, sondern aus den Daten werden Hypothesen abgeleitet und gegebenenfalls zu Theorien weiterentwickelt. Es wird eher die Gefahr der Verzerrung durch zu viel theoretisches Vorwissen gesehen, was dazu führen könnte, dass die Forscher voreingenommen und nicht mehr fähig sind, sich auf Neues einzulassen bzw. dieses zu erkennen. Erhebungs- und Auswertungsverfahren finden somit wechselseitig statt, um so eine Theoriegenese aus den erhobenen Daten zu ermöglichen. Hierbei kann die Datensammlung zunächst relativ unstrukturiert sein, erst bei der Analyse des Datenmaterials wird nach dem darin rekonstruierten Sinn strukturiert (vgl. Kelle & Kluge 2010, 16-17; Przyborski & Wohlrab-Sahr 2008, 359). Nicht immer führt qualitative Forschung zu Theoriegenese, im Vordergrund steht vielmehr die Entwicklung von *„Begriffen, Konzepten und Kategorien“* (Kelle & Kluge 2010, 17) zur Reduktion von Information oder zur theoretischen Abstraktion. Auch quantitative Forschung greift auf qualitative Methoden zurück, wenn sie beispielsweise explorative Vorstudien zum Fragebogendesign oder

begleitende, vertiefende qualitative Interviews durchführt, um einzelne Aspekte genauer beleuchten zu können (vgl. Kelle & Kluge 2010, 17-18; Lamnek 2010, 653). Auch wenn das Vorgehen in der qualitativen Forschung durchaus theoriegeleitet sein kann, bedeutet dies nicht, dass die Hypothesen zu Beginn des Forschungsprozesses bereits formuliert werden. In den meisten Fällen werden sie ebenfalls aus den Daten heraus generiert. Der Forschungsprozess wird in der Regel mit Alltagswissen und wenig komplexen theoretischen Konzepten begonnen, um Akteure besser verstehen zu können. Erst im nächsten Schritt wird theoretisiert, eingeordnet und erklärt. Theorie- und Alltagswissen werden hierbei miteinander verknüpft. Dadurch kann der explorative Charakter von qualitativer Forschung beibehalten werden, gleichzeitig kann theoretisches Vorwissen als Basis integriert werden, um Kategorien und Aussagen zu formulieren, die die untersuchte soziale Welt konstituieren (vgl. Kelle & Kluge 2010, 38-40). So werden die Mitwirkungsmöglichkeiten der Beforschten gewahrt, denn der Forscher bleibt in engem Kontakt zu ihnen. Die eigenen Erfahrungen der Forscher fließen in den Forschungsprozess ein, was eine wichtige Quelle für die Hypothesenentwicklung darstellt. Außerdem lernen die Forscher die zu untersuchende Welt kennen, da nicht Hypothesen testend, sondern verständnisorientiert vorgegangen wird. Damit findet keine Falsifikation von Hypothesen statt, vielmehr gelten die im Forschungsprozess generierten Hypothesen als induktiv überprüft (vgl. Lamnek 2010, 77-83). Ein Ziel qualitativer Forschung ist somit, Akteurswissen zu erhalten, zu verstehen und in einen allgemeinen Erklärungszusammenhang einzuordnen (vgl. Kelle & Kluge 2010, 32-33). Deshalb wurden in dieser Forschungsarbeit auf der einen Seite Hypothesen aus der Theorie schon zu Beginn erarbeitet (für die quantitative Erhebung), auf der anderen Seite wurde jedoch versucht, eine gewisse Offenheit für neue Erkenntnisse zu wahren, um dann aus den qualitativen Daten ebenfalls Hypothesen ableiten zu können und neue theoretische Erkenntnisse zu gewinnen (vgl. Kapitel 10.2.1 und 12). Ein typischer Zirkel qualitativer Forschung beginnt somit mit dem Wissen der Akteure, das sowohl Ziel als auch Voraussetzung für die Forschungstätigkeit darstellt. Das Forschungsfeld sollte daher Bezug zur Lebenswelt des Forschers haben. Wenn jedoch ein sehr enger Bezug zum Forschungsfeld besteht, kann dies den Verlust notwendiger Distanz bedeuten, d. h. wichtige Phänomene werden übersehen, da sie zu alltäglich erscheinen. Ein Verlust an Explikation tritt ein (vgl. Kelle & Kluge 2010, 33-34; Lamnek 2010, 653-655). Im Gegensatz dazu kann es bei sehr fremden Kulturkreisen zu Unverständnis bzw. Missverständnissen zwischen Forscher und Akteur kommen. Auch kann dies zu verzerrten Wahrnehmungen vonseiten des Forschers führen, z. B. wenn unbewusste Ängste und Vorurteile Wirkung zeigen. Ein geteilter Hintergrund aller am Forschungsprozess Beteiligten erleichtert den Feldzugang und erhöht die Teilnehmerbereitschaft, und die Kongruenz zwischen Interviewer und Befragtem wirkt sich auch in einem Zugewinn der Thematisierungsbereitschaft aus. In diesem Fall kann

ein „Übersetzer“, also Mittler, der die Bedeutung von Begriffen und Handlungsweisen in beiden Kulturen kennt, helfen (vgl. Kelle & Kluge 2010, 33-34; Lamnek 2010, 653-655).

In vorliegendem Dissertationsprojekt ist dies insofern gewährleistet, als dass der Forscherin durch langjährige persönliche Verbindungen zum nigerianischen Kulturkreis dessen kulturelle Eigenheiten sehr wohl bekannt sind, gleichzeitig die Forscherin keine eigene Verwurzelung mit dem Kulturkreis aufweist. Daher ist die notwendige Distanz gewährleistet. Wiederum kann auf so genannte Mittler aus dem nigerianischen Kulturkreis zurückgegriffen werden, um Missverständnisse und Unverständnis zu vermeiden. In Kapitel 7.1.3 werden der Aspekt der Zugehörigkeit zu unterschiedlichen Kulturkreisen und dessen Wirkungen ausführlich erörtert werden. Ein theoriegeleitetes Vorgehen sichert hierbei die Relevanz der vergebenen Merkmale und Kategorien, während die Empirie sicherstellt, dass den Daten keine empiriefernen Konzepte aufgezwungen werden (vgl. Kelle & Kluge 2010, 40).

Bei einem Mixed-Methods-Design, bei dem gleichzeitig qualitative und quantitative Daten gesammelt und analysiert werden, besteht die Herausforderung, die zwei gegensätzlichen Paradigmen sinnvoll miteinander zu verknüpfen, um belastbare Ergebnisse zu liefern. Dabei kann die Verknüpfung der generierten Daten entweder auf Einzelfallebene erfolgen, d. h. die interviewten Personen haben auch den Fragebogen ausgefüllt, oder aber auf Ebene der Datensätze, d. h. der Fragebogen wird separat analysiert, ebenso werden die qualitativen Interviews separat typologisiert, erst dann werden die beiden Datensätze in Beziehung zueinander gesetzt (vgl. Flick 2011, 79ff). Letzteres Vorgehen wurde für die vorliegende Forschungsarbeit aus forschungspragmatischen Gründen gewählt.

7.1.1 Untersuchungsregionen/ -institutionen/ -populationen

Gemäß der oben erläuterten Zielgruppe der Hochqualifizierten in ihren potenziellen „Quellregionen“ wurden drei nigerianische Universitäten in drei verschiedenen Untersuchungsregionen ausgewählt: die Universität Jos im so genannten „middle belt“ Nigerias, die Universität Port Harcourt im Südosten des Landes und die Universität Ibadan, die älteste Universität Nigerias, die im Südwesten des Landes, unweit der Megacity Lagos, liegt. Die Auswahl der Universitäten erfolgte zum einen aufgrund der ethnischen und religiösen Differenzierung Nigerias. Neben den dominanten Ethnien kommen zahlreiche kleinere Ethnien hinzu, die in nachfolgender Untersuchung im Fokus stehen sollen, da davon ausgegangen werden kann, dass Angehörige kleinerer Ethnien mit mehr Hemmnissen sowohl im Zugang zu Bildungsinstitutionen als auch in Ökonomie und Politik konfrontiert sind. Ibadan liegt im Herzen des Yoruba-Landes, Port Harcourt grenzt an das Igbo-Land und vereint zahlreiche

kleinere Volksgruppen in sich. Jos hingegen liegt im so genannten „middle belt“, den man auch als „melting pot“ Nigerias bezeichnen könnte, da in dieser Region eine große ethnische Diversität herrscht. Religiös ist das Land zwar zweigeteilt, und alle ausgewählten Universitäten liegen in Regionen christlicher Dominanz. Jos liegt jedoch direkt im Grenzgebiet zwischen dem muslimischen Norden und dem christlichen Süden, und die Ethnie der Yoruba setzt sich zu rund 50% aus Christen und 50% aus Muslimen zusammen. Des Weiteren ist die geographische Lokalisation der ausgewählten Universitäten in der Nähe großer, bedeutsamer Städte und Wirtschaftszentren wichtig, da in diesem Fall in direkter Nähe ein großer Arbeitsmarkt für Absolventen vorhanden, aber auch der Zugang zu internationalen Kontakten über Firmen und Institutionen möglich ist.

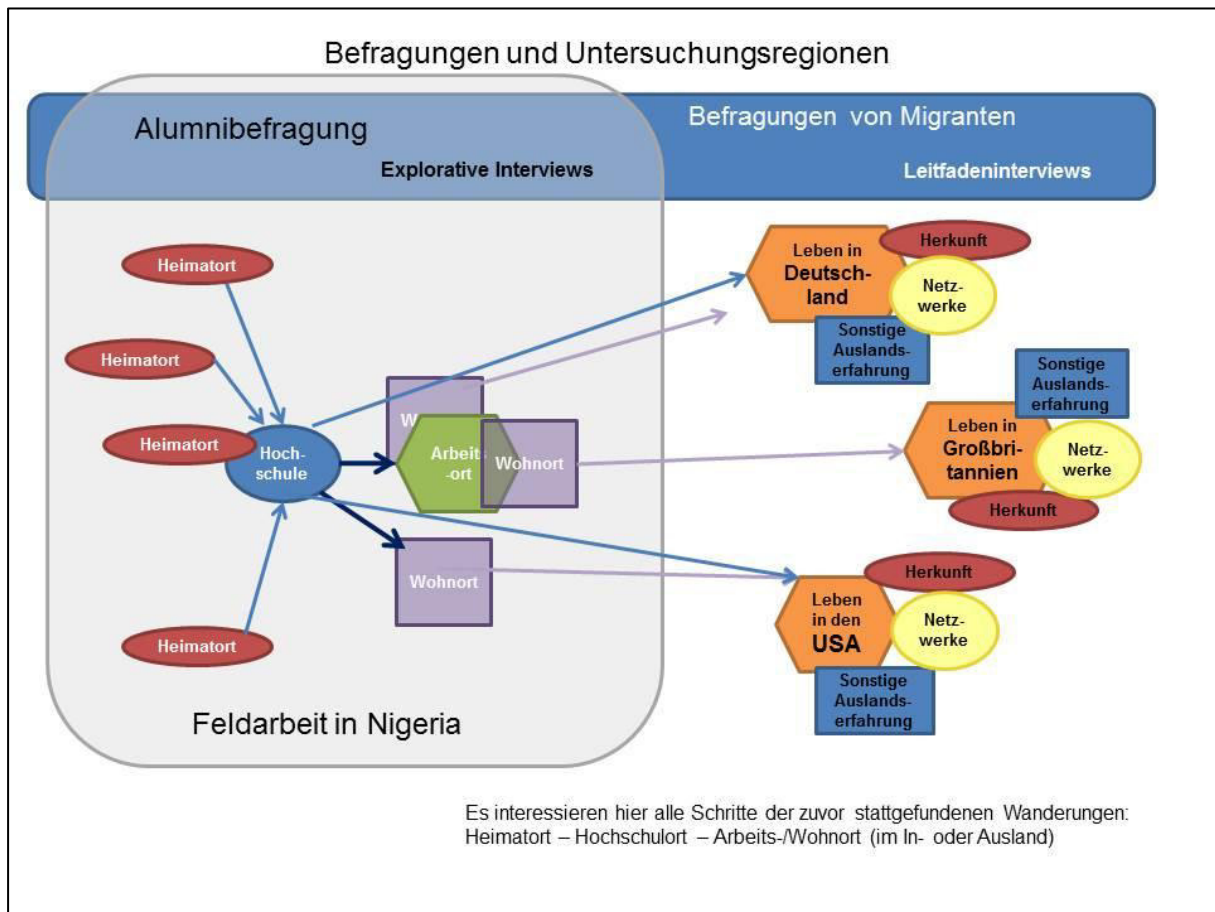
Tab. 14: Merkmale der Befragungspopulationen hinsichtlich Quell- und Zielregionen

| | |
|---|--|
| Onlinebefragung von Alumni in zwei nigerianischen Universitäten | ≠ unterschiedliche regionale Herkunft = gleiche nationale Herkunft = gleiche Zwischenstation (Hochschule) ≠ unterschiedliche Zielländer ≠ unterschiedliche Zielregionen |
| Onlinebefragung von Nigerianern/Nigerianerinnen im Ausland (D, GB, USA) | ≠ unterschiedliche regionale Herkunft = gleiche nationale Herkunft ≠ unterschiedliche Zwischenstationen = jeweils gleiches Zielland (D, GB, USA) ≠ unterschiedliche Zielregionen |

Quelle: Eigene Zusammenstellung.

Die Zielregionen nigerianischer Hochqualifizierter liegen in den Industrieländern, mit einer gewissen Präferenz für englischsprachige Länder aufgrund der britischen Kolonialzeit und der nigerianischen Amtssprache Englisch. Jedoch zählt auch Deutschland den erfolgten Voruntersuchungen zufolge zu den Zielregionen dieser Gruppe. Aus diesem Grund ist als weitere Untersuchungsgruppe nigerianische Migranten in den Ländern Deutschland, Großbritannien und USA ausgewählt worden. Inwieweit sich die beiden zentralen Befragungspopulationen gleichen und hinsichtlich welcher Merkmale sie sich unterscheiden, ist in Tab. 14 schematisch zusammengestellt. Gemeinsam sind ihnen das Herkunftsland Nigeria sowie jeweils eine Station ihrer Migration: im Fall der Alumni die gemeinsame Hochschule, die meist eine Zwischenstation ihrer Wanderung darstellt, und im Fall der Nigerianer im Ausland das jeweils gleiche (derzeitige) Zielland ihrer Migration (siehe Abb. 9).

Abb. 9: Befragungen und Untersuchungsregionen im Überblick



Quelle: Eigene Darstellung.

7.1.2 Interkulturelles Forschen und Positionalität

Nicht nur hinsichtlich des interkulturellen Forschens gibt es eine Diskussion über Objektivität und Wertigkeit im Forschungsprozess, sondern allgemein stellt sich die Frage, inwiefern persönliche Ansichten, politische Anschauungen und ideologische Ziele eine Forschungsarbeit beeinflussen. Wertfrei kann jedenfalls keine sozialwissenschaftliche Forschung sein, denn diese wird in einem bestimmten Kontext und zu einem bestimmten Zeitpunkt erstellt, dem spezifische Begriffszuschreibungen und Sinnstrukturen zugrunde liegen und der damit in allgemeine Wertbezüge eingebettet ist (vgl. Schnell et al. 2008, 80-82). Zudem arbeiten Sozialwissenschaftler nie „[...] mit konkreten Ereignissen an sich, sondern immer mit in Sprache gefasster Realität, mit Aussagen über die Realität“ (Schnell et al. 2008, 46). Der Forschungsprozess wird grundsätzlich durch das Vorwissen, vorgefertigte Konzepte und theoretische Kategorien vorgezeichnet. Um trotzdem sensibel auf den jeweiligen Handlungskontext und die Akteure reagieren zu können, ist es wichtig, dass die Konzepte durch Offenheit geprägt sind. Deshalb ist es von Bedeutung, dass diese nicht vor der

Untersuchung formuliert werden, sondern sich aus dem Datenmaterial heraus ergeben. Die Ergebnisse der Analyse der qualitativen Daten werden somit durch Interpretationen und Konstruktionen von Handlungen in bestimmten Kontexten sowie durch das vorhandene Theoriewissen beeinflusst. Von Bedeutung ist, dass die Forscher nicht unreflektiert die Deutungsmuster der Befragten übernehmen (vgl. Kelle & Kluge 2010, 28f). Daher werden hier die vorwiegend theoriegeleiteten Hypothesen zu Beginn formuliert, im Forschungsprozess durch vertiefende Fragestellungen ergänzt bzw. verfeinert und im weiteren Verlauf einer theoretischen und empirischen Überprüfung unterzogen. Hierbei ist es wichtig, Begrifflichkeiten zu verwenden, denen die gleiche Bedeutung zugeschrieben wird. Insbesondere bei interkulturellen Forschungsprojekten ist dies eine Herausforderung und kann nicht immer gewährleistet werden (vgl. Schnell et al. 2008, 46). Dies zeigt sich beispielsweise im Begriff „home“, der im Alltagsgebrauch keine eindeutige Definition aufweist. Auf der Basis subjektiver Definitionen der Interviewpartner erfolgte eine Kategorisierung, die in eine allgemeine Definition mündete und eine Analyse ermöglichte (vgl. Kapitel 9.2.6 ff).

Bei einem Forschungsprojekt, das mehr als eine Kultur umfasst, ist es bedeutsam, sich mit ethischen Überlegungen auseinanderzusetzen. So muss Klarheit darüber bestehen, wer und auf welche Weise von der Forschungstätigkeit beeinflusst werden könnte und welche Auswirkungen (beabsichtigt oder unbeabsichtigt) dies haben könnte. Insbesondere muss geprüft werden, ob die Forschungstätigkeit jemandem Schaden zufügen könnte. Wichtig ist hierbei, dass die Anonymität der Befragten gewahrt wird (vgl. Phillips & Johns 2012, 69-76).

Die Wahrung der Anonymität zeigte sich auch in diesem Projekt als außerordentlich bedeutsam, denn Interviewpartner fragten gezielt nach der Art und Weise der Anonymisierung und äußerten Sorgen hinsichtlich ihrer Anonymität, insbesondere, wenn es um Migranten in den Zielländern ging, da diese in den Interviews teilweise kompromittierende Angaben zum illegalen oder quasiillegalen Erreichen eines Aufenthaltsstatus im Zielland machten. Des Weiteren hegen viele Nigerianer Argwohn gegenüber politischen Institutionen, dies aufgrund eigener negativer Erfahrungen (Amtsmissbrauch, Korruption, Klientelismus und politische Verfolgung). Anonymität wird gewährleistet, indem alle Namen, auch Ortsnamen, in den Transkriptionen der Leitfadeninterviews unkenntlich gemacht wurden. Das Misstrauen gegenüber der Forscherin ließ sich insofern entkräften, als dass diese keiner politischen Institution angehört und ausschließlich Forschungsinteresse bekundete (vgl. Phillips & Johns 2012, 69-76). Auf den praxisbezogenen Mehrwert des Forschungsprojektes wird im Fazit eingegangen werden. Außerdem sollte sich jeder Forscher bewusst werden, dass zwischen Forscher und

Beforschten Machtasymmetrien vorhanden sind (vgl. Phillips & Johns 2012, 69-76). Solche Machtasymmetrien beziehen sich beispielsweise auf Faktoren wie Einkommen, Bildung und Wissen und können ein Gefühl der Über- oder Unterlegenheit auf beiden Seiten entstehen lassen, was das Gespräch beeinflusst (vgl. Phillips & Johns 2012, 154-163; Przyborski & Wohlrab-Sahr 2008, 91). Formen von Machtasymmetrien gab es zwischen der Interviewerin und den Interviewpartnern zahlreiche, beispielsweise hinsichtlich der beruflichen Position und des Bildungsniveaus, aber auch in Bezug auf Wissen (auch Erfahrungswissen) und Information. Es wurde versucht, diese Asymmetrien nicht offensichtlich werden zu lassen bzw. auf die Interviewpartner einzugehen und diesen immer respektvolles und zuvorkommendes Verhalten sowie aufmerksames Zuhören entgegenzubringen. Welche Position nimmt man selbst als Forscher ein? Welchen Einfluss haben die verschiedenen Kulturkreise auf die Datensammlung? Wichtige Einflussfaktoren sind unter anderem: Sprachbarrieren, Missverständnisse (sprachlich und kulturell), kurzes Zeitlimit, eigener Einfluss aufgrund der Position (hinsichtlich Ethnie, Klasse, Geschlecht, Nationalität etc.) sowie kulturelle Eigenschaften, z. B. der Umgang mit spezifischen Themen (offene Beantwortung, Tabuthemen etc.). Forscher sind nicht objektiv, ohne eigene Vergangenheit und ohne Erfahrungsschatz, auf dem sie ihre Meinungen und Ansichten aufbauen. Dies alles beeinflusst direkt, wie Daten erhoben werden, insbesondere bei Interviews, bei denen es eine Rolle spielt, wie Fragen gestellt werden. So können beispielsweise auch Forscher Emotionen, Fehler und Handlungen aufgrund der Intuition und des kulturellen Erwerbs nicht unterdrücken oder vermeiden (vgl. Phillips & Johns 2012, 154-163; Przyborski & Wohlrab-Sahr 2008, 91). Dem Problem begegnete die Forscherin selbst beispielsweise, indem sie sich von manchen Interviewpartnern nicht ernst genommen fühlte und teilweise das Verhalten oder das Gesagte von Interviewpartnern als Überheblichkeit interpretierte und bewusst oder unbewusst darauf reagierte. In der Regel wird davon ausgegangen, dass das Gegenüber ein ähnliches Weltverstehen aufweist, was die Möglichkeit des Schlussfolgerns bietet. Dies kann irreführend sein und zu Missverständnissen führen, nicht nur in interkulturellen Kontexten (vgl. Schimank 2000, 28-29). Daher wurde versucht, das kulturelle Verständnis Nigerias zugrunde zu legen und die Interpretation der Ergebnisse mit besagtem Hintergrundwissen durchzuführen. Selbstverständlich können eurozentristische Interpretationen nicht in Gänze vermieden, jedoch zumindest reduziert bzw. kritisch diskutiert werden.

Auch die Wahl des Interviewortes kann den Verlauf und den Inhalt des Interviews erheblich beeinflussen. Die Wahl des Interviewortes liegt jedoch nur bedingt in der Hand des Forschers, da häufig den Interviewpartnern die Möglichkeit gegeben wird, diesen selbst zu bestimmen, um das Interview in einem dem Interviewpartner vertrauten Setting durch-

zuführen – in der Hoffnung, dass dies das Interview eher positiv beeinflusst. Das Interview kann somit am Arbeitsplatz, an öffentlichen bzw. halböffentlichen Orten (beispielsweise auf öffentlichen Plätzen oder in Cafés), beim Interviewpartner zuhause oder aber beim Interviewer (Arbeitsplatz oder zuhause) stattfinden. Problematisch hinsichtlich Interviews am Arbeitsplatz ist die Tatsache, dass einerseits der Status des Befragten zu Hemmungen auf Seiten des Interviewers führen und andererseits der Interviewpartner nicht frei antworten kann; Information geht also verloren aufgrund von Loyalität oder Verschwiegenheitsverpflichtungen. Interviews an halböffentlichen Orten wie Cafés haben den Vorteil des neutraleren Ambientes und bieten daher eine entspannte Atmosphäre. Allerdings können solche Orte einen sehr hohen Geräuschpegel aufweisen, sodass die Aufnahmequalität darunter leidet. Private Orte haben den Vorteil der Vertrautheit. Findet ein Interview beim Interviewpartner zuhause statt, so gibt dies dem Forscher überdies einen Einblick in den persönlichen Alltag des Interviewpartners (vgl. Phillips & Johns 2012, 153-154; Przyborski & Wohlrab-Sahr 2008, 77-78). Allerdings können hier anwesende Dritte oder das Telefon durch Unterbrechungen störend wirken, ebenso, „[...] dass *Tabus nicht zur Sprache gebracht und Geheimnisse nicht Thema werden können*“ (Przyborski & Wohlrab-Sahr 2008, 77-78) bzw. der zeitliche Rahmen eingeschränkt wird. Dem Problem von Störungen und Unterbrechungen durch die Anwesenheit Dritter begegnete die Interviewerin häufig. Dies führte dazu, dass beide Seiten, sowohl Interviewerin als auch Interviewpartner, häufig vom Interview abgelenkt wurden. Falls das Interview zuhause bei den Interviewpartnern stattfand und nicht nur Kinder anwesend waren, sondern beispielsweise auch Freunde oder Verwandte der Interviewpartner, konnte dies massiv die Offenheit einschränken und sogar zu Einmischungen in das Interview vonseiten der dritten Personen führen. Allerdings versuchte die Interviewerin, ganz auf die Bedürfnisse und Wünsche ihrer Interviewpartner einzugehen, um einerseits Vertrautheit herzustellen und andererseits die Situation so wenig künstlich zu inszenieren wie möglich. Das Angebot oder der Hinweis, das Interview doch besser in Abwesenheit Dritter durchzuführen, löste jedoch häufig Entrüstung vonseiten der Interviewpartner aus. Aus diesem Grund wurde die Interviewsituation in der Regel durch die Interviewpartner bestimmt und von der Interviewerin akzeptiert. Die Störungen durch Lärm (durch Kinder oder in Cafés bzw. Restaurants) wirkten sich zum einen negativ auf die Konzentrationsleistung der am Interview beteiligten Akteure aus, zum anderen auf die Qualität der Tonaufzeichnungen.

In dem hier aufgezeigten Forschungsprozess kommen außerdem die verschiedenen kulturellen Kontexte zur Geltung; damit ist nicht nur die Kultur aufgrund nationaler Zuschreibung gemeint, sondern auch der kulturelle Kontext, in dem die Interviews jeweils stattfinden, d. h. in allen Untersuchungsländern (Deutschland, Großbritannien, Nigeria und

den USA). Die Forscherin, deren kulturelle Heimat Deutschland ist, muss sich daher mit dem Aspekt des Eurozentrismus auseinandersetzen. Gleichzeitig ist die Hautfarbe von immenser Bedeutung, und zwar abhängig vom Ort des Interviews. In Nigeria wird die Konfrontation mit einer weißen Forscherin andere Konsequenzen haben als beispielsweise in Deutschland, Großbritannien oder den USA. Denn Weiße sind in Nigeria in der Minderheit und werden als Exoten mit speziellen Eigenschaften angesehen. Weiße gelten als wohlhabend, wohlgenährt, überheblich, gebildet, pünktlich und arbeitsam. Wird diesen Klischees nicht voll entsprochen, so kann dies ebenso Konsequenzen für den Forschungsprozess haben. So war es beispielsweise nicht einfach, Zugang zu Institutionen und Interviewpartnern zu erlangen, da erstens Misstrauen gegenüber der Redlichkeit des Forschungsinteresses herrschte und zweitens den finanziellen Erwartungen nicht entsprochen werden konnte. Auch darf nicht unbeachtet bleiben, dass das Geschlecht und das Alter der Forscherin ebenfalls großen Einfluss hatten, da die nigerianische Gesellschaft stark durch Hierarchien und Traditionen geprägt ist, in denen ältere Männer häufig die Funktion von „gatekeepern“ einnehmen⁵¹. Beim Feldzugang spielte die direkte Beziehung zu Nigeria in Form persönlicher Kontakte zur indigenen Bevölkerung eine wichtige Rolle (siehe hierzu auch Lamnek 2010, 653). In den Zielregionen nigerianischer Migranten gehören Weiße zwar der Mehrheitsgesellschaft an, aber auch dies hat Auswirkungen auf den Forschungsprozess.

Der Feldzugang erwies sich zwar in mancherlei Hinsicht als einfacher, zumindest für persönliche Interviews, jedoch darf auch die Rolle von „gatekeepern“ nicht unterschätzt werden, und ein persönlicher Bezug zur nigerianischen Community erwies sich als klarer Vorteil. In den Interviews konnte eine größere Offenheit gegenüber der Interviewerin festgestellt werden als in den Interviews in Nigeria. Dies wird als Folge des kulturellen Kontextes (Zielländer) interpretiert, in dem das Interview stattfand. Allerdings waren das Misstrauen der Migranten in den Zielländern bei der Teilnahme an einem Web-Survey höher sowie die Bereitschaft zur Teilnahme dadurch wesentlich geringer als bei den nigerianischen Alumni. In diesem Punkt spielt wiederum die Sorge um die Anonymität eine Rolle (siehe oben), auch aufgrund der einfacheren Nachvollziehbarkeit, da die Befragten Angehörige einer kleinen ethnischen Minderheit in den Zielländern sind. Inwiefern hier auch das Bildungsniveau eine Rolle spielte, wird in der Auswertung der Interviews noch erläutert werden. Auch in den Zielländern nigerianischer Migranten spielte die Hautfarbe eine Rolle, jedoch auf andere Art und Weise als in Nigeria. In diesen Ländern ruft die Hautfarbe weniger positive Konnotationen hervor als negative, denn Diskriminierung aufgrund der eigenen (dunklen) Hautfarbe und ethnischen Zugehörigkeit wurde von den Befragten vielfach erfahren. Auch ist die weiße Mehrheitsbevölkerung in diesem Kontext mit ganz anderen Klischees belegt,

⁵¹ Siehe zur Rolle von traditionellen Autoritäten (Rauch 2009, 78-79).

beispielsweise mit Ausländerfeindlichkeit, Pedanterie und Geiz. Viele Erwartungen relativieren sich bei der Migration nach Europa oder in die USA. Hierauf wird in Kapitel 10 näher eingegangen werden. Hinsichtlich der kulturellen Verschiedenheit wurden folgende Schwierigkeiten erkennbar: Terminabsprachen wurden teilweise mit unterschiedlicher Relevanz belegt, und es waren Unsicherheiten in Bezug auf Tabus spürbar, wodurch Details mitunter unausgesprochen blieben. Die unterschiedliche Stellung von Frauen in den Kulturkreisen (Nigeria vs. Zielländer) und die unterschiedlichen traditionellen Relevanzen (ebenfalls Nigeria vs. Zielländer) konnten Fehlverhalten bzw. Missverständnisse auslösen, beispielsweise in Bezug auf die Autorität älterer Individuen sowie auf Verhaltensweisen zwischen Generationen. Die Spontaneität von Interviewsituationen erwies sich ebenfalls als Herausforderung und konnte Missverständnisse hervorrufen, denn hier lag die Erwartung zugrunde, die Interviewerin sei jederzeit vorbereitet. Positiven Einfluss übte die Schaffung einer Vertrauensbasis durch spezifische kulturelle und ortsspezifische Kenntnisse aus.

7.1.3 Gütekriterien im Mixed-Methods-Design

Je nachdem, ob es sich um quantitative oder qualitative Forschung handelt, variieren die Gütekriterien. In der quantitativen Forschung sind die drei Hauptkriterien Reliabilität, Validität und Objektivität. Reliabel sind Daten dann, wenn wiederholte Messungen mit demselben Messinstrument die gleichen Werte liefern. In der empirischen Sozialforschung meint Messinstrument die Operationalisierung, d. h. die Bildung von Indikatoren, die ein bestimmtes Phänomen messen sollen. Hierzu ist es wichtig, eine eindeutige Beschreibung der Verknüpfung von Daten und Indikatoren herzustellen. Das Messinstrument gilt als zuverlässig, wenn bei Wiederholungen des Messvorgangs stets die gleichen Werte gemessen werden können. Dies kann insbesondere mithilfe von Korrelationen überprüft werden (vgl. Przyborski & Wohlrab-Sahr 2008, 38; Schnell et al. 2008, 146). Aber auch in der qualitativen Forschung kann Reliabilität gewährleistet werden, indem die Erhebung theoriegeleitet erfolgt und somit Ergebnisse und Untersuchungen prinzipiell replizierbar und vergleichbar sind. *„Qualitative Methoden sichern Reliabilität durch den Nachweis der Reproduktionsgesetzlichkeit der herausgearbeiteten Strukturen und durch das systematische Einbeziehen und Explizieren alltäglicher Standards der Kommunikation [...] Für die Interpretation heißt das, dass jenseits der thematischen Unterschiede nach wiederkehrenden identischen Strukturen, nach Homologien in einem Fall und über die Fälle hinweg gesucht wird“* (Przyborski & Wohlrab-Sahr 2008, 40). Die Reliabilität soll in diesem Forschungsprojekt dadurch gewährleistet werden, dass Zusammenhänge, Gemeinsamkeiten und spezifische Strukturen analysiert und herausgestellt werden, z. B. indem Typologien entwickelt werden.

Validität bezeichnet hingegen, ob ein Messinstrument tatsächlich das misst, was es messen sollte. *„Sie kennzeichnet, ob und inwieweit die wissenschaftliche, begrifflich-theoretische Konstruktion dem empirischen Sachverhalt, dem Phänomen, auf welches sich die Forschungsbemühungen richten, angemessen ist“* (Przyborski & Wohlrab-Sahr 2008, 36 und ; siehe auch Schnell et al. 2008, 146). In der qualitativen Forschung ist es wesentlich schwieriger, Gültigkeit nachzuweisen, da die Gegenstandsnahe zum untersuchten Phänomen allein nicht ausreichend für Validität ist. Przyborski & Wohlrab-Sahr (2008, 38) konstatieren, dass Validität darauf beruhe, dass qualitative Methoden *„[...] an die Common-Sense-Konstruktionen der Untersuchten anknüpfen und auf den alltäglichen Strukturen bzw. Standards der Verständigung aufbauen.“* Es werden gemeinsame Bedeutungszuschreibungen und Ansichten herauskristallisiert, die somit als Basis für die Erhebung und Interpretation der Daten dienen.

Objektivität ist mit Sicherheit das am schwierigsten zu erreichende Gütekriterium. Selbst in der quantitativen empirischen Sozialforschung kann der Einfluss des Forschers nicht gänzlich vermieden werden. In der qualitativen Forschung ist dies in aller Regel durch den direkten Kontakt zum Beforschten sowie die hohe Interpretationsleistung durch den Forscher noch schwieriger. Allerdings gilt auch hier, dass die intersubjektive Überprüfbarkeit so weit wie möglich hergestellt werden sollte. Dies kann durch die Formalisierung aller Erhebungs- und Analyseschritte geschehen (vgl. Przyborski & Wohlrab-Sahr 2008, 42-45). Die exakte Beschreibung aller Erhebungs- und Analyseschritte erfolgt in den nachfolgenden Kapiteln.

In der qualitativen empirischen Sozialforschung kommen weitere Gütekriterien hinzu: die *„empirische Verankerung der Theoriebildung und -prüfung“*, die *„Limitation, also die Explikation der Reichweite der eigenen Ergebnisse“*, die *„reflektierte Subjektivität“*, die *„Kohärenz der Theorie“* und die *„Relevanz sowohl der Fragestellung als auch der entwickelten Theorie“* (Lüders 2011, 81). All diese Kriterien sollen in der vorliegenden Arbeit Eingang finden. Oben ist die Subjektivität reflektiert und sind die Einflussfaktoren allgemein diskutiert worden. Ebenfalls wird die theoretische Fundierung gewährleistet, indem einerseits Hypothesen theoriegeleitet aufgestellt wurden und andererseits die empirischen Ergebnisse mit der Theorie in Bezug gesetzt werden. Auf die Limitation der Ergebnisse und die Relevanz der Fragestellung sowie der Theorie wird in Kapitel 10.5, 11 und 12 eingegangen werden.

Qualitative Forschung orientiert sich im Wesentlichen am interpretativen Paradigma, d. h. Situationsdefinitionen und Handlungen sind Interpretationen, die beständig überarbeitet und um- bzw. neu formuliert werden. Es geht mehr um das Verstehen denn um das Erklären von Handlungen (vgl. Schnell et al. 2008, 85ff). Während die Forschungslogik im quantitativen Forschungsdesign der Deduktion folgt, es in diesem Fall also um

Theorieprüfung geht, arbeitet qualitative Forschung induktiv und abduktiv, also theoriegenerierend und innovativ schließend (vgl. Froschauer & Lueger 2009, 205-208). Eigentlich sind jedoch alle drei Verfahren in der qualitativen Forschung nur bedingt brauchbar. Bei der Deduktion nämlich muss das Wissen aufgrund der theorieprüfenden Ausrichtung schon vorhanden sein. Dieses Verfahren produziert somit keine neuen Erkenntnisse. Bei der Induktion handelt es sich wiederum nur um eine Wissenserweiterung und -absicherung ohne Anspruch auf allgemeine Gültigkeit, obwohl versucht wird, von Einzelbeobachtungen auf allgemeine Zusammenhänge zu schließen, also zu generalisieren. Das zuletzt genannte Verfahren, die Abduktion, basiert auf überraschenden Ergebnissen, für die eine unbekannte Regel zur Erklärung aufgestellt wird, und ist damit sehr riskant (vgl. Froschauer & Lueger 2009, 205-208; Kelle & Kluge 2010, 23-26; Przyborski & Wohlrab-Sahr 2008, 45). Abduktive Schlüsse müssen immer mit Vorsicht interpretiert werden, da sie als Kombination aus altem Wissen und neuen Erfahrungen nur Vermutungen bleiben, die noch überprüft werden müssen. Deshalb ist es notwendig, alle drei Verfahren miteinander zu kombinieren: Die Basis bildet die Abduktion, scheinbar abwegige Vermutungen sollten nicht vorschnell ausgeschlossen, sondern ernst genommen werden; aus diesen abduktiven Schlüssen können im nächsten Schritt deduktive Konsequenzen abgeleitet werden, es handelt sich hierbei aber vielmehr um eine induktive Beurteilung; im dritten Schritt, der Induktion, werden die deduktiven Schlussfolgerungen systematisch mit den empirischen Materialien konfrontiert und überprüft, hieraus werden dann induktive Schlüsse gezogen (vgl. Froschauer & Lueger 2009, 205-208; Kelle & Kluge 2010, 23-26; Przyborski & Wohlrab-Sahr 2008, 45). *„Je nach Übereinstimmung dieser induktiv gewonnenen Schlussfolgerungen mit den deduktiv abgeleiteten Vorhersagen über Konsequenzen der abduktiv gewonnenen Theorie (sowie deren Bedeutung für die Theorie insgesamt) beurteilt man die Brauchbarkeit der abduktiven Ausgangsannahmen“* (Froschauer & Lueger 2009, 208). In der vorliegenden Forschungsarbeit wurde genau diese Kombination der drei Verfahrensweisen verfolgt.

7.2 Datenquellen des Forschungsprojektes

In der internationalen Migrationsforschung gibt es eine große Menge Sekundärdaten, die sich jedoch im Wesentlichen auf die Zahl der Ein- und Ausreisen, die Aufenthaltsdauer, Einreisedokumente (Aufenthaltsstatus), die Nationalität, den Migrationszeitpunkt und – in manchen Ländern – den Bildungsstand beschränken. Solche Daten werden zumeist über Grenzkontrollen von Land-, Luft- und Seewegen ermittelt. Inzwischen werden aber auch in Zensusdaten und anderen Erhebungen Daten zu Herkunft, Nationalität, Bildungsgrad und Aufenthaltsdauer abgefragt. Leider sind diese Daten in der Regel nicht generell miteinander vergleichbar – wie oben schon erwähnt –, da die Erhebungsmethoden und Definitionsgrundlagen verschieden sind und deren Informationstiefe sehr variiert (vgl. BAMF 2011; Coleman 1994; Halsey 1988; IOM 2011; Matzner 2012; Rühl & von Gostomski 2012; Stockmann & Meyer 2010; Terrazas 2009; Thomas 1963, 511; UNESCO 2002, 2008; Zlotnik 2009, 300-303). Aus diesem Grund müssen, wie bereits angesprochen, eigene empirische Daten erhoben werden.

Zur Bearbeitung der genannten Forschungsziele werden folgende Datenquellen herangezogen, die nachfolgend in Kapitel 7.3 im Einzelnen erläutert werden:

1. Sekundärquellen

- Alumni-Datenbanken der Universitäten Jos und Port Harcourt und ausgewählte Alumni aus Ibadan, da dort keine vollständige Datenbank existiert
- Zensusdaten der Federal Republic of Nigeria⁵²
- weitere nicht amtliche Datenquellen internationaler Organisationen wie der ILO, der OECD, der UNO und der Weltbank
- amtliche Einwanderungsstatistiken aus Deutschland
- amtliche Statistiken aus Großbritannien (z. B. Immigration Statistics) und den USA (z. B. der American Community Survey des US Census Bureau und Statistiken des Department of Homeland and Security)
- Datenbanken von Migrantennetzwerken, Diaspora-Organisationen und nigerianischen Botschaften

Die Sekundärquellen dienen vor allem der Ergänzung – derjenigen Variablen, die erhältlich sind und daher nicht empirisch erhoben wurden, vor allem strukturelle Daten betreffend – und des Vergleichs mit den selbst erhobenen Daten.

⁵² An dieser Stelle muss nochmals auf die Unsicherheiten der nigerianischen Zensusdaten verwiesen werden, weshalb ein besonderer Umgang erforderlich ist. Zensusdaten werden in Nigeria häufig hinsichtlich der absoluten Bevölkerungszahl gefälscht, weshalb die tatsächliche Bevölkerungszahl eher niedriger angenommen werden muss (siehe oben).

2. Primärquellen

- explorative Experteninterviews mit Universitätsangehörigen, unter anderem der Verwaltung und der Alumni-Büros
- eigene Onlinebefragung nigerianischer Universitätsabsolventen (Alumni)
- eigene Onlinebefragung von Mitgliedern der nigerianischen Diaspora in Deutschland, Großbritannien und den USA (z. B. von Mitgliedern der *Igbo Community South-West Germany e. V.*, der *Nigerians in Diaspora Organisation Germany e. V.*, der *National Association of Nigerian Communities – UK* und der *Association of Nigerians Abroad (USA)*)
- offene Leitfadenterviews mit Nigerianern in der Diaspora

7.3 Fallauswahl und Erhebung

Als eine Methode der Datenerhebung ist in dieser Arbeit die Onlinebefragung zu nennen, die als Web-Survey durchgeführt wurde, d. h. es wurde per E-Mail ein Anschreiben mit einem entsprechenden Link auf einen Webserver verschickt, auf welchem dann direkt der Fragebogen als Programm ausgeführt wurde (vgl. Schnell et al. 2008, 377). Diese Vorgehensweise bietet für das Forschungsprojekt zahlreiche Vorteile, vor allem aufgrund der optimalen Erreichbarkeit der Zielgruppe, der schnellen und einfachen Durchführbarkeit für die Befragten und der zeit- und ortsunabhängigen Befragungsmöglichkeit (Schnell et al. 2008, 377). Hinzu kommt, dass auch Inhalts- und Metadaten automatisch mit erhoben werden können, z. B. Befragungszeitpunkt, -dauer und ggf. Unterbrechungen (siehe Pötschke 2009, 75ff; Zerback et al. 2009, 15-16). Da es sich bei den Alumni um eine relativ kleine, klar definierte Grundgesamtheit handelt, deren E-Mail-Adressen bekannt sind, scheint die Onlinebefragung eine angemessene Untersuchungsmethode für dieses Projekt zu sein (vgl. Bandilla 2005, 132). Außerdem sind Hochschulabsolventen in der Regel sehr mobil, sodass eine postalische Zustellung der Fragebögen zahlreiche Ausfälle verursacht hätte, zumal die postalischen Adressen in den meisten Fällen nicht bekannt sind. Auch für soziale Netzwerke eignen sich Onlinebefragungen gut, da diese häufig global über die Internetkommunikation organisiert sind und eine Rekrutierung von Befragten somit einfacher ist (vgl. Baur & Florian 2009, 109ff; Maurer & Jandura 2009, 64-66)⁵³.

Des Weiteren wurden explorative Experteninterviews an den genannten Hochschulen in Nigeria durchgeführt. Als Experten gelten Personen, die über ein spezifisches Rollenwissen verfügen; in diesem Fall sind dies hochrangige Universitätsangehörige,

⁵³ Um eine möglichst hohe Qualität der Daten zu sichern, wird die so genannte „*Tailored Design Method*“ nach Dillman (2007) angewendet.

beispielsweise die Direktoren der Alumni-Büros der Universitäten Ibadan, Jos und Port Harcourt, aber auch Universitätsangehörige mit bestimmten Zuständigkeiten (z. B. aktiv in der Absolventenbetreuung oder Studienberater). Mithilfe der Experten können Kenntnisse über Abläufe, Regeln und Mechanismen im universitären Zusammenhang gewonnen werden, über die diese Personen aufgrund ihrer Rolle verfügen. Es können weitere Perspektiven des Experten befragt werden, z. B. das Deutungs- und das Kontextwissen⁵⁴. Die drei verschiedenen Formen des Expertenwissens können in einer Untersuchung miteinander verschränkt werden (siehe Welker & Matzat 2009, 42-44). Daher eignen sich explorative Interviews mit Experten hervorragend für die Vorbereitung einer quantitativen Befragung, wie in dieser Arbeit geschehen.

Die offenen Leitfadeninterviews mit Migranten in den Zielländern vor der Erstellung des zweiten Fragebogendesigns dienten zum einen der inhaltlichen Vorbereitung des Fragebogens im Sinne der Exploration, wobei besonders großer Wert darauf gelegt wurde, dass die Interviewpersonen den Sachverhalt in eigene Worte fassen konnten. Dadurch wurden spezifische Probleme und Problemdimensionen deutlich, die dann im Interview vertieft werden konnten (vgl. Przyborski & Wohlrab-Sahr 2008, 131f). Die so gewonnenen Erkenntnisse zu spezifischen Themen, die hinsichtlich einer Migration Bedeutung entwickeln, flossen dann bei der Erstellung des Onlinefragebogens ein. Wiederum wurden so einzelne Migrationsbiographien exakt nachgezeichnet (Durchführung weiterer Leitfadeninterviews während der Onlineerhebung), um die quantitativen Ergebnisse qualitativ zu ergänzen und zu überprüfen, da insbesondere die Motive für eine Migration und die damit verbundenen Hoffnungen mit quantitativen Methoden nur unzureichend erfasst werden können. Dabei orientierte sich der Leitfaden an den Kriterien für die Durchführung teilstrukturierter Leitfadeninterviews, und zwar wurde Offenheit durch offene Fragestellungen gewährleistet, gleichzeitig wurden jedoch spezifische Themenblöcke ausgewählt, die für dieses Forschungsthema relevant sind. Wann immer sich die Gelegenheit bot, wurde auf Themen, die vom Interviewpartner eingebracht wurden, eingegangen (vgl. Przyborski & Wohlrab-Sahr 2008, 138f; Schnell et al. 2008).

⁵⁴ Der Begriff „Wissen“ ist sehr vielschichtig und kann verschiedene Bedeutungen haben, auf die an dieser Stelle nicht ausführlich eingegangen werden kann (Meusburger 1998, 59-67, Przyborski & Wohlrab-Sahr 2008, 132). Das Expertenwissen im Experteninterview „liefert [...] Zusatzinformationen für eine Untersuchung, bei der die Experten nicht die eigentliche Zielgruppe darstellen“ (Przyborski & Wohlrab-Sahr 2008, 132-133).

7.3.1 Web-Survey 1: Alumni

In den nachfolgenden Teilkapiteln wird auf die Vorbereitung und Durchführung des ersten Web-Surveys im Detail eingegangen werden. Hierbei wird ersichtlich welchen Schwierigkeiten begegnet wurde und welche inhaltlichen Schwerpunkte gesetzt worden sind.

7.3.1.1 Technische Details

Als Grundlage der ersten Erhebung (Web-Survey mit Alumni) dienten die Alumni-Datenbanken der drei ausgewählten Universitäten Nigerias. Allerdings waren diese sehr unterschiedlich in Umfang und Aktualität, da die aktive Alumni-Arbeit erst aufgenommen worden war und die Daten noch nicht digital verfügbar waren. Die Universität Jos erwies sich in dieser Hinsicht als fortschrittlicher als die beiden anderen Universitäten: Hier war immerhin eine Datenbank von ca. 18.000 Alumni verfügbar. Allerdings waren darin die E-Mail-Adressen von nur 2.314 Alumni enthalten. Für die Universität Ibadan existierte keinerlei Datenbank der Absolventen, weshalb in diesem Fall nur die Möglichkeit der Sammlung von E-Mail-Adressen über direkte Kontakte zu Dozenten der Universität Ibadan verblieb. Dadurch konnten 264 E-Mail-Adressen von Absolventen ermittelt werden. Die Universität Port Harcourt verfügte ebenfalls noch nicht über eine Datenbank, jedoch waren handschriftliche Angaben zu Absolventen verfügbar, die zunächst digitalisiert werden mussten. Die Eingabe erfolgte durch über das Projekt finanzierte Werkvertragsnehmer. So wurde für die Universität Port Harcourt eine Datenbank von 1.982 Absolventen (mit E-Mail-Adressen) angelegt.

Zunächst wurde ein digitaler Fragebogen in Form eines Web-Survey mit dem Programm EFS Survey erstellt (zur Fragebogenkonstruktion vgl. Kapitel 7.3.1.2). Zuvor war eine Fragebogenberatung bei GESIS (Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften) durchgeführt worden. Nach der vollständigen Programmierung und Überarbeitung wurde mit zwei hoch qualifizierten Nigerianern in Deutschland ein Pretest durchgeführt. Hierbei wurde die „Think-aloud“-Technik angewendet (siehe hierzu Bandilla 2005; Dillman 2007). Die daraus gewonnenen Erkenntnisse führten zu einer leichten Überarbeitung des Web-Survey, bevor dieser in seiner endgültigen Fassung freigeschaltet wurde. Ein Anschreiben mit dem entsprechenden Link wurde per E-Mail an die insgesamt 4.560 Absolventen verschickt. Die Befragung lief vom 19. November 2010 bis zum 31. März 2011. Am 03. und am 17. Dezember erfolgte jeweils eine Erinnerung zur Teilnahme am Web-Survey. Nach dem 31. März 2011 war keine weitere Teilnahme möglich. Es zeigte sich, dass zahlreiche E-Mail-Adressen entweder fehlerhaft oder veraltet waren, da insgesamt 1.696 E-Mails unzustellbar

waren („mail delivery returned to sender“). Dadurch musste die Grundgesamtheit von insgesamt 4.560 auf 2.874 Absolventen bereinigt werden.

Während der Erhebungsphase wurden zahlreiche Rückfragen gestellt, zum einen zur Person der Forscherin selbst sowie zu deren Forschungsinteressen. Andere Absolventen teilten mit, sie hätten bisher nicht teilgenommen, weil die Filtereinstellungen ihres E-Mail-Browsers die E-Mail als Spam klassifiziert hätten. Dieser Hinweis ist sehr wichtig, da dies ein Faktor für die geringe Rücklaufquote ist. Andere bat man darum, erneut erinnert zu werden, da sie gerne teilnehmen würden, jedoch zum entsprechenden Zeitpunkt keine Zeit hätten. Wiederum andere bedankten sich für das Forschungsinteresse und wünschten viel Erfolg für den weiteren Verlauf des Projektes. Einige gaben Hinweise auf technische Schwierigkeiten bei der Teilnahme, z. B. in Bezug auf Browsereinstellungen, infrastrukturelle Hemmnisse und Passworteingabefehler, bzw. meldeten sich, weil Unklarheiten beim Verständnis von Fragen oder Filterungen aufgetreten waren. Es gab jedoch auch negative Bemerkungen wie beispielsweise die Aufforderung, keine weiteren E-Mails zu senden. Den Hinweisen wurde, sofern dies möglich war, nachgegangen, um eine möglichst hohe Teilnehmerzahl zu erreichen. Dennoch blieb es bei einer Gesamtteilnehmerzahl von 244 Absolventen. Dies entspricht einem Rücklauf von 8%. Zu Beginn war von einer Rücklaufquote im Bereich von 10% bis 15% ausgegangen worden, da in der Literatur die geringen Teilnahmequoten von Web-Surveys bereits diskutiert werden. Gründe werden einerseits in den infrastrukturellen Voraussetzungen, andererseits in den persönlichen Fertigkeiten gesehen, die mit höherem Alter und geringerem Bildungsniveau tendenziell abnehmen. In diesem Projekt war davon ausgegangen worden, dass sowohl Alter als auch Bildungsstand nicht determinierend sein dürften, dafür aber der räumliche Kontext. Dies erklärt sich dadurch, dass ein Internetzugang in Nigeria noch nicht überall verfügbar bzw. die Qualität (Geschwindigkeit, Netzstabilität) unzureichend ist. Hier spielt insbesondere der Faktor der ungenügenden staatlichen Elektrizitätsversorgung, die in manchen Regionen Nigerias durch teilweise tage- bis wochenlange Ausfälle gekennzeichnet ist, eine Rolle. Daraus können Disparitäten in der Teilnahme resultieren, denn diejenigen mit einem höheren sozioökonomischen Status haben eher die Ressourcen für eine Teilnahme an der Befragung (z. B. Elektrizität durch private Stromversorgung (Generator), privater Internetzugang). Bei denjenigen, die ihren Wohnstandort zum Zeitpunkt der Befragung im Ausland hatten, wird aufgrund der infrastrukturellen Bedingungen ebenfalls eine höhere Teilnahmequote erwartet. Dies könnte dafür sprechen, dass es sich bei dem hohen Anteil an teilnehmenden Absolventen mit Auslandswohnsitz (10% – vgl. auch Kapitel 9.1) um eine Verzerrung der Ergebnisse handelt. Bei der Absolventenbefragung (Web-Survey 1) lag die Abbruchquote bei allen drei Universitäten bei nur knapp 30%. Dies ist vor allem auf die Beziehung zur Alma Mater zurückzuführen sowie

auf das generelle Interesse am Thema. Ein Grund für Abbrüche kann aber auch die ungenügende Infrastruktur sein, denn einige Teilnehmer beendeten die Umfrage nach einer Unterbrechung (ca. 6%). Es kann als Indiz für ein eher hohes Interesse an der Umfrage gewertet werden, dass trotz widriger infrastruktureller Voraussetzungen eine Teilnahme erfolgte. Der Abbruch trat zwar geringfügig öfter bei den ersten zwei Seiten auf, jedoch nicht so häufig wie bei der zweiten Umfrage (siehe Kapitel 7.3.2).

7.3.1.2 Aufbau des Fragebogens

Der Fragebogen war so aufgebaut⁵⁵, dass sich zunächst alle Absolventen angesprochen fühlen konnten, da die Fragen zuerst dem absolvierten Studium an der jeweiligen Universität galten (vgl. Anhang zu Kapitel 7.3.1). Hierbei wurden auch Informationen zu weiteren Abschlüssen an anderen Universitäten – auch im Ausland – erfragt. Im zweiten Abschnitt des Fragebogens wurden Fragen zum Wohnort, zum Erwerbsstatus und zum Beruf gestellt. Erst im letzten Drittel wurde auf sozioökonomische Variablen eingegangen, beispielsweise auf die Herkunft (auch das Bildungsniveau der Eltern und deren Berufe sowie die Berufe möglicher Geschwister) sowie auf Familienstand, Geschlecht, Alter, Religionszugehörigkeit und „Muttersprache“⁵⁶. Zuletzt wurde die Möglichkeit eines Feedbacks gegeben und ein Dank für die Teilnahme ausgesprochen. Diese Reihenfolge wurde gewählt, um einerseits Ausstrahlungseffekte zu verringern und andererseits einen möglichen Abbruch zu vermeiden bzw. erst spät zu verursachen, da insbesondere soziodemographische Fragen als heikel gelten (vgl. Porst 2011, 124ff).

Wenn Skalen zur Anwendung kamen, dann wurden in der Regel ungerade Skalen mit fünf Skalenpunkten verwendet (von links nach rechts). Lange und komplexe Fragen wurden vermieden, ebenso zweideutige Begriffe, Verneinungen etc. Es wurde versucht, die Antwortkategorien erschöpfend darzustellen; wo dies nicht möglich war, wurde ein halboffener Fragetypus gewählt, d. h. mit der Antwortkategorie „other, namely ...“ (siehe Anhang zu Kapitel 7.3.1 und 7.3.2) (vgl. Porst 2011, 81ff). In den Fällen, in denen Antwortvorgaben nicht möglich waren, da die Frage zu explorativ oder subjektiv war, wurde ein offener Fragetypus gewählt. Teilweise wurden offene Fragen auch zur Explikation angeboten.

⁵⁵ Für detaillierte Ausführungen zum Aufbau von Fragebögen siehe (Kirchhoff et al. 2008; Moosbrugger & Kelava 2007; Mummendey & Grau 2008; Porst 2011; Schnell et al. 2008).

⁵⁶ Anhand der Muttersprache kann eine ungefähre ethnische Einteilung erfolgen, da viele Sprachen von nur einer Ethnie gesprochen werden und daher mit Ethnien gleichgesetzt werden können.

7.3.2 Web-Survey 2: Nigerianische Migranten in den Zielländern

In diesem Teilkapitel und den dazu gehörenden Unterkapiteln erfolgt eine ausführliche methodische Diskussion zum zweiten Web-Survey. Auf technische Schwierigkeiten in der Umsetzung sowie Fragen zum Rücklauf wird eingegangen werden.

7.3.2.1 Technische Details

Zunächst wurde versucht, Kontakt aufzunehmen mit nigerianischen Organisationen in den Zielländern, um so Kontaktadressen von Migranten zu erhalten. Die Kontaktaufnahme gestaltete sich sehr schwierig. Zum einen, weil die Recherche zu solchen Organisationen über das Internet und über direkte Kontakte zu Nigerianern in den Zielländern erfolgen musste und sehr viele solcher Organisationen keinen Internetauftritt haben. Zum anderen waren die vorhandenen Homepages häufig veraltet, d. h. die Kontaktinformationen stimmten nicht mehr, weshalb auf diesem Wege nur sehr wenige Kontakte hergestellt werden konnten. Des Weiteren wurden von den Organisationen keine Kontaktdetails der Mitglieder herausgegeben, weshalb nur eine Kontaktaufnahme über das Schneeballverfahren möglich war. Infolgedessen fehlte jegliche Kontrolle und Kenntnis über eine Grundgesamtheit. Doppelte Teilnahmen konnten nicht ausgeschlossen werden, da eine Passwortvergabe aufgrund des Schneeballprinzips nicht möglich war. Daher wurde der Datensatz im Nachhinein auf doppelte Fälle hin überprüft und gegebenenfalls bereinigt. Das Schneeballsystem gründete in Deutschland auf 25, in Großbritannien auf 13 und in den USA auf 16 Initialkontakten. Diese wurden jeweils gebeten, die E-Mail an möglichst viele Nigerianer im jeweiligen Land weiterzuleiten, unabhängig von deren Qualifikationsniveau. Eine Selektion nach Hochqualifizierten hätte diesen Survey noch schwieriger gestaltet, wobei indirekt trotzdem eine Selektion erfolgte, denn bereits im Anschreiben wurden der Arbeitstitel des Forschungsprojektes und dessen Ziele benannt, sodass ersichtlich wurde, dass Hochqualifizierte die Zielgruppe des Projektes waren. Insgesamt nahmen 93 Personen an dem Web-Survey teil: 50 in Deutschland, 17 in Großbritannien und 26 in den USA. Die unterschiedlich hohe Teilnehmerzahl resultiert zum einen aus der Anzahl der Initialkontakte, zum anderen aus der Qualität der Kontakte, denn in Deutschland konnte aufgrund der räumlichen Nähe ein intensiverer Austausch zwischen der Forscherin und den Erstkontakten erfolgen. In den USA war der Austausch ebenfalls etwas intensiver, da im Vorfeld ein Forschungsaufenthalt von vier Wochen stattfand, bei dem Kontakte geknüpft und qualitative Interviews geführt wurden. Jedoch gestaltete sich in den USA (wie auch in Großbritannien) die Kontaktaufnahme anfangs sehr kompliziert, und nur über die Versammlung einer nigerianischen Dachorganisation, zu der die Forscherin eingeladen worden war, konnten Kontakte geknüpft

werden. In Großbritannien war der Forschungsaufenthalt gesplittet auf zwei kurze Aufenthalte, jedoch konnte leider kein Kontakt zu einer nigerianischen Organisation hergestellt werden, sodass hier alle Erstkontakte Privatleute sind. Daraus resultiert eine geringere Streuungsanzahl und vermutlich eine geringere Diversität, da private Kontakte sehr häufig aus einem ähnlichen beruflichen Umfeld rekrutiert werden. Hingegen weisen die Mitglieder in Organisationen häufig nur gemeinsame Interessen auf, nicht jedoch ähnliche oder gemeinsame Merkmale (z. B. in Bezug auf den Beruf).

Auch für die Migranten wurde ein Web-Survey mit dem Programm EFS erstellt. Dieser wurde von GESIS hinsichtlich Ausstrahlungseffekte, Filterführung, Fragestellung, Fragetypen etc. überprüft und beurteilt (zur Fragebogenkonstruktion siehe Kapitel 7.3.2.2). Danach erfolgten eine Überarbeitung und ein Pretest mit einem nigerianischen Migranten in den USA, ebenfalls mit der „Think-aloud“-Methode. Nach einer weiteren Überarbeitung erfolgte der Versand des Anschreibens mit dem Teilnahmelink zum Webserver des Survey an die Initialkontakte in den drei untersuchten Zielländern. Der Befragungszeitraum lief vom 18. Oktober 2011 bis zum 31. März 2012. Innerhalb des Befragungszeitraumes erfolgte eine zweimalige Erinnerung, indem wiederum die gesammelten Erstkontakte angeschrieben wurden. Nach Ablauf des Befragungszeitraumes waren keine weiteren Teilnahmen möglich. Der Befragungszeitraum wurde insgesamt verlängert, da die zwei Reisen nach Großbritannien erst im Februar und März 2012 stattfanden und dadurch erst dann weitere Kontakte geknüpft werden konnten.

Während der Erhebungsphase wurden auch bei dieser Befragung Rückfragen gestellt, allerdings weniger zur Person der Forscherin als vielmehr technischer Art. Wie sich herausstellte, führte die Nutzung unterschiedlicher Browser zu verschiedenen Darstellungsmodi, obwohl dieser Aspekt bei der Programmierung vorab berücksichtigt worden war und entsprechende Voreinstellungen vorgenommen worden waren. Da die Befragung als anonyme Umfrage durchgeführt wurde und keine Grundgesamtheit bekannt war bzw. ist, können keine Angaben zum Rücklauf gemacht werden. Aus dem Feldbericht wird ersichtlich, dass die meisten Abbrüche auf der ersten Seite, d. h. der Startseite, auf der das Projekt beschrieben und zur Teilnahme eingeladen wurde, erfolgten, gefolgt von der zweiten Seite, d. h. der Seite mit der ersten Frage zur Migrationsbiographie. Wenn im ersten Drittel kein Abbruch erfolgte, so wurde in der Regel die Befragung vollständig abgeschlossen. Die Abbruchquote lag in Deutschland bei 75% und in den USA und Großbritannien bei mehr als 85% bis 87%. Dieser häufige Abbruch auf der Startseite kann zum einen auf Programmierungsfehler oder Browser-Inkompatibilitäten zurückgeführt werden, da einige entsprechende Hinweise erfolgten. Zum anderen spricht der häufige Abbruch zu Beginn der Befragung dafür, dass einige zwar aufgrund der E-Mail neugierig

waren und auf den Link klickten, sich dann jedoch gegen eine Teilnahme entschieden. Darüber hinaus kann angenommen werden, dass viele Personen die E-Mail bekamen und sich als nicht Hochqualifizierte nicht angesprochen fühlten oder einfach Neugierde empfanden und daher trotzdem den Link aktivierten und so als Abbrecher in die Statistik aufgenommen wurden. Insgesamt beendeten nur drei Personen die Umfrage nach Unterbrechung, in diesen Fällen ist eine Unterbrechung also weniger auf infrastrukturelle Probleme zurückzuführen als auf Zeitknappheit oder mangelndes Interesse.

7.3.2.2 Aufbau des Fragebogens

Die Befragung wurde ähnlich konzipiert wie der erste Web-Survey mit Alumni, allerdings wurde zunächst auf die allen gemeinsame Eigenschaft des gleichen Ziellandes als Wohnsitz rekurriert (vgl. Anhang zu Kapitel 7.3.2). Demnach widmete sich der erste Fragenblock der Wohnbiographie der Migranten sowie ihren Motiven für die Emigration, der Rolle von Netzwerken bei der Emigration und zahlreichen Fragen zur Rückkehr, z. B. ob und warum eine Rückkehr geplant ist und wie konkrete Pläne aussehen. Im zweiten Teil der Umfrage wurden die sozialen Netzwerke erfragt, sowohl Fragen zu familiären als auch zu freundschaftlichen und beruflichen Kontakten fanden an dieser Stelle Eingang. Der nächste Themenblock widmete sich dem Transnationalismus, um das Ausmaß transnationaler Aktivitäten analysieren zu können. Es wurden Fragen zu Rücküberweisungen, Exporttätigkeiten und Heimatverbundenheit gestellt. Der letzte Teil der Befragung nahm die sozioökonomische Herkunft sowie die soziodemographischen Variablen in den Blick. Hierzu gehörten zunächst Fragen zur eigenen Erwerbssituation und dem persönlichen Bildungsstand sowie zum elterlichen Bildungsniveau und zu deren Berufe. Zum Schluss wurden ebenfalls Fragen zu Familienstatus, Geburtsort, Religionszugehörigkeit und „Muttersprache“ gestellt. Es wurden dieselben Maßstäbe der Fragebogenkonstruktion angewendet wie beim ersten Web-Survey (vgl. Kapitel 7.3.1.2).

7.3.3 Fehlerquellen und Diskussion

Mögliche Fehlerquellen sind einerseits technischer Art: Filterungen wurden falsch programmiert, und die Darstellungsmodi bzw. die Erreichbarkeit des Survey konnten nicht auf allen Browsern gleichermaßen gewährleistet werden. Eine fehlerhafte Filterführung kann zu Unverständnis und Abbruch führen. Im ersten Survey fiel solch eine falsche Filterführung leider erst im Laufe der Befragung auf, wurde dann zwar umgehend korrigiert, führte letztlich jedoch dazu, dass einige Variablen zur Auswertung nur bedingt brauchbar sind. Hinsichtlich

der Darstellungsmodi bzw. der Erreichbarkeit mit unterschiedlichen Browsern konnten bei eigener Überprüfung keine Probleme festgestellt werden, sodass die Ursachen unklar sind. Dies waren allerdings Probleme von Migranten in den USA und in Großbritannien, sodass angenommen werden kann, dass es eventuell länderspezifische Unterschiede gibt. Zum anderen können Zugriffsschwierigkeiten solchen Links zugrunde liegen, die bei Weiterleitung eventuell nicht vollständig kopiert wurden und deshalb fehlerhaft waren.

Es kann festgehalten werden, dass sich die Methode des Schneeballsystems für Web-Surveys nicht eignet, da aufgrund der „unklaren“ Herkunft der Umfrage und der damit einhergehenden Anonymität der Einladung noch weniger Teilnehmer rekrutiert werden konnten. Der direkte Versand an eine klar definierte Zielgruppe (gewonnen aus entsprechenden Datenbanken) scheint zielführender zu sein, wenngleich viele Rückfragen zur Forscherperson gestellt werden und sich hierbei das Problem der Anonymität in anderer Form äußert, indem nämlich die E-Mail häufig nicht ankommt, da sie als Spam klassifiziert wird. Gleichzeitig stellt sich in diesem Zusammenhang das Problem der veralteten oder fehlerhaften E-Mail-Adressen, die einen großen Anteil ausmachen können. Weitere technische Probleme sind vor allem für Nigerianer mit Wohnsitz in Nigeria zu vermuten, da hier der Internetzugang sehr eingeschränkt verfügbar und die Qualität (hinsichtlich Schnelligkeit und Unterbrechungen) zudem meist mangelhaft ist.

Weitere Fehlerquellen und Probleme inhaltlicher Art ergaben sich aus den Fragestellungen, die teilweise trotz der Pretests offensichtlich missverständlich sein konnten. So wurden Fragen entweder falsch beantwortet, was zu einer falschen Filterführung führen konnte, oder aber es kam zum Abbruch. In diesen Fällen kann eventuell aber auch ein anderer Grund verursachend sein: dass Onlineumfragen in der Regel schnell erledigt und Fragen daher nicht exakt gelesen, sondern nur überflogen werden. Dies zeigt, wie wichtig es (insbesondere für Onlineumfragen) ist, kurze, präzise formulierte Fragen zu stellen. Weiterhin konnte ein zu starker Detaillierungsgrad dazu führen, dass Antworten verweigert wurden („Item-non-response“-Problem), falsche Angaben gemacht wurden oder aber ein Abbruch der Umfrage erfolgte (siehe auch Schnell et al. 2008, 300). Dies betrifft insbesondere die Netzwerkabfrage im zweiten Web-Survey, in der sehr detailliert Kontakte erfragt wurden. Um Abbrüche zu vermeiden, wurde hier, wie auch bei anderen „heiklen“ Fragen, eine Verweigerung der Antwort toleriert. In den Pretests war darauf hingewiesen worden, dass die Umfragen eventuell von zu langer Dauer seien; dies lässt sich jedoch der Statistik zu den Abbrüchen nicht entnehmen, da nur selten in der Mitte des Survey ein Abbruch erfolgte. Frühzeitige Abbrüche konnten möglicherweise durch den vorhandenen Fortschrittbalken vermieden werden.

Es lassen sich weitere generelle Probleme im Einsatz von Web-Surveys benennen, z. B. die große Menge an Umfragen und damit die Flut an Anfragen, die zu einer ablehnenden Haltung führt, sowie der Verlust an Seriosität durch zahlreiche qualitativ mangelhafte und unprofessionelle Umfragen. Die Darlegung der Forschungsinteressen und des Umfragezwecks sowie die Zusicherung und Gewährleistung des Datenschutzes können ebenfalls als zentral herausgestellt werden, sind jedoch teilweise nicht leicht zu realisieren. Für die nigerianischen Migranten beispielsweise spielten Datenschutz und Umfragezweck eine größere Rolle als für die Universitätsabsolventen. Auch erwies es sich im Falle der Migranten als wesentlich schwieriger, eine gemeinsame Interessensbasis zu finden, die den Einzelnen zur Teilnahme motivieren konnte. Dies ist im Falle einer gemeinsamen Identität bzw. einer gemeinsamen Variable, die in sich weniger Heterogenität aufweist, leichter zu gewährleisten als bei einer sehr heterogenen Gruppe, wie dies bei den Migranten der Fall ist. Ebenfalls eine Rolle spielt in diesem Fall die Routine im Umgang mit dem Medium Internet, da selbst bei Universitätsabsolventen in Nigeria nicht vorausgesetzt werden darf, dass diese über umfangreiche Internetkenntnisse verfügen, wie Hinweise in Interviews ergaben. Außerdem nehmen die Fertigkeiten im Umgang mit dem Internet mit abnehmendem Bildungsniveau ebenfalls ab. Wie schon in der Literatur bemerkt worden ist, müssen die befragten Populationen eine sehr hohe Motivation und ein hohes Bildungsniveau sowie Internetaffinität aufweisen, um eine hohe Kooperationsbereitschaft zu erreichen (vgl. Schnell et al. 2008, 377). Obwohl dies für hoch qualifizierte Nigerianer im Vorfeld angenommen worden war, zeigen die Ergebnisse, dass dies nicht unbedingt zutreffend ist.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die Onlinebefragung zwar (aufgrund der finanziellen und personellen Ressourcen) die einzige Möglichkeit war, eine quantitative Befragung mit dieser Zielgruppe durchzuführen; die Anwendbarkeit eines quantitativen Designs muss in diesem Punkt trotzdem angezweifelt werden, denn es zeigte sich, dass die persönliche Kontaktaufnahme eine große Relevanz für die Teilnahmebereitschaft hatte. Die Heterogenität der Gruppe der nigerianischen Migranten beeinflusste die Teilnahmebereitschaft sehr, weshalb ein rein qualitatives Design für diesen Teil der Studie als ausreichend angesehen wird. Für die Absolventen eignet sich ein Web-Survey durchaus, hier ist der Forscher jedoch noch stärker auf die Kooperation mit den Universitäten angewiesen, um einen größeren Rücklauf und gesicherte Erkenntnisse mit größerer Relevanz und Repräsentativität zu erzielen.

7.3.4 Qualitative Interviews

Die Interviewpartner können im qualitativen Design über verschiedene Verfahren gewonnen werden. Hierbei handelt es sich in der Regel um bewusste und nicht zufällige Auswahlen. Das heißt jedoch nicht, dass die Partner nicht ebenfalls nach einem Kriterienkatalog ausgewählt werden. Allerdings wird insbesondere bei sozialen Netzwerkanalysen häufig auf das Schneeballverfahren zurückgegriffen, ausgehend von einer Person werden also weitere Interviewpartner gefunden. Dies erleichtert das Auffinden neuer Interviewpartner und den Prozess der Kontaktaufnahme, da häufig schon ein Austausch über die Erhebungssituation stattgefunden hat. Allerdings kann dieses Vorgehen auch falsche oder spezifische Erwartungen auslösen, und die Befragten können sich wechselseitig beeinflussen (vgl. Przyborski & Wohlrab-Sahr 2008, 72; Schnell et al. 2008, 294). In anderen Studien wird trotz methodologischer Risiken ebenfalls auf das Schneeballverfahren zurückgegriffen, beispielsweise in der Studie Sinattis (2011, 157) zu Rückkehrintentionen von Senegalesen. Um methodische Nachteile abzumildern, wurde bei Sinatti auf die Diversität der Interviewpartner hinsichtlich Alter, sozialer Herkunft, Bildungsniveau, Auslandsaufenthalt und der Dauer der Rückkehr geachtet. Im vorliegenden Forschungsprojekt wurde ebenfalls versucht, eine gewisse Diversität hinsichtlich Alter, Geschlecht, Beruf, Ethnie und Religion zu gewährleisten. Jedoch stellte sich heraus, dass die Diversität bei den beiden letztgenannten Variablen (Ethnie und Religion) am schwierigsten zu verwirklichen war und letztlich nicht gelungen ist.

Auch persönliche Kontakte können einen Zugang zum Forschungsfeld eröffnen, sind jedoch mit Vorsicht zu behandeln, da Selbstverständlichkeiten nicht angesprochen werden, Offenheit und Vertrauen eventuell nicht gegeben sind und der Forscher bei der Interpretation befangen ist. Weitere Möglichkeiten zur Gewinnung von Interviewpartnern sind die direkte Kontaktaufnahme vor Ort oder über das Telefon, über E-Mails, Institutionen, Anzeigen, Handzettel und Briefe. Je nachdem, welche Ressourcen zur Verfügung stehen und welche Zielgruppe befragt werden soll, muss das richtige bzw. mögliche Instrument ausgewählt werden (vgl. Przyborski & Wohlrab-Sahr 2008, 73). In diesem Forschungsprojekt wurden Formen der Kontaktaufnahme kombiniert, um so zu einem möglichst breiten Spektrum an Interviewpartnern zu gelangen. Die Auswahl der Experten für die explorativen Interviews erfolgte gezielt, d. h. über deren Funktion bzw. Position. Es muss jedoch einschränkend hinzugefügt werden, dass die gewählten Experten nicht immer selbst bereit waren, ein Interview zu geben, sondern die Interviewanfrage an einen Vertreter delegierten.

Experteninterviews wurden nur in Nigeria zur Exploration vor Beginn der eigentlichen Feldarbeit durchgeführt. Hierzu wurden Mitarbeiter der drei ausgewählten nigerianischen Universitäten, die im Wesentlichen mit der Betreuung von Absolventen betraut sind,

ausgewählt. Die Auswahl der Interviewpartner für die qualitativen Leitfadenterviews ergab sich zum einen über nigerianische Migrantennetzwerke, persönliche Kontakte und das Schneeballverfahren. Zunächst wurden nigerianische Migrantennetzwerke sowohl telefonisch, per E-Mail als auch postalisch kontaktiert. Gleichzeitig erfolgte die Kontaktaufnahme zu solchen Netzwerken über persönliche Kontakte, was sich als die ergiebigste Form der Kontaktaufnahme erwies. Hierüber konnten dann direkt Interviewpartner gewonnen werden, die wiederum weitere Kontaktpersonen vermittelten. Die Zielgruppe lautete: hoch qualifizierte Nigerianer in Deutschland, Großbritannien und den USA, die bei Interviewdurchführung mindestens ein Jahr oder länger im Zielland wohnhaft sind. Die genaue Anzahl sowie die Personenauswahl standen zu Beginn des Forschungsprozesses nicht fest, sondern ergaben sich wie beim „*theoretical sampling*“ sukzessive im Verlauf des Forschungsprozesses (vgl. Froschauer & Lueger 2009, 215; Gibson & Brown 2009, 56; Kelle & Kluge 2010, 50-55; Przyborski & Wohlrab-Sahr 2008, 178). Einzig das oben genannte Auswahlmerkmal war zu Beginn festgelegt worden, wobei durchaus auch andere Personen (mit geringerem Bildungsniveau) interviewt wurden, da sich das Bildungsniveau nicht immer schon vor dem Interviewtermin klären ließ. Dadurch wurde die Offenheit des Untersuchungsdesigns gewährleistet, ein Stichprobenplan wurde vorab nicht erstellt. Ebenfalls war die Dauer des Erhebungsprozesses nicht klar umrissen, da das Feld vor der Feldarbeit noch nicht überblickt werden konnte und sich viele Interviewmöglichkeiten erst im Laufe des Erhebungsprozesses ergaben (vgl. Froschauer & Lueger 2009, 215; Gibson & Brown 2009, 56; Kelle & Kluge 2010, 50-55; Przyborski & Wohlrab-Sahr 2008, 178). Es wurde versucht, die Varianz des Feldes auszuloten, und es wurde nicht, wie in manchen Mixed-Methods-Designs üblich, eine gezielte Fallauswahl getroffen, wobei dies – auch aufgrund der Verfahren zur Kontaktaufnahme – einigen Beschränkungen unterlag, die nur bedingt ausgeräumt werden konnten. Die Zahl der Interviews beträgt insgesamt 71 (davon sechs explorative Experteninterviews und 65 Leitfadenterviews) und hatte nur zum Ziel, kontrastierende Fälle zu finden. Auf die Gefahr, in bestimmten Netzwerkstrukturen verhaftet zu bleiben, weisen Przyborski & Wohlrab-Sahr (2008, 181) zu Recht hin. Als eine Lösung dieses Problems sehen die Autoren die Kombination verschiedener Sampling-Verfahren an (vgl. Gibson & Brown 2009, 57f; Kelle & Kluge 2010, 50f; Przyborski & Wohlrab-Sahr 2008, 176f). Dies konnte gewährleistet werden, indem Interviewpartner sowohl über Migrantennetzwerke als auch über das Schneeballverfahren sowie persönliche Kontakte gewonnen wurden. Für den Feldzugang war die Herstellung einer Vertrauensbasis von besonderer Relevanz, bestenfalls über Kontaktpersonen (von Migrantenorganisationen, über Interviewpartner oder persönliche Kontakte), die den Feldzugang ermöglichten und geeignete Zielpersonen vermitteln konnten (vgl. Lamnek 2010, 653).

7.3.4.1 Explorative Experteninterviews

Die explorativen Experteninterviews mit hochrangigen Universitätsangehörigen der nigerianischen Universitäten Ibadan, Jos und Port Harcourt wurden im März 2010 bei einem vierwöchigen Feldaufenthalt in Nigeria durchgeführt. Die Kontakte waren vorab über E-Mail mit Universitätsangehörigen geknüpft worden, in Abhängigkeit von deren Position und dem damit erwarteten Zugewinn hinsichtlich der Themenstellung. Hierbei dienten die Homepages der Universitäten als Hauptinformationsquelle von Kontaktadressen, außerdem wurden persönliche Kontakte herangezogen, die geeignete Adressen vermitteln konnten. Während des Feldaufenthaltes erwies sich der Feldzugang nicht weniger kompliziert als von Deutschland aus. Trotz einer persönlichen Kontaktperson vor Ort und der schon geknüpften Kontakte, mit denen Interviews durchgeführt wurden, war es nicht einfach, weitere Interviewpartner zu gewinnen. Insbesondere in Port Harcourt stieß die Interviewerin auf wenig Interesse an der bzw. Motivation für die Interviewteilnahme. Es musste regelmäßig auf Gesprächstermine gewartet werden; selbst wenn diese vorab vereinbart worden waren, konnte es passieren, dass ganze Tage erfolglos blieben. Immerhin konnte die nigerianische Kontaktperson aufgrund des kulturellen Wissens über gewisse Regeln (z. B. wann und in welcher Höhe ein Handgeld üblich ist und wie dieses verhandelt und übergeben wird) einige Kontakte vermitteln, die ansonsten nicht entstanden wären. Im Feld zeigte sich, dass dieses für eine weiße Europäerin besonders unzugänglich ist, einerseits aufgrund der Herkunft (weiße Europäerin), andererseits wegen des Geschlechts und des Alters sowie der beruflichen Position, da das nigerianische Gesellschaftssystem noch traditionell hierarchisch und paternalistisch aufgebaut ist. Die Experteninterviews wurden mithilfe eines Leitfadens durchgeführt (vgl. Anhang zu Kapitel 7.3.4). Inhaltlicher Schwerpunkt war die Migration von Hochqualifizierten aus Sicht der Experten.

7.3.4.2 Leitfadeninterviews mit nigerianischen Migranten

Die leitfadengestützten Interviews mit hoch qualifizierten nigerianischen Migranten in Deutschland, Großbritannien und den USA wurden zwischen Mai 2011 und März 2012 geführt, beginnend in Deutschland im Mai 2011 mit den ersten Interviewpartnern, die sich über persönliche Kontakte ergaben. Im August und September 2011 erfolgte dann ein vierwöchiger Aufenthalt in den USA (Atlanta und Dallas). Es wurden Atlanta (in Georgia) und Dallas (in Texas) ausgewählt; einerseits, weil diese beiden Städte in zwei der fünf US-Bundesstaaten liegen (Texas, New York, Maryland, Kalifornien und Georgia), die die größte Zahl an nigerianischen Migranten aufweisen (MPI 2011), andererseits aus forschungspragmatischen Gründen. Zu diesen Gründen zählte vor allem die gelungene

Kontaktaufnahme zu einer nigerianischen Dachorganisation in Atlanta, die eine Einladung der Interviewerin zur Beantragung eines Auslandsstipendiums zustimmte. Die Interviewpartner konnten in Atlanta im Wesentlichen über die nigerianische Dachorganisation rekrutiert werden, und teilweise wurden über das Schneeballverfahren weitere Kontakte vermittelt. Dadurch wurde ein relativ breites Spektrum an hoch qualifizierten nigerianischen Migranten in Bezug auf Alter, Ethnie und berufliche Position abgedeckt. Gleichzeitig herrscht in derartigen Organisationen häufig eine Dominanz von Männern, da Frauen in solchen Organisationen seltener vordergründig aktiv sind, sondern mehr im Hintergrund (z. B. in Form von Kochen bei Veranstaltungen) die Arbeit solcher Organisationen unterstützen. Des Weiteren handelte es sich in Atlanta immer um gut integrierte Migranten, die schon relativ lange in den USA leben. In Dallas erfolgte die Kontaktaufnahme im Wesentlichen über persönliche Kontakte, sodass die Auswahl der Interviewpartner leichter gesteuert werden konnte und mehr Frauen ausgewählt werden konnten, um die männliche Überrepräsentation auszugleichen. Es zeigte sich, dass es deutliche geschlechterspezifische Disparitäten gibt, nicht nur in der Rekrutierung selbst, wie in Kapitel 10 ausführlich analysiert und diskutiert werden wird.

Die Interviews hatten zum Ziel, einen Eindruck über die tatsächlichen Motive und Vorstellungen nigerianischer Migranten sowie zu deren Verständnis von „home“ zu erlangen, das quantitativ nur begrenzt abgefragt werden kann. Daher wurde inhaltlich der Fokus auf deren Motivationen und Beweggründe für die Migration sowie deren Rückkehrintentionen gelegt (vgl. Anhang zu Kapitel 7.3.4). Ebenso zentral waren außerdem transnationale Aktivitäten, d. h. es sollte in Erfahrung gebracht werden, wie transnational nigerianische Migranten sind und welche Unterschiede zwischen den untersuchten Destinationsländern erkennbar sind. Soziale Netzwerke, die dem Erkennen und Analysieren sozialer Beziehungen und ortsbezogener Migrationserfahrungen dienen, können besonders gut mit qualitativen Verfahren erhoben und analysiert werden. Nach Hardwick (2008, 173) haben solche Methoden das Potenzial, *„[...] to help scholars understand more about how social, economic, and cultural processes help shape immigrant settlement patterns, and how these interrelated processes and relationships contribute to the adjustment and adaption of new immigrants through time and in space“*.

Die Interviews wurden alle, mit Ausnahme eines einzigen Telefoninterviews, persönlich – „face to face“ – durchgeführt. Durch den Aufbau einer persönlichen Beziehung konnte Vertrauen geschaffen und auf den Interviewpartner eingegangen werden, ebenfalls konnte die Ernsthaftigkeit des Forschungsvorhabens demonstriert werden (vgl. auch Gibson & Brown 2009, 94). Diese Faktoren haben sich als sehr bedeutsam im Forschungsprozess erwiesen. Bei den qualitativen Interviews werden verschiedene Interviewformen

unterschieden: das episodische, narrative, problemzentrierte, fokussierte, rezeptive und das Intensivinterview (vgl. Lamnek 2010, 326ff). Im vorliegenden Forschungsprojekt handelt es sich um problemzentrierte bzw. fokussierte Interviews. Diese Interviewform ist demnach nicht so offen wie beispielsweise ein narratives Interview, sondern orientiert sich an dem zuvor erstellten Konzept zu den Motiven für eine Auswanderung, den möglichen Hilfestellungen, Erwartungen und Erfahrungen sowie den möglichen Rückkehrabsichten nigerianischer Migranten. Die Fragen waren möglichst offen gehalten und wurden nach einer kurzen Einleitung ins Thema sowie einer Erklärung des Interviewablaufs gestellt. Selbstverständlich wurde darauf hingewiesen, dass die Interviews absolut vertraulich und anonym behandelt werden. Es wurde versucht, die Interviewpartner zu Erzählsequenzen anzuregen und auf neue Themen, die von den Interviewpartnern selbst angesprochen wurden, einzugehen. Um alle wichtigen Themenbereiche abzudecken, wurde ein Leitfaden benutzt, der im Laufe der Erhebung angepasst wurde. Nach den Interviews wurden immer kurze Protokolle zur Interviewdokumentation angefertigt. Darin enthalten sind der Ort und die Uhrzeit des Interviews, die Atmosphäre, die Anwesenden und teilweise weitere Details, die vor oder nach dem Interview angesprochen wurden (vgl. Lamnek 2010, 326ff).

7.4 Auswertungstechniken im Forschungsprojekt

In den folgenden Teilkapiteln wird im Detail auf die verschiedenen quantitativen und qualitativen Verfahren eingegangen werden. Hierbei stehen die qualitativen Verfahren im Mittelpunkt, da den qualitativen Interviews in diesem Projekt eine größere Bedeutung zukommt und die quantitativen Daten aufgrund ihres begrenzten Umfangs eine umfassende statistische Auswertung ausschließen.

7.4.1 Quantitative Verfahren

Aufgrund der kleinen Fallzahl der Web-Surveys können keine komplexen statistischen Analysen durchgeführt werden. Im Wesentlichen werden Häufigkeitsauswertungen zur Beschreibung des Samples und Kreuztabellen zur Analyse angewendet. Des Weiteren wird eine Typisierung durchgeführt, jedoch nicht auf der Basis einer Clusteranalyse, sondern „händisch“ ermittelt, indem nach bestimmten Variablen Häufigkeitsauswertungen durchgeführt werden und dann eine Beschreibung der Gemeinsamkeiten der Fälle innerhalb der einzelnen Typen sowie eine Abgrenzung zwischen den Typen erfolgen. Diese einfache Form der Typisierung ist aufgrund der kleinen Fallzahl und der nur geringen Zahl der abhängigen Variablen möglich. Abhängige Variablen sind: aktueller Wohnort, Auslandserfahrung (Auslandsstudium, -reisen, berufliche Auslandserfahrung) und

Auslandsnetzwerke (private Kontakte im Ausland). Je nach Variablenausprägung, die zuvor für jeden Typus festgelegt wurde, erfolgte eine Einordnung der einzelnen Fälle (siehe Kapitel 9.1.7).

7.4.2 Qualitative Verfahren

Nachfolgend wird auf alle Teilschritte der qualitativen Auswertung im Detail eingegangen. Im Zuge dessen werden verschiedene Möglichkeiten der Auswertung aufgezeigt und begründet warum in diesem Projekt eine bestimmte Vorgehensweise gewählt wurde.

7.4.2.1 Transkription

Es wurde jeweils das gesamte Interview transkribiert. Hierbei wurde die gesprochene Sprache übernommen und nicht berichtigt. Unterbrechungen, Lachen oder sonstige Äußerungen wurden kenntlich gemacht. Wenn Sequenzen nicht klar waren oder nicht verstanden wurden, so wurden diese im Transkript rot dargestellt. Fehler in den Transkripten wurden bei einer zweiten Durchsicht korrigiert. Relevant für die Auswertung war, dass die Interviews zunächst nicht anonymisiert waren, da insbesondere die Herkunfts-, Bildungs- und Migrationsorte wichtig für die Bearbeitung des Themas sind. In einem zweiten Durchgang wurden die Interviews anonymisiert, d. h. alle (Orts-)Namen wurden abgekürzt und so unkenntlich gemacht (siehe auch Gibson & Brown 2009, 111; Przyborski & Wohlrab-Sahr 2008, 164).

7.4.2.2 Codierung

Die Codierung des Interviewmaterials erfolgte in mehreren Schritten mit Unterstützung des Programms MaxQDA. Zunächst wurde ein Codebaum mithilfe des Leitfadens generiert. Während des Kodierungsprozesses wurde dieser Codebaum immer weiter ausdifferenziert. Einzelne Themen des Leitfadens konnten so aufgrund der Antworten der Interviewpartner ausdifferenziert werden, und neue Codes mussten für Themen vergeben werden, die durch die Interviewpartner eingebracht wurden. Nach der Codierung der ersten 25 Interviews wurden die Codes auf ihre Sinnhaftigkeit überprüft und ggf. verändert oder umstrukturiert. Codings wurden entsprechend neu zugeordnet. Danach erfolgte die Codierung weiterer Interviews. Hierbei ergaben sich wiederum leichte Modifikationen im Codiersystem. Zu Beginn der Kodierung waren die Codes noch recht offen und unspezifisch. Sie wurden im weiteren Verlauf immer weiter ausdifferenziert und spezifiziert, bis hin zu so genannten

„gehaltvollen“ Kategorien, die auf Zusammenhänge in den Daten verweisen (vgl. Gibson & Brown 2009, 131-133; Kelle & Kluge 2010, 66f; Saldana 2009, 47ff und 152ff). Ziel des Codierens war es, Gemeinsamkeiten, Unterschiede und Verknüpfungen zwischen den einzelnen Fällen herauszuarbeiten. Erkannte Kernkategorien und deren Subkategorien bilden die Grundlage für die Bildung einer Typologie, d. h. für die Konstruktion von Typen. Des Weiteren wurden während des Kodierungsprozesses Memos geschrieben, die sowohl eine inhaltliche Zusammenfassung der einzelnen Interviews als auch eine erste Interpretation bzw. Analyse der Transkripte darstellen (vgl. Gibson & Brown 2009, 128-129; Kelle & Kluge 2010, 78-82; Saldana 2009, 32-41).

7.4.2.3 Typenbildung

Die verschiedenen Möglichkeiten des qualitativen Forschens sind bereits aufgezeigt worden (vgl. Kapitel 7.1.1). Ebenso gibt es unterschiedliche Herangehensweisen bei der Auswertung verbaler Daten. Da es in diesem Forschungsprojekt vornehmlich um die Entwicklung einer Typologie geht, um so einen Beitrag zu bestehenden Theorien zu leisten, und nicht um die Entwicklung einer neuen Theorie, wird im Folgenden insbesondere das Verfahren der Typenbildung detailliert diskutiert. Der Vollständigkeit halber werden jedoch auch drei weitere Auswertungsverfahren vorgestellt, und zwar die objektive Hermeneutik, die dokumentarische Methode und die Grounded-Theory-Methode, die in Ansätzen durchaus Relevanz für das Forschungsprojekt haben, jedoch nicht umgesetzt werden konnten.

Nach dem Verständnis der Grounded Theory wird aus den Daten direkt eine Theorie generiert. Hierbei ist es wichtig, dass die Datenerhebung und -auswertung in einem kontinuierlichen Wechsel stattfinden, um die entwickelten Konzepte bis zur theoretischen Sättigung fortzuentwickeln. Eine ständige Überprüfung der aufgestellten Hypothesen sowie des Vergleichs der Phänomene ist für eine Datenauswertung, die das Ziel der Theoriegenerierung hat, unerlässlich (vgl. Przyborski & Wohlrab-Sahr 2008, 189-204). Betont wird bei der Grounded Theory die Bedeutung der Offenheit des Forschers, der „*unbelastet von theoretischen Vorüberlegungen*“ (Kelle & Kluge 2010, 19) ins Feld gehen soll, um sicherzustellen, dass die „Realität“ wahrgenommen wird (vgl. Kelle & Kluge 2010, 18-19). Genau dieser Aspekt wird jedoch vielfach kritisiert: Ein objektives Erkennen der Realität sei gar nicht möglich. Jede Wahrnehmung der so genannten Realität ist von Erwartungen geprägt und damit subjektiv verzerrt. Dies ist insbesondere hinsichtlich interkultureller Forschungsprojekte zu beachten. Dieses Forschungsprojekt beispielsweise unterliegt einer eurozentristischen Sichtweise und Interpretation, unabhängig davon, wie intensiv die Forscherin ihre eigenen Ansichten reflektiert und in Bezug setzt. Des Weiteren

wird die geringe Machbarkeit dieser Methode kritisiert, da sie eine enorme Datenflut impliziert, deren Interpretation je nach Ressourcen kaum zu bewältigen ist (siehe auch Kelle & Kluge 2010, 19-22). Daher wurde in diesem Forschungsprojekt nicht die Vorgehensweise der Grounded Theory verfolgt.

Eine weitere Methode ist die der objektiven Hermeneutik. Hierbei geht es darum, sowohl den subjektiv gemeinten Sinn als auch die latent darin enthaltenen Sinne zu erkennen und zu rekonstruieren. Zunächst geht es um die Interpretation des Wörtlichen und erst in einem zweiten Schritt um das nicht Gesagte. Ziel ist die Rekonstruktion einer Fallstruktur. Dabei ist die Fallstruktur der jeweilige Typus, d. h. gesellschaftliche Regeln und Bedingungen werden aus dem Fallmaterial herausgearbeitet. Dies wird auch als eindimensionale Typenbildung bezeichnet, da jeder Fall immer nur einem Typus zugeordnet werden kann, selbst wenn verschiedene Merkmale ausdifferenziert werden (vgl. Bohnsack & Nentwig-Gesemann 2011, 163-164; Przyborski & Wohlrab-Sahr 2008, 47 und 247ff). Die Interpretation erfolgt dann in sechs Schritten:

1. Interpretation der biographischen Daten, anhand derer eine Fallstrukturhypothese sowie Forschungsfragen für die Feinanalyse entwickelt werden;
2. Segmentierung des gesamten Interviewtranskripts in Form eines Inhaltsverzeichnisses;
3. Feinanalyse des Interviewbeginns;
4. Feinanalyse weiterer Interviewsequenzen;
5. Überprüfung der Fallstruktur auf Modifikation und Falsifikation;
6. Interpretation weiterer Fälle (vgl. Bohnsack & Nentwig-Gesemann 2011, 163-164; Przyborski & Wohlrab-Sahr 2008, 47 und 247ff).

Eine Anwendung dieser Methode findet in abgewandelter Form, d. h. komprimierter Vorgehensweise statt. Denn auch bei der vorliegenden Typenbildung wird jeder Fall nur einem Typus zugeordnet. Grundlage für die Typenbildung stellen ebenfalls Interpretationen von Interviewsequenzen dar. Allerdings wird auf eine exakt dem hier aufgezeigten Ablauf der Analyse verzichtet, da dieser für die vorliegende Arbeit als nicht kompatibel erscheint. Aufgrund des umfangreichen empirischen Datenmaterials – mit einer Zahl von mehr als 65 Interviews und Daten aus zwei Web-Surveys – und des begrenzten Zeitrahmens der zur Auswertung zur Verfügung steht, wird die oben aufgezeigte Vorgehensweise der objektiven Hermeneutik den Bedürfnissen dieses Projekts angepasst. Hierbei dient die aufgezeigte Typenbildung nach Kelle und Kluge (2010) als Hilfestellung. Nach dem nachfolgenden Abschnitt wird auf Typenbildung im Allgemeinen und die in dieser Arbeit erfolgte Typenbildung im Besonderen nochmals eingegangen werden.

Als dritte Auswertungsmethode, die für verschiedenste Formen von Interviews verwendet werden kann, ist an dieser Stelle die dokumentarische Methode zu nennen. Transkripte werden hierbei sequentiell interpretiert. In der Regel wird kein Transkript des gesamten Audiomaterials erstellt, sondern nur von jenen Sequenzen, die für die Fallstruktur relevant sind. Bei der dokumentarischen Methode werden fallspezifische Beobachtungen unterschiedlichen Typiken zugeordnet, ein Fall weist also immer mehrere Dimensionen, sprich Typen auf. Deshalb wird diese Form der Typenbildung als mehrdimensional bezeichnet. Diese Methode findet in dieser Arbeit jedoch keinerlei Anwendung, da das vorrangige Ziel eine eindimensionale Zuordnung ist, weshalb von einer weiteren Ausführung abgesehen wird (siehe Bohnsack & Nentwig-Gesemann 2011, 164-166; Przyborski & Wohlrab-Sahr 2008, 47 und 272f).

Zentral ist in diesem Forschungsprojekt die Typenbildung. Dieser liegt das Ziel zugrunde, eine Generalisierung vorzunehmen, d. h. die Übertragbarkeit von einem Fall oder mehreren Fällen auf allgemeine Regelmäßigkeiten durch Informationsreduktion. Gleichzeitig geht es aber auch darum, dahinterliegende innere Sinnstrukturen zu erkennen, um so die Hypothesen- bzw. Theoriegenerierung zu unterstützen (vgl. Kluge 1999, 43f; Przyborski & Wohlrab-Sahr 2008, 48 und 313-316). Im Alltag ist es üblich, Typisierungen vorzunehmen, um so Information zu verringern und einzuordnen. In den Sozialwissenschaften sollen somit *„[...] Ähnlichkeiten und Unterschiede ermittelt werden, mit deren Hilfe das Datenmaterial strukturiert und eine (oder mehrere) Typologie(n) gebildet werden können“* (Kelle & Kluge 2010, 85). Nach Kelle und Kluge (2010, 85; und siehe auch Kluge 1999, 26-27 und 42) ist eine Typologie *„[...] das Ergebnis eines Gruppierungsprozesses, bei dem ein Objektbereich anhand eines oder mehrerer Merkmale in Gruppen bzw. Typen eingeteilt wird, so dass sich die Elemente innerhalb eines Typus möglichst ähnlich sind (interne Homogenität auf der ‚Ebene des Typus‘) und sich die Typen voneinander möglichst stark unterscheiden (externe Heterogenität auf der ‚Ebene der Typologie‘)“*. Ein Typus bezieht sich demnach auf *„[...] die gebildeten Teil- oder Untergruppen [...], die gemeinsame Eigenschaften aufweisen und anhand der spezifischen Konstellation dieser Eigenschaften beschrieben und charakterisiert werden können“* (Kluge 1999, 27). Typen und Typologien haben unscharfe Grenzen, d. h. es gibt Zwischen- und Übergangsformen, und können deshalb als *„unvollständige Form der Klassifikation“* (Kluge 1999, 32-33) angesehen werden. Klassifikationen sind hingegen eindeutig, ausschließlich und vollständig, d. h. *„dass jedem Objekt die Ausprägung eines Merkmals zugeschrieben werden kann“* (Eindeutigkeit), *„dass jedem Objekt nur eine Merkmalsausprägung zugewiesen werden kann“* (Ausschließlichkeit); *„also nur eine Merkmalsausprägung pro Element zutreffend ist“* und *„alle Objekte mit Merkmalsausprägungen versehen“* sind (Vollständigkeit) (Kluge 1999, 33). Als Elemente

können Fälle bezeichnet werden, also in diesem Forschungsprojekt einzelne Interviewpartner. Elemente ähneln sich, weisen aber nicht die gleichen Merkmalsausprägungen auf. Merkmale sind Kategorien und Subkategorien, anhand derer sich Typen unterscheiden lassen. Jeder Kategorie können Subkategorien zugeordnet werden, die dieses Merkmal folglich genauer beschreiben, indem die Ausprägungen zugewiesen werden. Hierbei können entweder Idealtypen, Prototypen oder eine mehrdimensionale Typologie erarbeitet werden (vgl. Kelle & Kluge 2010, 86-87; Kluge 1999, 33 und 51ff; Przyborski & Wohlrab-Sahr 2008, 48 und 313-316). Im Folgenden wird nur auf den Idealtypus detaillierter eingegangen, da die Typologie dieses Forschungsprojektes idealtypisch erfolgt, es muss also kein Prototyp in exakt der beschriebenen Weise real vorhanden sein – obwohl für jeden Typus eine Darstellung eines realen Falles erfolgt, der jedoch nicht in allen zuvor definierten Ausprägungen mit dem Idealtypus übereinstimmen muss (siehe Kapitel 10.3). Ein Idealtypus ist kein Abbild der Realität, sondern eine Abstraktion und Konstruktion derer. Er dient vor allem dazu, das unüberschaubare Feld besser erfassen und darstellen zu können. So kann entweder anhand der Fallstruktur die Typenbildung vollzogen werden, oder es können direkt am Fallmaterial unterschiedliche Typen herausgearbeitet werden, indem zunächst eine Basistypik anhand der Fragestellung des Projektes herausgearbeitet wird. In weiteren Schritten werden über Vergleiche weitere Typiken spezifiziert. Wichtig ist, dass ein Typus exakt und spezifisch genug formuliert ist, jedoch nicht die Fallstruktur vernachlässigt bzw. nicht nur noch einige wenige Variablen des ursprünglichen Falls repräsentiert. Bei der Spezifizierung können beispielsweise Äußerungen oder kurze Zitate aus Transkripten hilfreich sein (vgl. Kluge 1999, 110ff; Przyborski & Wohlrab-Sahr 2008, 331ff). *„Ein Idealtypus steht damit zwischen Empirie und Theorie, er bezieht sich auf reale empirische Phänomene, beschreibt sie aber nicht einfach, sondern übersteigert einige ihrer Merkmale, um zu einem Modell sozialer Wirklichkeit zu gelangen“* (Kelle & Kluge 2010, 83).

Die Auswertung wird durch den Entwurf von Kreuztabellen erleichtert, da diese den Vergleich zwischen Kategorien und Subkategorien ermöglichen und so auch auf mögliche Zusammenhänge zwischen Merkmalen und Typen verweisen (vgl. Kelle & Kluge 2010, 88-90). *„Der Prozess der Typenbildung darf also nicht als eine rein technische (Re)Konstruktion von Merkmalsräumen und Identifikation von Merkmalskombinationen verstanden werden – vielmehr geht es darum, den ‚Sinn‘ und die ‚Bedeutung‘ dieser Merkmalskombinationen zu erfassen“* (Kelle & Kluge 2010, 90-91). Typologien können theoriegenerierend sein bzw. zur Hypothesenbildung anregen und so einen Zwischenschritt zur Theorieentwicklung darstellen. Gleichzeitig helfen Typologien umfangreiche, komplexe Prozesse besser zu verstehen und

Modelle und Prognosen daraus abzuleiten. Die Typenbildung selbst erfolgt in der Regel in vier Teilschritten:

1. Bildung von Kategorien und Merkmalen hinsichtlich der Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den einzelnen Fällen. Dieser Vorgang wird in der Regel schon bei der Codierung des Datenmaterials vorgenommen. Wichtig ist, dass auf der Ebene der Typen eine maximale interne Homogenität herrscht und auf der Ebene der Fälle eine maximale externe Heterogenität (vgl. Kelle & Kluge 2010, 48ff und 91-93).
2. Gruppierung der Fälle anhand der Kategorien und Subkategorien mithilfe von Kreuztabellen. Die Erstellung eines Merkmalsraumes, also einer Kreuztabelle, dient der Gewinnung eines Überblicks über alle möglichen Kombinationsmöglichkeiten (vgl. Kelle & Kluge 2010, 91 und 96-97; Kluge 1999, 34-42 und 92ff; Schnell et al. 2008, 159-160).
3. Reduktion des Merkmalsraumes und der Gruppen auf einige wenige Typen. Soziale Strukturen sollen aufgedeckt werden, indem inhaltliche Sinnzusammenhänge zwischen den Kategorien gesucht und bestimmte Vorannahmen getroffen werden. Hierzu werden Gruppen zu Typen zusammengefasst, Fälle anderen Typen zugeordnet, einzelne Typen weiter ausdifferenziert oder stark abweichende Fälle herausgenommen und separat analysiert. Die einzelnen Typen können sowohl qualitativ induktiv als auch abduktiv gefunden werden – wichtig ist nur, dass eine klare Trennung zwischen den Typen erfolgt (vgl. Kelle & Kluge 2010, 91-92 und 101-104).
4. Beschreibung der Typen. Hier soll das Gemeinsame der Typen treffend charakterisiert werden, indem entweder Ideal- oder Prototypen entwickelt werden. Ein Prototyp soll den Typus veranschaulichen und helfen, andere Fälle diesem zuzuordnen. Ein prototypischer Fall ist ein Maßstab für die Typenzuordnung, jedoch nicht der Typus selbst, er entspricht diesem nur. Wenn ein Typus sehr heterogen ist, kann ein Idealtypus konstruiert werden, d. h. eine Zusammenschau aus verschiedenen prototypischen Fällen bzw. deren Merkmalsausprägungen. Es wird ein neuer Typus kombiniert, ein Idealtypus, der in der „Realität“ nicht existiert (vgl. Kelle & Kluge 2010, 92 und 105-106).

Bei diesem Projekt wird die Typisierung nach Barton und Lazarsfeld (siehe Kelle 2007; Kluge 1999) wie von Kelle und Kluge beschrieben mit dem Konzept des Merkmalsraumes durchgeführt. Zunächst werden zu verschiedenen Fragestellungen innerhalb von Themenblöcken Kreuztabellen erstellt sowie einzelne Interviewsequenzen interpretiert. In einem zweiten Schritt werden Schlussfolgerungen aus relevanten Kreuztabellen gezogen und mit einzelnen Interviewsequenzen verglichen. Daran

anschließend erfolgt dann die eigentliche Typisierung der Fälle, d. h. es wird nach Gemeinsamkeiten zwischen einzelnen Fällen mithilfe der zuvor erstellten Kreuztabellierung gesucht. Nach einer ersten Typisierung werden die Typen beschrieben und nochmals auf die Gemeinsamkeiten zwischen den einzelnen Fällen hin überprüft, gleichzeitig wird auf eine möglichst starke Abgrenzung zwischen den einzelnen Typen geachtet. Gegebenenfalls erfolgen eine Neuordnung einzelner Fälle bzw. das Streichen oder Hinzufügen eines Typus, bis letztlich die Typologie entstanden ist. Zuletzt erfolgt eine idealtypische Beschreibung jedes Typus in Form einer Zusammenschau verschiedener Variablenausprägungen der einzelnen Fälle, vereinigt in einem Idealtypus. Gleichzeitig wird aber auch für jeden Typus ein realtypisches Fallbeispiel dargestellt, der nicht unbedingt in allen Ausprägungen exakt mit dem Idealtypus übereinstimmen muss, wenngleich auf eine größtmögliche Übereinstimmung geachtet wird. Dies soll den einzelnen Typus besser veranschaulichen und die Abgrenzung zwischen den einzelnen Typen hervorheben sowie gleichzeitig die zeitliche Dynamik aufzeigen, die dieser Typenbildung zugrundeliegt. Hierauf wird in Kapitel 10.3 detailliert eingegangen.

7.5 Zusammenfassung

Wie in der Literatur mehrfach erwähnt wurde, ist die Mikroebene für das Erforschen von Migrationsbiographien, transnationalen Strukturen und Netzwerken als sinnvoll zu erachten. Daher wurde in dieser Forschungsarbeit der Fokus auf die handelnden Subjekte gelegt. Um gegebenenfalls strukturelle Faktoren sichtbar werden zu lassen, wurde eine insofern breite Untersuchungspopulation gewählt, als dass sowohl Migranten, frühere Migranten als auch Nichtmigranten inbegriffen sind. Daher wurde das Forschungsprojekt in einem Mixed-Methods-Design durchgeführt, bei dem beide Verfahren – quantitativ und qualitativ – als gleichwertig angesehen werden. Allerdings gewinnt der qualitative Teil dadurch an Bedeutung, dass die quantitativen Erhebungen aufgrund des geringen Rücklaufes an analytischen Möglichkeiten und damit an inhaltlicher Aussagekraft eingebüßt haben. Dies wird in den nachfolgenden Kapiteln deutlich werden, in denen detailliert die quantitativen und qualitativen empirischen Daten analysiert werden.

In dem nun folgenden empirischen Teil dieser Arbeit (Kapitel 8 bis 12) wird auf zentrale Einflussgrößen von Migrationsprozessen abgehoben. Diese sind im Einzelnen: die Herkunft der Teilnehmer, die Motive zur Auswanderung, die Netzwerke, die Rückkehrintention, das Verständnis von „home“, die berufliche Integration sowie die Unterschiede hinsichtlich der untersuchten Zieldestinationen. Hierbei werden auch Faktoren wie der Einwanderungsstatus, die Formen und Intensität des Kontakterhalts zum

Herkunftsland sowie die Dauer des Aufenthaltes im Zielland berücksichtigt. Daraus können dann Erkenntnisse in Form von charakteristischen Eigenschaften zur Migrationsaffinität bis hin zu Migrationstypen abgeleitet werden.

8 Expertensicht zum Thema Migration von Hochqualifizierten

In diesem Kapitel erfolgt eine Kurzanalyse der explorativen Interviews, die der Vorbereitung des ersten Web-Surveys dienen. Es wird keine Typisierung durchgeführt, wie bei den semistrukturierten Interviews mit den hoch qualifizierten nigerianischen Migranten, sondern ausschließlich eine Interpretation von Interviewsequenzen, da dies nur ein vorbereitender Schritt zur eigentlichen empirischen Erhebung darstellt.

8.1 Charakteristika der Interviewpartner

Aus dem Hochschulbereich wurden sechs Experten in Nigeria befragt (Tab. 15). Diese waren Vertreter der drei ausgewählten Universitäten (Ibadan, Jos und Port Harcourt), die entweder im Bereich der Alumni-Arbeit oder aber als Studienberater tätig sind bzw. waren und so in regem Austausch mit Absolventen stehen bzw. standen. Teilweise haben die Interviewpartner selbst Auslands- bzw. Migrationserfahrung gesammelt und konnten so einen guten Einblick über die Erwartungen, Hoffnungen und Motive für eine Migration Hochqualifizierter aus Nigeria geben.

Tab. 15: Aufstellung der Experten der explorativen Interviews

| Experte | Charakteristika |
|---------|--|
| Onuma | 37 Jahre, Dozent und Studienberater |
| Eke | 43 Jahre, Direktor eines Alumnibüros, Auslandsstudium absolviert |
| Chike | 69 Jahre, Professor für Chemie, Auslandsstudium absolviert |
| Emeka | 44 Jahre, Verwaltungsangestellter im Bereich Einschreibung und Berater der nationalen Alumnigesellschaft |
| Osita | 51 Jahre, Professor der Wirtschaftswissenschaften und Präsident einer Alumnigesellschaft, Auslandsstudium absolviert |
| Amadi | 43 Jahre, Dozent und Alumnivertreter an einer Universität |

Quelle: Eigene Aufstellung.

8.2 Studierende und Absolventen nigerianischer Universitäten

Nachfolgend erfolgt die Interpretation einzelner Interviewsequenzen der Interviewpartner zu fünf Themen: Herkunft der Studierenden, Hemmnisse im Hochschulzugang, Emigrationsmotive, Implikationen für Nigeria und Rückkehrmigration.

8.2.1 Herkunft der Studierenden

Die Studierenden nigerianischer Universitäten kommen in der Regel vom Hochschulstandort selbst oder aus angrenzenden Regionen (Bundesländern). Außerdem nehmen mehr Sekundarschulabgänger aus den südlichen Bundesländern Nigerias an tertiären

Bildungseinrichtungen teil, bedingt durch die historische Entwicklung des Bildungswesens in Nigeria (britische Kolonisation von Süden und Implementierung von Missionsschulen, vgl. Kapitel 2.2.2). Außerdem schätzt nach Meinung der Experten (siehe unten stehende Zitate) die Bevölkerung im Süden den Wert westlicher Bildung mehr als diejenige im Norden, da im Norden – aufgrund der muslimischen Prägung – immer die Sorge einer Überfremdung bzw. Europäisierung oder Amerikanisierung besteht.

„In the public universities there is what we call the catchment state. So every university is given surrounding states from which to place priority in terms of recruiting students. So, if you make merit you can come from everywhere. But after the top level candidates, all the others are chosen from within the neighboring areas.“ Eke

„More are able to enter from the southern territories. That is just the way the educational center has been over the years. You know, they are still addressing the problem, trying techniques to bring people to school [...], because there is a gap between much higher education in the south than in the north. There is no question about that.“ Chike

„Because, from the beginning those from the southern parts of the country accepted the way of western education more readily, so they are more grounded and they have more educated people in the south than in the north. [...There are] more secondary schools and more qualitative secondary schools, not just in terms of number, but the quality of secondary schools [...] is better than the one in the north.“ Osita

8.2.2 Hemmnisse im Hochschulzugang

Hemmnisse im Zugang zu Bildung vonseiten der Hochschulen gibt es demnach kaum, insbesondere nicht ethnischer Art, wie folgendes Zitat vermuten lässt. Allerdings spielt die ethnische Zugehörigkeit bei der finanziellen Unterstützung (z. B. der Stipendienvergabe) eine zentrale Rolle.

„Where there is this ethnic role is when government is giving scholar ships (support). So, it depends on which government. Now like the government in some other states will hardly give scholar ships to certain religion, certain ethnic groups. They will gain the admission, but government won't give them scholar ships to join the university system, that's where the problem may come in. Not access to the university itself.“ Osita

Religiöse Disparitäten sind jedoch durchaus erkennbar, was wiederum mit der ungleichen historischen Entwicklung zwischen Nord- und Südnigeria in Zusammenhang steht, wie in folgendem Zitat deutlich wird.

„There is a university in Nigeria that interviewed for a vice-chancellor [...]. And a Christian candidate came tops and other people said no, but we can't have him, he's excellent, he's good, but he has to be a Muslim. [...] So in that kind of university, do you think a student would go there without religious consideration? I don't think so. I think that based on our regional and religious adherence it affects the way that the universities are shaped. [...] So, the universities in the north are likely to have more Muslim students than Christian students and more ethnic students around those areas, generally.“ Eke

Bedeutender scheinen hingegen die sozioökonomischen Disparitäten zu sein. So entscheidet die Herkunft vielfach darüber, ob ein Studium an einer Universität aufgenommen werden kann oder nicht. In folgendem Zitat wird zwar nur die sozioökonomische Herkunft erwähnt, sicherlich ist als Ursache dieser Disparitäten aber auch das unterschiedliche Bildungsniveau der Eltern zu sehen. Infrastrukturelle Defizite, z. B. hinsichtlich der Studienplatzkapazitäten an Universitäten, sind ein weiterer wichtiger Punkt.

„Today, because of the neglect of the public schools many more people rely on the private schools for education, elementary education and these are hugely expensive investments and not all parents can afford, so if a child came from a poor family, ... you are not likely to go to a private school, and if you didn't go to a private school you are likely not to have good education to get the basic education to access university.“ Eke

„We have over 90 universities in Nigeria, both private and public universities. But, you find that just a very small percentage of the people gain access to university education. One space, we don't have the space, I mean in terms of the number of people that the university [...] can admit.“ Osita

„Another problem is infrastructure in the various universities. For instance, University of Jos as good as it is, hasn't enough infrastructure, to admit, to accommodate the volume of those who seek to come to the university to read.“ Emeka

8.3 Emigrationsmotive

Zu den Motivationen, das Land zu verlassen, zählen vor allem die Aussicht auf ein besseres Leben, mehr Arbeitsplätze und ein höheres Lohnniveau sowie eine bessere Infrastruktur. Außerdem spielen die Perspektivlosigkeit aufgrund der hohen Arbeitslosenzahlen sowie ungenügende persönliche Sicherheit eine große Rolle. Die hohen Jugendarbeitslosenzahlen und die Tendenz zur Kriminalität wurden von Gieler (2010, 351-352) erwähnt, der postuliert, diese Jugendlichen ließen sich von Politikern oder Angehörigen ihrer Ethnie instrumen-

talisieren. Anwerbung aus dem Ausland gibt es zwar, jedoch ist hiermit kaum die direkte Anwerbung durch Firmen gemeint, sondern vielmehr die Rolle von Medien insgesamt.

„[...] fundamentally the possible reason for it that is poverty. [...] the salary pay here is below a living wage. And go outside for a pasture.“ Amadi

„Well, I think lots of factors [...]... maybe widening their professional horizons, and also many better conditions of living. You see, now, we sit here - no light - where we had for the past two, three days no light, it is always these kind of things that are frustrating people. Well, there is also the belief that in the world abroad they can make more money.“ Chike

„[...] they feel they are more relevant, their services are more recognized where they are, and they have more opportunities for development. Very importantly, job security and general security. There is a lot of insecurity that has set into this country.“ Osita

„Coupled with insecurity, that is everywhere, arm-robbery cases is everywhere, whereas this people themselves, most of this arm-robbers they are graduates, [...] they speak polish English but they help you to understand that they are frustrated by the society and they want to, at least take their own point of flash, because after graduating for five years, ten years, and you are not, [...] you are not employed, than it will lead to frustration, hopelessness, helplessness and such individual if care is not taken will become a psychopath, or develop some kind of art to survive.“ Onuma

8.4 Implikationen für Nigeria

Zu den möglichen Implikationen für Nigeria, wenn Hochqualifizierte abwandern, zählt vor allem eine Verschlechterung des Bildungsangebots, da Abwanderungen auch Hochschuldozenten betreffen und daher sehr schmerzhaft für das gesamte Bildungswesen in Nigeria sein können. Außerdem findet aufgrund des Qualitätsverlustes nationaler Bildungsinstitutionen vermehrt Bildungsmigration statt, was eine weitere Verschlechterung des Bildungswesens zur Folge hat, da geringere Investitionen getätigt werden. Wenn Absolventen mit einem ausländischen Studienabschluss nach Nigeria zurückkehren, kann dies dazu führen, dass die Arbeitsmarktchancen für Absolventen nigerianischer Bildungseinrichtungen noch geringer werden, was Migration wiederum begünstigt. Des Weiteren erzeugt Emigration weitere Abwanderung durch Kettenmigration. Es sollte in diesem Zusammenhang jedoch auch die Möglichkeit berücksichtigt werden, dass Bildungsmigration eine Entlastung für das nationale Bildungswesen darstellen kann. Die Akkumulation neuen Wissens durch Rückkehrer könnte dazu führen, dass der Bildungsstandard der Universitäten insgesamt steigt und auch allgemein eine positive

Wirkung auf das Bildungswesen und die Bildungsteilhabe zu bemerken ist (vgl. Kapitel 5.4.3).

„They are running away from strikes. They complain that there are consistent strikes in federal universities. You send a child for a four-year-program ending in spending 6/7 years because of strikes of university workers and so on. But, you see, the problem is, government has neglected the development of federal universities and the strikes are not just organized, most of the strikes, 100% of the strikes are always a result of the need to improve funding of universities. When you fund the universities, people will stay, and that is why it takes us to brain drain. People are running away because there is no funding. And the same people in government and policy makers now take their children to private universities, instead of making ...policies to improve the universities we have.“ Emeka

8.5 Rückkehrmigration

Eine Rückkehr ist immer abhängig von den persönlichen Eigenschaften des nigerianischen Migranten. Gehemmt wird eine Entscheidung zur Rückkehr im Allgemeinen vor allem durch nicht ausreichende finanzielle Mittel bzw. durch zu wenig Erfolg im Zielland, sodass eine Rückkehr einen Gesichtsverlust bedeuten würde. Des Weiteren fördern staatliche Austauschprogramme das Verpflichtungsgefühl zur Rückkehr (siehe untenstehende Zitate).

„I've left my country, I've gone to Europe, or US, or Germany for example and I'm not coming back with nothing. Some don't wanna come back, and some who still want to come back don't have the capacity to come back, 'cause they don't have the means of coming back. And to some other people, like I found some people in some other countries the last time I was in the Netherlands, last year for a conference, met some Nigerians there. They are not gainfully employed, but they said we are happy, because no one intimidates us. We are secured, our lives are secured. But they are not gainfully employed.“ Osita

„I decided to come back, because I didn't want to breach the contract that I signed. That after my program, I will come back to Nigeria and I'm glad I did.“ Osita

8.6 Zwischenfazit

Zusammenfassend ergibt sich aus den oben interpretierten Interviews, dass deutliche Disparitäten bezüglich der regionalen Bildungsteilhabe erwartet werden können. Dies hat sich schon in der Karte zur Alphabetisierungsquote gezeigt und hat offensichtlich auch Auswirkungen auf die Teilhabe an tertiären Bildungseinrichtungen. Außerdem sind die

Einzugsgebiete der Universitäten sehr durch räumliche Nähe gekennzeichnet, was den Schluss zulässt, dass Individuen, die in großer Distanz zu einer Universität wohnen, eine geringere Wahrscheinlichkeit aufweisen, ein Universitätsstudium zu absolvieren. Des Weiteren werden Hemmnisse ethnischer Art nicht vermutet, religiöse Disparitäten hingegen sehr wohl – ebenfalls aufgrund der historischen Entwicklung, aber auch infolge der Einstellung dieser Bevölkerungsgruppen gegenüber westlich geprägten Bildungseinrichtungen. Dies hat zudem Geschlechterdisparitäten zur Folge, da Frauen in den nördlichen Landesteilen erstens eine geringere Alphabetisierungsquote aufweisen, zweitens früher heiraten und seltener an weiterführenden Bildungseinrichtungen teilhaben, da eine Weiterqualifikation nicht für notwendig bzw. sinnvoll erachtet wird (vgl. Kapitel 2.2.2). Die sozioökonomische Herkunft ist ein weiterer entscheidender Faktor für die Teilhabe an tertiären Bildungseinrichtungen, denn mit der Verschlechterung des Bildungsstandards an öffentlichen Schulen hat die Tendenz zu Privatschulen zugenommen, die jedoch sehr kostenintensiv und daher nicht für alle Bevölkerungsschichten gleichermaßen zugänglich sind. Des Weiteren wurde eine systembedingte Variable genannt: zu geringe infrastrukturelle Kapazitäten der Universitäten, um die Zahl der Studienbewerber aufnehmen zu können. Es hat sich gezeigt, dass durch die Abwanderung Hochqualifizierter eher negative Implikationen für Nigeria erwartet werden. Inwiefern dies zutreffend ist, wird noch zu diskutieren sein, wird jedoch nicht abschließend beantwortet werden können, sondern es werden lediglich Tendenzen aufgezeigt. Für eine Rückkehr sind insbesondere persönliche Charakteristika, aber auch finanzielle Mittel entscheidend. Staatliche Austauschprogramme können an ein Verpflichtungsgefühl appellieren und dadurch eine Rückkehr begünstigen.

9 Einstellungen der Absolventen und Migranten zu Migration

In den nachfolgenden Unterkapiteln erfolgt die Auswertung beider Web-Surveys. Hierbei wird der Fokus auf zentrale Variablen gelegt, die folgenden Kategorien zugeordnet werden können: sozioökonomische Herkunft, Netzwerke, Motive zur Auswanderung und Motive zur Rückkehr. Hiermit soll sichergestellt werden, dass die bereits erwähnten Fragestellungen des Projekts untersucht und diskutiert werden.

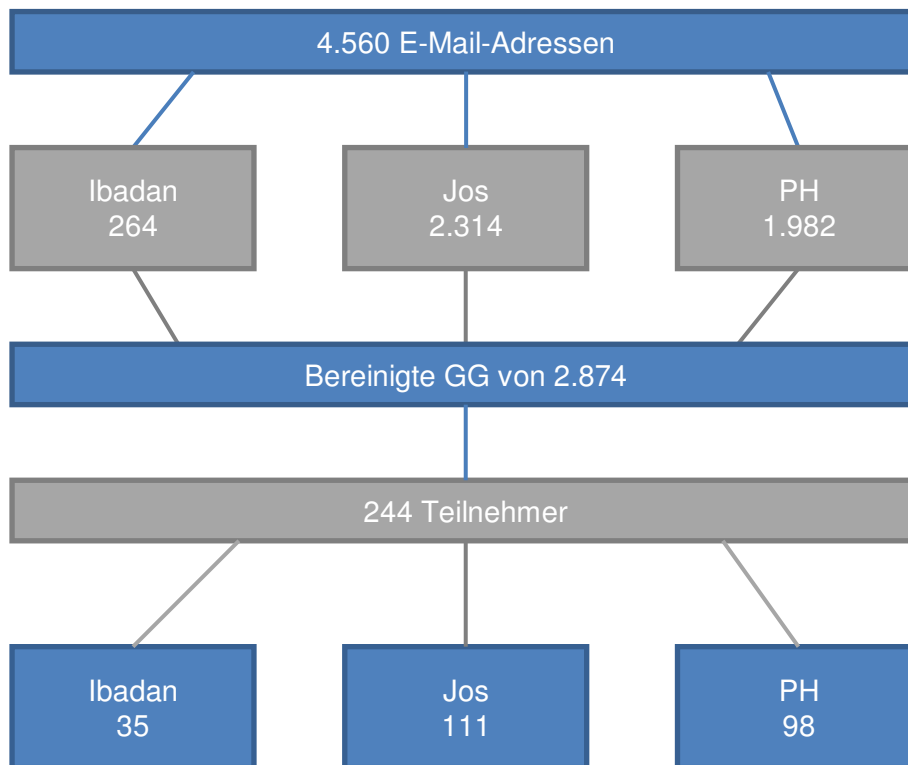
9.1 Web-Survey 1: Alumni

Die Auswertung des ersten Web-Surveys erfolgte nach den oben vorgestellten methodischen Prinzipien. Aufgrund der kleinen Grundgesamtheit und geringen Teilnehmerzahl (siehe unten) sind die Ergebnisse nicht repräsentativ, können jedoch, wie sich in Kapitel 10 zeigen wird, durchaus auf nigerianische Absolventen im Allgemeinen übertragen werden. Die Auswertung hat zum Ziel, relevante Aspekte in Bezug auf die Mobilität von nigerianischen Hochschulabsolventen, herauszuarbeiten.

9.1.1 Stichprobe

Die Stichprobe basiert auf einer Grundgesamtheit von 4.560 E-Mail-Adressen von als Alumni registrierten Absolventen der drei kooperierenden nigerianischen Universitäten. Aufgrund fehlerhafter oder veralteter E-Mail-Adressen musste die Grundgesamtheit um 1.686 E-Mail-Adressen (die zurückkamen) auf 2.874 E-Mail-Adressen bereinigt werden. Hiervon wiederum nahmen 244 E-Mail-Empfänger, also Absolventen, an dem Web-Survey teil. Davon waren 35 Absolventen der Universität Ibadan, 111 Absolventen der Universität Jos und 98 Absolventen der Universität Port Harcourt (siehe Abb. 10). Die geringe Teilnehmerzahl ist unter anderem damit zu begründen, dass die E-Mails mit dem Anschreiben häufig als Spam eingestuft und deshalb nicht gelesen wurden. Des Weiteren kann die geringe Teilnahme auch den mangelhaften infrastrukturellen Voraussetzungen in Nigeria geschuldet sein, denn hier wird die Stromversorgung häufig unterbrochen, und Internetzugänge sind meist nur eingeschränkt oder mit sehr geringer Geschwindigkeit verfügbar. Außerdem hegen Nigerianer in der Regel ein gewisses Misstrauen gegenüber Erhebungen aller Art, unter anderem aufgrund der Sorge über einen Missbrauch der Daten sowie über Verletzungen des Datenschutzes. Fragen, die tief in die Privatsphäre des Befragten eindringen bzw. seine Identität preisgeben könnten, sind deshalb nur mit Vorsicht zu stellen. Für diese Erhebung waren aber gerade solche Fragen von großem Interesse, wurden jedoch nach Möglichkeit an das Ende des Fragebogens gestellt, um einen frühzeitigen Abbruch zu vermeiden.

Abb. 10: Stichprobe Web-Survey 1: Absolventen dreier nigerianischer Universitäten



Quelle: Eigene Darstellung.

Folgende Hypothesen liegen dieser Erhebung zugrunde: AH 41 (Die ethnische, religiöse und sozioökonomische Herkunft beeinflusst die Bildungsteilhabe. Angehörige ethnischer Minderheiten haben geringere Chancen auf Bildungsteilhabe als Angehörige der ethnischen Hauptgruppen. Christen haben häufiger an Hochschulbildung teil als Muslime.), AH 42 (Angehörige ethnischer Minderheiten sind seltener Universitätsabsolventen und damit auch seltener Migranten.), AH 43 (Die Studiengebühren (Kosten für das Studium) beeinflussen die Bildungsteilhabe in Bezug auf die sozioökonomische Herkunft.), AH 44 (Fragmentierende Entwicklungen innerhalb Nigerias in Bezug auf Hochschulbildung und „brain drain“ zeigen sich insbesondere hinsichtlich der sozioökonomischen Herkunft der Absolventen. Absolventen bildungsbürgerlicher Herkunft und Angehörige der größten Ethnien haben besseren Zugang zu Hochschulbildung und damit auch zu Migrationsteilhabe.), AH 45 (Je weiter entfernt ein Universitätsstandort vom Wohnort liegt bzw. je ländlicher die regionale Herkunft der hoch qualifizierten Nigerianer, desto weniger Bildungsteilhabe ist zu erkennen.) und AH 46 (Das Prestige der Universität Ibadan zieht mehr Bildungsmigranten aus anderen Landesteilen Nigerias an als die anderen ausgewählten Universitätsstandorte.).

9.1.2 Allgemeine Charakteristika der Absolventen

Es haben mehr männliche als weibliche Absolventen an dem Web-Survey teilgenommen, und die Mehrheit der Teilnehmer ist zwischen 26 und 45 Jahre alt. Außerdem zeigen sich geschlechterspezifische Unterschiede zwischen den einzelnen Hochschulstandorten, und zwar sind in Ibadan und Jos mehr als 77% der Alumni männlich, hingegen sind in Port Harcourt die Geschlechteranteile mit 53% Männern und 47% Frauen relativ ausgeglichen. Dies kann einerseits auf die unterschiedliche Altersstruktur der befragten Alumni zurückgeführt werden, andererseits kann es aber auch ein Hinweis auf die strukturellen regionalen geschlechtsspezifischen Disparitäten in der Bildungsteilhabe sein, da im Einzugsgebiet der Universität Port Harcourt das Bildungsniveau besonders hoch ist, wie auch die Alphabetisierungsquote (vgl. Abb. 1) verdeutlicht. Hinsichtlich des Familienstatus und der familiären Bindung insgesamt kann festgestellt werden, dass 40% der Teilnehmer ledig sind, 57% verheiratet und eine kleine Minderheit geschieden oder verwitwet. Die Hälfte der Teilnehmer hat noch keine Kinder, 29% haben ein bis zwei Kinder, 17% drei bis vier Kinder und 4% fünf oder mehr Kinder. In der Literatur gelten familiäre Bindungen im Herkunftsland als eher migrationshemmend (siehe hierzu bspw. Efonayi & Piguet 2011; Haug 2007; Piguet 2010). Daher kann angenommen werden, dass bei den Alumni ein relativ großes Migrationspotenzial vorhanden ist, da nur etwa die Hälfte familiär eng gebunden ist. Hierbei können insbesondere die Absolventen von Jos und Port Harcourt als migrationsaffin angesehen werden, da diese jüngeren Alters sind und da insbesondere die Alumni von Port Harcourt zu einem geringen Anteil familiäre Bindungen (in Bezug auf den eigenen Familienstatus) aufweisen. Eine große Mehrheit der Alumni weist einen Bachelor-Abschluss auf (60%), 25% haben einen Master, und 13% haben ein PhD. Dies ist wiederum dahingehend zu interpretieren, dass hier relativ hohe Migrationsaffinität zu erwarten ist, da die meisten Migranten nur über einen Bachelor-Abschluss verfügen, wie in den nachfolgenden Kapiteln noch deutlich werden wird, und die Weiterqualifikation häufig eine Motivation zur Migration darstellt. Auffällig sind ebenfalls die regionalen Unterschiede zwischen den Hochschulstandorten. So haben in Ibadan 63% ein PhD und 23% einen Master, hingegen haben in Jos und Port Harcourt jeweils über 60% einen Bachelor-Abschluss – und nur eine geringe Minderheit hat ein PhD. Dies ist auf die Altersstruktur der befragten Alumni zurückzuführen, denn in Ibadan sind die Alumni wesentlich älter, im Durchschnitt 44 Jahre, während der Durchschnitt in Jos und Port Harcourt bei 35 bzw. 32 Jahren liegt. Ihren Abschluss haben die Alumni vornehmlich in den Bereichen Natur- und Sozialwissenschaften sowie in Medizin erlangt (vgl. Tab. 21 und Anhang zu Kapitel 9.1). Diese drei Bereiche sind auch bei den Migranten dominant, wie in Kapitel 9.2 noch deutlich werden wird; dies kann somit ebenfalls darauf hindeuten, dass hier eine starke

Auslandsorientierung zu vermuten ist. Eine große Mehrheit von 74% ist erwerbstätig, davon die meisten im wissenschaftlichen Bereich (Fachkräfte), knapp 22% sind Führungskräfte. Selbstständig sind nur knapp 10%. In Weiterqualifikation befinden sich aktuell 12%, weitere 11% sind arbeitssuchend. Die Erwerbstätigkeit kann nur bedingt als migrationshemmender Faktor gewertet werden, da die Ergebnisse des zweiten Web-Survey (mit den Migranten) und die Leitfadenterviews zeigen, dass viele Migranten vor der Emigration schon erwerbstätig waren. Der hohe Anteil an Wissenschaftlern bestätigt sogar die Annahme, dass Migration stattfinden wird, da internationale Erfahrungen und internationaler Wissenserwerb insbesondere im wissenschaftlichen Bereich für eine berufliche Karriere unabdingbar sind. Allerdings handelt es sich hierbei weniger um permanente Migrationsformen, sondern um zirkuläre Migrationsprozesse, die gekennzeichnet sind durch kürzere Auslandsaufenthalte (nur bis max. vier Jahre), die vornehmlich der Weiterqualifikation dienen und häufig unterstützt werden durch nationalstaatliche Stipendienprogramme, die ein Verpflichtungsgefühl gegenüber dem Herkunftsland auslösen können und so eine Rückkehr insgesamt begünstigen (vgl. Makinwa-Adebusoye 1992, 70f). Die Bedeutung zirkulärer Migrationsprozesse wird in den nachfolgenden Kapiteln vertieft werden.

9.1.3 Herkunft der Absolventen

Im Folgenden wird auf die räumliche und die sozioökonomische Herkunft eingegangen. Bei der räumlichen Herkunft interessiert, ob wie angenommen tatsächlich nur die Bundesstaaten des Hochschulstandortes sowie angrenzende Bundesstaaten durch Absolventen repräsentiert sind. Außerdem kann so erfasst werden, inwiefern räumlich-strukturelle Benachteiligungen, aufgrund der Entfernung zum Hochschulstandort zum Tragen kommen. Gleichzeitig kann analysiert werden, wie mobilitätsaffin Absolventen sind, wenn beispielsweise der Geburtsort weit entfernt vom Hochschulstandort liegt, kann dies auf eine höhere Mobilitätsaffinität (hierzu müssen allerdings vorherige Migrationen der Eltern berücksichtigt werden, die durch die Sekundarschulorte ersichtlich werden) hinweisen.

Die sozioökonomische Herkunft kann Hinweise auf gesellschaftliche Disparitäten oder Ungleichheiten im Zugang zur Hochschule geben, die in den explorativen Interviews ebenfalls schon thematisiert wurden.

9.1.3.1 Sozioökonomische Herkunft

Die wenigsten der Absolventen haben keine Geschwister, vielmehr ist eine Tendenz zu vier und mehr Geschwistern zu erkennen. Die meisten Geschwister sind im Alter zwischen 26 und 45 Jahren, also im erwerbsfähigen Alter. Dies zeigt, dass die meisten Alumni ältere Geschwister haben und damit potenziell über familiäre Bindungen im Ausland verfügen, sofern Geschwister ihren Wohnsitz im Ausland haben. Dieser Aspekt familiärer Netzwerke wird in den nachfolgenden Kapiteln erneut aufgegriffen werden, da er als ein großer Motivationsfaktor für eine Migration anzusehen ist.

Eine große Mehrheit der Geschwister hat außerdem einen Universitätsabschluss. Bei der Kreuztabellierung zwischen Alter und Bildungsstand fällt auf: Je älter die Geschwister sind, desto mehr der Geschwister haben einen niedrigeren Bildungsabschluss. Des Weiteren werden Verzögerungen im Bildungssystem deutlich, da beispielsweise erst zwischen 26 und 35 Jahren die Spitze derjenigen mit Sekundarschulabschluss erreicht wird, einen Universitätsabschluss weisen die meisten zwischen 26 und 45 Jahren auf. Diese Verzögerungen können einerseits mit Streiks im Bildungswesen erklärt werden, die in den letzten Jahrzehnten vielfach zum Ausfall von Schulunterricht und Lehre an den Universitäten führten, teilweise mit einer Dauer von bis zu einem Jahr, wie Interviewpartner berichteten (vgl. Kapitel 10.3.5). Die Zahl der Universitätsabsolventen, also derjenigen mit tertiärer Bildung, liegt bei den Geschwistern der teilnehmenden Absolventen deutlich höher als der Anteil an der Gesamtbevölkerung, nämlich bei 50%; davon sind 81% 26 Jahre und älter. Noch deutlicher wird dies bei Betrachtung der Anteile derjenigen, die mindestens einen Sekundarschul- oder höheren Abschluss haben (im Alter von 26 Jahren und älter): Dies sind bei den Geschwistern der Absolventen 72,1%, wohingegen im Jahr 2006 nur 21% der Gesamtbevölkerung über 25 Jahre über einen solchen Bildungsabschluss verfügen (NPC 2009). Insgesamt haben im Jahr 2006 nur 15% der nigerianischen Bevölkerung einen Sekundarschulabschluss (Senior Secondary School Certificate), 4% haben ein Ordinary National Diploma (OND), ähnlich einem Vorstudium, das anerkannt wird und die Zahl der Semester, die für einen Bachelor benötigt werden, reduziert, und 3% haben ein Higher National Diploma (HND), das mit einem (ersten) Universitätsabschluss gleichzusetzen ist (vgl. qualitative Interviews und NPC 2009). Gleichzeitig sind 2006 nur 8% der Gesamtbevölkerung Nigerias aktuell in tertiären Bildungsinstitutionen, und 3% der Gesamtbevölkerung haben einen Universitätsabschluss. Hingegen haben 36% der Bevölkerung bisher nie an formaler Bildung teilgenommen, hiervon sind 20% 25 Jahre und älter. Somit stellen die befragten Alumni eindeutig eine Elite der nigerianischen Bevölkerung dar.

Wie die Tab. 16 zeigt, sind die Geschlechterverhältnisse bei den Geschwistern in Bezug auf den Bildungsstand relativ ausgeglichen, insbesondere, je höher das Bildungsniveau ist. Nur beim Primarschul- und Sekundarschulabschluss sind es teilweise mehr Männer als Frauen, was damit erklärt werden könnte, dass Männer häufig noch immer die Verpflichtung bzw. das Ziel haben, schnell Geld zu verdienen, während Frauen eher länger zur Schule bzw. an weiterführende Bildungsinstitutionen gehen können. Da alle drei Hochschulen in den christlich dominierten Regionen liegen, ist es nicht verwunderlich, dass es keinen signifikanten Unterschied zwischen Männern und Frauen gibt, auch weil jüngere Altersgruppen überwiegen.

Tab. 16: Absolventen gesamt: Zusammenhang zwischen Geschlechterverteilung und Bildungsabschluss der Geschwister

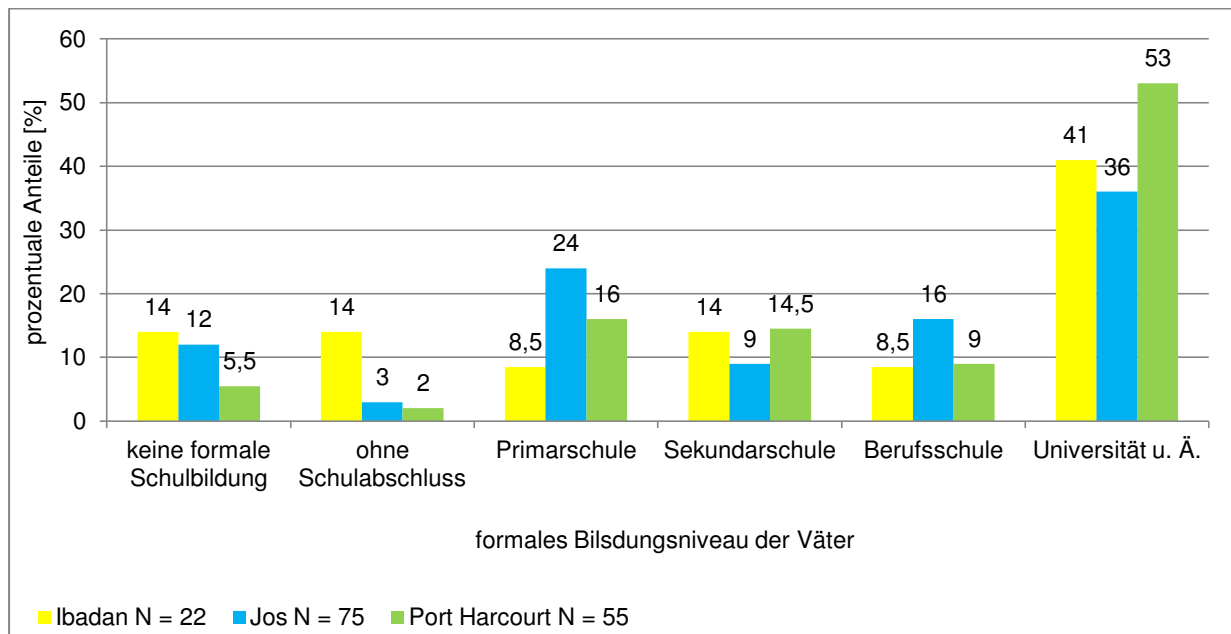
| Geschlecht | Höchster (Berufs-)Bildungsabschluss der Geschwister der Alumni | | | | | |
|---------------|--|------------------|------------------|-----------------|-------------------|--------------------|
| | Primarschule | Sekundarschule | Berufsausbildung | Fachhochschule | Universität | gesamt |
| männlich | 272 (6%) | 415 (9%) | 264 (6%) | 187 (4%) | 1161 (26%) | 2299 (52%) |
| weiblich | 199 (5%) | 311 (7%) | 267 (6%) | 211 (5%) | 1114 (25%) | 2102 (48%) |
| gesamt | 471 (11%) | 726 (16%) | 531 (12%) | 398 (9%) | 2275 (52%) | 4401 (100%) |

Quelle: Eigene Erhebung.

Nicht überraschend ist, dass 33% der Väter und 46% der Mütter der Absolventen ein geringeres Qualifikationsniveau aufweisen als die Absolventen selbst (entweder keine Schulbildung, abgebrochene Schulbildung oder Primarschulabschluss). Interessanterweise haben aber 43% der Väter und knapp 29% der Mütter einen Hochschulabschluss (Fachhochschule oder Universität) (siehe Abb. 11 und 12). Das ist ein deutlich höherer Anteil in dieser Altersgruppe (geschätzt 45 Jahre und älter) als im Vergleich zur Gesamtbevölkerung, deren Anteil an Personen mit Hochschulabschluss im Alter von 45 Jahren und mehr im Jahr 2006 insgesamt 15% beträgt (NPC 2009).

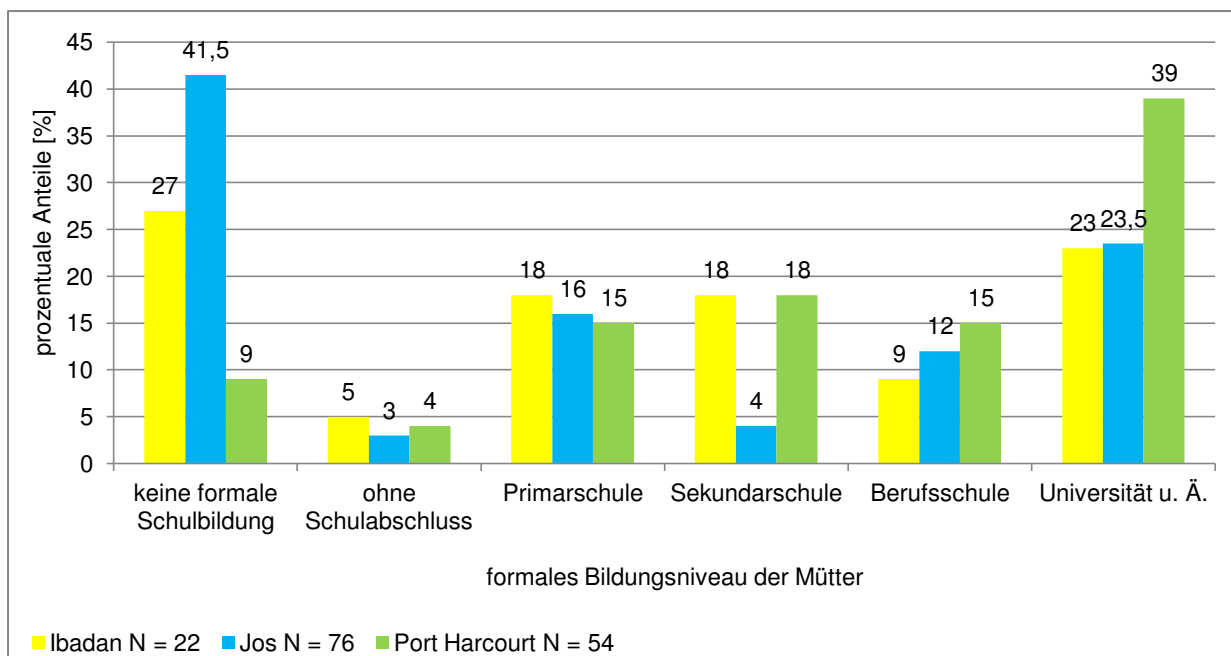
Trotzdem stellen die Universitätsabsolventen zum großen Teil Bildungsaufsteiger dar. Regionale Unterschiede werden ebenfalls ersichtlich. Während bei den Absolventen von Jos besonders viele Väter einen Primarschulabschluss haben und Mütter überhaupt nicht zur Schule gegangen sind, d. h. insgesamt die Eltern ein geringeres Bildungsniveau aufweisen, ist das Bildungsniveau der Eltern der Absolventen von Port Harcourt wesentlich höher, insbesondere das der Mütter. Dies verweist nochmals auf die höhere weibliche Alphabetisierungsquote und die höhere Bildungsteilhabe in den südlichen Landesteilen im Vergleich zu den nördlichen Landesteilen und der dort stärkeren Geschlechterdifferenzierung (vgl. Abb. 1). Die Absolventen von Port Harcourt sind als die zweite Generation der Bildungsaufsteiger zu begreifen.

Abb. 11: Bildungsabschlüsse der Väter der Absolventen



Quelle: Eigene Erhebung.

Abb. 12: Bildungsabschlüsse der Mütter der Absolventen

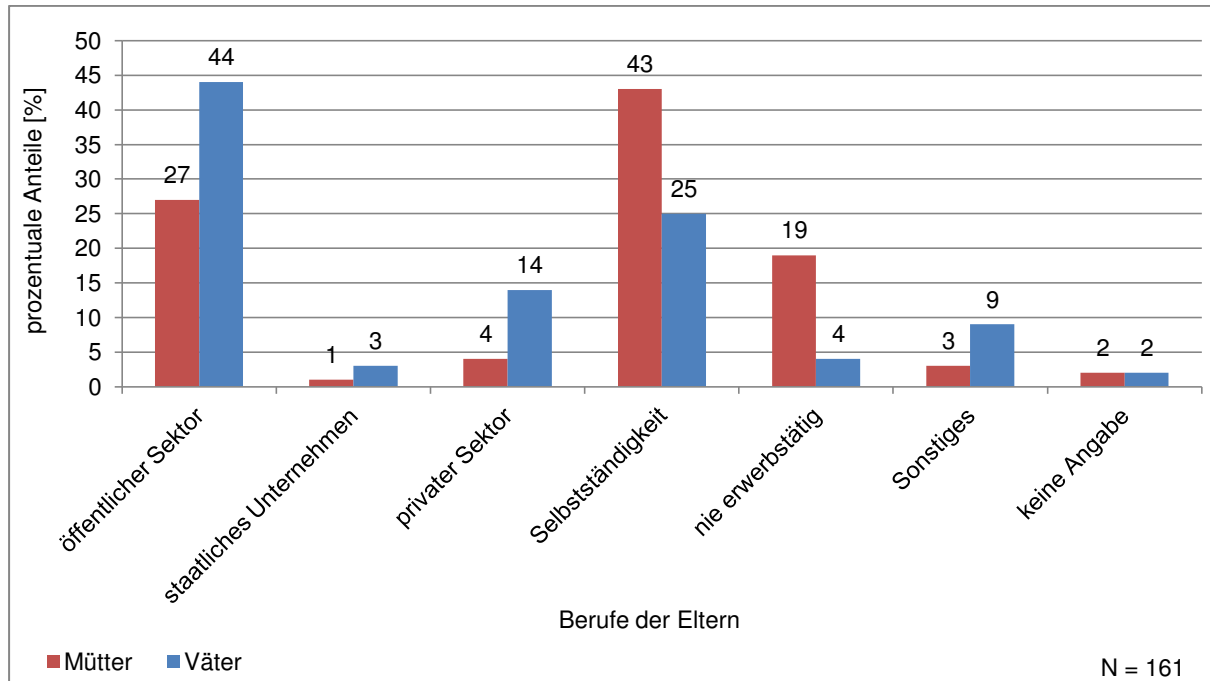


Quelle: Eigene Erhebung.

Interessant sind hier die verschiedenen Arbeitsmarktsektoren in Bezug auf das Geschlecht. Während Väter vor allem im öffentlichen Sektor tätig sind, sind Mütter überwiegend selbstständig (im privaten Sektor) (vgl. Abb. 13). Allerdings kann davon ausgegangen werden, dass es sich bei dieser Selbstständigkeit häufig um einen Zuverdienst handelt, nicht um das Haupthaushaltseinkommen, denn in Nigeria ist es üblich, neben Familie und Haushalt in kleinem Maßstab tätig zu sein, beispielsweise in Form so genannter

„Mama-put“-Imbisse – dies sind kleine, informelle, von Frauen geführte Straßenimbisse, zumeist ohne oder mit sehr wenig Infrastruktur, an denen vorgekochtes Essen günstig an Passanten verkauft wird. Dies sichert den Frauen einen kleinen Nebenerwerb und damit einen gewissen finanziellen Freiraum.

Abb. 13: Berufe der Eltern der Absolventen



Quelle: Eigene Erhebung.

Es haben sich vor allem Christen an dem Web-Survey beteiligt. Inwiefern diese unter den Absolventen der drei ausgewählten Hochschulen insgesamt dominieren, kann an dieser Stelle nicht mit Sicherheit gesagt werden, jedoch liegt die Vermutung nahe, dass diese Dominanz auch auf die Gesamtpopulation der Absolventen dieser Universitäten übertragen werden kann, da sie in christlich dominierten Regionen liegen und die entsprechenden Charakteristika des unmittelbar umgebenden Einzugsgebietes aufweisen. Nur Jos könnte in dieser Hinsicht eine Ausnahme darstellen, da diese Universität zwar noch in einer christlich dominierten Region liegt, jedoch direkt an muslimisch dominierte Regionen angrenzt, sodass angenommen werden kann, dass der Anteil der Angehörigen muslimischer Religionszugehörigkeit im Vergleich zu den Hochschulstandorten Ibadan und Port Harcourt entsprechend höher ist.

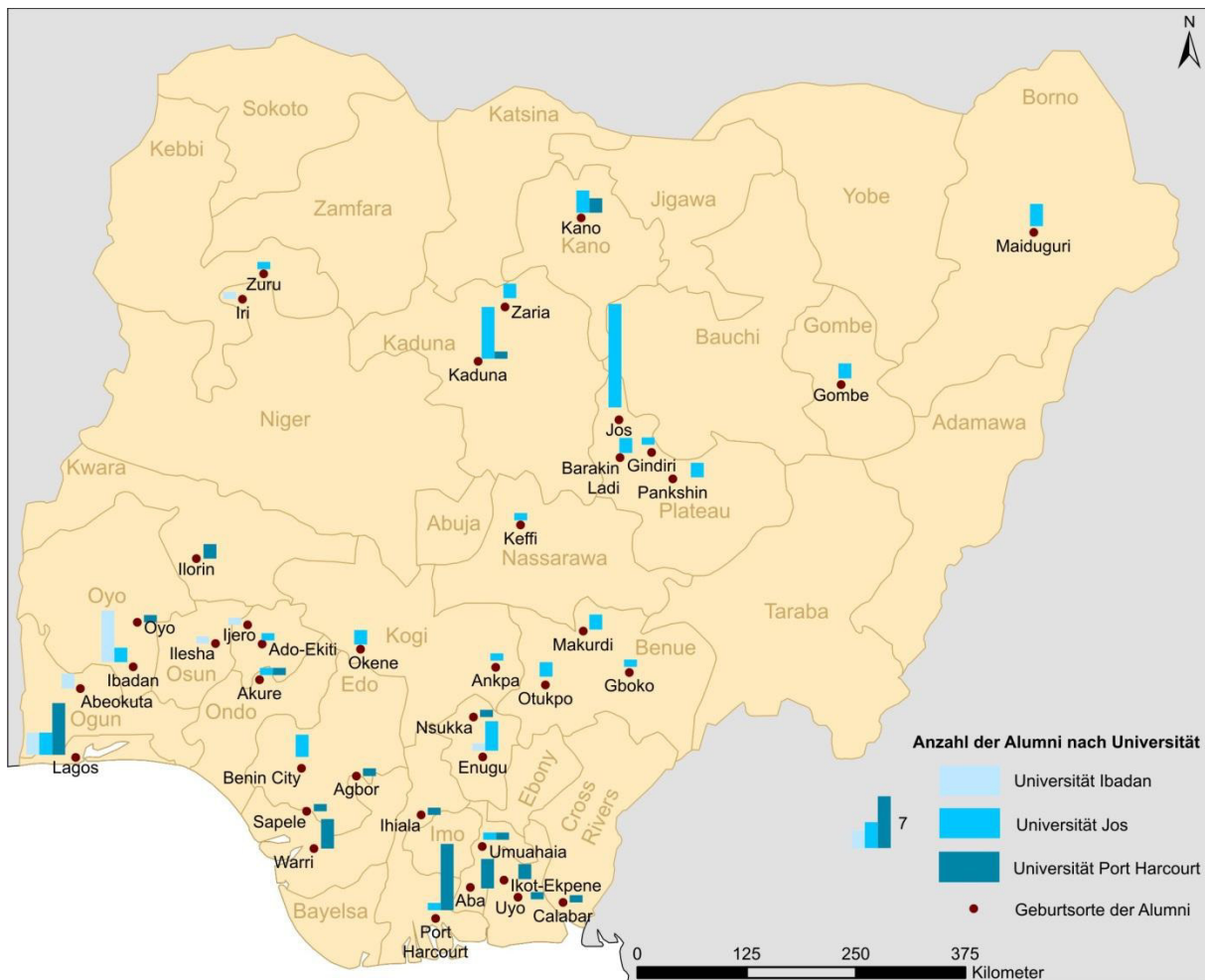
Die Sprachenvielfalt Nigerias kommt in diesem Web-Survey deutlich zum Ausdruck: Insgesamt haben sich Angehörige von 36 verschiedenen Ethnien beteiligt. Dominant vertreten waren, wie erwartet, die drei Hauptethnien Hausa, Igbo und Yoruba. Hierbei zeichnete sich außerdem die regionspezifische Vielfalt ab, indem die Alumni der Universität

Ibadan mehrheitlich den Yoruba zugehören, die Alumni der Universität Jos eine größere ethnische Diversität mit einer Mehrheit an Hausa (die in der Regel Muslime sind) aufweisen und die Alumni der Universität Port Harcourt ebenfalls eine größere ethnische Vielfalt zeigen, die Igbo hier jedoch dominieren. Nur in Jos sind alle drei Hauptethnien mit relativ hohen Anteilen vertreten, weshalb an dieser Stelle davon ausgegangen werden kann, dass die Universität über die angrenzenden Einzugsgebiete hinweg ein Anziehungspunkt für Studierende ist. Dies wird zum einen auf die regionalräumliche Lage im „middle belt“ zurückgeführt, der eine große ethnische Diversität aufweist, zum anderen auf die günstigen klimatischen Verhältnisse (mildes, gemäßigtes Klima). Des Weiteren können das Angebot der Studienfächer und der Status der Universität Jos (Internationalität und Qualität) als ursächlich für Bildungsmigration angesehen werden. Einige der Absolventen haben als Sprache nur Englisch angegeben; hierfür können zwei Gründe angeführt werden: Erstens kann es sich um eine Anonymisierung der eigenen Identität handeln, zweitens wird in der betreffenden Familie womöglich keine ethnische Sprache gesprochen. Dies kann dann der Fall sein, wenn die Eltern bereits ein Auslandsstudium absolviert und ihre Kinder deshalb englischsprachig erzogen haben, um ihnen einen Status- und Wettbewerbsvorteil zu sichern.

9.1.3.2 Regionale Herkunft

Die teilnehmenden Absolventen kommen aus 25 der insgesamt 36 Bundesstaaten Nigerias (siehe Abb. 14). Mehrheitlich kommen die Absolventen zwar aus den südlichen Landesteilen, aber einige kommen auch aus dem Norden Nigerias. Insbesondere die Universität Jos ist Einzugsgebiet für Studierende aus den nördlichen Landesteilen, sodass deren Auswahl für die Befragung zielführend war. Ibadan weist das kleinste Einzugsgebiet auf, wobei hier auch die geringste Zahl an Absolventen befragt wurde.

Abb. 14: Geburtsorte der befragten Absolventen



Quelle: Eigene Darstellung.

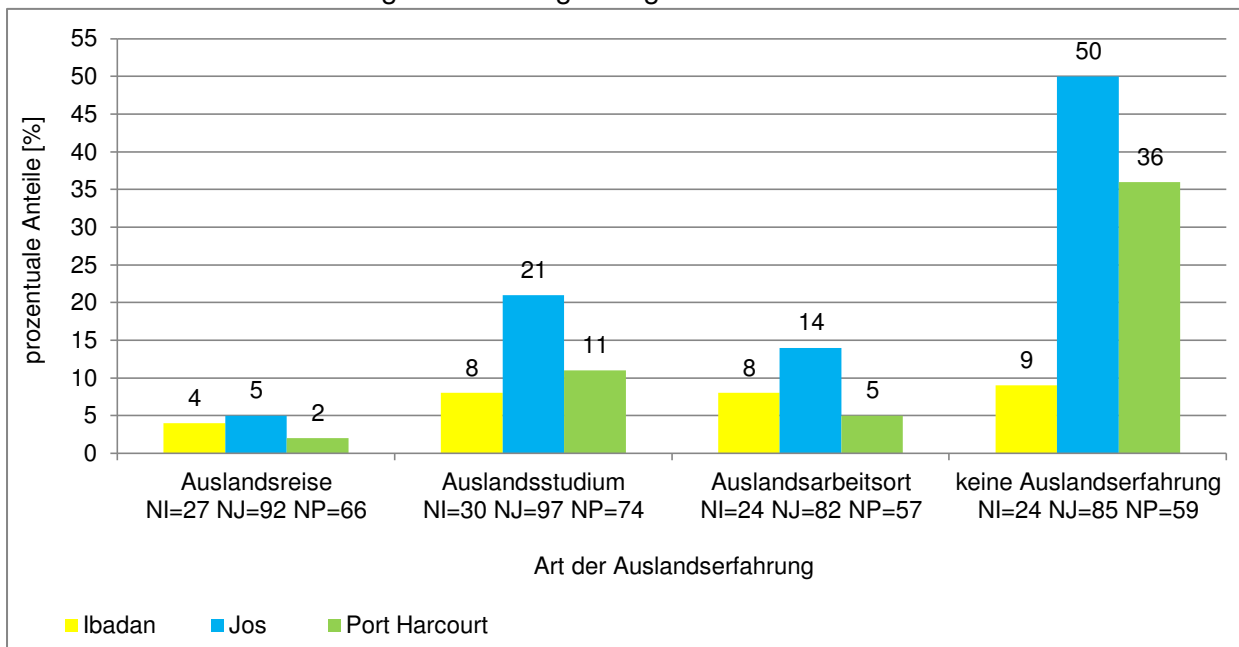
9.1.4 Netzwerke der Absolventen

Die Mehrheit der Absolventen hat Familie und/oder Freunde im Ausland, nur wenige haben keinerlei Kontakte im Ausland (vgl. Abb. 16). Dies zeigt schon ein gewisses Potenzial für eine Migration auf, da ein bestehendes Netzwerk als einer der wichtigsten Faktoren für eine Auslandsorientierung erkannt worden ist. Insbesondere familiäre Beziehungen im Ausland führen häufig zu der Entscheidung für eine Migration, da diese nicht nur als Ideengeber und Informationsvermittler auftreten, sondern auch direkte Hilfestellungen im Migrationsprozess anbieten können, beispielsweise durch eine Einladung für das Beantragen eines Visums, eine erste Unterkunft bei der Einreise, Informationen sowie Kontaktvermittlung und Hilfestellungen vor Ort (im Ausland), die einen Neubeginn im Ausland erleichtern können (vgl. Kapitel 9.2.4). Dies trifft vor allem auf die Absolventen von Port Harcourt zu, da diese überwiegend familiäre und verwandtschaftliche Kontakte im Ausland haben, was ebenfalls auf deren längere Teilhabe an formaler Bildung hindeutet. Des Weiteren können eigene

Auslandserfahrungen, in Form eines Auslandsstudiums oder in Form von Berufserfahrung im Ausland, als wichtiger Faktor für eine Auslandsorientierung erkannt werden. Hierbei können wichtige Netzwerke geknüpft werden, insbesondere beruflicher Art, die (zu einem späteren Zeitpunkt) auch der Vermittlung von Arbeitsplätzen im Ausland dienen können.

Wie sich der Abb. 15 entnehmen lässt, gibt es einen großen Anteil derer, die bisher keinerlei Auslandserfahrung gemacht haben. Auch wird deutlich, dass Reisen ins Ausland keine oder nur eine untergeordnete Rolle spielen. Sowohl ein Studium als auch Berufserfahrung im Ausland haben einige absolviert bzw. gesammelt. Die höchsten Anteile weisen in diesem Punkt Ibadan und Jos auf, für Port Harcourt spielen diese Variablen keine so große Rolle. Die stärkere Auslandsorientierung der Absolventen von Jos könnte als eine Kompensationsleistung angesehen werden, da es sich hier vor allem um Angehörige ethnischer Minderheiten handelt, die als Bildungsaufsteiger nicht auf solch ein dichtes familiäres Netzwerk zurückgreifen können wie die Absolventen von Port Harcourt, deren Eltern zum großen Teil selbst Bildungsaufsteiger sind und somit eventuell entsprechende Netzwerke aufgebaut haben, wie die Abb. 16 zeigt.

Abb. 15: Auslandserfahrungen der befragten nigerianischen Universitätsabsolventen



Quelle: Eigene Erhebung.

Die Hauptzielländer der emigrierten Absolventen sind Großbritannien (19) und die USA (12) (vgl. Tab. 17). Andere Länder sind nur marginal vertreten (jeweils nur eine Person), dazu gehören Deutschland, Griechenland, Kanada, Tunesien, Ukraine und Südafrika. Die insgesamt stärkere Auslandsorientierung der Absolventen von Jos und Port Harcourt⁵⁷

⁵⁷ In Ibadan sind 14% der Absolventen migriert, hingegen liegt der Anteil in Jos und Port Harcourt bei 22% bzw. 25%.

spricht für die These, dass weniger enge familiäre Bindungen im Herkunftsland Migration begünstigen, da die Absolventen von Jos und Port Harcourt jüngeren Alters sind und seltener verheiratet sind bzw. sich in der Familiengründungsphase befinden. Des Weiteren beruhen deren Netzwerke zu größeren Anteilen auf Freundesnetzwerken, was nach der Netzwerktheorie darauf schließen lässt, dass diese schwachen Verbindungen heterogene, neue Informationen begünstigen. So kann angenommen werden, dass sich vielfältigere Optionen im Ausland ergeben können.

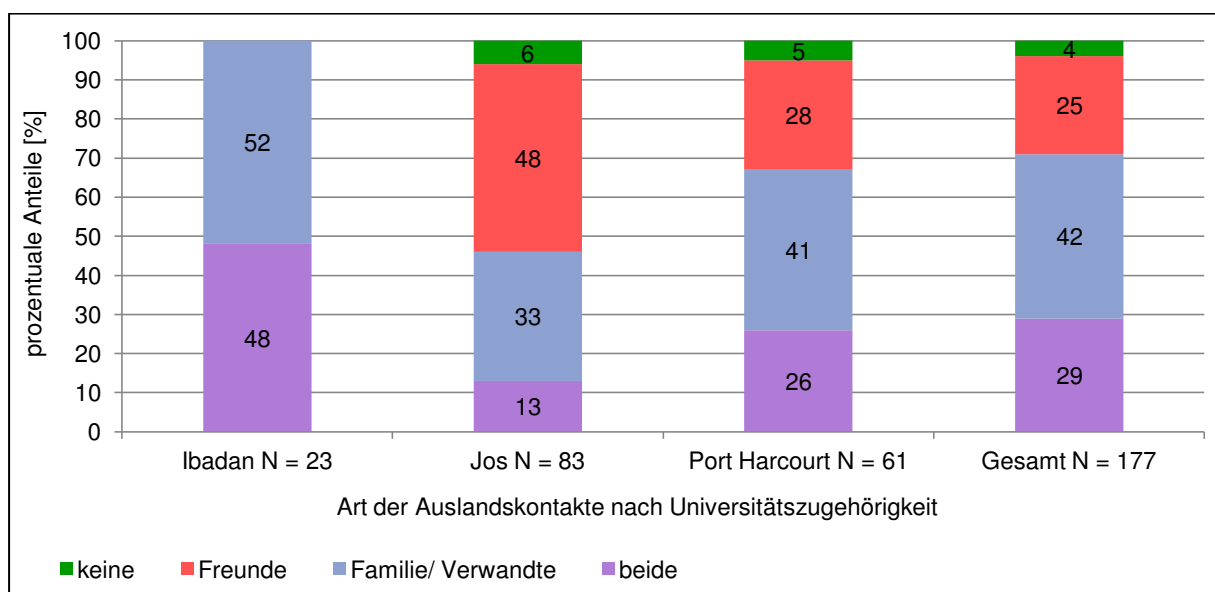
Tab. 17: Zielländer der emigrierten Absolventen

| Absolventen von | Großbritannien | USA | Andere Länder | gesamt N = 37 |
|-----------------|----------------|-----|---------------|---------------|
| Ibadan | 1 | 1 | 1 | 3 |
| Jos | 8 | 6 | 5 | 19 |
| Port Harcourt | 10 | 4 | 1 | 15 |

Quelle: Eigene Erhebung.

Wie sich Tab. 18 entnehmen lässt, erhalten viele der Absolventen Unterstützung aus dem Ausland. Am Wichtigsten sind hierbei Informationen und Ratschläge, die sie sich von Personen aus dem Ausland einholen. Aber auch finanzielle Unterstützung spielt eine bedeutende Rolle für diejenigen, die diese erhalten. Dies betrifft vor allem Absolventen von Jos, die teilweise sehr hohe monatliche Unterstützungszahlungen aus dem Ausland erhalten. Netzwerke im Ausland, die Finanztransaktionen tätigen, scheinen hier also notwendig für die Haushaltseinkommen in Nigeria zu sein bzw. sie ermöglichen Bildungsteilhabe im Herkunftsland.

Abb. 16: Auslandskontakte der Absolventen



Quelle: Eigene Erhebung.

Tab. 18: Unterstützungsleistungen aus dem Ausland für Absolventen

| Charakteristika | Absolventen gesamt | | |
|---|--------------------|--------|---------------|
| | Ibadan | Jos | Port Harcourt |
| Unterstützungsformen aus dem Ausland | N = 23 | N = 77 | N = 58 |
| <i>Kontakte</i> | 5 | 6 | 6 |
| <i>finanziell</i> | 2 | 10 | 5 |
| <i>Informationen</i> | 17 | 39 | 32 |
| <i>Ratschläge</i> | 8 | 34 | 25 |
| <i>Bildung</i> | 5 | 11 | 6 |
| <i>andere</i> | 0 | 3 | 2 |
| <i>keine</i> | 3 | 26 | 19 |
| Höhe der monatlichen finanziellen Unterstützung aus dem Ausland (in Euro) | N = 2 | N = 10 | N = 5 |
| <i><= 50</i> | 1 | 3 | 3 |
| <i>51-200</i> | 0 | 2 | 0 |
| <i>201-500</i> | 1 | 3 | 2 |
| <i>> 500</i> | 0 | 4 | 0 |

Quelle: Eigene Erhebung.

Netzwerke sind nicht so sehr von der sozioökonomischen Herkunft abhängig wie in der Literatur beschrieben und hier angenommen wurde. Tabelle 19 (a) und b)) zeigt, dass alle sozialen Schichten über Auslandskontakte verfügen. Allerdings handelt es sich bei den Alumni um eine Elite, sodass erwartet werden kann, dass diese grundsätzlich über Auslandskontakte verfügen. Es zeigt sich nur, dass diejenigen, deren Mütter nie erwerbstätig waren, zumeist nur über freundschaftliche Kontakte im Ausland verfügen; ebenso bei Vätern, wenn diese nie erwerbstätig waren. Diese Tendenz lässt sich damit erklären, dass insbesondere ein höheres Bildungsniveau Netzwerkbildung begünstigt, dieses Niveau jedoch bei denjenigen, die nie erwerbstätig waren, in der Regel eher gering ausfällt. Daher hatten diese Elternteile nicht die Möglichkeit, Netzwerke zu knüpfen – und vermutlich auch nicht die finanziellen Mittel, um Familienmitgliedern eine Migration zu ermöglichen. Auslandskontakte sind somit dann von der sozioökonomischen Herkunft abhängig, wenn fehlende familiäre Kontakte damit erklärt werden können, dass zu geringe finanzielle Mittel eine Migration verhindert haben und so nur Kontakte zu Freunden bestehen.

Tab. 19: Zusammenhang zwischen der Art der Auslandskontakte der Alumni und deren sozioökonomischer Herkunft

a) Väter der Absolventen

| Auslands-kontakte der Absolventen | Berufe der Väter der Absolventen | | | | | |
|-----------------------------------|----------------------------------|-------------------------|-------------------|-------------------|----------|------------------|
| | öffentlicher Dienst | staatliches Unternehmen | Privat-wirtschaft | Selbstständigkeit | Sonstige | nie erwerbstätig |
| keine | 3 | 1 | 2 | 1 | 0 | 1 |
| Freunde | 26 | 2 | 4 | 12 | 2 | 7 |
| Familie/ Verwandte | 26 | 1 | 10 | 17 | 2 | 3 |
| beide | 16 | 1 | 7 | 10 | 3 | 0 |

b) Mütter der Absolventen

| Auslands-kontakte der Absolventen | Berufe der Mütter der Absolventen | | | | | |
|-----------------------------------|-----------------------------------|-------------------------|-------------------|-------------------|----------|------------------|
| | öffentlicher Dienst | staatliches Unternehmen | Privat-wirtschaft | Selbstständigkeit | Sonstige | nie erwerbstätig |
| keine | 3 | 1 | 2 | 1 | 0 | 1 |
| Freunde | 11 | 0 | 0 | 23 | 2 | 18 |
| Familie/ Verwandte | 18 | 0 | 6 | 26 | 1 | 9 |
| beide | 13 | 2 | 1 | 17 | 2 | 3 |

Quelle: Eigene Erhebung.

Tabelle 20 gibt Aufschluss über die Kontaktform emigrierter Absolventen mit Personen in Nigeria sowie zu deren Rücküberweisungstätigkeiten. Fast alle kommunizieren mindestens einmal pro Woche – vorwiegend über das Telefon, wobei bei den Absolventen von Port Harcourt Social Media wie Facebook an erster Stelle stehen. Dies kann als ein weiterer Hinweis auf die privilegierte Stellung dieser Absolventen angesehen werden, da deren private Kontakte offensichtlich häufiger über einen eigenen Internetzugang verfügen als die der Absolventen von Jos. Viele senden Rücküberweisungen zumeist an direkte Familienmitglieder, in der Regel mehrmals im Jahr, teilweise sogar monatlich. Die Summen der Rücküberweisungen pro Jahr variieren sehr zwischen den einzelnen Universitätsstandorten. Während die Rücküberweisungen der Absolventen von Jos sehr hoch sind, d. h. im Bereich von über 500 Euro, fallen die der Absolventen von Ibadan und Port Harcourt geringer aus. Dies muss wiederum auf die unterschiedliche Herkunft und Rolle der Absolventen zurückgeführt werden, denn in Jos sind es vornehmlich Bildungsaufsteiger, deren Familien auf Rücküberweisungen offenbar angewiesen sind, hingegen studieren in Port Harcourt eher Angehörige etablierter Familien, d. h. die Eltern der Absolventen haben in der Regel selbst studiert und verfügen über ein besseres Einkommen, sodass diese Familien nicht so sehr auf Rücküberweisungen ihrer migrierten Familienmitglieder angewiesen sind.

Tab. 20: Kontaktform und Rücküberweisungen emigrierter oder ehemals emigrierter (inzwischen zurückgekehrter) Absolventen (hier jedoch zum Zeitpunkt des Auslandsaufenthaltes)

| Charakteristika | Emigrierte oder inzwischen zurückgekehrte Absolventen von | | |
|--|---|--------|---------------|
| | Ibadan | Jos | Port Harcourt |
| Kontaktform mit Familie und Freunden (Mehrfachnennungen möglich) | N = 5 | N = 16 | N = 12 |
| <i>Telefon</i> | 5 | 16 | 10 |
| <i>SMS</i> | 3 | 15 | 8 |
| <i>E-Mail</i> | 4 | 16 | 11 |
| <i>VoIP (z. B. Skype)</i> | 3 | 12 | 7 |
| <i>Social Media (z. B. Facebook)</i> | 2 | 11 | 12 |
| <i>Briefe (postalisch)</i> | 2 | 2 | 0 |
| <i>kein Kontakt</i> | 0 | 0 | 1 |
| Rücküberweisungen | N = 6 | N = 11 | N = 7 |
| <i>ja</i> | 5 | 6 | 2 |
| <i>nein</i> | 1 | 5 | 5 |

Quelle: Eigene Erhebung.

9.1.5 Motive zur Auswanderung

Hauptgrund, das Land zu verlassen, ist die Aufnahme eines Studiums im Ausland – sei es aufgrund der mangelhaften Qualität des Bildungswesens in Nigeria, der besseren Qualität des Bildungswesens im Ausland, des höheren Ansehens eines Abschlusses aus dem Ausland in Nigeria oder aber, weil ein Studium der einfachste Weg ist, ein Visum für einen längeren Auslandsaufenthalt zu erlangen. Netzwerke spielen aber auch hier eine wichtige Rolle. Diejenigen, die schon einmal im Ausland wohnhaft waren oder es noch sind, haben mehrheitlich Familie im Ausland. Auf die Motive für eine Auswanderung wird detaillierter in den Auswertungen des zweiten Web-Survey sowie in den qualitativen Interviews mit nigerianischen Migranten eingegangen werden.

Insgesamt leben 37 (15%) der Alumni im Ausland. Diejenigen, die migriert sind, sind vor allem Absolventen der Medizin, des Ingenieurwesens und der Naturwissenschaften (vgl. Tab. 21). Dies kann als Konsequenz eines Mangels an adäquaten Arbeitsmarktoptionen in Nigeria selbst sowie der mangelnden Qualität des Bildungswesens interpretiert werden. Diejenigen, die nach Großbritannien emigrieren, streben eine Weiterqualifikation an und nehmen dort ein Studium auf. In Nigeria genießt das britische Bildungssystem hohes Ansehen, bedingt durch die koloniale Vergangenheit und die bis heute bestehende Anlehnung an das britische Bildungswesen. Diese Form der Emigration beinhaltet in der Regel die Intention einer Rückkehr, selbst wenn diese nicht sofort nach Ende des Studiums erfolgt bzw. immer weiter verschoben wird (vgl. King 2000, 11f). In die USA migrieren vor allem Mediziner, in diesem Fall mit der Absicht der Arbeitsmigration. Diese Form der

Migration ist auf eine längere Zeitspanne ausgelegt und beinhaltet nur eine vage Absicht der Rückkehr (vgl. Black & King 2004, 77). Diejenigen, die nicht in die USA oder nach Großbritannien ausgewandert sind, hätten vielfach ebenfalls diese beiden Länder bevorzugt, hatten aber nicht die finanziellen Kapazitäten (ein Studium ist in diesen beiden Ländern, im Vergleich zu anderen Ländern, wesentlich kostenintensiver), hatten kein Netzwerk oder bekamen kein Visum (siehe Interviewauswertung und vgl. auch Fassmann & Münz 1994, 4f). Als Ausnahme kann Deutschland angesehen werden; in diesem Fall gaben viele Migranten an, dieses Land besäße ein gutes Image als Technologiestandort (vgl. Kapitel 10.2.1).

Tab. 21: Zusammenhang zwischen den Fachrichtungen der Absolventen und den Zielländern

| Fakultät | Großbritannien | USA | Andere Länder | gesamt N = 34 |
|-------------------------|-----------------------|------------|----------------------|----------------------|
| Ingenieurwissenschaften | 9 | 1 | 1 | 11 |
| Lehramt | 1 | 0 | 0 | 1 |
| Medizin | 2 | 5 | 3 | 10 |
| Naturwissenschaften | 6 | 1 | 0 | 7 |
| Sozialwissenschaften | 1 | 1 | 3 | 5 |

Quelle: Eigene Erhebung.

9.1.6 Motive zur Rückkehr

Die meisten emigrierten Absolventen haben vor zurückzukehren, teilweise erst, wenn sich eine gute berufliche Option bietet. Die Mehrheit gibt an, aufgrund von Interessen an der Entwicklung des Landes zurückkehren zu wollen – oder aber wegen der Familie bzw. weil Nigeria deren Heimat ist (vgl. Tab. 22). Bei ersterem Punkt geht es um Patriotismus oder Nationalgefühl, denn der Rückkehrwunsch wird damit begründet, einen Beitrag zur Entwicklung des Landes leisten bzw. etwas an die Gesellschaft weitergeben zu wollen. Letzteres, also die Begründung mit der Familie bzw. der Heimat, könnte auf die starke Verbundenheit der Migranten mit dem Herkunftsland hinweisen, die dazu führt, dass die Kontakte zwischen Migrant und den Verbliebenen im Herkunftsland sehr intensiv erhalten werden, was eine Rückkehr begünstigen würde (vgl. Hunter 2011, 187-188 und King 2000, 17). Inwiefern dies zutrifft, darüber kann an dieser Stelle keine Aussage getroffen werden; ebenso wenig darüber, wie wahrscheinlich eine Rückkehr insgesamt ist. In den nachfolgenden Kapiteln zur Analyse des zweiten Web-Survey und der qualitativen Interviews wird hierauf detaillierter eingegangen werden.

Tab. 22: Rückkehrmotive der Absolventen von Jos und Port Harcourt

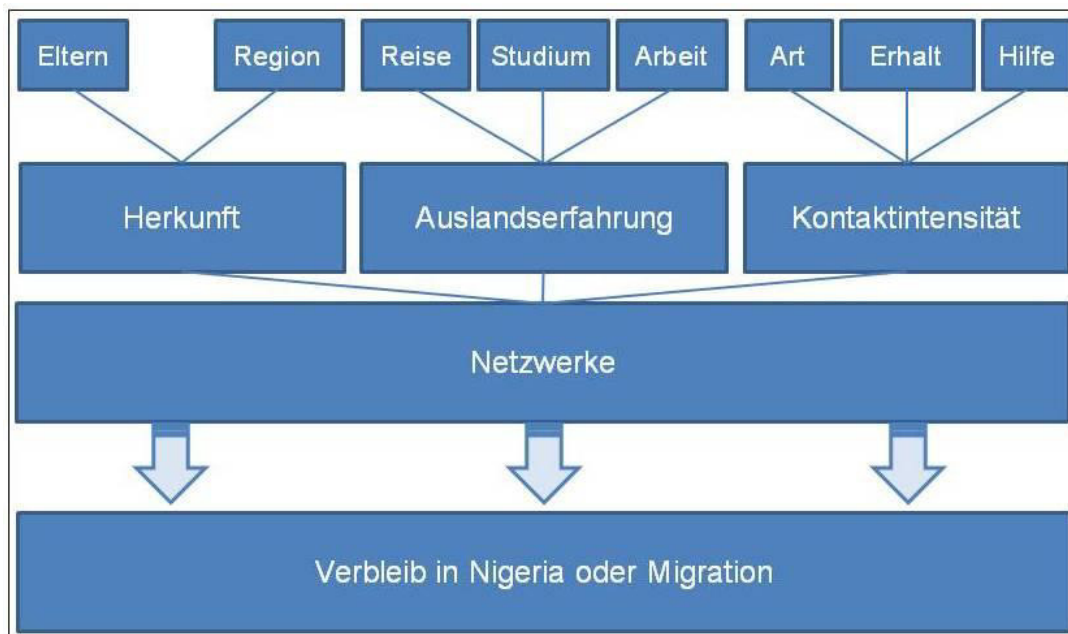
| Motive für eine Rückkehr nach Nigeria | emigrierte Absolventen von | |
|---------------------------------------|----------------------------|---------------------|
| | Jos N = 10 | Port Harcourt N = 6 |
| <i>Familie/ Heimat</i> | 4 | 2 |
| <i>Innovation/</i> | 4 | 2 |
| <i>Entwicklungsbeitrag</i> | | |
| <i>Arbeitsmarktoptionen</i> | 2 | 2 |

Quelle: Eigene Erhebung.

9.1.7 Typologie der Absolventen

Die oben präsentierten Ergebnisse können nun in einer Typisierung der Absolventen in Bezug auf deren Netzwerke und die damit einhergehende Migrationsaffinität zusammengefasst werden. Folgende Variablen wurden für die Typisierung herangezogen: sozioökonomische Herkunft, Auslandserfahrung und private Auslandskontakte. In Abb. 17 sind diese drei Hauptvariablen in Untervariablen gegliedert und insgesamt unter dem Begriff der Netzwerke zusammengefasst. Netzwerke werden maßgeblich beeinflusst durch erstens die Herkunft der Absolventen hinsichtlich des Bildungsgrades und der Erwerbstätigkeit der Eltern sowie deren regionaler Herkunft. Zweitens werden sie geprägt durch die Auslandserfahrungen der Absolventen selbst, sei es in Form von Reisen, Auslandssemestern oder Berufserfahrung im Ausland. Drittens sind die Diversität der Netzwerke sowie die Ausprägung schwacher und starker Verbindungen abhängig von dem Erhalt, der Kommunikationsweise, dem Informationsgehalt und den daraus resultierenden Unterstützungsleistungen der Auslandskontakte. Es wird geschlussfolgert, dass Netzwerke entscheidenden Einfluss auf eine Migrationsentscheidung ausüben (siehe Abb. 17).

Abb. 17: Entstehung von und Einflüsse auf Netzwerke von Hochqualifizierten



Quelle: Eigene Darstellung.

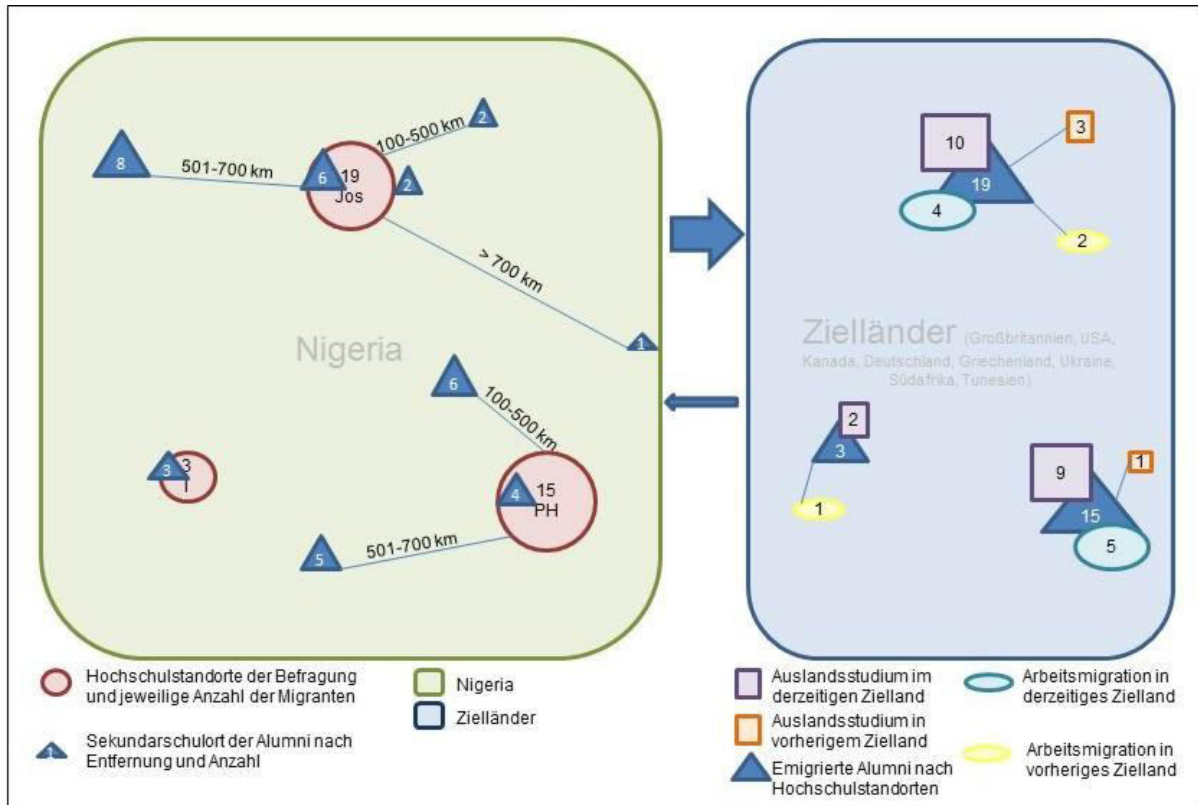
Zur Analyse wird zunächst nach der abhängigen Variable „Wohnort“ (v_20_1) mit den Ausprägungen „Nigeria“ oder „im Ausland“ (Angabe des jeweiligen Landes) gefiltert. Die Fälle werden dann hinsichtlich der weiteren Variablen überprüft, mit dem Ergebnis, dass alle der derzeit im Ausland wohnhaften Alumni über eigene Auslandserfahrungen verfügen. Die Fälle werden zum ersten Typus zusammengefasst (siehe unten). In den nachfolgenden Schritten werden weitere Typen unterschieden, und zwar je nach Grad der Auslandserfahrung und der Art der ausländischen Kontakte. Nach der erfolgten Auswertung dieser Variablen können insgesamt drei Typen von Absolventen identifiziert werden:

- a) Der erste Typus ist der Migrant: Dieser verfügt sowohl über Kontakte im Ausland als auch über eigene Auslandserfahrung in Form eines Auslandsstudiums und/oder in Form von Berufserfahrung im Ausland. Er lebt derzeit im Ausland. Dieser Typus zeichnet sich somit durch vielfältige Kontakte aus, d. h. diese sind auch beruflicher Art. Wichtig ist in erster Linie der Faktor, dass zuvor schon eigene Auslandserfahrungen gesammelt wurden und eine Migration entweder nach einer Rückkehr erfolgte oder aber gleich im Anschluss an den Auslandsaufenthalt ein Verbleib im Ausland gewählt wurde. Ein Migrant geht demnach als Bildungsmigrant für ein Studium ins Ausland und entscheidet sich dann, je nach Kontext, für einen Verbleib im Zielland, für eine erneute Migration (Arbeitsmigration) oder aber für eine Rückkehr. Während eines Studiums werden keine Rücküberweisungen getätigt, bei Verbleib im Zielland, d. h. mit Beginn der Erwerbstätigkeit, werden jedoch Rücküberweisungen gesendet. Die Migranten entstammen

christlichen, bildungsbürgerlichen Großfamilien verschiedener ethnischer Herkunft. Im Gegenteil: Es sind sogar eher Angehörige kleinerer Ethnien, die migrieren. Dies lässt darauf schließen, dass Angehörige kleinerer Ethnien im Zielland bessere Chancen vermuten oder versuchen, sich Wettbewerbsvorteile zu sichern, um auch im Herkunftsland vielfältigere und bessere Optionen zu haben, da davon ausgegangen werden kann, dass Angehörige kleinerer Ethnien es im Wettbewerb um berufliche Positionen in Nigeria ungleich schwerer haben, da die Entscheidungsträger zumeist den großen Ethnien angehören. Wie in Abb. 18 deutlich wird, sind die Alumni der Universität Jos deutlich mobiler als die der Universitäten Ibadan und Port Harcourt. Die Sekundarschulorte der Absolventen von Jos – und zu einem geringeren Ausmaß auch der Universität Port Harcourt – liegen weiter entfernt vom untersuchten Hochschulstandort (ein großer Anteil stammt aus einem Umkreis von über 500 Kilometern), insgesamt sind 59% der Alumni Bildungsmigranten. Dies verdeutlicht die Bedeutung der beiden Hochschulstandorte im nationalen Kontext von Nigeria, insbesondere für ethnische Minderheiten. Hinsichtlich des Migrationsverhaltens wird deutlich, dass in der Regel das Auslandsstudium zur Migration führt und einen Verbleib im jeweiligen Zielland begünstigt. Nur in Jos können wiederum mehr Absolventen mit mehrfachen Migrationsstationen festgestellt werden. Bei den Absolventen von Port Harcourt sind Bildungs- und Arbeitsmigration fast gleichwertig vertreten. Dies kann wiederum auf die familiären Netzwerkstrukturen zurückgeführt werden, die Migration erleichtern und den Weg über ein Auslandsstudium überflüssig machen. Demgegenüber kann dies auch auf die unterschiedliche kulturelle Prägung der Absolventen an den beiden Hochschulstandorten zurückgeführt werden, denn in Port Harcourt dominieren Igbo, die als traditionelle Händler primär den Gelderwerb fokussieren. Fall 207 (ID_Orte; ID Jos 76) ist hierfür das typische Beispiel: Dieser Absolvent ist Hausa, in Lagos (Nigeria) geboren, aufgewachsen in Jos, 41 Jahre alt, männlich, verheiratet, hat zwei Kinder und seinen ersten Abschluss an der Universität Jos absolviert. Danach hat er in Großbritannien ein Masterstudium absolviert und ist anschließend in die USA migriert, um dort zu arbeiten. Zum Zeitpunkt der Befragung lebte er dort seit einem Jahr, insgesamt befindet sich der Absolvent jedoch seit sechs Jahren im Ausland. Er sendet monatlich sehr hohe Rücküberweisungen (im Jahr im Schnitt über 3.500 Euro) nach Nigeria, nicht nur an Familienmitglieder und Verwandte, sondern auch an Freunde. Er wünscht sich eine Rückkehr nach Nigeria, um einen Beitrag zur wirtschaftlichen Entwicklung des Landes zu leisten. Ebenso typisch ist Fall 253 (ID_Orte; ID PH 23). Dieser gehört der Ethnie der Ibibio an, ist in Akwa Ibom geboren, 31 Jahre alt, männlich, ledig, hat keine Kinder und absolvierte ein Archäologiestudium auf Bachelor-Niveau in Port Harcourt. Derzeit macht er seinen Master in Großbritannien (seit einem Jahr in Großbritannien) und plant keine konkrete

Rückkehr, da er in Nigeria keine beruflichen Möglichkeiten sieht und nach einem Arbeitsplatz im Zielland suchen möchte. Vor seiner Emigration hat er kurz im Familienbetrieb gearbeitet. Er sendet derzeit keine Rücküberweisungen nach Nigeria.

Abb. 18: Mobilitätsstrukturen des Typus „Migrant“ nach untersuchten Hochschulstandorten

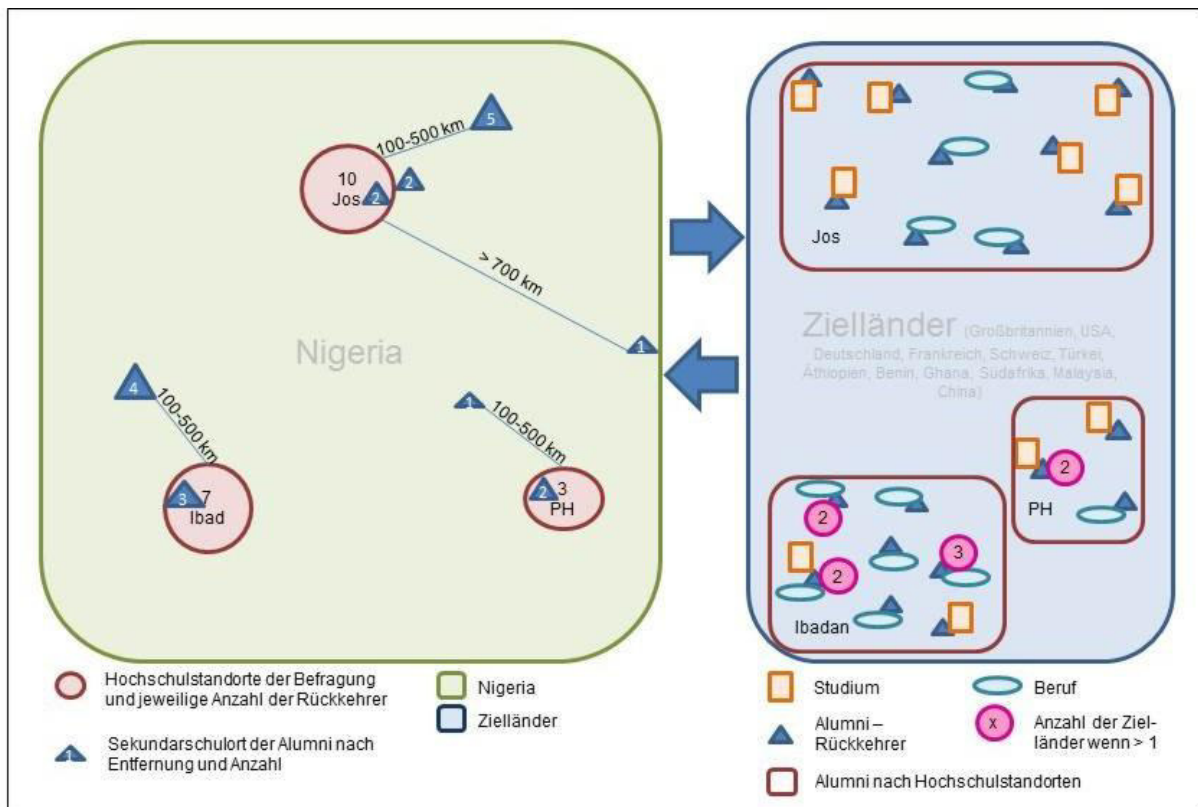


Quelle: Eigene Darstellung.

- b) Der zweite Typus ist der Rückkehrer. Dieser verfügt über Kontakte ins Ausland und hat eigene Auslandserfahrung gesammelt (Weiterqualifikation oder Beruf), wohnt derzeit aber in Nigeria. Rückkehrer gehen nur kurze Zeit ins Ausland (maximal drei Jahre), häufig auch mehrfach, um Erfahrungen zu sammeln und/oder sich Wissen anzueignen. Dieser Typus ist schon über das Alter der Familiengründung hinaus, ist erwerbstätig, hat Kinder und einen Ehepartner. Als Bildungsaufsteiger dient die Auslandserfahrung eher, wie bei dem konservativen Typus nach Cerase (1974) (vgl. Kapitel 5.4.4), dazu, einen höheren sozialen Status und eine bessere berufliche Position im Herkunftsland zu erreichen. Allerdings handelt es sich nicht, wie bei Cerase, um eine permanente Rückkehr, sondern es geht vielmehr um eine Zirkulation, da mehrfache, kürzere Auslandsaufenthalte häufig sind. Auslandserfahrung verbessert die Wettbewerbsvorteile auf dem Arbeitsmarkt im Herkunftsland. Es dominieren die Yoruba, die offenbar eine stärkere Heimatverbundenheit aufweisen. Diese Heimatverbundenheit kommt auch in Abb. 19 zum Ausdruck, denn die Sekundarschulstandorte der Absolventen waren bei den Rückkehrern weniger weit entfernt (die meisten stammen aus einem Umkreis von maximal 500 Kilometern Entfernung zum

Hochschulstandort) als beim Typus der Migranten, insgesamt ist der Anteil der Bildungsmigranten an den Hochschulabsolventen dieses Typus mit knapp 50% geringfügig geringer. Insbesondere die Absolventen von Ibadan und Jos zählen zu den Rückkehrern. Da die meisten Rückkehrer im öffentlichen Dienst angestellt sind und von diesen wiederum die Mehrheit einer wissenschaftlichen Tätigkeit nachgeht, ist davon auszugehen, dass die Auslandsaufenthalte vor allem der beruflichen Karriere dienen, dass gleichzeitig jedoch eine gewisse Zufriedenheit mit der beruflichen Situation besteht, weshalb nach jedem Auslandsaufenthalt eine Rückkehr erfolgt. Wie in Abb. 19 außerdem deutlich wird, weisen die Rückkehrer aus Ibadan auch häufiger mehrere Auslandsaufenthalte in verschiedenen Zielländern auf. Dies kann einerseits mit dem Alter begründet werden, da diese Absolventen im Schnitt etwas älter sind. Allerdings zeigt sich hier jedoch die Sonderstellung der wissenschaftlichen Karriere, denn die Rückkehrer von Ibadan sind ausnahmslos als Wissenschaftler und Dozenten an der Universität Ibadan tätig. Die Rückkehrer von Jos haben bisher zumeist nur Erfahrungen in einem Zielland gesammelt. Ein charakteristisches Beispiel für diesen Typus ist Fall 096 (ID_Orte; ID Ibadan 52): Dieser Absolvent ist Yoruba und in Ilesa (Nigeria) geboren, 44 Jahre alt, männlich, verheiratet, hat drei Kinder und in Ibadan studiert. Nach dem Studium blieb er als Dozent an der Universität Ibadan, hielt sich jedoch zur Weiterqualifikation und als Gastdozent in Malaysia und den USA auf und kehrte nach den Auslandsaufenthalten jeweils wieder nach Ibadan zurück. Ein zweites Beispiel aus Jos ist Fall 140 (ID_Orte; ID Jos 63): Dieser Absolvent ist 53 Jahre alt, in Buji geboren, gehört der Ethnie der Buji an, ist männlich, verheiratet und hat fünf Kinder. Nach seinem Auslandsstudium in den USA kehrte er nach Jos zurück, wo er zum Zeitpunkt der Befragung lebte und arbeitete.

Abb. 19: Mobilitätsstrukturen des Typus „Rückkehrer“ nach untersuchten Hochschulstandorten

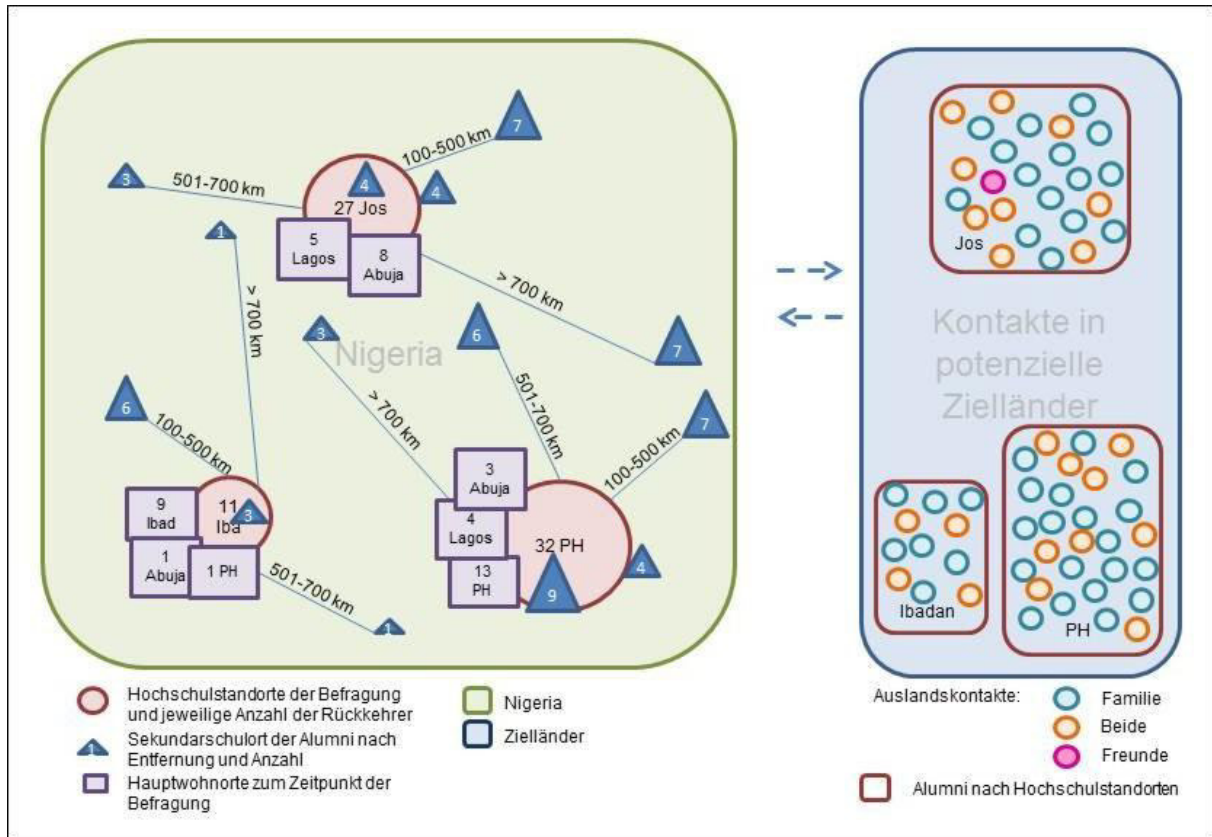


Quelle: Eigene Darstellung.

- c) Der dritte Typus ist der Possibilist. Dieser ist ein Absolvent, der zwar durchaus Kontakte ins Ausland pflegt, bisher jedoch keinerlei eigene Auslandserfahrung aufweist. Die Kontakte sind vor allem familiärer Art, d. h. die Diversität der Kontakte ist nicht so hoch, da bisher keine eigenen Auslandserfahrungen gemacht wurden. Dieser Typus ist allerdings noch jung und ungebunden, weshalb Possibilisten als potenzielle Migranten gesehen werden können. Außerdem zeigt sich bei diesem Typus, wie auch bei dem des Migranten, dass ein höherer Anteil der Absolventen einen entfernteren Sekundarschulstandort aufweist (54%), sie somit Bildungsmigranten sind und bei der Wahl des Hochschulstandortes mehr Mobilität zeigten (siehe Abb. 20). Aufgrund der Ergebnisse des zweiten Web-Survey (Migranten) und der Leitfadentinterviews ist bekannt, dass familiäre Netzwerke eine große Rolle bei der Emigrationsentscheidung spielen, da fast alle Migranten vor der Emigration Familienmitglieder im Zielland hatten. Ein Possibilist ist bildungsbürgerlicher Herkunft, kommt aus einer Großfamilie und gehört einer regional dominanten Ethnie an. Ein typisches Beispiel ist Fall 270 (ID_Orte; ID Port Harcourt 31): Dieser Absolvent ist in Nsukka (Nigeria) geboren, gehört der Ethnie der Igbo an, ist 28 Jahre alt, männlich, ledig, hat keine Kinder und in Port Harcourt studiert. Er hat erst in Uli (Nigeria), später in Choba (Nigeria) gearbeitet und wohnt derzeit in Agege (Nigeria). Ein zweiter beispielhafter Fall ist

Fall 190 (ID_Orte; ID Jos 37): Dieser Alumni ist in Enugu (Nigeria) geboren, hat die Primarschule in Owerri absolviert und die Sekundarschule in Jos, wo er auch studiert hat. Zum Zeitpunkt der Befragung lebte er in Abuja. Auch er gehört der Ethnie der Igbo an, ist 31 Jahre alt, männlich, ledig und hat keine Kinder.

Abb. 20: Mobilitätsstrukturen des Typus „Possibilist“ nach untersuchten Hochschulstandorten und Auslandskontakten



Quelle: Eigene Darstellung.

Zusammenfassend kann herausgestellt werden, dass die ersten beiden Typen (Migranten und Rückkehrer) deutlich älter sind und sich daher in einem anderen Stadium des Lebenszyklus befinden als der dritte Typus (Possibilist). Außerdem sind die ersten zwei Typen männlich dominiert, hingegen ist das Geschlechterverhältnis beim letzten Typus ausgeglichen. Rückkehrer sind dem von Cerase (1974) als konservativ bezeichneten Typus zuzuordnen, denn das vorrangige Ziel der Migration ist die Rückkehr mit der Aussicht auf einen höheren Stuserwerb. Es wird deutlich, dass Migration kein abgeschlossener, sondern ein dynamischer Prozess ist, der insbesondere vom Lebensalter, aber auch von der Herkunft abhängt. Bildungsfornere Herkunft begünstigt demnach eine Rückkehr, d. h. Bildungsaufsteiger sehen gute Chancen, sich im Herkunftsland zu verwirklichen, und sind insgesamt heimatverbundener. Ebenfalls von Bedeutung ist das Geschlecht, denn Migranten sind seltener weiblich, und auch der Typus der Rückkehrer ist von Männern dominiert. Nur

der letzte Typus, der Possibilist, weist eine Balance zwischen den Geschlechtern auf. Dies kann auf den unterschiedlichen Stellenwert von Familie und Familienstrukturen sowie auf die traditionelle Rollenverteilung zurückgeführt werden. Frauen sind mehr im Haushalt eingebunden, selbst wenn einer Berufstätigkeit nachgegangen wird. Gleichzeitig sind Frauen, insbesondere dann, wenn sie Kinder haben, auf funktionierende Strukturen der Großfamilie angewiesen, um einer Erwerbstätigkeit nachgehen zu können. Vor diesem Hintergrund überrascht die Geschlechterverteilung innerhalb der drei Typen nicht. Zuletzt wird die Bedeutung von Netzwerken, aber auch eigener Auslandserfahrung offenkundig. Private Netzwerke weisen alle Typen auf, doch die Diversität und Intensität ist größer, wenn eigene Auslandserfahrung gesammelt wurde. Diese führt daher eher zu Migration, die jedoch nicht permanent sein muss bzw. zirkulär sein kann.

9.1.8 Zwischenfazit

Die dargestellten Ergebnisse haben gezeigt, dass zwar mehr Männer als Frauen einen Hochschulabschluss aufweisen, sich die Anteile jedoch angleichen; dies wird insbesondere bei den Absolventen der Universität Port Harcourt deutlich. Hier gibt es kaum geschlechtsspezifische Unterschiede in der Bildungsteilhabe. Diese Tatsache kann auch auf die unterschiedliche Altersstruktur der teilnehmenden Alumni an den drei Hochschulstandorten zurückgeführt werden, da die Absolventen von Ibadan deutlich älter sind. Hinsichtlich der aufgestellten Hypothesen AH 41, AH 42, AH 45, die eine geringere Beteiligung ethnischer Minderheiten vermuten sowie die sozioökonomische Herkunft als beeinflussend betrachten, kann festgehalten werden, dass keine konkrete Zugangsbeschränkung hinsichtlich der ethnischen Zugehörigkeit festgestellt werden kann. Im Gegenteil: Es zeigt sich, dass ethnische Minderheiten erstens an Hochschulbildung teilhaben und zweitens häufig eine Migration in Erwägung ziehen, um sich einerseits Wettbewerbsvorteile im Herkunftsland zu sichern und andererseits anderen Familienmitgliedern durch Rücküberweisungen einen Hochschulabschluss zu ermöglichen. Hierbei wird deutlich, dass familiäre Netzwerke sehr wohl von der sozioökonomischen Herkunft abhängen, denn zu geringe finanzielle Mittel können eine Migration vorheriger Generationen verhindert haben, weshalb in der Gegenwart keine familiären Auslandskontakte bestehen. An dieser Stelle wird ersichtlich, warum Migration für ethnische Minderheiten wichtig sein kann. Diese Absolventen gehören in der Regel zu den Bildungsaufsteigern, und Hochschulbildung begünstigt eindeutig Migration. Angehörige kleinerer Ethnien verfügen zumeist noch nicht über familiäre Kontakte im Ausland, weshalb sie als Migrationspioniere ihrer Ethnie angesehen werden können. Eine Migration eröffnet eine zusätzliche Möglichkeit, das Haushaltseinkommen zu verbessern, und wie oben

deutlich wurde, profitieren von den Rücküberweisungen nicht nur direkte Familienmitglieder oder Verwandte, sondern auch außenstehende Personen. Bildungsteilhabe kann so angeregt oder erst ermöglicht werden, wie die von Jos-Alumni angegebenen Unterstützungsleistungen aus dem Ausland beweisen. Gleichzeitig wird deutlich, dass Rücküberweisungen eine geringere Rolle spielen, je höher das Bildungsniveau der Eltern der Absolventen ist, d. h. die sozioökonomische Herkunft ist entscheidend für das Ausmaß an Rücküberweisungen. Außerdem zeigt sich, dass Rücküberweisungen erst nach einer gewissen Aufenthaltsdauer im Zielland einsetzen, wie auch in Kapitel 9.2 und 10 noch deutlich werden wird. Es wird außerdem ersichtlich, dass es sich bei den Absolventen eindeutig um eine Elite handelt, die sozioökonomische Herkunft spielt also eine große Rolle beim Zugang zu Hochschulbildung. Selbst wenn viele der Befragten Bildungsaufsteiger sind, so ist das elterliche Bildungsniveau insgesamt wesentlich höher als das der Gesamtbevölkerung Nigerias. Hinsichtlich der Migrationsteilhabe bzw. -affinität kann festgehalten werden, dass das Migrationspotenzial höher ist, je geringer die familiären Bindungen im Herkunftsland sind, wie bei den Absolventen von Jos und Port Harcourt deutlich wurde. Da viele der Absolventen nur einen Bachelor-Abschluss aufweisen und der Bildungserwerb als ein Hauptmotiv für eine positive Migrationsentscheidung angesehen werden kann, ist das Migrationspotenzial als hoch einzuschätzen. Die berufliche Tätigkeit vorwiegend im wissenschaftlichen Bereich begünstigt zirkuläre Migrationsprozesse ebenfalls. Wie mit der Typologie deutlich wurde, besteht zumeist ein Rückkehrwunsch, der vielfach tatsächlich umgesetzt wird, jedoch kein Ende des Migrationsprozesses bedeuten muss. Hinsichtlich der Hypothese AH 43 zum Einfluss der Studiengebühren kann festgestellt werden, dass diese als geringe Belastung eingeschätzt werden. Bedeutender sind Kosten für die Unterkunft, was darauf zurückzuführen ist, dass doch sehr viele Sekundarschulorte der Alumni eine große Distanz zum Hochschulstandort aufweisen. Dies spricht gegen die Annahme AH 45 dass die Entfernung zum Hochschulstandort die Bildungsteilhabe negativ beeinflusst, jedoch spielt die sozioökonomische Herkunft eine große Rolle. Ebenso lässt sich AH 46 nicht bestätigen, denn sonst hätten insbesondere die Absolventen von Ibadan weit entfernte Sekundarschulorte aufweisen (und folglich große Distanzen überwinden) müssen. Dem ist nicht so, denn nur Jos weist eine eindeutige Tendenz als Magnet für Bildungsmigration auf. In den folgenden Kapiteln werden dieselben Kategorien (Herkunft, Netzwerke, Motive zur Auswanderung und Rückkehr) zur Analyse ausgewählt und hinsichtlich ihrer Relevanz und Ausprägung bei Migranten untersucht.

9.2 Web-Survey 2: Nigerianische Migranten

Die Auswertung des zweiten Web-Surveys erfolgte ebenfalls nach den oben vorgestellten methodischen Prinzipien. Aufgrund des Schneeballverfahrens ist keine Grundgesamtheit bekannt und die Ergebnisse erheben nicht den Anspruch der Repräsentativität. In Kapitel 10 wird deutlich werden, dass durchaus Parallelen zwischen den qualitativen Interviews und den Teilnehmer des Web-Surveys zu sehen sind. Teilweise werden diese Parallelen durch die Teilnahme der Interviewten am Web-Survey erzeugt. Aufgrund der geringen Teilnahme an diesem Web-Survey sind die Ergebnisse eher als Ergänzung zu den qualitativen Ergebnissen der Interviewauswertung zu sehen.

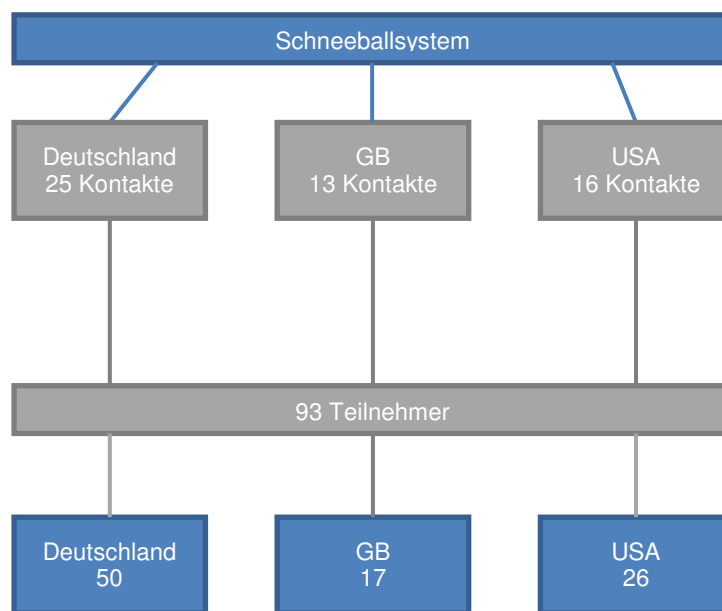
9.2.1 Stichprobe

Die Stichprobe wurde über das Schneeballsystem gewonnen, da dieses den praktikabelsten Zugang zur Untersuchungsgruppe darstellte. Hierzu wurden zunächst einige Schlüsselkontakte zu nigerianischen Migrantenorganisationen in den drei Zielländern Deutschland, Großbritannien und den USA hergestellt. Diese vermittelten weitere Kontakte bzw. leiteten die Einladung zur Teilnahme am Web-Survey an nigerianische Migranten in den Zielländern weiter. Bevorzugt wurden Migrantenorganisationen mit hoch qualifizierten Mitgliedern kontaktiert, z. B. die *Nigerians in Diaspora Organization* (NIDO), die weltweit tätig ist. Die Probleme des Schneeballsystems sind bekannt, so ist es z. B. schwierig, tatsächlich die gesamte Bandbreite der Migranten in den verschiedenen Zielländern abzubilden, und die Grundgesamtheit ist nicht bekannt. Durch das gezielte Einbinden solcher Organisationen, die ausdrücklich alle ethnischen Gruppen Nigerias ansprechen, konnte die Qualität der Stichprobe verbessert werden.

Des Weiteren war die Anzahl der Erstkontakte sehr unterschiedlich, was an den eigenen Kontakten im Feld lag bzw. bedingt wurde durch die jeweilige Zeitspanne, die persönlich im Feld verbracht werden konnte. In Deutschland erwies sich die Kontaktaufnahme als einfacher, da die Zeit nicht begrenzt war und das System bekannt. In Großbritannien dauerte der erste Feldaufenthalt zwei Wochen, ohne vorherige erfolgreiche Kontaktaufnahme von Deutschland aus, was die Erschließung des Feldes erheblich erschwerte. Dies lässt sich an den wenigen Erstkontakten und den daraus resultierenden wenigen Teilnehmern am Web-Survey deutlich erkennen. In den USA waren die Voraussetzungen geringfügig besser, da ein Erstkontakt noch von Deutschland aus hergestellt werden konnte und ein Feldaufenthalt von vier Wochen folgte, sodass weitere Kontakte geknüpft werden konnten. Allerdings konnten auch hier nicht viele Teilnehmer für den Web-Survey gewonnen werden. Der Grund hierfür muss vielmehr im methodischen

Vorgehen und dem Instrument des Web-Survey gesehen werden, da parallel qualitative Interviews durchgeführt wurden, bei denen sich die Kontaktherstellung als wesentlich einfacher erwies. Ein anonymer Web-Survey, bei dem der Forscher nicht persönlich in Erscheinung tritt, scheint für diese Personengruppe nicht geeignet zu sein. Es erweckt den Eindruck, als ob ein generelles Misstrauen gegenüber Erhebungen besteht, vermutlich auch aus der Sorge heraus, der Datenschutz könnte nicht in ausreichender Form gewährleistet sein, sodass die gewonnenen Daten zu Ungunsten der (zukünftigen) Migranten (z. B. um Migration zu erschweren) genutzt werden könnten⁵⁸. Tritt der Forscher hingegen persönlich in Erscheinung, so wird eine gewisse Beziehung aufgebaut, Seriosität kann vermittelt werden, und die Absicht, die Daten allein zu Forschungszwecken zu nutzen, kann glaubhafter dargelegt werden (siehe auch Lamnek 2010, 653f). Dadurch werden Ängste abgebaut. Die Stichprobe setzt sich somit aus 50 Teilnehmern aus Deutschland, 17 aus Großbritannien und 26 Teilnehmern aus den USA zusammen (vgl. Abb. 21).

Abb. 21: Stichprobe Web-Survey 2: Migranten in drei Zieldestinationen



Quelle: Eigene Darstellung.

Anhand der erhobenen Daten können einige der zuvor aufgestellten Hypothesen zumindest in Ansätzen überprüft werden. Hierzu gehören alle Hypothesen zu Bildung und Migration (vgl. Kapitel 6.1), d. h. es wird davon ausgegangen, dass ein unterschiedliches Migrationsverhalten je nach Bildungsniveau und Herkunft ersichtlich wird. Hier wird ein Zusammenhang mit den unterschiedlichen Ausprägungen von Netzwerken vermutet. Des Weiteren sollen Fragen nach dem Einfluss von Identität und Heimatverständnis auf Integration und Rückkehrintentionen erörtert werden. Hierbei wird auch den Hypothesen zu

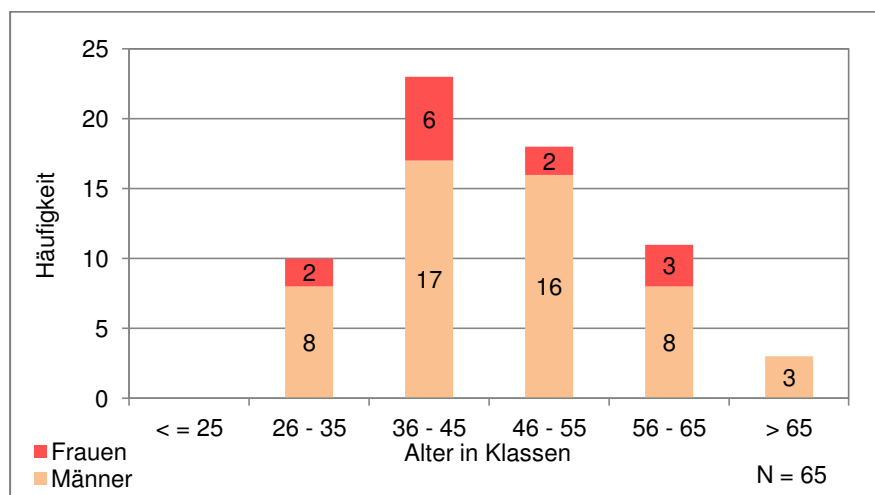
⁵⁸ Hiermit muss im Migrationskontext sehr sensibel umgegangen werden, da Individuen in Migrationsprozessen häufig an die Grenzen der Legalität stoßen bzw. diese übertreten.

Bildung und Integration (vgl. Kapitel 6.2) nachgegangen. Gleichfalls gilt es, auf mögliche geschlechterspezifische Unterschiede hin zu untersuchen und allgemeine Migrationsmuster aufzudecken.

9.2.2 Allgemeine Charakteristika der Migranten

Die Mehrheit der Befragten ist männlich und zwischen 36 und 55 Jahren alt, wobei einige Personen höheren Alters (56 Jahre und älter), davon drei schon über 65 Jahre alt, teilgenommen haben (vgl. Abb. 22).

Abb. 22: Alters- und Geschlechtsstruktur der nigerianischen Migranten in den Zielländern (D, GB und USA)



Quelle: Eigene Erhebung.

Die meisten Migranten wohnen schon über zehn Jahre, mehrheitlich sogar mehr als 15 Jahre in den Zielländern. Deshalb erstaunt es nicht, dass nur eine kleine Minderheit noch keine Familie gegründet hat – dies trifft nur auf fünf Migranten in Deutschland zu. Unter den Verheirateten haben die allermeisten mindestens ein Kind, einige Migranten in den USA haben sogar fünf oder mehr Kinder. Dies liegt sicherlich sowohl an deren Altersstruktur als auch an deren längerer Aufenthaltsdauer in den USA im Vergleich zu den Migranten in Deutschland und Großbritannien. Interessanterweise sind 91% der befragten Migranten hoch qualifiziert, obwohl ausdrücklich alle nigerianischen Migranten in den drei Zielländern eingeladen wurden, am Web-Survey teilzunehmen; allerdings ist in diesem Zusammenhang natürlich das Schneeballsystem und damit die Kontaktierung spezifischer Institutionen mitverantwortlich für das Ergebnis. Zudem sind bildungsferne Schichten mit dem Medium des Web-Survey sicherlich noch schwieriger zu erreichen. Alle – außer einer Person in Deutschland – haben einen Sekundarschulabschluss, vergleichbar mit der deutschen

Allgemeinen Hochschulreife⁵⁹. Die Mehrheit der nigerianischen Migranten hat einen Universitätsabschluss (Bachelor, Master oder Ähnliches). Viele haben sich in den Zielländern weiterqualifiziert, entweder in Form eines Studiums oder einer Berufsausbildung. Bei manchen ist aber eindeutig ein Qualifikationsverlust zu erkennen, denn sie haben Kurse in den Bereichen Sicherheit oder Catering absolviert, entweder mit dem Ziel der schnellen Arbeitsmarktintegration im Zielland oder aber aus Mangel an Alternativen, evtl. auch aufgrund von Diskriminierung und hoher Integrationshürden (siehe für eine tabellarische Zusammenfassung der Charakteristika Anhang zu Kapitel 9.2). Wie Tab. 23 zeigt, ist eine Weiterqualifikation im Zielland abhängig von der Aufenthaltsdauer dort. Denn ein Studium oder eine Berufsausbildung haben vor allem diejenigen abgeschlossen, die mehr als 15 Jahre im Zielland wohnhaft sind. Nur wenige Migranten, die weniger als zehn Jahre im Zielland wohnen, haben bereits ein Studium oder eine Berufsausbildung abgeschlossen. Das ist vor allem vor dem Hintergrund interessant, dass sehr viele Migranten angegeben haben, wegen der Aufnahme eines Studiums überhaupt erst migriert zu sein. Dies offenbart, dass die tatsächliche Aufnahme sowie das Abschließen eines Studiums sich zumeist verzögern. Wie aus den qualitativen Interviews hervorgeht (vgl. Kapitel 10), müssen Migranten in den Zielländern zahlreiche Hürden überwinden, bevor sie ein Studium aufnehmen können. In den wenigsten Fällen wird der nigerianische Abschluss anerkannt, was dazu führt, dass zur Anerkennung ein weiteres Studium mit Prüfung zu absolvieren ist (in Deutschland beispielsweise das ein- bis zweijährige Studienkolleg) oder gar ein komplettes Studium wiederholt und zuvor die Fachhochschulreife nachgeholt werden muss; dies trifft vor allem auf Migranten in Deutschland zu, deren Qualifikation häufig nicht einmal mit einer Allgemeinen Fachhochschulreife gleichgesetzt wird. Dadurch kommt es zu einer zeitlichen Verzögerung bei der Studienaufnahme oder zu einem gänzlichen Verwerfen der Studienabsicht, stattdessen wird eine Berufsausbildung gewählt. In den Zielländern geht die Mehrheit einer Erwerbstätigkeit nach, in den USA häufig parallel zu einem Studium. Nur in Deutschland und Großbritannien sind einige wenige der Migranten arbeitssuchend, was auf eine erschwerte Arbeitsmarktintegration hindeuten kann. Im Ruhestand ist bisher nur ein Migrant in Großbritannien, obwohl das Durchschnittsalter und damit der Anteil älterer Migranten in den USA wesentlich höher ist. Trotz der oben genannten Schwierigkeiten gehen die meisten einer hoch qualifizierten Tätigkeit nach, nur in Deutschland und den USA gibt es einige Migranten im Niedriglohnsektor. Selbst schätzt die Mehrheit der Migranten in Deutschland und den USA ihren Beruf in Bezug auf die eigene Qualifikation als über dieser liegend ein. Dies kann dahingehend interpretiert werden, dass die Migranten insgesamt gut

⁵⁹ Dies heißt jedoch nicht, dass die Qualität der formalen Bildungsabschlüsse übereinstimmend sein muss. Daher werden Bildungsabschlüsse aus Entwicklungsländern in den einzelnen Zielländern sehr unterschiedlich bewertet und anerkannt.

beruflich integriert sind. Nur in Großbritannien geben die meisten an, dass der Beruf, den sie ausüben, ihrer Qualifikation entspricht. Dies kann damit zusammenhängen, dass in Großbritannien die meisten der Befragten Studierende sind und demnach einem Studium nachgehen.

Tab. 23: Aufenthaltsdauer im Zielland in Bezug auf Weiterqualifizierungen

| Aufenthaltsdauer im Zielland (in Jahren) | Weiterqualifikation im Zielland | | | | | | |
|--|---------------------------------|---------|------------------|-------------|------------|-----------|--------|
| | PhD | Studium | Berufsausbildung | Fortbildung | Sprachkurs | Sonstiges | Gesamt |
| < 5 | 1 | 1 | 1 | 0 | 1 | 0 | 4 |
| 5-9 | 0 | 2 | 0 | 0 | 0 | 0 | 2 |
| 10-14 | 1 | 4 | 2 | 2 | 0 | 0 | 9 |
| 15-24 | 2 | 9 | 6 | 2 | 0 | 1 | 20 |
| >= 25 | 2 | 6 | 2 | 1 | 0 | 2 | 13 |
| Gesamt | 8 | 24 | 11 | 5 | 1 | 3 | 52 |

Quelle: Eigene Erhebung.

9.2.3 Herkunft der Migranten

Nachfolgend werden sowohl die räumliche als auch die sozioökonomische Herkunft der befragten nigerianischen Migranten beleuchtet. Dies soll Aufschluss darüber geben, ob Migration aus bestimmten Regionen Nigerias häufiger zu beobachten ist und ob die Migrationsaffinität unterschiedlich je nach sozioökonomischer Herkunft ausgeprägt ist.

9.2.3.1 Sozioökonomische Herkunft

Tendenziell kommen die nigerianischen Migranten aus sehr großen Familien. Nur die Migranten in Großbritannien weichen etwas davon ab, hierfür ist vermutlich ebenfalls die privilegierte Herkunft als ursächlich anzusehen (siehe Tab. 24). Aufgrund der großen Familienstrukturen könnte Migration interpretiert werden als einerseits Haushaltsstrategie zur Steigerung des Haushaltseinkommens bzw. individuelle Strategie der Migranten aus der Not heraus, da der familiäre Druck und die Verpflichtung, Geld zu verdienen, zu groß sind. Andererseits könnte Migration durch die großen Familienstrukturen aber auch erleichtert bzw. erst ermöglicht worden sein, da durch solche Strukturen Netzwerke und Kontakte im Ausland vorhanden sein können, die potenziell Hilfestellungen geben können (vgl. Kapitel 10).

Tab. 24: Anzahl der Geschwister der nigerianischen Migranten in den untersuchten Ziel-
ländern

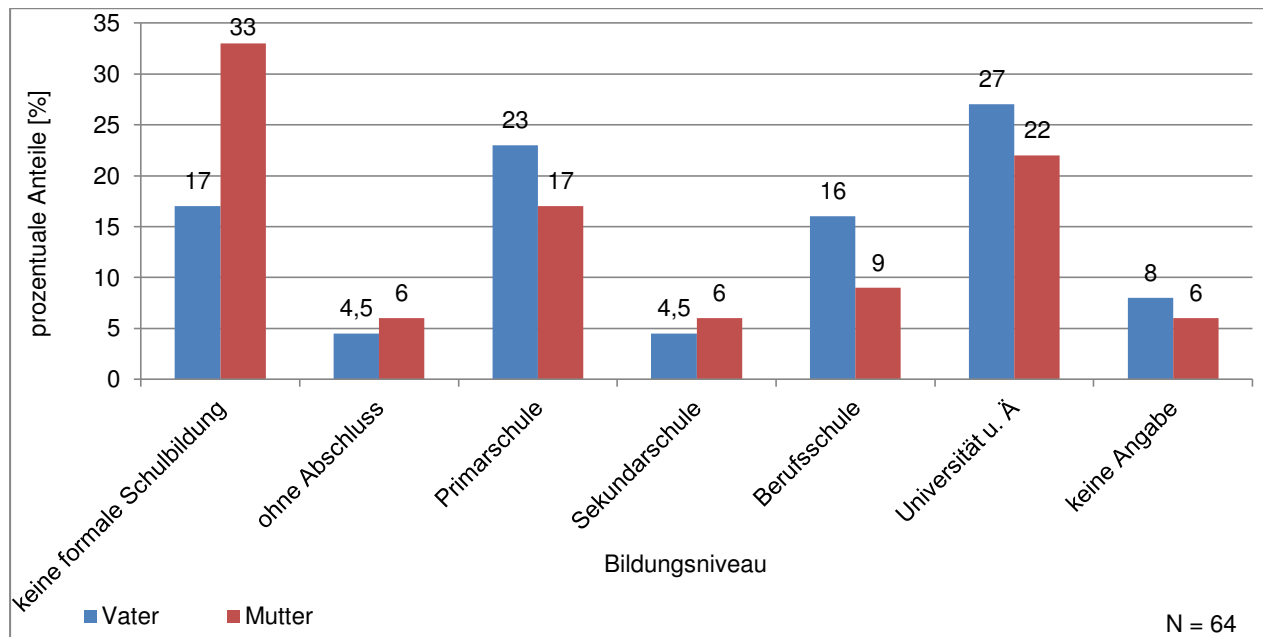
| Zahl der Geschwister | Deutschland | Großbritannien | USA | gesamt |
|----------------------|------------------|----------------|-------------|------------------|
| keine | N = 33 2 (6%) | N = 12 0 | N = 20 0 | N = 65 2 (3%) |
| 1-3 | 5 (15%) | 4 (33%) | 2 (10%) | 11 (17%) |
| 4-6 | 14 (42%) | 6 (50%) | 11 (55%) | 31 (48%) |
| >= 7 | 12 (36%) | 2 (17%) | 7 (35%) | 21 (32%) |

Quelle: Eigene Erhebung.

Es weisen knapp 45% der Väter und 56% der Mütter ein sehr geringes Bildungsniveau auf (keine formale Schulbildung, abgebrochene Schulbildung oder nur Primarschule) (siehe Abb. 23). Die Mehrheit der Migranten zählt somit zu den Bildungsaufsteigern, da sie aus eher bildungsfernen Haushalten kommt. Die Unterschiede zwischen dem Bildungsniveau der Väter und der Mütter der Migranten sind nicht so groß wie die zwischen den Elternteilen der Absolventen. Allerdings weisen auch hier mehr Mütter als Väter keine oder geringe formale Schulbildung auf. Ein recht hoher Anteil hat jedoch ein Universitätsstudium absolviert⁶⁰, d. h. auch in diesem Web-Survey wird deutlich, dass es sich bei den Migranten teilweise schon um Nachkommen von Bildungsaufsteigern handelt. Diese Privilegierung wird insbesondere dann deutlich, wenn nach den Geburtsländern der Migranten gefragt wird. In diesem Punkt zeigt sich, dass diejenigen, die im Ausland geboren sind, durchweg eine bildungsbürgerliche Herkunft aufweisen, d. h. Eltern mit einem Universitätsabschluss oder einem vergleichbaren Abschluss haben. Zutreffend ist dies für neun Migranten, davon sind sechs in Großbritannien, zwei in Deutschland und einer in den USA geboren. Ebenfalls wird hier die bis heute existierende Verbundenheit Nigerias mit dem ehemaligen kolonialen Mutterland deutlich, gefestigt durch das Bildungssystem, da die meisten im Ausland geborenen Migranten in Großbritannien geboren sind. Dahingegen weisen diejenigen Migranten, die in Nigeria geboren sind, am häufigsten eine bildungsferne Herkunft auf, denn die meisten Eltern haben, wie schon erwähnt, keinen Schulabschluss oder nur ein sehr geringes Bildungsniveau. Auf diesen Aspekt der unterschiedlichen Privilegierung wird in der Analyse der qualitativen Interviews erneut eingegangen werden (siehe Kapitel 10.3.2).

⁶⁰ Ungefähr 27% der Väter und 22% der Mütter haben einen Universitäts- oder ähnlichen Abschluss.

Abb. 23: Bildungsniveau der Eltern der nigerianischen Migranten in den ausgewählten Zieldestinationen

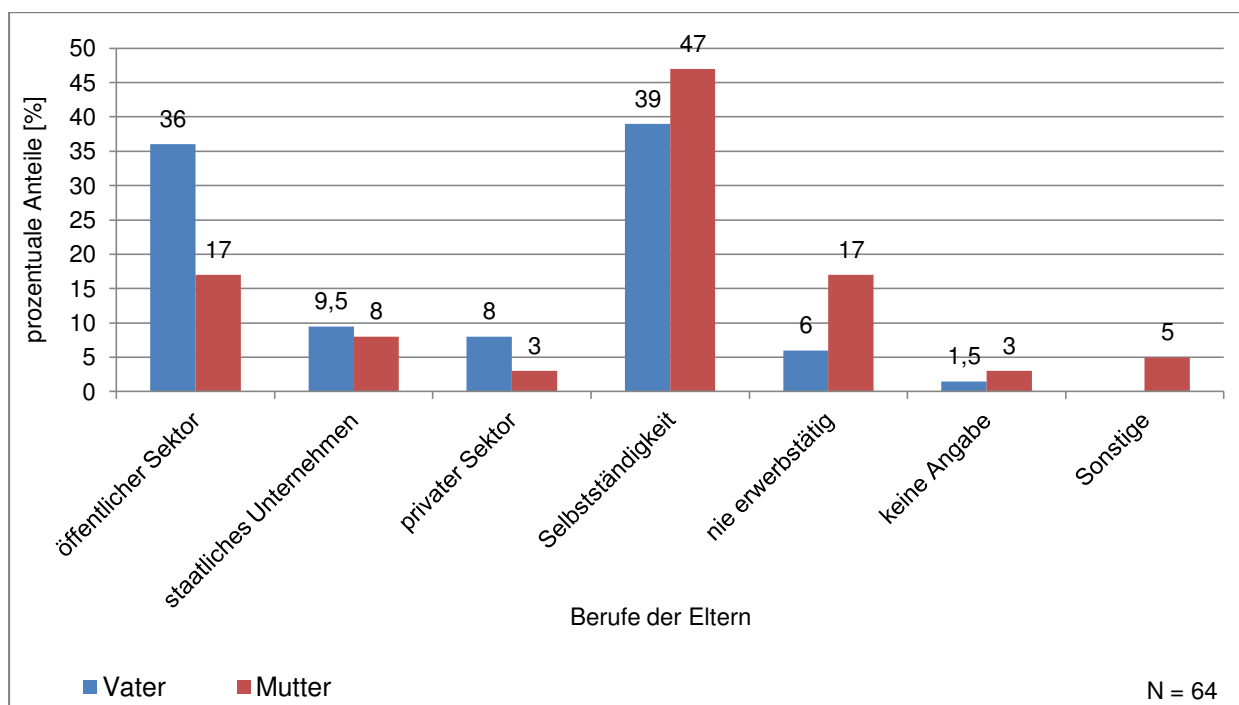


Quelle: Eigene Erhebung.

In Abb. 24 sind die Erwerbssektoren der Eltern abgebildet. Daraus ist zu entnehmen, dass Väter sowohl im öffentlichen Sektor angestellt als auch Unternehmer sind. Mütter sind vornehmlich selbstständig, wie dies bei den Absolventen ebenfalls der Fall war. Die Väter der Migranten sind demnach zu fast gleichen Teilen im öffentlichen Sektor tätig und selbstständig (36% und 39%). Dahingegen sind die Mütter der Migranten mehrheitlich selbstständig (47%), und ein kleinerer Anteil der Befragten gibt an, dass die Mütter entweder im öffentlichen Sektor tätig sind (17%) oder keiner Erwerbstätigkeit nachgehen (17%). Insgesamt spielt die unternehmerische Tätigkeit bei den Eltern der Migranten eine größere Rolle als bei den Alumni, zum einen vermutlich aufgrund der großen Zahl an Igbo, die traditionell eher im kaufmännischen Bereich tätig sind. Zum anderen können diese Ergebnisse auch dahingehend interpretiert werden, dass Selbstständige über ein größeres Netzwerk verfügen und eher Auslandskontakte pflegen als Angestellte im öffentlichen Dienst und daher eine Migration für die Nachkommen von Unternehmereltern begünstigt wird. Des Weiteren kann der Druck zur Migration bei den Nachkommen der im öffentlichen Dienst beschäftigten Eltern geringer sein, da diese eher in Nigeria selbst über ein Netzwerk in wichtigen Bereichen des Arbeitsmarktes verfügen und somit leichter Zugang zum nigerianischen Arbeitsmarkt erhalten. Die Privilegierung durch den Geburtsort im Ausland und das höhere Bildungsniveau der Eltern spiegelt sich auch in deren Erwerbstätigkeit wider, denn diese sind mehrheitlich Angestellte im öffentlichen Sektor (vier von neun Müttern und sechs von neun Vätern).

Die meisten der befragten Migranten in den drei Zielländern sind christliche Igbo. Deshalb überrascht die starke Tendenz zum Christentum nicht, da Igbo in der Regel Christen sind. Nur drei Migranten sind Muslime, obwohl elf Yoruba unter den Teilnehmern sind und die Yoruba etwa zur Hälfte Anhänger des Christentums und zur Hälfte Anhänger des Islams sind. Ansonsten kann die ethnische Vielfalt Nigerias nicht abgebildet werden, da nur sieben der über 240 Sprachen genannt wurden. Einige haben auch in diesem Web-Survey Englisch angegeben, was darauf hindeuten könnte, dass die Eltern der Migranten verschiedenen Nationalitäten angehören, dass die eigene Identität nicht preisgegeben werden soll oder dass die Privilegierung durch eigene Auslandserfahrung an die Kinder weitergegeben wurde (vgl. Kapitel 10).

Abb. 24: Berufe der Eltern der nigerianischen Migranten in den ausgewählten Zieldestinationen



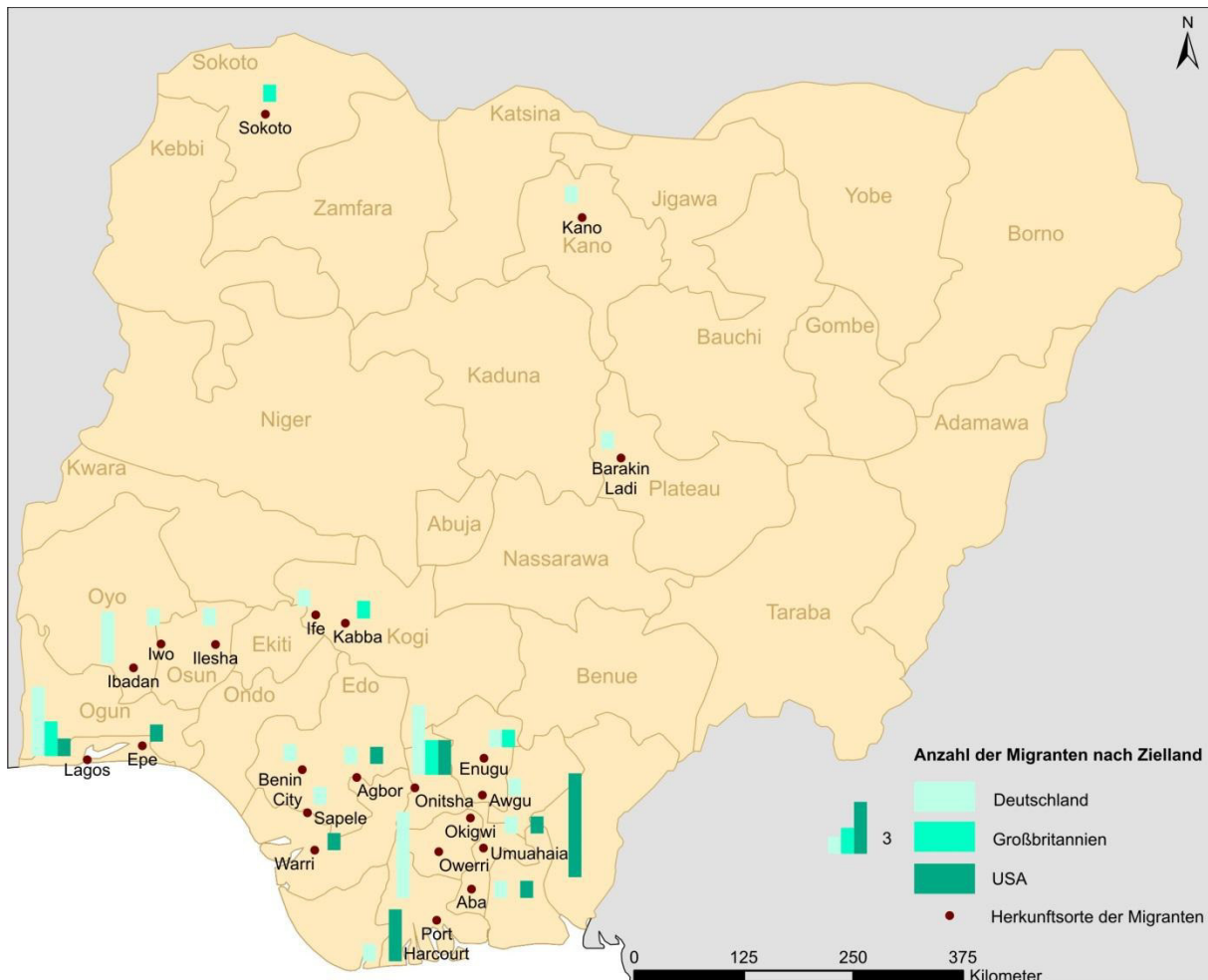
Quelle: Eigene Erhebung.

9.2.3.2 Regionale Herkunft

Die meisten Migranten kommen aus den südlichen bzw. südöstlichen Bundesstaaten Nigerias (vgl. Abb. 25). Jedoch konnten einige wenige aus den nördlichen Landesteilen Nigerias erreicht werden. Inwieweit die Verteilung der räumlichen Herkunft der Migranten dem Schneeballverfahren geschuldet ist, oder aber tatsächlich disparitären Migrationsanteilen zugrunde liegt, kann an dieser Stelle nicht abschließend beurteilt werden. Die räumliche Herkunft der Alumni (vgl. Abb. 14 in Kapitel 9.1.3.1) lässt jedoch den Schluss zu,

dass das Verteilungsmuster der Herkunftsorte der Migranten durchaus ein Abbild der Realität sein könnte, wenn ein Hochschulabschluss als migrationsfördernd gesehen wird. Des Weiteren spielt eine Rolle, dass die Migranten zum großen Teil der Ethnie der Igbo angehören und diese Ethnie historisch und kulturell bedingt als besonders mobilitätsaffin gilt (vgl. Kapitel 2.2.2).

Abb. 25: Regionale Herkunft der Migranten



Quelle: Eigene Darstellung.

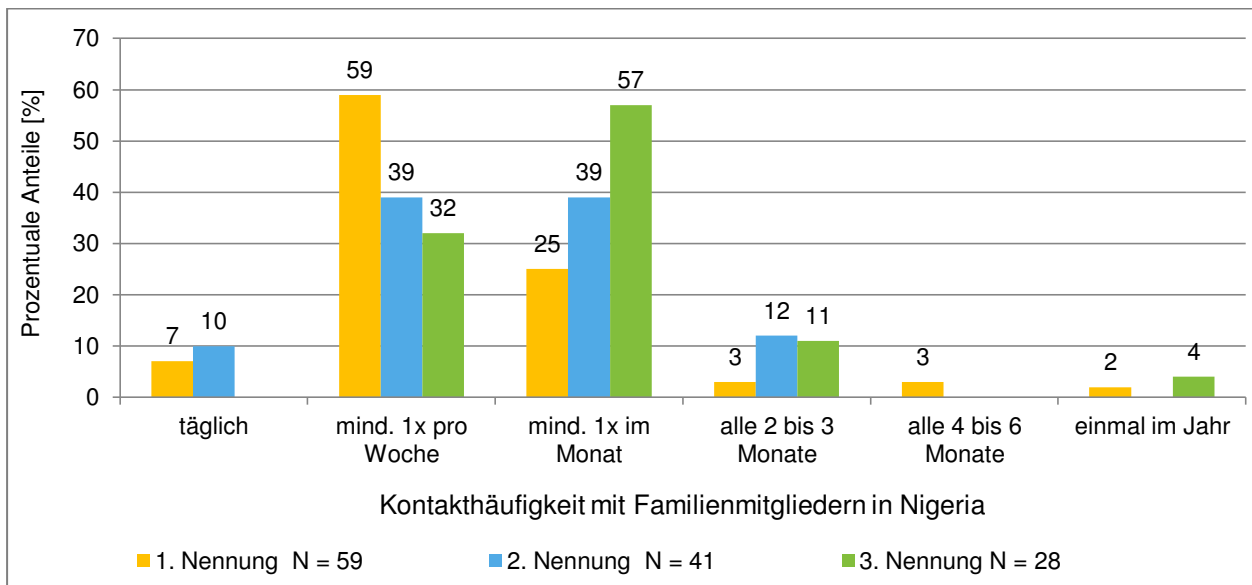
9.2.4 Netzwerke der Migranten

Netzwerke spielen eine sehr bedeutende Rolle, wie bereits im ersten Web-Survey mit den Absolventen festgestellt wurde, an dieser Stelle aber nochmals verfestigt und untermauert werden kann. Migranten haben Netzwerke, die sie im Migrationsprozess – sowohl vor der tatsächlichen Emigration (siehe Abb. 27) als auch bei Ankunft im Zielland (siehe Abb. 28) – unterstützen. Nur wenige gaben an, keinerlei Unterstützung erhalten zu haben. Allein die finanzielle Unterstützung, aber auch die Bekanntmachung mit anderen Migranten und weiteren Personen im Zielland sprechen für eine enorme Erleichterung, die diejenigen

Migranten, die über solche Netzwerke verfügen, erfahren. Darüber hinaus pflegen die Migranten weiterhin ihre Kontakte zu Nigeria, wodurch weitere Unterstützungsleistungen erfolgen, in der Regel in Richtung Herkunftsland, in einigen Fällen aber auch in Richtung Zielland, d. h. dass einige Migranten weiterhin finanzielle Unterstützung aus Nigeria erhalten. Dies betrifft aber nur einen kleinen und elitären Kreis. Der umgekehrte Fall, dass die Migranten finanzielle Unterstützung in das Herkunftsland senden, ist häufiger. Viele der Migranten in Deutschland verfügen über berufliche Kontakte im Ausland (nicht Zielland), nicht nur nach Nigeria, sondern auch in die USA, nach Großbritannien und in sonstige Länder. Migranten in Großbritannien haben ebenfalls Kontakte in den USA, wohingegen Migranten in den USA kaum Kontakte in andere Länder (außer Nigeria) pflegen. Es kann angenommen werden, dass es sich hierbei vorrangig um Kettenmigration handelt, sodass keine oder kaum familiäre oder freundschaftliche Kontakte zu anderen Ländern bestehen. Die Kommunikationshäufigkeit variiert je nach Kontakt von täglich oder mindestens einmal in der Woche über monatlich bis zu vierteljährlich. Seltener findet die Kommunikation mit den genannten Kontakten in der Regel nicht statt. Mit NGOs oder Regierungsmitgliedern wird weniger regelmäßig kommuniziert (in der Regel monatlich oder vierteljährlich) als mit Geschäftspartnern oder Unternehmen (in der Regel wöchentlich) (siehe Tab. 25). Zu Freunden ist der Kontakt ebenfalls intensiver, wie auch zu Familienmitgliedern (siehe Abb. 26), die häufig gleichzeitig Geschäftspartner darstellen (vgl. Kapitel 10). Dies unterstreicht die Bedeutung intensiver Austauschverhältnisse je nach Kontaktart.

Auf die Unterscheidung zwischen ökonomischen und politischen Transmigranten wird in Kapitel 9.2.7 eingegangen werden, da dieser Aspekt der Transnationalisierung, wie Tab. 25 zeigt, bei den Migrationsstrukturen hoch qualifizierter Nigerianer eine Rolle spielt (vgl. Portes 2010, 464f; Portes et al. 2010, 220f). Die Kontaktform unterscheidet sich ebenfalls. Entgegen der in der Literatur (siehe hierzu Larsen et al. 2006, 81ff) postulierten Annahme, dass Telefonate mit großer Distanz seltener werden und stattdessen die E-Mail-Kommunikation überwiegt, erweist sich in dieser Forschungsarbeit das Telefon als Hauptkommunikationsmittel. Die Kommunikationsform ändert sich vielmehr mit der Art der Kontakte; so werden berufliche oder freundschaftliche Kontakte eher auch über E-Mail gepflegt, familiäre Kontakte hingegen fast ausschließlich über das Telefon. Von einigen Interviewpartnern wurde erwähnt, wie wichtig es ihnen sei, die Stimme des anderen zu hören, um so Emotionen erfahren zu können, und dass Telefonate den Vorteil hätten, eine prompte Antwort zu erhalten und nicht abwarten zu müssen.

Abb. 26: Kontakthäufigkeit mit Familienmitgliedern in Nigeria nach Bedeutungsgrad



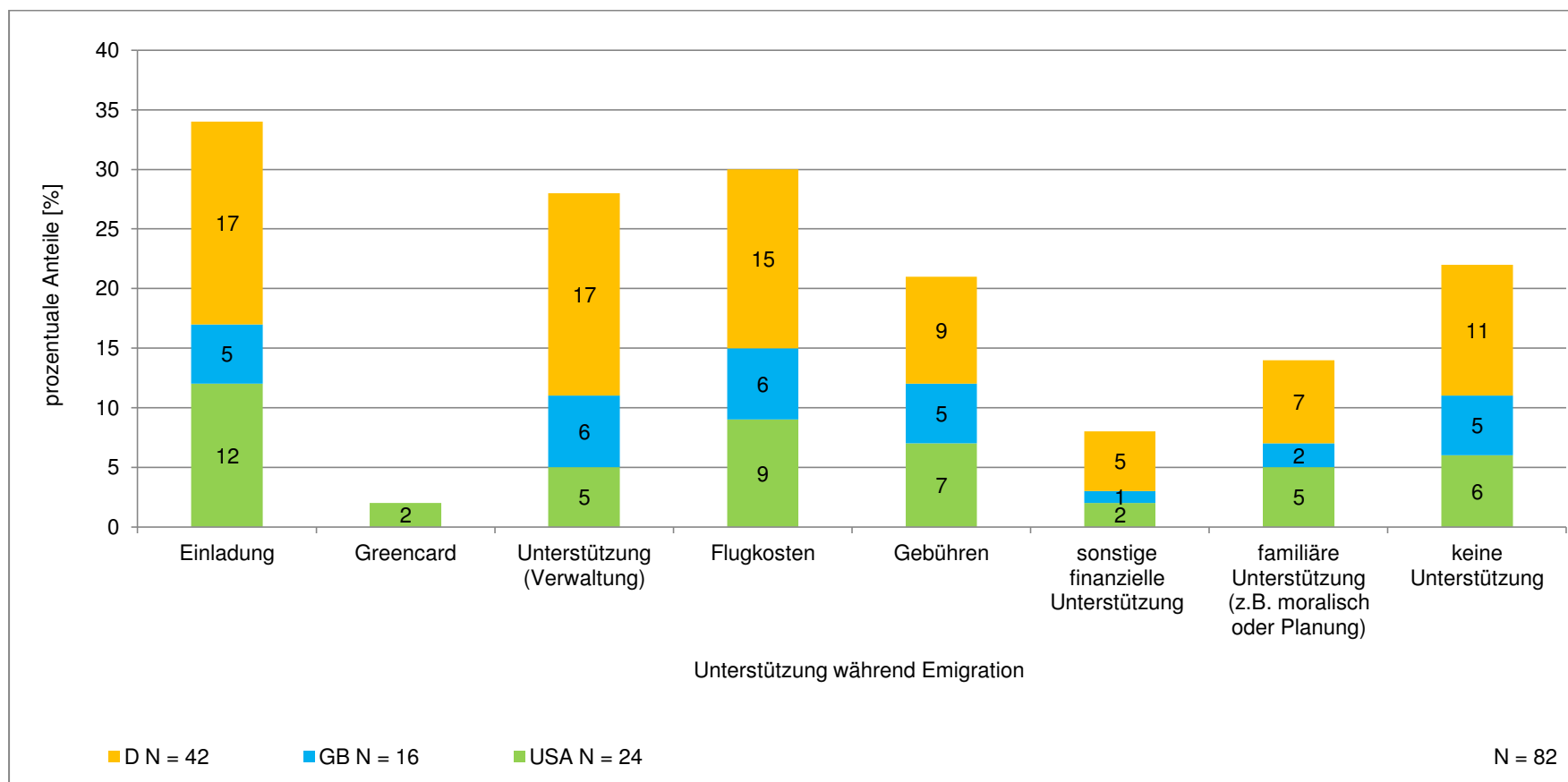
Quelle: Eigene Erhebung.

Tab. 25: Art der nicht familiären Kontakte und die Kontakthäufigkeit (N = 68) (Mehrfachnennungen möglich)

| Kontakte zu | Häufigkeit der Kommunikation | | | | |
|---|------------------------------|-------------|-----------|-----------------|--------------|
| | täglich | wöchentlich | monatlich | vierteljährlich | halbjährlich |
| Freund | 29 | 89 | 76 | 54 | 11 |
| Geschäftspartner | 7 | 26 | 8 | 9 | 1 |
| Unternehmen | 3 | 4 | 0 | 2 | 1 |
| formale Institution (z. B. Universität) | 1 | 5 | 4 | 1 | 0 |
| Regierungsmitglied | 1 | 6 | 9 | 12 | 1 |
| NGO | 8 | 14 | 24 | 21 | 1 |
| Medien | 0 | 1 | 4 | 5 | 0 |

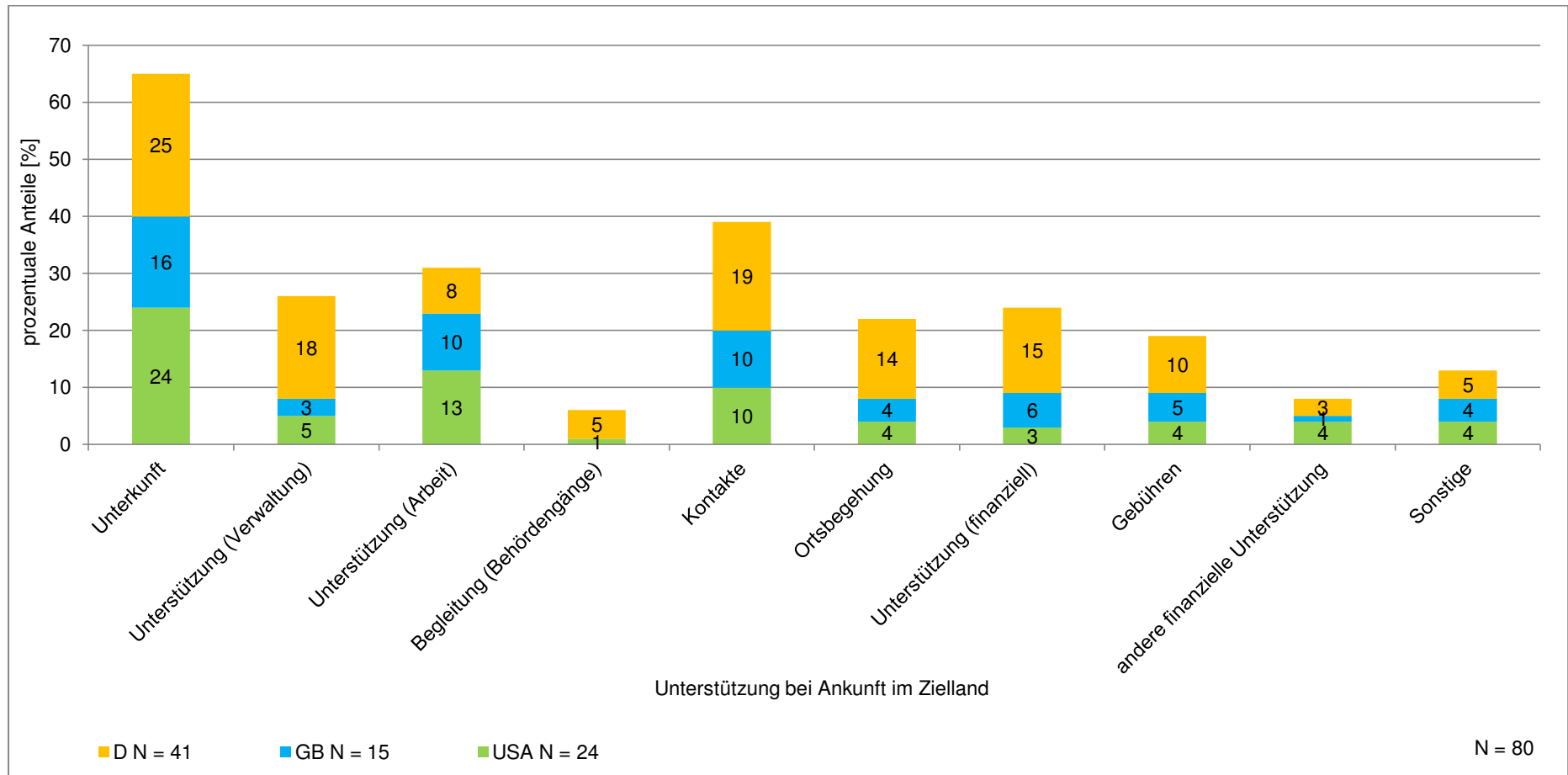
Quelle: Eigene Erhebung.

Abb. 27: Erhaltene Unterstützungsleistungen während des Migrationsprozesses (Mehrfachnennungen möglich)



Quelle: Eigene Erhebung.

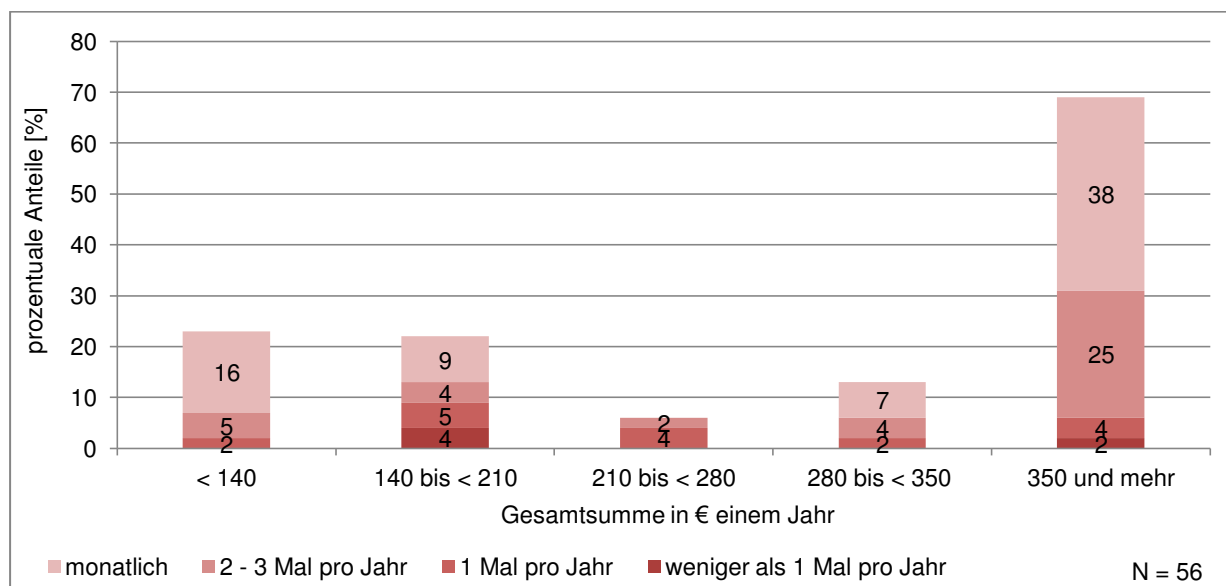
Abb. 28: Erhaltene Unterstützungsleistungen bei Ankunft im Zielland (Mehrfachnennungen möglich)



Quelle: Eigene Erhebung.

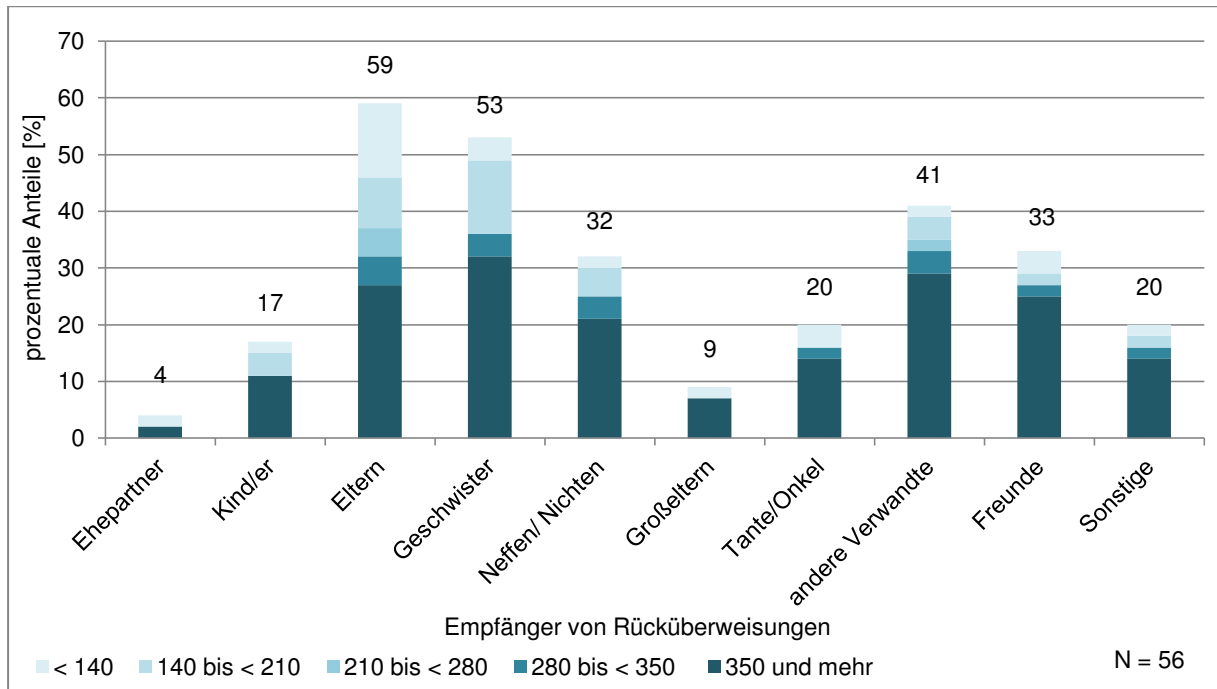
Innerhalb eines Jahres werden größere Geldsummen nach Nigeria überwiesen, meistens regelmäßig entweder monatlich oder halbjährlich (siehe Abb. 29). Diejenigen, die jährlich höhere Summen überweisen, machen dies meist in einem monatlichen Turnus oder zumindest zwei bis dreimal pro Jahr. Hauptempfänger der Rücküberweisungen sind mit insgesamt 59% die Eltern der Migranten, gefolgt von den Geschwistern und anderen Verwandten (z. B. Cousins und Cousinen) (siehe Abb. 30). Die Ergebnisse zeigen, dass häufigere und auch höhere Rücküberweisungen erfolgen, wenn Nigeria als „home“ angesehen wird. Mit der Dauer des Aufenthaltes nehmen auch die Höhe und die Häufigkeit der Rücküberweisungen zu. Dies steht in engem Zusammenhang mit der beruflichen Integration im Zielland, denn Rücküberweisungen werden vor allem von denjenigen gesendet, die einen höheren beruflichen Status im Zielland aufweisen. Interessanterweise sind die Rücküberweisungen jedoch regelmäßiger, wenn der ausgeübte Beruf im Zielland unterhalb des Qualifikationsniveaus des Migranten liegt. Dies kann damit begründet werden, dass in so einem Fall eher ein Rückkehrwunsch besteht. Außerdem sind die Rücküberweisungen dann am höchsten, wenn als Grund für den Rückkehrwunsch der Wille, einen Beitrag zur Entwicklung des Landes zu leisten, angegeben wird – oder wenn geplant wird, den Ruhestand im Herkunftsland zu verbringen. Die Ausprägung der psychischen, aber auch physischen Verbundenheit mit dem Herkunftsland ist somit ausschlaggebend für die Höhe und Häufigkeit finanzieller Rückflüsse.

Abb. 29: Prozentuale Anteile an jährlichen Rücküberweisungssummen nach deren Regelmäßigkeit



Quelle: Eigene Erhebung.

Abb. 30: Prozentuale Anteile der Empfänger von Rücküberweisungen nach der Höhe der jährlichen Rücküberweisungssumme in Euro



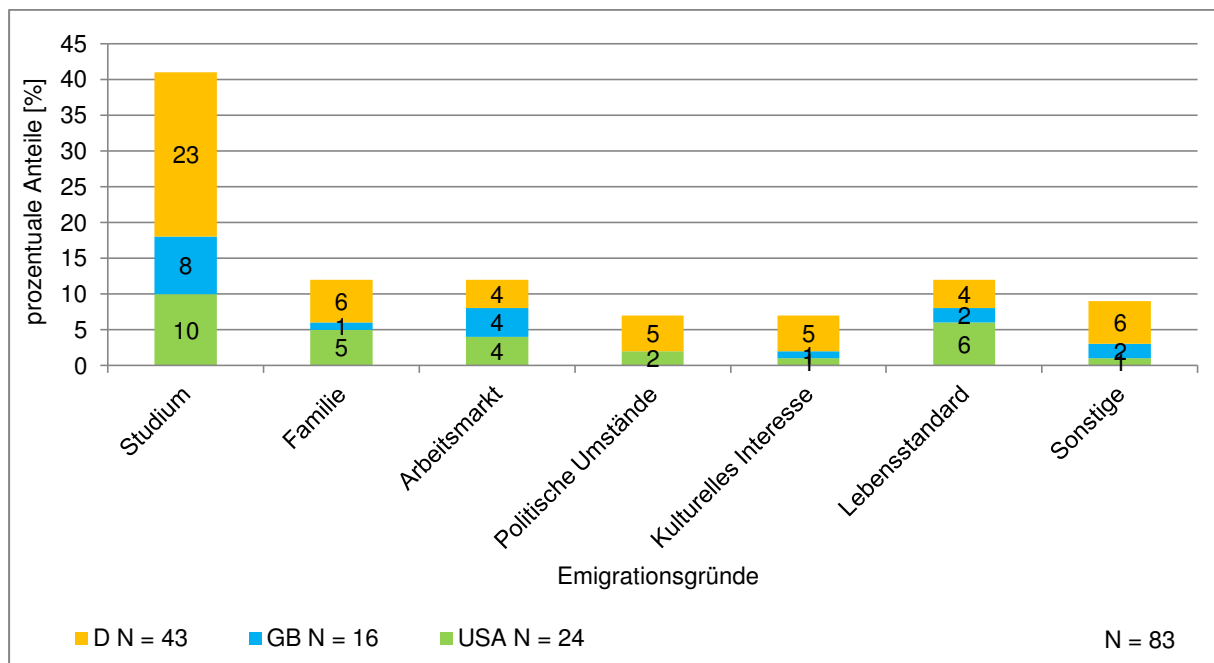
Quelle: Eigene Erhebung.

9.2.5 Motive zur Auswanderung

Aus Abb. 31 wird ersichtlich, dass der Hauptauswanderungsgrund das Anstreben einer Weiterqualifikation in Form eines Studiums ist. Werden die für eine Emigration genannten Faktoren mit denen, die eine Emigration hätten verhindern können, verglichen, sieht es allerdings so aus, als handle es sich vorwiegend um Arbeitsmigration, denn hier werden Arbeitsmöglichkeiten als Hauptfaktor genannt. An zweiter Stelle rangieren die politischen Bedingungen, an dritter Stelle steht beachtenswerter Weise „nichts“, d. h. eine Emigration hätte unter jeglichen Bedingungen stattgefunden. Bei der Interpretation dieser Daten liegt der Schluss nahe, dass bei Abb. 31 eher diejenigen Gründe angegeben wurden, warum das Zielland ausgewählt wurde bzw. welches Ziel im Zielland verfolgt wird. Hingegen beziehen sich die genannten Faktoren in Abb. 32 auf das Herkunftsland Nigeria und geben Aufschluss über die Probleme, denen sich das Land stellen muss, wenn die Emigration Hochqualifizierter eingedämmt werden soll. Dies betrifft vor allem den Mangel an adäquaten Arbeitsplätzen und die politischen Bedingungen, hierzu gehören Instabilität, gewaltsame Konflikte, persönliche Sicherheit, aber auch Korruption und Klientelismus. Dass insgesamt 24% der befragten Migranten angeben, sie wären emigriert, egal welche Bedingungen im Herkunftsland bestanden hätten, zeigt den großen Willen und Wunsch zur Auswanderung aufgrund der politischen und ökonomischen Lage (persönlich und in Bezug auf das gesamte

Land) und auch die Tradition und die Hoffnungen, die damit impliziert werden. Denn in diesem Zusammenhang geht es wieder um den Glauben, dass es im Ausland besser sein muss, unabhängig von den Konditionen im Herkunftsland (vgl. Kapitel 10). Dies trifft insbesondere auf Migranten in Deutschland zu. Zudem ist die Aufnahme eines Studiums zumeist auch der einfachste Weg, eine Auswanderung möglich zu machen, da die Visavergabe sehr restriktiv ist und ein Studentenvisum in der Regel am ehesten gewährt wird bzw. die Auflagen dafür eher erfüllt werden können. Allerdings ist den Migranten der bessere Bildungsstandard in den genannten Zielländern durchaus bewusst, weshalb sehr viele ein tatsächliches Interesse daran hegen, ein Studium im Ausland zu absolvieren, um so die Chancen auf dem heimischen Arbeitsmarkt zu verbessern. Dies trifft vor allem auf Migranten in Großbritannien und den USA zu, denn nur diese geben das Bildungswesen als einen Faktor an, der die Emigration hätte verhindern können. Zu „sonstigen“ Faktoren zählen Sprachbarrieren und Informationsstand – wäre bestimmtes Wissen zuvor vorhanden gewesen, wäre eine Emigration womöglich nicht erfolgt (vgl. Kapitel 10). Dies deutet auf unerfüllte Erwartungen bzw. auf Schwierigkeiten hin, mit denen vor der Auswanderung nicht gerechnet wurde.

Abb. 31: Anteile der für eine Emigration genannten Gründe nach den Zielländern der Migranten

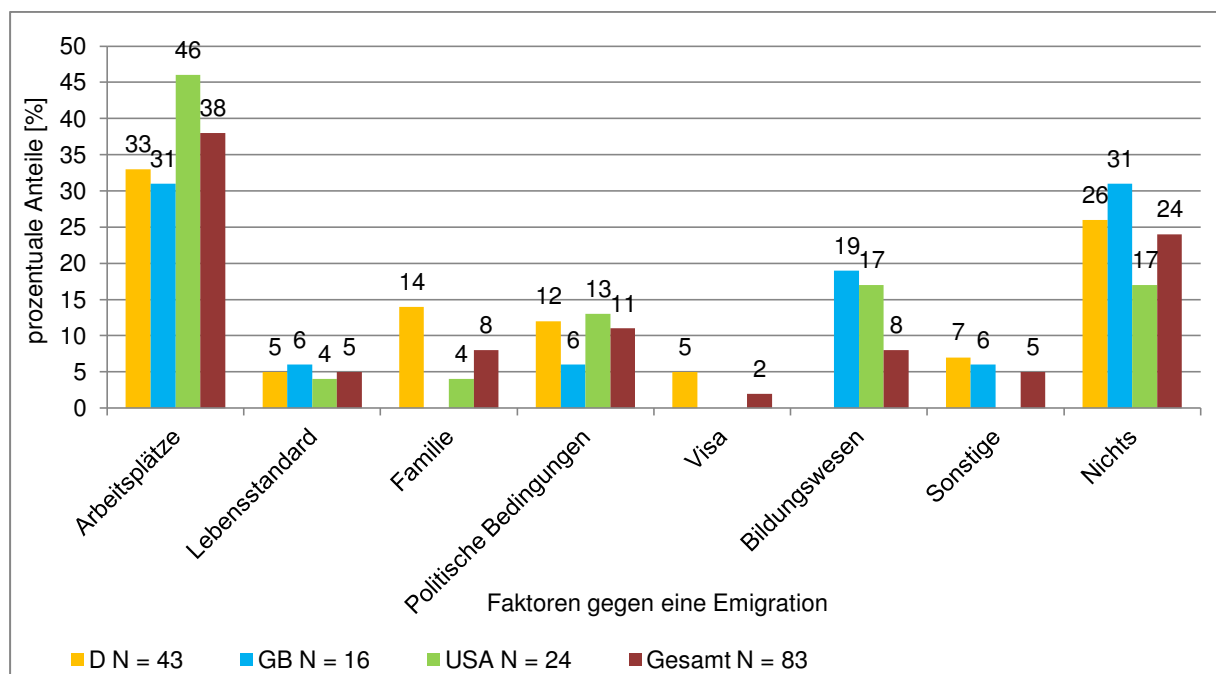


Quelle: Eigene Erhebung.

Werden die oben gewonnenen Erkenntnisse nun mit der dritten Grafik zu den Gründen, warum das Zielland gewählt wurde (siehe Abb. 33), verglichen, so ergibt sich ein anderes Bild. Die Familie erweist sich als besonders wichtig, d. h. ein vorhandenes familiäres Netzwerk ist ausschlaggebend für die Entscheidung zur Migration bzw. für deren

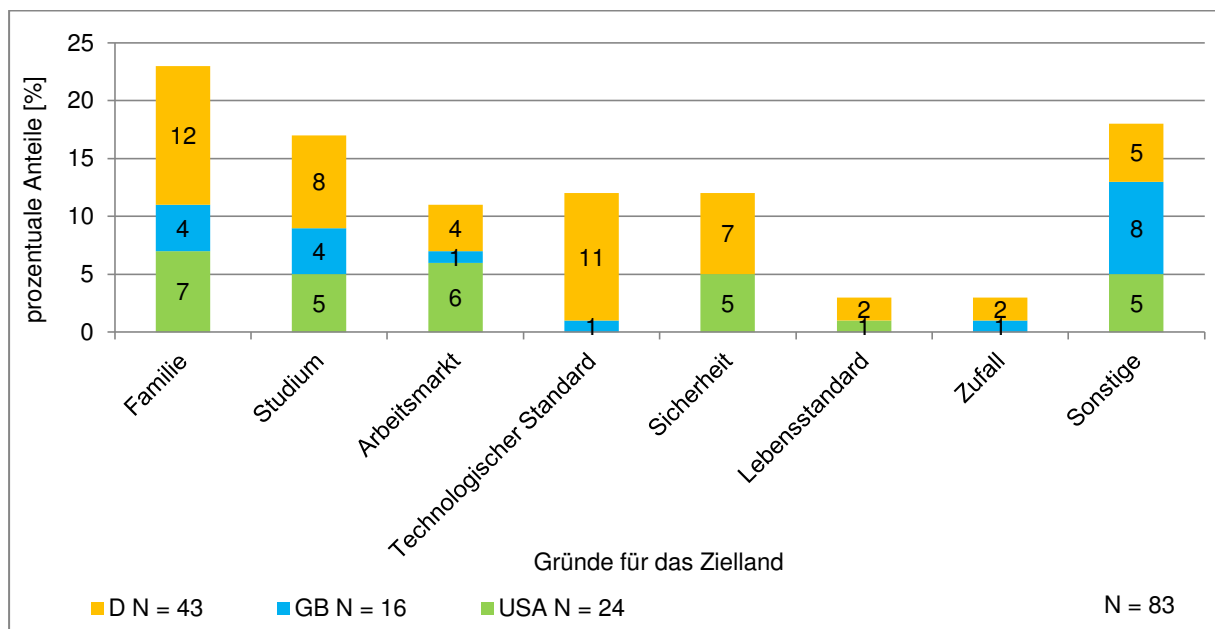
Umsetzung. Zu „sonstigen“ Gründen zählen hier insbesondere die Staatsbürgerschaft des Ziellandes bzw. der Erwerb einer Greencard, die die Entscheidung begünstigt haben. Dieser Faktor spielt insbesondere für Migranten in Großbritannien (44%) und den USA (19%) eine bedeutsame Rolle. Die Aufnahme eines Studiums bleibt weiterhin von Bedeutung, allerdings vor allem für Migranten in Deutschland und den USA. Weniger wichtig ist hingegen der Arbeitsmarkt, der in einem weiteren Faktor reflektiert wird, und zwar dem technologischen Standard. Diese beiden Faktoren werden vor allem von Migranten in den USA und Deutschland benannt, ebenso die Faktoren Sicherheit und Lebensstandard, die nur für Migranten in Deutschland und den USA eine Rolle spielen. Insgesamt liegt hier der Schluss nahe, dass bestehende familiäre Netzwerke und der Aufenthaltstitel bei Einreise (Staatsbürgerschaft oder Greencard) ausschlaggebend sind für die Entscheidung zur Migration; gepaart mit dem sozioökonomischen Kontext im Herkunftsland bieten diese Faktoren einen Informationspool einerseits und die nötige Hilfestellung andererseits und beeinflussen so die Entscheidung zur Migration positiv.

Abb. 32: Anteile der genannten Faktoren, die eine Emigration hätten verhindern können



Quelle: Eigene Erhebung.

Abb. 33: Anteile der genannten Gründe für das gewählte Zielland

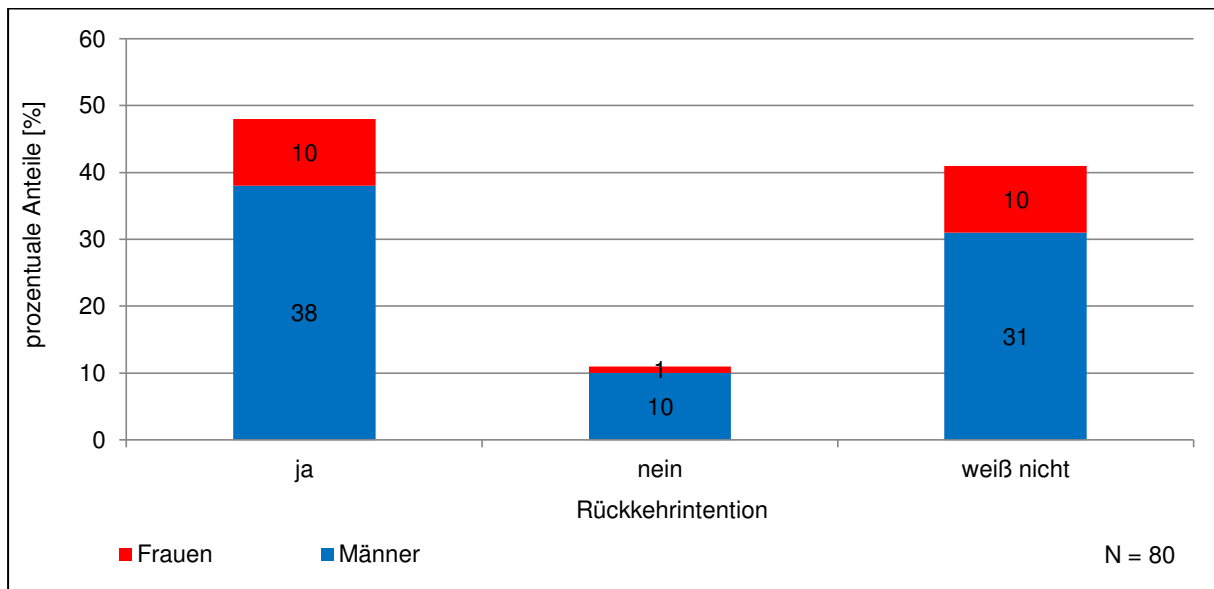


Quelle: Eigene Erhebung.

9.2.6 Motive zur Rückkehr

Eindeutig besteht eine gewisse Absicht, in das Herkunftsland zurückzukehren, wie Abb. 34 verdeutlicht. Allerdings mangelt es an einer tatsächlichen Planung der Rückkehr, die bisher nur in neun Fällen erfolgt. Dies zeigt, dass tatsächliche Remigration zum einen vom Kontext im Herkunftsland abhängt, zum anderen aber besonders vom individuellen Kontext des Migranten in Bezug auf den beruflichen und sozialen Kontext im Zielland, mit dem sich der Migrant auseinandersetzen muss, sowie hinsichtlich der Möglichkeiten, Ressourcen zu mobilisieren, die in Abhängigkeit vom jeweiligen Kontext, aber auch der Aufenthaltsdauer generiert werden (vgl. Cassarino 2004, 272f). Erst wenn die Konditionen im Herkunftsland als günstig eingestuft werden, Ressourcen mobilisiert werden konnten und Netzwerke etabliert sind, wird eine Rückkehr aktiv geplant. Diejenigen der Befragten, die eine Rückkehr aktiv planen, haben zumindest Eigentum im Herkunftsland erworben. Jedoch bevorzugen die meisten Migranten einen transnationalen Lebensstil, da dieser dem Wunsch, Kontakte sowohl im Herkunfts- als auch im Destinationsland beizubehalten, am ehesten entspricht (vgl. Kapitel 10). Dies liegt vor allem daran, dass die meisten Migranten schon mehr als zehn Jahre im Ausland leben, entsprechend hat eine soziale und berufliche Integration stattgefunden. Aus diesem Grund streben zahlreiche Migranten den Aufbau eines so gearteten Netzwerkes an, das eine transnationale Lebensführung ermöglicht bzw. erleichtert.

Abb. 34: Geschlechtsspezifische Anteile in Bezug auf die Rückkehrintention



Quelle: Eigene Erhebung.

Die Tab. 26 verdeutlicht, dass die Aufenthaltsdauer im Zielland den Rückkehrwunsch beeinflusst. Je länger ein Migrant im Ausland verbleibt, desto unsicherer wird dessen Rückkehr, d. h. im Umkehrschluss auch, je kürzer die Aufenthaltsdauer ist, desto wahrscheinlicher ist eine Rückkehr (vgl. AH 12 in Kapitel 6.1).

Tab. 26: Rückkehrintention nach Aufenthaltsdauer (N = 80)

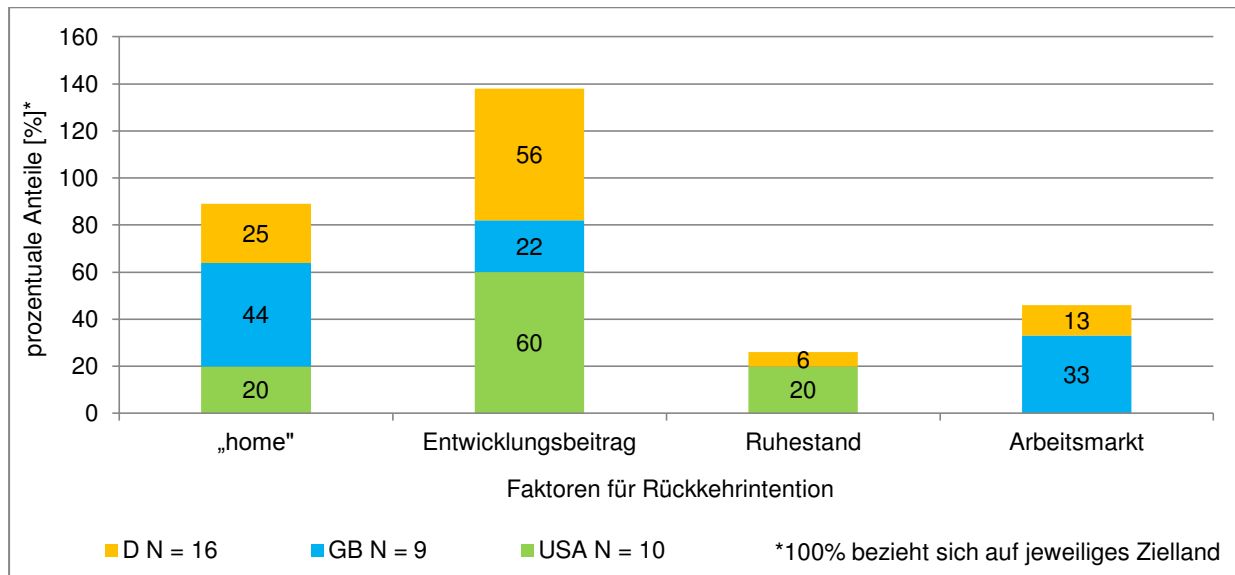
| Rückkehrintention in Prozent | Aufenthaltsdauer in Jahren | | | | |
|------------------------------|----------------------------|-----|-------|-------|------|
| | < 5 | 5-9 | 10-14 | 15-24 | > 25 |
| ja | 9 | 4 | 6 | 20 | 6 |
| nein | 1 | 1 | 4 | 4 | 1 |
| weiß nicht | 4 | 3 | 6 | 18 | 14 |

Quelle: Eigene Erhebung.

Doch weisen die Ergebnisse darauf hin, dass zunächst Ressourcen mobilisiert werden müssen, bevor eine Rückkehr überhaupt infrage kommt, und hierzu ist ein längerer Verbleib im Ausland notwendig. Dies bedeutet, dass die meisten Migranten länger im Ausland verbleiben als zuvor vielleicht angenommen. Besonders diejenigen, die mit dem Ziel, ein Auslandsstudium zu absolvieren, emigrierten, verbleiben häufig darüber hinaus im Zielland (vgl. King 2000, 11f). Zugleich hängt die Entscheidung für oder gegen eine Rückkehr maßgeblich vom Kontext sowohl im Quell- als auch im Zielland ab. Im Quellland müssen die Konditionen als günstig eingestuft werden, im Zielland muss ebenfalls ein gewisser Erfolg zu verzeichnen sein. Demgegenüber darf aber die Integration nicht zu stark sein, denn dann wäre der persönliche Verlust bei einer tatsächlichen permanenten Rückkehr zu groß (z. B. wenn Kinder der Migranten, die im Zielland aufgewachsen sind, nicht bereit sind, in das Herkunftsland der Eltern zurückzukehren, oder wenn Ehepartner mit Herkunft (Nationalität) des Ziellandes sich eine Migration nicht vorstellen können). Aus diesem Grund

wird häufig ein transnationaler Lebensstil präferiert (vgl. Kapitel 10). Das Hauptmotiv für eine Rückkehr ist der Wunsch einen „Beitrag zur wirtschaftlichen Entwicklung des Landes“ zu leisten (vgl. Abb. 35). Dies kann als Indiz für den Nationalstolz der Migranten und für deren unterschwelligen Rückkehrwunsch, gewertet werden. Es zeigt auch, dass das Ziel der Migration eigentlich die Rückkehr nach dem Erreichen der Weiterqualifikation und eines bestimmten Status die Rückkehr war und (noch) ist.

Abb. 35: Prozentuale Anteile der Gründe der Migranten mit Rückkehrwunsch



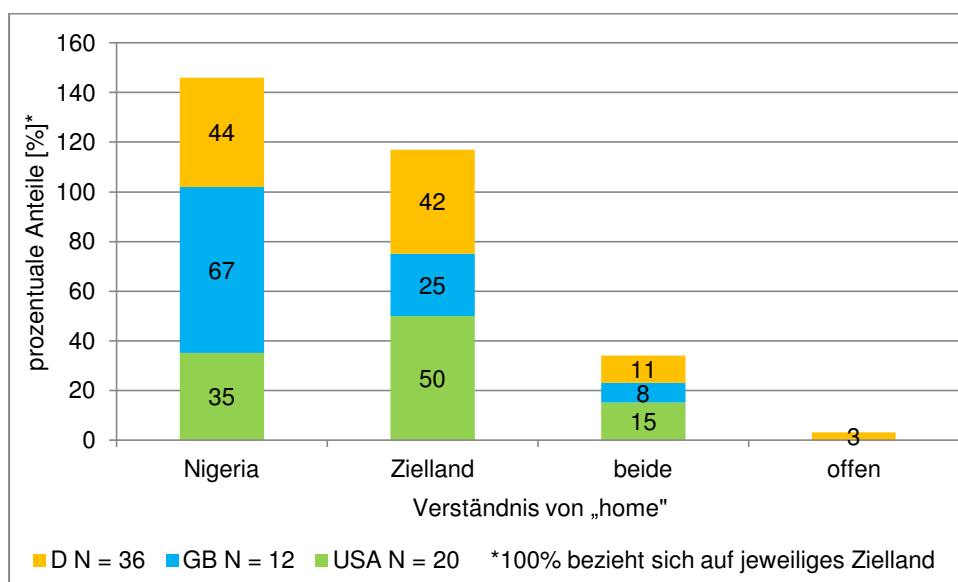
Quelle: Eigene Erhebung.

Wie Tab. 26 gezeigt hat, wird die Aussage über eine mögliche Rückkehr unsicherer, je länger der Aufenthalt im Zielland andauert. Dies hängt auch mit dem Verständnis von „home⁶¹“ zusammen, das sich mit längerer Aufenthaltsdauer vom Herkunftsland in Richtung Zielland verschiebt. Die Gründung einer Familie, die Integration in die Zielgesellschaft und die lange andauernde Abwesenheit von der Herkunftsgesellschaft, evtl. gepaart mit geringer Reisetätigkeit (Urlaubs- und Familienbesuche im Herkunftsland), führen dazu, dass die Zielgesellschaft und damit auch das Zielland immer mehr als „home“ (im Sinne von Zugehörigkeitsgefühl) begriffen werden, selbst wenn – wie Gustafson (2001) in seinen „Roots“- und „Routes“-Konzepten richtigerweise festgestellt hat – die Kindheimat nicht an Bedeutung im Sinne von Sicherheit verliert. Das Verständnis von „home“ variiert außerdem je nach Zielland (vgl. Abb. 36). So sehen 50% der Migranten in den USA das Zielland als ihr „home“ an, jedoch nur 25% der Migranten in Großbritannien. Nigeria bleibt insbesondere bei

⁶¹ „Home“ wird in dieser Forschungsarbeit auf Grundlage der Auswertung sowohl der offenen Fragen zu „home“ in dem Web-Survey der Migranten als auch der semistrukturierten Interviews, als ein Zugehörigkeitsgefühl, ein sich heimisch fühlen, definiert und wird daher nicht mit dem deutschen Begriff Heimat gleichgesetzt. Der Begriff kann sowohl einen Ort auf verschiedenen Maßstabsebenen (Stadt, Land oder aber nur eine Wohnstatt) umschreiben als auch ein Gefühl der Gemeinschaft, des Vertrautseins und von Sicherheit.

denjenigen Migranten, die einen höher qualifizierten Beruf ausüben, „home“. Dies würde für einen „brain gain“ sprechen, wenn das „Home“-Verständnis mit den höheren Rücküberweisungen und der höheren Qualifikation und Integration bei ansteigender Aufenthaltsdauer kombiniert ist. Allerdings zeigen die Ergebnisse auch, dass das Zielland als „home“ betrachtet wird, wenn die Karriere in diesem überdurchschnittlich erfolgreich verläuft. Gleichzeitig kommt mit steigender Aufenthaltsdauer eine permanente Rückkehr immer weniger infrage. Hierfür sprechen auch Angaben zum Lebensstandard und zur familiären Bindung, die ausschlaggebend dafür sind, dass keine Rückkehrintention gehegt wird. Die Herkunft erweist sich als ebenfalls wichtige Variable in der psychischen Verwurzelung mit dem Herkunftsland, und zwar führt eine bildungsferne Herkunft in der Regel dazu, dass die Verwurzelung mit dem Herkunftsland stark bleibt, Nigeria also weiterhin als „home“ erachtet wird. Diejenigen, die einen Rückkehrwunsch haben, senden zudem regelmäßiger Rücküberweisungen (siehe Tab. 27).

Abb. 36: Verständnis von „home“ je nach Zielland



Quelle: Eigene Erhebung.

Tab. 27: Zusammenhang zwischen dem Rückkehrwunsch und der Häufigkeit von Rücküberweisungen

| Rückkehrintention | Häufigkeit der Rücküberweisungen | | | |
|-------------------|----------------------------------|---------------------------|----------------|----------------------------|
| | monatlich | zwei- bis dreimal im Jahr | einmal im Jahr | weniger als einmal im Jahr |
| ja | 13 | 11 | 4 | 1 |
| nein | 1 | 3 | 1 | 0 |
| weiß nicht | 8 | 8 | 4 | 2 |

Quelle: Eigene Erhebung.

9.2.7 Typen von Transmigranten

Im Folgenden wird nur Bezug genommen auf unterschiedliche Typen von Transmigranten (ökonomische, politische und kulturelle), die in der Literatur unterschieden werden, da eine Typologie der Migranten erst später auf Basis der qualitativen Interviews erfolgt (vgl. Kapitel 10.3).

Transmigranten pflegen vor allem intensive Austauschbeziehungen mit dem Herkunftsland, es können aber auch Kontakte zu Personen, Unternehmen oder Institutionen in anderen Ländern bestehen. Mit intensivem Austausch ist gemeint, dass Transmigranten in der Regel täglich oder wöchentlich über das Telefon oder Internet kommunizieren. Transmigranten sind zumeist männlich und in Nigeria geboren, wohnen jedoch zumeist schon mehr als 15 Jahre im Zielland, bevorzugt in Deutschland. Insgesamt sieht die Mehrheit (52%) der Transmigranten Nigeria weiterhin als „home“ an. Im Vergleich dazu ist dies bei den Migranten insgesamt nicht so deutlich, denn hier betrachtet die Mehrheit auch das Zielland als „home“. Die meisten Transmigranten wünschen sich eine Rückkehr, sodass die transnationale Tätigkeit als Vorbereitung der Rückkehr interpretiert werden kann. Transmigranten sind entweder als Führungskräfte, Wissenschaftler oder in Dienstleistungsberufen tätig. Hierbei hat die Mehrheit ein Studium absolviert, einige davon im Zielland. Die Herkunft ist unterschiedlich, d. h. die Transmigranten kommen sowohl aus bildungsfernen Familien als auch aus dem Bildungsbürgertum. Ein typischer Vertreter für einen Transmigranten ist beispielsweise Fall 29 (ID_Orte 313): Dieser Transmigrant ist männlich, Alter unbekannt, verheiratet, hat ein Kind und lebt in Deutschland. Ursprünglich hatte er den Plan, für ein Studium in die USA oder nach Großbritannien zu gehen und Deutschland nur als Transitland zu nutzen, jedoch blieb er letztlich in Deutschland, da er ein Studentenvisum erhielt und außerdem ein DAAD-Stipendium. Inzwischen lebt er seit mehr als 38 Jahren in Deutschland. Er betont seine familiäre Situation, die eine Rückkehr ausschließt, da er davon ausgeht, dass seine deutsche Ehefrau in Nigeria keinen guten Arbeitsplatz bekommen könnte. Er glaubt außerdem nicht, dass er selbst dort genügend verdienen könnte, um den Lebensunterhalt für sich und seine Familie zu bestreiten. Er pflegt nicht nur familiäre Kontakte im Herkunftsland, sondern auch berufliche und politische. Hier ist die Austauschfrequenz hoch, telefonisch mindestens einmal die Woche. Er sendet zudem regelmäßig Rücküberweisungen in Höhe einer jährlichen Summe von über 350 Euro. Ein weiterer typischer Vertreter ist Fall 75 (ID_Orte 348): Dieser männliche Transmigrant lebt seit mehr als 23 Jahren in Großbritannien. Er ist zum Zeitpunkt der Befragung 54 Jahre alt, verheiratet und hat drei Kinder. Ursprünglich migrierte er aufgrund des Vorhabens, in Großbritannien ein Studium zu absolvieren, was er auch tat. Das Bildungssystem schätzt er in Großbritannien besonders, moniert jedoch das Klima, das ihm nicht zusagt. Eine Rückkehr

kommt für ihn aufgrund der politischen und wirtschaftlichen Lage Nigerias derzeit nicht infrage, obwohl er den Wunsch hierzu durchaus hegt. Vorbereitungen für eine mögliche Rückkehr werden daher durchaus getroffen, z. B. in Form von Immobilieneigentum. Rücküberweisungen sendet er ebenfalls regelmäßig und in einer Höhe von über 350 Euro im Jahr. Er pflegt zudem regelmäßige Kontakte im Herkunftsland, auch nicht familiärer Art, z. B. zu politischen Parteien.

9.2.7.1 Ökonomische Transmigranten

Ökonomische Transmigranten haben entweder direkte Geschäftspartner oder Kontakte zu Unternehmen im Ausland, bevorzugt im Quellland. Die Kontaktfrequenz ist hoch, d. h. täglich oder zumindest einmal pro Woche ist die Regel. Es dominieren direkte Kontaktformen, zumeist über das Telefon. Ökonomische Transmigranten sind vornehmlich Igbo, d. h. die kulturelle Prägung spielt eine wichtige Rolle. Außerdem weisen ökonomische Transmigranten vielfältige Austauschbeziehungen auf. Es werden nicht nur materielle Güter wie finanzielle Mittel und Waren zwischen Quell- und Zielländern ausgetauscht, sondern auch immaterielle Güter in Form von Informationen, Erfahrungen und Werten (siehe Abb. 37). Daraus entwickeln sich weitere Austauschbeziehungen und Bewegungen, auch von Personen, denn einerseits sind persönliche Kontakte zur Abwicklung von Geschäften, zum Unternehmensaufbau und auch zur Weiterentwicklung nötig. Andererseits schaffen solche Flüsse materieller und immaterieller Güter Anreize für persönlichen Austausch und führen folglich zu Personenmobilität. Ökonomische Transmigranten weisen somit starke Verbindungen ins Herkunftsland auf, nicht nur familiärer, sondern auch beruflicher Art. Gleichzeitig existieren über die Kontakte der Geschäftspartner im Herkunftsland und in anderen Ländern zahlreiche schwache Verbindungen, über die (wettbewerbs-)relevante bzw. neue Informationen ausgetauscht werden. Private und berufliche Kontakte sind bei ökonomischen Transmigranten nicht unbedingt getrennt zu sehen, denn Interviewaussagen belegen, dass häufig engere Familienmitglieder oder Verwandte als Geschäftspartner eingesetzt werden, da ein enges Vertrauensverhältnis unabdingbar ist und Sanktionen bei etwaigem Fehlverhalten leichter durchgesetzt werden können bzw. eine gewisse soziale Kontrolle über andere Familienmitglieder gewährleistet ist. Bei den Geschäftszweigen stehen ethnische Ökonomien⁶² im Vordergrund, d. h. es handelt sich zumeist um Export-Import-Unternehmen, die spezifische Nachfragen in den Herkunfts- und Zielländern bedienen.

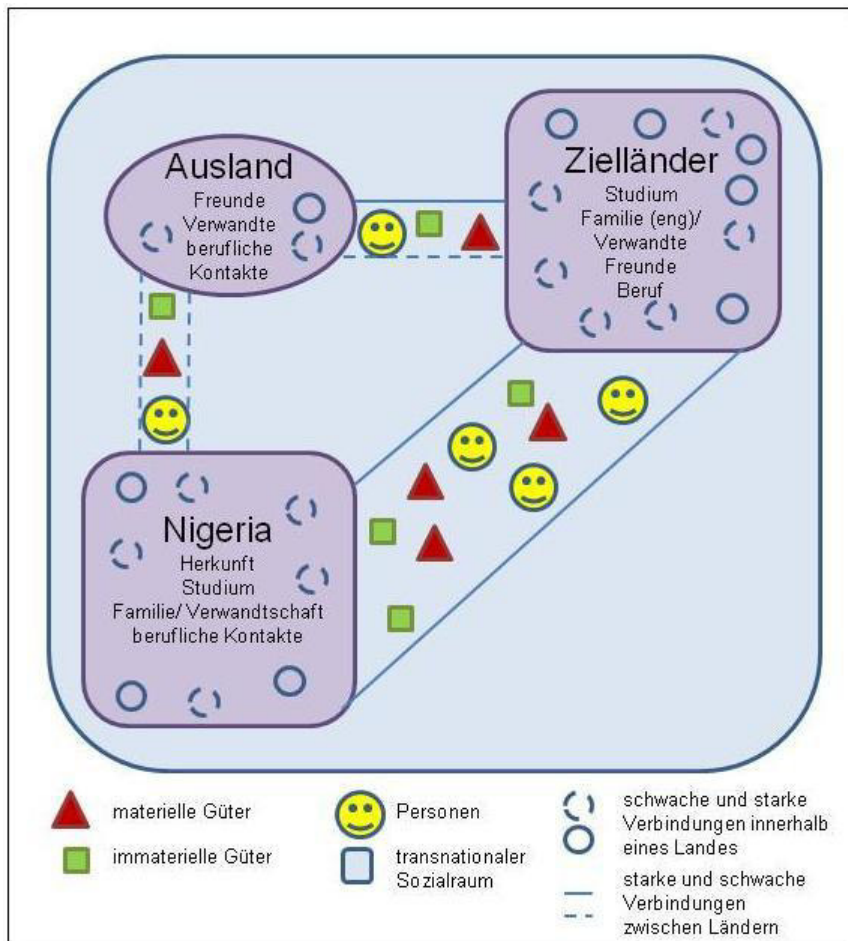
⁶² Siehe zur Begriffsbestimmung beispielsweise (DifU 2004; Hillmann 2007).

9.2.7.2 Politische Transmigranten

Politische Transmigranten haben hier Kontakte zu Regierungsmitgliedern, politischen Parteien oder NGOs, ebenfalls bevorzugt im Quellland. Die Kontaktfrequenz ist etwas niedriger, d. h. einmal in der Woche oder einmal im Monat. Es dominiert die E-Mail-Kommunikation, die als indirekt eingestuft wird, da keine Ad-hoc-Rückmeldungen bzw. -Erwiderungen erwartet werden, sondern eine gewisse Zeitspanne vergehen kann. Dadurch werden diese Kontakte als weniger intensiv interpretiert. Politische Transmigranten verfügen daher weniger über starke, sondern über eher schwache berufliche Verbindungen ins Herkunftsland. Hinzu kommen auch bei den politischen Transmigranten starke private Kontakte, die jedoch nicht so stark sind wie bei den ökonomischen Transmigranten und seltener gleichzeitig berufliche Kontakte darstellen, sondern die verschiedene Individuen und Personengruppen miteinander verbinden, die wenig Ähnlichkeit miteinander haben. Es wird daher angenommen, dass in diesem Fall interethnische Beziehungen⁶³ bedeutender sind als ethnische, da es darum geht, Kontakte zu führenden Persönlichkeiten in der Politik zu knüpfen, um so eigene Interessen durchsetzen zu können. Diese eher schwach ausgeprägten Kontakte können eine Brückenfunktion aufweisen, indem sie einen Zugang zu neuen, bisher unbekanntem Informationen eröffnen und so auch arbeitsmarkt- oder geschäftsrelevante Informationen in Erfahrung gebracht werden können. Des Weiteren kann so Einfluss auf das politische Geschehen genommen werden, indem Wissen und Informationen direkt an zentrale Personen weitergegeben werden. Dies kann weitreichende Konsequenzen haben, im günstigsten Fall z. B. zu wirtschaftlicher und politischer Weiterentwicklung führen oder politisch-soziale Missstände aufdecken und politische Vertreter unter Handlungsdruck setzen, wodurch aber auch politische Unruhen ausgelöst werden können. Obwohl der immaterielle Austausch bei politischen Transmigranten überwiegt, findet auch ein wechselseitiger materieller Güterfluss statt, wenn auch in geringerem Ausmaß als bei ökonomischen Transmigranten.

⁶³ Mit interethnischen Beziehungen sind hier die Verflechtungen von Nigerianern mit Personen verschiedener ethnischer Zugehörigkeit gemeint.

Abb. 37: Austauschbeziehungen von (ökonomischen) Transmigranten



Quelle: Eigene Darstellung.

9.2.8 Zwischenfazit

Aus der oben erfolgten Datenanalyse und der Zusammenschau der Ergebnisse kann zunächst ein typisches Bild nigerianischer Migranten gezeichnet werden. Nigerianische Migranten kommen aus großen Familien, sind zwar mehrheitlich Bildungsaufsteiger, ein hoher Anteil weist jedoch auch eine bildungsbürgerliche Herkunft auf. Hypothese AH 1 (Es nehmen mehr Nigerianer bildungsbürgerlicher Herkunft an Migration teil als solche bildungsferner Schichten.) wird somit bestätigt. Die unternehmerische Tätigkeit der Eltern der Migranten spielt hierbei eine größere Rolle als bei den Eltern der Alumni. Als ein maßgeblicher Grund hierfür kann die Tatsache angesehen werden, dass es sich mehrheitlich um Igbo handelt. Dies stützt die Hypothese AH 2, bei der angenommen wurde, dass kaufmännische Familien über ein größeres Netzwerk im Ausland verfügen. Zudem weisen die Migranten eine lange Verweildauer im Zielland auf, gründen dort Familie und sind hoch qualifiziert, da sie zumeist ein Studium im Zielland absolviert haben. Somit kann auch AH 16

(Je enger die familiären Bindungen im Zielland, desto geringer sind die Rückkehrabsichten.) als bestätigt erachtet werden. Familiäre Netzwerke erweisen sich als sehr bedeutsam für die Migranten, sowohl im Migrationsprozess selbst sowie zur Integration im Zielland als auch für spätere berufliche Handlungsoptionen im Herkunftsland. Dies bestätigt auch AH 5 (Familiäre Kontakte im Zielland sind bedeutender für eine Migrationsentscheidung als eigene Auslandserfahrung.). Es konnten außerdem bedeutsame finanzielle Unterstützungsleistungen in Richtung Herkunftsland festgestellt werden, abhängig von Aufenthaltsdauer, beruflicher Integration und dem Verständnis von „home“ (AH 13 und 14). Als Ursachen für die Migration können mitunter ein mangelndes Angebot an adäquaten Arbeitsmöglichkeiten im Herkunftsland und die politischen Bedingungen gesehen werden, außerdem die zuvor erwähnten Netzwerkstrukturen, die eine Migration erheblich erleichtern, wenn nicht sogar erst ermöglichen (AH 5). Ein Auslandsstudium dient hierbei häufig als „Türöffner“ in eine andere Welt – die der Zielländer. Um die Chancen für eine berufliche Integration im Zielland, aber auch im Herkunftsland selbst zu verbessern, wird zumeist ein Studium im Zielland aufgenommen, in der Regel jedoch nicht unmittelbar nach Ankunft (AH 35). Dies liegt daran, dass zunächst Hürden wie die Anerkennung nigerianischer Abschlüsse oder das Absolvieren von Nachprüfungen überwunden werden müssen. Dadurch verlängert sich der Auslandsaufenthalt, der eventuell für eine kürzere Dauer angedacht war. Durch die Verlängerung des Aufenthaltes im Zielland kommt es zum Aufbau enger sozialer Beziehungen und damit dichter Netzwerke im Zielland selbst, die eine permanente Rückkehr verhindern oder zumindest verzögern können – und gleichzeitig die berufliche Integration im Zielland erleichtern. Das Verständnis von „home“ und die Identität der Migranten verändern sich aufgrund des längeren Aufenthaltes im Zielland, wodurch ein Verbleib begünstigt wird. Gleichzeitig werden von den Migranten, zum Zwecke des Kontakterhalts und des Bewahrens der eigenen Identität (geprägt durch die Kindheimat), neue Formen von Austauschbeziehungen mit dem Herkunftsland entwickelt, und zwar in Form des Transnationalismus. Dieser ermöglicht es den Migranten, die eigene Identität und die Kontakte zum Herkunftsland zu bewahren, eröffnet aber gleichzeitig neue Handlungsoptionen für ökonomische und politische Aktivitäten sowohl im Herkunfts- als auch im Zielland.

Insgesamt gilt für diese Arbeit, dass aufgrund der geringen Fallzahl keine strenge Falsifizierung der Hypothesen vorgenommen werden kann, weshalb es sich bei den getroffenen Aussagen allenfalls um Tendenzen handelt, die an dieser Stelle nicht weiter vertieft werden sollen. Die Analyse und Diskussion der Ergebnisse der semistrukturierten Interviews im nachfolgenden Kapitel, vermag tiefere Einblicke in Einstellungen von hoch qualifizierten nigerianischen Migranten zu gewähren.

10 Migrationsprozesse aus Perspektive hoch qualifizierter Migranten

In diesem Kapitel erfolgt die Auswertung der 65 qualitativen semistrukturierten Interviews mit hoch qualifizierten nigerianischen Migranten. Ziel ist die Typisierung, die wie in Kapitel 7.4.2.3 beschrieben, nach den Ausführungen von Kelle und Kluge (2010) durchgeführt wird. Die Auswertung der Interviews ist außerdem angelehnt an das methodische Verfahren der objektiven Hermeneutik, allerdings, findet aus den bereits erwähnten Gründen, eine komprimierte Vorgehensweise in Anlehnung an Kelle und Kluge statt. Wie in den Auswertungen der Web-Surveys in Kapitel 9.1 und 9.2 schon deutlich wurde, interessieren auch bei den qualitativen Interviews insbesondere die Beweggründe für eine Migration, die Rolle von Netzwerken und Imaginationen für die Entscheidung zur Migration sowie die Erfahrungen im Zielland und die berufliche Integration in Kombination mit den soziodemographischen Variablen als auch der sozioökonomischen Herkunft der Migranten und der Verweildauer zum Zeitpunkt der Befragung. Da es sich hierbei um semistrukturierte Interviews handelt, wurden immer die gleichen Themenblöcke⁶⁴ in den Interviews thematisiert. Aus diesem Grund war eine qualitative Auswertung der Interviews mit quantitativen Aspekten des methodischen Verfahrens (Kreuztabellen, vgl. unten Kapitel 10.2) möglich. Die Typisierung soll dann zugleich der Reduktion von Komplexität und damit einem besseren Verständnis von Migrationsprozessen allgemein dienen als auch einen theoretischen Beitrag zur Migrationsforschung, bezogen auf die Netzwerk- und Transnationalismustheorien, leisten. Hierzu gilt es die quantitativen und qualitativen Ergebnisse miteinander zu verknüpfen und so modellbildende Erkenntnisse zu gewinnen, aus denen theoretische Schlussfolgerungen abgeleitet werden können (vgl. Kapitel 11).

10.1 Allgemeine Charakteristika der Interviewpartner

Die Interviewpartner der leitfadengestützten Interviews haben alle einen Hochschulabschluss, wenngleich nicht alle diesen schon vor der Emigration besaßen, sondern ihn teilweise erst im Zielland erworben haben. Sozialwissenschaftliche Fächer dominieren bei den Interviewpartnern. Diese sind im Schnitt 41 Jahre alt, die meisten zwischen 26 und 45 Jahre. In Deutschland und den USA waren die Interviewpartner deutlich älter als in Großbritannien, dort lag das Durchschnittsalter bei 34 Jahren. Dies ist vor allem dadurch zu begründen, dass viele Nigerianer für ein Studium nach Großbritannien

⁶⁴ Themenblöcke waren: Migrationsbiographie, Entscheidungsfindung, Transnationalismus, Netzwerke, Beruf, Bildung, Herkunft und Soziodemographie (siehe Anhang 3).

einwandern und daher einige Studierende interviewt wurden, um deren Motive für die Emigration, aber auch deren Zukunftspläne und Rückkehrabsichten zu ergründen. Die meisten Interviewpartner waren Igbo, was einerseits dem Schneeballsystem geschuldet ist, andererseits aber auch daran liegt, dass Igbo in hoher Zahl im Ausland präsent sind. Daher sind die Interviewpartner ebenfalls mehrheitlich Anhänger des christlichen Glaubens. Drei Viertel der Interviewpartner sind verheiratet, etwa zwei Drittel haben Kinder. Dies liegt daran, dass die Hälfte der Interviewpartner schon zehn Jahre oder länger im Zielland lebt und sich damit zumeist im Lebenszyklus der Familiengründung befindet. 40% der Interviewpartner arbeiten als Führungskräfte, entweder in Selbstständigkeit oder in einem Angestelltenverhältnis. Weitere 24% arbeiten als Fachkräfte, davon einige im wissenschaftlichen Bereich, mit dem Ziel einer Weiterqualifikation. Allerdings sind 18% in Dienstleistungsberufen tätig, d. h. unter dem eigenen Qualifikationsniveau, häufig als medizinische Pflegekräfte, und weitere 9% sind im Niedriglohnssektor tätig. Zwei Drittel der Interviewpartner ist es somit gelungen, eine qualifizierte Anstellung zu finden bzw. sich in der Selbstständigkeit zu etablieren, wobei hier immer ein Restrisiko bleibt und beachtet werden muss, dass es sich teilweise um typische Sektoren für Migranten handelt, z. B. im Import-Export-Bereich verschiedener Güter sowie im Medien- und Kommunikationssektor, der auf die Bedürfnisse nigerianischer Migrantengruppen zugeschnitten ist. Die starke Tendenz zur Selbstständigkeit, insbesondere bei nigerianischen Migranten in Deutschland, zeigt eine gewisse Fluchtstrategie, wie sie auch in der Transnationalismusforschung erwähnt wird (siehe hierzu Glick Schiller et al. 1997, 123f; Kennedy & Roudometof 2002a, 4f; Portes et al. 2010, 228f), denn offensichtlich sind die Hemmschwellen für eine Integration in den lokalen Arbeitsmarkt sehr groß und teilweise nicht zu überwinden.

Die sozioökonomische Herkunft der Interviewpartner verdeutlicht einmal mehr, dass es sich bei den hoch qualifizierten nigerianischen Migranten eindeutig um eine Bildungselite handelt, denn schon die Eltern der Migranten haben zu knapp 40% einen Hochschulabschluss (siehe Tab. 28). Hinsichtlich der Beschäftigungssektoren der Eltern zeigt sich, dass wiederum der öffentliche Sektor und die Selbstständigkeit die größte Bedeutung einnehmen. Diese beiden Sektoren scheinen somit einerseits Möglichkeiten für das Knüpfen ausländischer Kontakte zu bieten und sind andererseits der Bildungselite vorbehalten. Es findet somit eine Selektion nicht nur im Zugang zu tertiärer Bildung, sondern auch zu Migrationsoptionen statt.

Die räumliche Herkunft der Migranten konzentriert sich auf die südlichen Landesteile Nigerias (Abb. 38), wie die der Teilnehmer der beiden Web-Surveys (vgl. Abb. 14 und 25). Auch im qualitativen Untersuchungsteil konnten nur einige wenige Interviewpartner mit Herkunft aus den nördlichen Landesteilen gewonnen werden (zumal dies kein

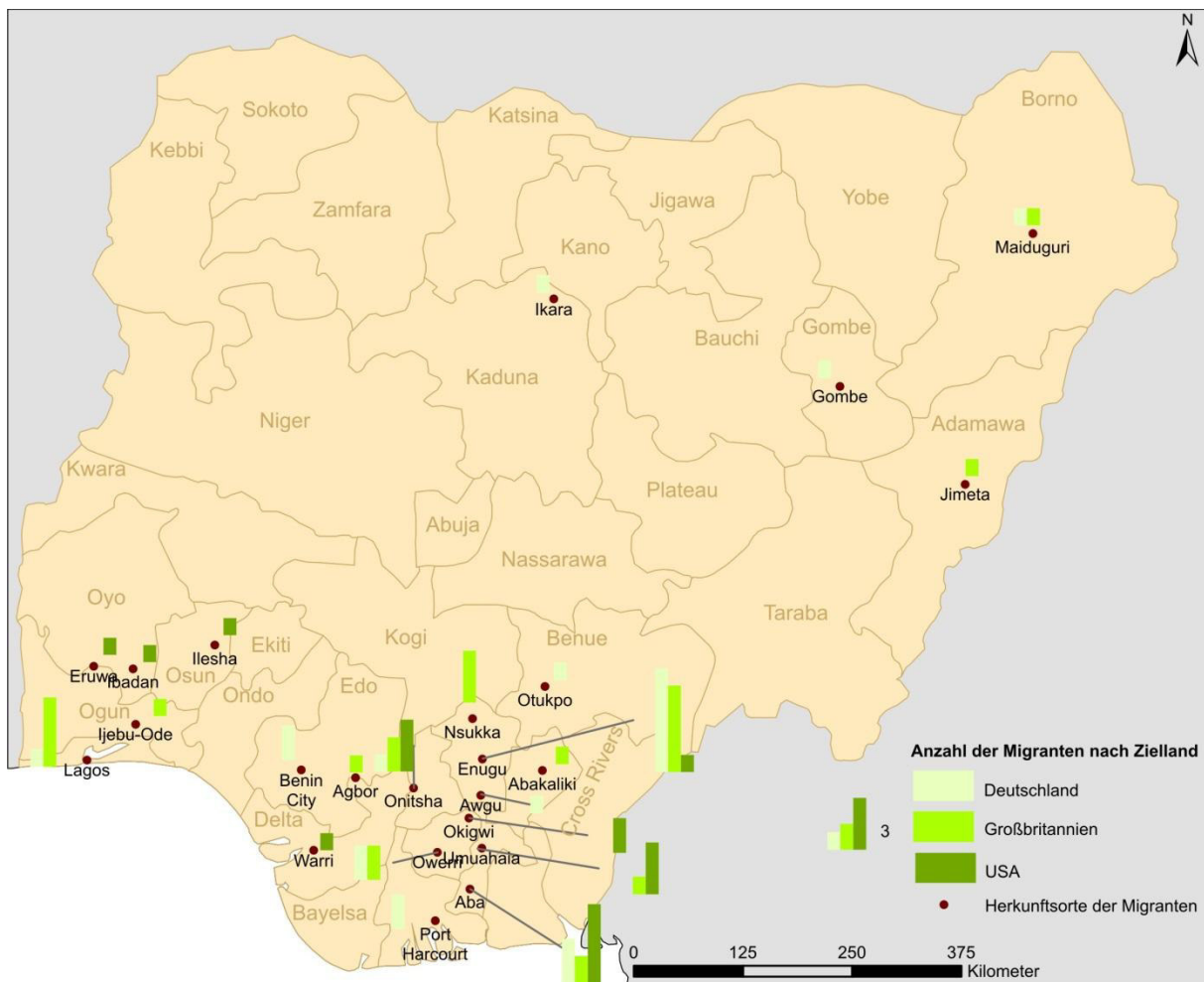
Auswahlkriterium war). Ursächlich kann wiederum das Schneeballverfahren gesehen werden, aber auch der höhere Anteil an Universitätsabsolventen im Süden Nigerias im Vergleich zum Norden.

Tab. 28: Arbeitsmarktsektoren und Bildungsniveau der Eltern

| Arbeitsmarktsektor | Mutter | Vater |
|---|-----------------------------|----------------------------------|
| öffentlicher Sektor | 24 (38%) | 23 (36%) |
| Selbstständigkeit | 24 (38%) | 22 (34%) |
| dritthäufigste Angabe | 11 (17%) nicht erwerbstätig | 11 (17%) in der Privatwirtschaft |
| Bildungsniveau | Mutter | Vater |
| geringes formales Bildungsniveau (keine, abgebrochene oder Primarschulbildung) | 26 (41%) | 22 (34%) |
| Sekundarschule | 15 (23%) | 18 (28%) |
| Universität o. ä. Abschluss | 24 (38%) | 25 (39%) |

Quelle: Eigene Erhebung.

Abb. 38: Regionale Herkunft der Migranten



Quelle: Eigene Darstellung.

10.2 Voranalyse der Interviews als Teilprozess der Typenbildung

Die inhaltliche Analyse der Interviews hat die Typenbildung zum Ziel, da hierdurch Informationen reduziert sowie allgemeine Regelmäßigkeiten und dahinterliegende Sinnstrukturen erkannt werden können. Diese Typenbildung soll eine unterstützende Wirkung auf die Generierung bzw. die Erweiterung theoretischer Ansätze haben. Die Typenbildung erfolgte in sechs Teilschritten:

1. Nach Abschluss des Codierungsprozesses der Interviews wurden die wichtigsten Variablen für eine Typenbildung ausgewählt. Hierzu wurden die Codings zunächst nach Fällen geordnet in einer Tabelle zusammengeführt. Die ausgewählten Variablen sind: Aufenthaltsdauer, Einreise, Beruf, Berufs- und Auslandserfahrung, Bildungsabschluss, Kontakte, sozioökonomische Herkunft, Emigrationsmotiv, Rücküberweisungen, Rückkehrabsicht und das Verständnis von „home“ sowie soziodemographische Variablen.
2. Nach dieser tabellarischen Darstellung erfolgte der zweite Schritt: die Analyse von Zusammenhängen zwischen einzelnen Variablen. Dazu erfolgte zunächst, anhand von Fragestellungen, die Interpretation des Textmaterials (siehe Kapitel 10.2.1).
3. In einem nächsten Schritt wurden einzelne Zusammenhänge mittels einer Kreuztabellierung überprüft. Die Methode der Kreuztabellierung wurde gewählt, da es sich bei den Interviews um semistrukturierte Leitfadeninterviews handelt, was eine Quantifizierung bei einzelnen Variablen ermöglicht. Diese wurde vor allem angestrebt, weil sich eine quantitative Erhebung für diese Zielgruppe als weniger geeignete Methode darstellte, jedoch trotzdem eine Vielfalt an Fällen verglichen werden sollte, um so eine aussagekräftige Typenbildung zu ermöglichen. Im Vordergrund stand daher die Typenbildung, d. h. mithilfe der Kreuztabellen sollten Gemeinsamkeiten zwischen den Fällen aufgedeckt werden, um diese dann – zusammen mit der inhaltlichen Interpretation einzelner Textpassagen – als Hilfestellung bei der Typenbildung nutzen zu können. Außerdem können aus den aufgedeckten Zusammenhängen Schlüsse gezogen werden, die zum einen die Typenbildung stützen, diese aber zum anderen auch ergänzen.
4. Im vierten Schritt wurden diese Gemeinsamkeiten mithilfe der erstellten Kreuztabellen gesucht, anhand der Transkripte wurden sie mit den einzelnen Fallbeispielen verglichen, und eine erste Typisierung wurde vorgenommen. Als Hilfestellung war jeder Typus dahingehend charakterisiert worden, welche Gemeinsamkeiten die Fälle aufweisen und inwiefern sich dieser Typus von den anderen Typen unterscheidet.

5. Diese erste Typologie wurde im Anschluss mehrfach anhand des empirischen Datenmaterials (Transkripte) überprüft. Dadurch wurden einzelne Fälle anderen Typen zugeordnet, andere Typen kreiert und wieder andere gelöscht, bis schließlich eine hinreichend belastbare Typologie entstanden war. Jeder Typus erhielt dann eine Beschreibung, d. h. Gemeinsamkeiten wurden zusammengefasst. Diese Typen stellen in gewisser Weise Idealtypen dar, da sie aus dem Querschnitt der Fälle jedes einzelnen Typus gebildet wurden (vgl. Kapitel 10.3).
6. Nach der Typenbildung erfolgte schließlich ein weiterer Schritt: die Aussage über die Form des Wissensflusses („brain drain“, „brain gain“, „brain waste“) als ein zentrales Thema dieser Arbeit.

Im Folgenden wird die Voranalyse als Prozess der Typenbildung vorgenommen, indem Fragestellungen erläutert und Zusammenhänge zwischen einzelnen Variablen mittels Kreuztabellen überprüft werden. In Tab. 29 sind alle Einflussfaktoren, die in den Typisierungsprozess einfließen, zusammengefasst.

Tab. 29: Einflussfaktoren (in Gruppen), die in die Typisierung eingehen

| Einflussfaktoren (gruppiert) | einzelne Variablen |
|---|--|
| sozioökonomische Herkunft | Alter, Geschlecht, Familienstatus, Ethnie, Bildungsniveau der Eltern, Berufe der Eltern |
| Netzwerke (vor und nach der Emigration) | Art der Kontakte im Herkunfts- und im Zielland vor und nach der Emigration, Formen des Kontakterhalts (Reisefrequenz, Rücküberweisungen) |
| kontextuelle ⁶⁵ Faktoren, bezogen auf die einzelnen Zielländer | Aufenthaltsdauer, Imaginationen (Vorstellungen untergliedert in Naivitätsgrade) und Erwartungen, Erfahrungen (im Sinne von positiv oder negativ, d. h. enttäuschend oder herausfordernd bzw. überraschend) |
| beruflicher Werdegang | Einwanderungsstatus (Form des Aufenthaltsstatus bei Einreise, z. B. befristet/unbefristet oder legal/illegal), Aufenthaltsdauer, Bildungsstand vor Emigration, Weiterqualifikation (im Zielland), Berufserfahrung vor Emigration, aktuelle berufliche Tätigkeit (Einordnung nach erforderlichem Qualifikationsgrad), Auswanderungsmotive |
| Rückkehrintention | individuelles „Home“-Konzept und Aufenthaltsdauer |

Quelle: Eigene Zusammenstellung.

10.2.1 Migrationsmuster hoch qualifizierter Migranten

Die folgenden Auswertungen stellen einen Zwischenschritt im Prozess der Typisierung dar; die Kreuztabellen sollen dazu dienen, Zusammenhänge zwischen zwei Variablen zu verdeutlichen. Hierzu werden die Ausprägungen der einzelnen Variablen anhand der Interview-IDs zugeordnet. Um einen schnellen Überblick zu ermöglichen, werden die Tabellen außerdem – je nach Anzahl der Interviewpartner einer spezifischen Ausprägung – farblich markiert. Hierbei steht die orange Markierung für die größte Anzahl der Interviewpartner einer

⁶⁵ Mit dem Begriff des Kontextes werden an dieser Stelle in der Regel spezifische nationalstaatliche Ausprägungen assoziiert. Es ist bekannt, dass unter Kontext gleichfalls andere räumliche Aspekte gefasst werden können, beispielsweise spezifische sozioökonomische Ausprägungen.

Ausprägung und beschreibt damit den größten Zusammenhang. Hingegen weist eine gelbe Markierung auf die zweitgrößte Anzahl hin, wenn keine eindeutige Mehrheit vorhanden ist, und beschreibt somit einen weniger eindeutigen Zusammenhang. Des Weiteren werden Zitate aus den Interviewtranskripten als Interpretationsgrundlage angeführt.

10.2.1.1 Sozioökonomische Herkunft

In diesem Kapitel werden die Einflussfaktoren, die die sozioökonomische Herkunft beschreiben, untersucht: das Bildungsniveau, die Berufe der Eltern und das Geschlecht. Die sozioökonomische Herkunft gilt in der Literatur üblicherweise als wichtiger Faktor für vertikale Mobilität. Selten wird jedoch danach gefragt, welchen Einfluss sie auf eine Migrationsentscheidung hat. Nach den Handlungstheorien kann davon ausgegangen werden, dass eine höhere sozioökonomische Herkunft mehr Handlungsmöglichkeiten eröffnet und so einerseits Migration erleichtert, andererseits aber auch die beruflichen Chancen im Quellland erhöht. Wiederum ist bekannt, dass Personen mit einem höheren Bildungsniveau mobiler sind (vertikal und horizontal) als Personen mit einem geringeren Bildungsstand (siehe hierzu Gustafson 2001; Meusburger 1998). Inwiefern hat dann das Bildungsniveau der Eltern Einfluss auf das Migrationsverhalten der Kinder? Der Anteil nigerianischer Migranten, deren Mütter ein höheres Bildungsniveau aufweisen, ist höher als der Anteil derjenigen, deren Mütter ein geringes Bildungsniveau haben. Dies korrespondiert in den meisten Fällen auch mit einer beruflichen Tätigkeit, die eine höhere Qualifikation erfordert. Der Anteil derjenigen nigerianischen Migranten, deren Väter ein höheres Bildungsniveau aufweisen, ist deutlich höher als der Anteil derjenigen, deren Väter ein geringes Bildungsniveau aufweisen. Ebenfalls ist der Anteil derjenigen mit qualifizierten Berufen höher als der Anteil derjenigen, deren Väter einer gering qualifizierten Tätigkeit nachgehen. Folglich kann die Frage nach dem Zusammenhang zwischen sozio-ökonomischer Herkunft und Migrationsaffinität positiv beantwortet werden. Ein höheres Bildungsniveau der Eltern ermöglicht Migration eher. Dieser Aspekt wurde auch schon in Kapitel 9.2 thematisiert.

Es wird immer wieder bemängelt, die Migrationsforschung sei zum einen zu sehr von einem maskulinen Migrantenbild geprägt und es werde zum anderen den Unterschieden zwischen den Geschlechtern zu wenig Beachtung geschenkt (siehe hierzu Chant 1992; Dannecker 2009; Findlay 1995; Jelin 1991; Kastner 2007; Kofman 2000; Pessar & Mahler 2003; Walton-Roberts 2004; Watts 1984). Da auch in dieser Studie mehr Männer als Frauen befragt wurden und es sich als schwierig erwies, weibliche Migranten zu rekrutieren, kann das maskuline Migrantenbild nicht entkräftet werden. Jedoch soll erörtert werden, inwiefern

Unterschiede zwischen Männern und Frauen zu erkennen sind, ausgehend von der Rolle der Frauen im Quellland. Im Quellland selbst sind die regionalen Disparitäten groß. Während im muslimisch geprägten Norden die Rolle der Frau eher traditionell geprägt ist, haben sich die Frauen im christlich dominierten Süden emanzipiert und haben auch kulturell einen höheren Status. Im Süden sind Frauen im Wesentlichen mit Männern gleichgestellt, sie werden in der schulischen und universitären Ausbildung gefördert (vgl. auch Davies & Kalu-Nwiwu 2001; Fafunwa 1975). Beruflich haben sich die Chancen für Frauen in Nigeria deutlich verbessert, da eine starke Emanzipation zu beobachten ist. Allerdings dominieren traditionelle Rollenmodelle weiterhin, und zwar dergestalt, dass von einer Frau erwartet wird, dass sie sich um Kinder und Haushalt kümmert, sobald sie verheiratet ist. Ausgehend von Studien aus anderen Ländern, z. B. Indien oder Bangladesch (siehe beispielsweise Faist 2008; Walton-Roberts 2004), wird davon ausgegangen, dass dieses traditionelle Rollenbild bei einer Migration verstärkt zum Vorschein kommt und gleichzeitig die Rolle der Frau zementiert wird, da sie die Migration in der Regel als abhängige Migrantin vollzieht. Daher stellt sich die Frage, ob Männer im Zielland größeren beruflichen Erfolg haben als Frauen. Tabelle 30 zeigt, dass Männer häufig selbstständig sind oder einer hoch qualifizierten Tätigkeit nachgehen. Frauen sind häufiger arbeitssuchend (hierzu zählen auch Hausfrauen) oder in typisch femininen Arbeitsmarktsektoren tätig, beispielsweise als Reinigungs- und Pflegekräfte. Hierbei sollte beachtet werden, dass Frauen in der Regel noch nicht so lange im Zielland leben, denn Frauen reisen häufig als abhängige Migrantinnen infolge von Familienzusammenführung ein. Überraschend ist hier auch nicht das Ergebnis, dass fast nur Männer selbstständig sind. Denn wie in Kapitel 10.3.6 zu lesen sein wird, sind Selbstständige häufig transnational aktiv, und Transnationalität wird in der Literatur als ein männlich dominierter Sektor ausgewiesen (siehe hierzu Goldring 2001).

Tab. 30: Haben Männer größeren beruflichen Erfolg im Zielland als Frauen?

| Berufserfolg (Zielland) | Geschlechterunterschiede | |
|-------------------------|---------------------------|---|
| | Frauen (24) | Männer (41) |
| arbeitssuchend | 5; 49; 63; 64; 66; 81; 86 | |
| Student | 7; 65; 69; 70 | 54; 67; 68; 75; 76; 80; 83 |
| selbstständig | 28 | 11; 12; 33; 34; 38; 56; 57; 58; 60; 61; 62; 82; 87 |
| unqualifiziert | 22 | 3; 10; 52 |
| gering qualifiziert | 42; 25; 39; 71; 77 | 2 |
| qualifiziert | 26 | 29; 51 |
| hoch qualifiziert | 20; 37; 41; 53; 72; 85 | 8; 21; 24; 31; 40; 43; 50; 55; 59; 73; 74; 78; 79; 84 |

Quelle: Eigene Erhebung.

Gleichzeitig zeigt sich jedoch, dass das traditionelle Rollenverständnis der Frau durch die Bedingungen in den Zielländern noch verstärkt wird. Viele Interviewpartnerinnen klagen darüber, eine Vereinbarung von Familie und Beruf sei sehr schwierig, schwieriger als im Herkunftsland Nigeria, da die Kindererziehung allein ihre Aufgabe sei, denn es gebe keine

oder nur wenig familiäre Unterstützung. Viele scheuen Fremdbetreuung aufgrund der hohen Kosten. Daher stehen für Frauen flexible Arbeitszeiten bei der Berufswahl im Zielland im Vordergrund, wie folgendes Zitat illustriert:

„[...] in Nigeria I did banking but because of the flexibility in nursing here you can work any shift morning, night whatever people want [...] so with my kids I can have time for them [...].“
(ID 23)

Des Weiteren soll untersucht werden, inwiefern die Herkunft bei der Migrationsentscheidung eine Rolle spielt. Übt die Herkunft bei Männern einen geringeren Einfluss auf die Migrationsentscheidung aus als bei Frauen? Dies könnte dann der Fall sein, wenn angenommen wird, dass Männer sich noch immer in der Rolle des Versorgers sehen, risikobereiter sind und gleichzeitig weniger unter elterlichem Einfluss stehen, da ihnen mehr Freiheiten gewährt werden – unabhängig vom sozioökonomischen Status oder Bildungsgrad der Eltern. Frauen hingegen sind mehr beeinflusst von den Entscheidungen der Eltern und dem familiären Kontext im Herkunftsland. Ein geringer sozioökonomischer Status kann eine Migration verhindern, hingegen können ein höherer sozioökonomischer Status und ein höheres Bildungsniveau der Eltern eine Migration der weiblichen Nachkommen erleichtern. Es hat sich gezeigt, dass der sozioökonomische Status und das Bildungsniveau der Eltern insofern Einfluss haben, als dass weibliche Migranten häufiger aus sozial bessergestellten Familien kommen als männliche Migranten. Dies wurde bereits in Kapitel 9.2 thematisiert.

10.2.1.2 Netzwerke

An dieser Stelle werden die Einflussfaktoren zu den Netzwerken untersucht, z. B. die Bedeutung der Art der Kontakte im Herkunfts- und Zielland vor und nach der Emigration. Die Bedeutung von Netzwerken wurde in der Literatur ebenfalls betont, wobei kontrovers bleibt, inwiefern familiäre oder freundschaftliche Kontakte bedeutsam sind. Einige Autoren gehen davon aus, dass familiäre Kontakte eine entscheidende Rolle spielen (siehe hierzu Parnwell 1993; Pries 2010; Schultz 2009; Sinatti 2011), andere sehen berufliche und ethnische Kontakte allgemein als wichtiger an (siehe hierzu Ammassari 2004; Jöns 2007; Kelly 2012; Mitchell 2000). Einig ist man sich darüber, dass Netzwerke bezüglich der Migrations- oder Rückkehrentscheidung eine bedeutsame Rolle einnehmen. Bisher wenig beachtet wurde der Aspekt der Auslandserfahrung, inwiefern also auch eigene Erfahrungen wichtig sind, da diese helfen können, eigene Netzwerke zu knüpfen, und so den Migrationsprozess erheblich erleichtern können. An dieser Stelle können Fragen nach der gesammelten Auslandserfahrung und nach der Art der geknüpften Kontakte aufgeworfen werden. Die Mehrheit der hoch qualifizierten nigerianischen Migranten hatte bereits vor der Migration Verwandte im

Ausland, zumeist sogar im Zielland. Die größte Gruppe der Nigerianer hat aber vor der Migration keinerlei Auslandserfahrung gesammelt. Am bedeutsamsten sind somit familiäre Kontakte im Zielland – und das unabhängig davon, ob eigene Auslandserfahrungen gesammelt wurden oder nicht. Interessanterweise spielen Kontakte zu Freunden eher bei denjenigen Migranten eine Rolle, die schon vor der Migration im Ausland waren, und Geschäftskontakte basieren auf eigener Auslandserfahrung. Damit zeigt sich, dass berufliche oder (inter-)ethnische Kontakte zwar bedeutsam sind, die Rolle der familiären bzw. verwandtschaftlichen Beziehungen jedoch nicht zu übertreffen vermögen. Berufliche und (inter-)ethnische Kontakte sind eher privilegierten Personen (privilegiert im Sinne von mehr Handlungsmöglichkeiten) vorbehalten, aufgrund der eigenen Auslandserfahrung als Zugangsvoraussetzung. Diese beruflichen Kontakte können denjenigen, die über keine familiären Kontakte im Ausland verfügen, als Schlüssel zur Migration dienen, wie den folgenden zwei Interviewsequenzen zu entnehmen ist:

„As usual when I travel around, [...] people ask me to do presentation. So, I made a presentation and [...] one of the persons in attendance [...] was a professor from T. [Stadt in Westeuropa] who came later and approached me and said that they have [...] an opening and [...] if I would want to come and do a Phd.“ (ID 08)

„This is the same doctor that I met in M. [Stadt in Westeuropa] like then [in] 2002, [...] I wrote her an email like maybe every three months, [...] and she told me ok I've left maybe you can move to M. [andere Stadt in Westeuropa], I'm a professor now and all that stuff [...].“ (ID 55)

Wird jetzt ein Blick auf die Frage geworfen inwieweit persönliche Auslandserfahrungen vor der Emigration eine Bedeutung haben, so wird deutlich, dass eine Mehrheit derjenigen in hoch qualifizierten beruflichen Tätigkeiten schon vor der Emigration Auslandserfahrungen gesammelt hat, jedoch nicht zwingend im derzeitigen Zielland (zum Zeitpunkt der Befragung). Studierende sowie in unqualifizierten, gering qualifizierten oder qualifizierten Berufen tätige Migranten haben in der Regel vor der Migration keinerlei eigene Auslandserfahrung gesammelt. Somit spielt auch die persönliche Auslandserfahrung eine bedeutsame Rolle.

Bei der Unterscheidung verschiedener Arten von Kontakten wird deutlich, dass familiäre Kontakte bedeutender sind als alle anderen Kontaktarten. Dies gilt insbesondere für diejenigen, die beruflich noch gar nicht bzw. nicht so gut integriert sind. Nur bei denjenigen Migranten, die eine hoch qualifizierte Tätigkeit ausüben oder selbstständig sind, spielen andere Netzwerke ebenfalls eine Rolle, und zwar sowohl berufliche als auch freundschaftliche bzw. ethnische Netzwerke. Es kann also geschlussfolgert werden, dass differenzierte Netzwerke eher zu einer erfolgreichen beruflichen Integration führen. Familiäre

Netzwerke sind zwar tatsächlich häufig ausschlaggebend für die initiale Entscheidung zur Migration, jedoch können sie im Integrationsprozess hinderlich sein. Migrationsrisiken werden verringert, und ohne Kontakte bzw. ein entsprechendes Netzwerk wäre eine Migration oftmals gar nicht möglich, da die Hemmnisse für eine Migration zu groß sind. Allerdings können familiäre Netzwerke eine gewisse negative Wirkung auf den beruflichen Integrationsprozess im Zielland haben. Zu vermuten ist hier, dass der Erfahrungshorizont der familiären Kontakte sehr eingeschränkt ist und die Informationen dadurch sehr selektiv sind, weshalb von den Migranten dann ähnliche berufliche Wege gewählt werden, selbst wenn ein höheres Qualifikationsniveau vorhanden ist und andere berufliche Optionen offenstehen. In dieser Hinsicht können Migranten ohne Kontakte bzw. mit nur beruflichen Kontakten profitieren, da sie gezwungen sind, anderen Netzwerken gegenüber offener zu sein, und da sie die Herausforderungen, die sich ihnen stellen, alleine bewältigen müssen und so wertvolle Erfahrungen sammeln können. Wiederum muss an dieser Stelle bedacht werden, dass die Dauer des Auslandsaufenthalts eventuell ebenfalls eine Rolle spielt – und dass auch das Geschlecht und die persönlichen Eigenschaften der Migranten selbst von Bedeutung sind. In den nachfolgenden Kapiteln wird hierauf eingegangen werden.

10.2.1.3 Kontextuelle Faktoren

In diesem Kapitel werden die Einflussfaktoren in Bezug auf die unterschiedlichen nationalen Kontexte untersucht. Im Einzelnen sind dies die Aufenthaltsdauer, der Einwanderungsstatus, Imaginationen und Erwartungen sowie Erfahrungen.

Eine kurze Aufenthaltsdauer weisen vor allem Migranten in Großbritannien auf. Sowohl in Deutschland als auch in den USA ist die Mehrheit der Migranten länger als zehn Jahre im Zielland. Dies kann einerseits dem bei der Befragtenauswahl verwendeten Schneeballsystem geschuldet sein, kann andererseits aber auch daran liegen, dass die Einwanderungsbedingungen in diesen Ländern vor mehr als zehn Jahren eventuell einfacher waren als heute. Außerdem ist beispielsweise die Teilnahme an der amerikanischen *American Diversity Lottery* (Greencard) für Nigerianer derzeit gesperrt, da die Höchstzahl an nigerianischen Einwanderern in die USA (50.000 Immigranten) erreicht ist (CA 2014).

Nachfolgend lässt sich festhalten, dass die politischen Rahmenbedingungen im Zielland die Form der Einreise und die Möglichkeiten der beruflichen Integration maßgeblich beeinflussen können. Interessant ist, dass die illegale Einreise und auch der Antrag auf politisches Asyl besonders häufig mit beruflicher Selbstständigkeit in Zusammenhang stehen. Studentenvisa und (quasi-)unbefristete Aufenthaltstitel hingegen gehen zumeist mit hoch qualifizierten Tätigkeiten einher. Es hat sich gezeigt, dass es hierbei deutliche nationale

Unterschiede gibt, denn je nach Zielland variieren die rechtlichen, politischen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, auf die die Migranten stoßen; dies führt dazu, dass in Deutschland wesentlich häufiger befristete Aufenthaltstitel und häufiger illegale oder halblegale Methoden der Einreise auftreten als in Großbritannien oder den USA. Außerdem sind hier wesentlich mehr Migranten selbstständig als in den beiden anderen Zielländern (siehe Tab. 31). Dies deutet ebenfalls darauf hin, dass es in Deutschland für Migranten erhebliche Integrationsschwierigkeiten auf dem lokalen bzw. nationalen Arbeitsmarkt gibt (siehe hierzu auch Glick Schiller et al. 1997; Pries 2003). Sprachliche Barrieren spielen ebenfalls eine bedeutende Rolle.

Tab. 31: Ist der berufliche Erfolg von den Bedingungen, mit denen die Migranten im Einwanderungsland konfrontiert werden, abhängig?

| Berufserfolg (Zielland) | Einwanderungsland | | |
|-------------------------|-----------------------------------|---------------------------------------|-----------------------------------|
| | D | GB | USA |
| arbeitssuchend | 5; 49 | 63; 64; 66; 81; 86 | |
| Student | 7; 54 | 65; 69; 67; 68; 70; 75; 76; 80; 83 | |
| selbstständig | 11; 12; 56; 57; 58; 60; 61; 62 | 82; 87 | 28; 33; 34; 38 |
| unqualifiziert | 3; 10; 52 | | 22 |
| gering qualifiziert | 2 | 71; 77 | 42; 25; 39 |
| qualifiziert | 51 | | 26; 29 |
| hoch qualifiziert | 8; 50; 53; 55; 59 | 72; 85; 73; 74; 78; 79; 84 | 20; 21; 24; 31; 37; 40; 41; 43 |

Quelle: Eigene Erhebung.

Ausgehend von der vorangegangenen Diskussion stellt sich nun die Frage, inwiefern auch die sozioökonomische Herkunft je nach Zieldestination variiert und daher unterschiedlich starken Einfluss ausübt. In Großbritannien und den USA wurden häufiger Migranten interviewt, die schon bei der Einreise über einen unbefristeten Einwanderungstitel verfügten; bei den in Deutschland interviewten Migranten war dies eher selten der Fall. In Großbritannien ist der Grund dafür das Vorhandensein eines britischen Passes vor der Einreise, während in den USA diese Tendenz vor allem durch die *American Diversity Lottery* zustande gekommen ist. In Großbritannien dominieren Migranten aus Akademikerfamilien, d. h. die traditionelle Bildungsmigration ist hier noch immer von großer Bedeutung, denn schon während der Kolonialzeit sind Nigerianer nach Großbritannien ausgewandert, um ein Studium zu absolvieren. Nach der Unabhängigkeit wurde dies weiterhin gefördert, auch durch das an das britische Schulsystem angelehnte nigerianische Bildungssystem, das teilweise sogar ähnliche Lehrinhalte vermittelt (siehe Kapitel 2.2.2). In Deutschland ist zwar ebenfalls eine Tendenz zur Einwanderung der Bildungselite zu beobachten, insgesamt ist hier die sozioökonomische Herkunft der Hochqualifizierten jedoch diverser. Eine Ursache

hierfür könnte beispielsweise die Präsenz deutscher Unternehmen in Nigeria⁶⁶ sein, in denen Nigerianer angestellt sind. Diese Unternehmen vermitteln so eine Idee von Deutschland und rücken das Land erst in das Bewusstsein vieler Nigerianer. Außerdem spielen einfachere Einwanderungsbestimmungen bzw. große Hürden bei der Einwanderung nach Großbritannien oder in die USA, aber auch geringere Migrationskosten eine wichtige Rolle bei der Entscheidung für Deutschland. Nur in den USA ist eine eindeutige Dominanz der sozioökonomischen Herkunft der Migranten aus Händlerfamilien zu erkennen. Hier ist der Bildungsstand der Eltern in der Regel geringer. Als Gründe hierfür sind die *American Diversity Lottery* sowie der Einfluss der nigerianischen Medien, die von den USA geprägt sind, zu sehen. Zu dieser Form der Informationsvermittlung, die eine sehr naive Vorstellung von westlichen Industrieländern, insbesondere von den USA, vermittelt, haben unterschiedliche Bevölkerungsschichten Zugang.

Als nächstes stellt sich die Frage, inwiefern die Auswanderungsmotive je nach Zieldestination variieren. Auch dieser Aspekt ist in der Literatur bisher kaum berücksichtigt worden. Wie Tab. 32 zeigt, dominieren je nach Zielland unterschiedliche Auswanderungsmotive. Diejenigen Migranten, die nach Deutschland migriert sind, geben vor allem den besseren Lebensstandard und die Arbeitsmigration aufgrund des höheren Lohnniveaus als Faktoren an. In Großbritannien dominieren hingegen diejenigen Migranten, die die Familienzusammenführung als Hauptmotiv haben; an zweiter Stelle stehen hier der Aufenthaltstitel und die Bildungsmigration. In den USA ist es eindeutig der Aufenthaltstitel, der zur Emigration führt, an zweiter Stelle folgt der Familiennachzug.

Tab. 32: Variiert das Auswanderungsmotiv je nach Zielland?

| Zielländer | Auswanderungsmotive (Faktor, der als entscheidend angesehen werden kann) | | | | | |
|------------|--|-------------------------|----------------------------|--------------------------------|--|----------------------------|
| | politisch intendierte Migration | Arbeitsmigration | Bildungsmigration | Familien nachzug | Lebensstandard bzw. Zukunftsperspektiven allgemein | Aufenthaltstitel |
| D | 10 | 2; 3; 8; 12; 55; 59; 60 | | 5; 7; 49; 53; 54; | 11; 50; 56; 51; 52; 57; 58; 61; 62 | |
| GB | | 76; 77; 78 | 66; 73; 75; 80; 81; 83; 87 | 63; 64; 67; 68; 69; 70; 71; 85 | | 65; 72; 74; 79; 82; 84; 86 |
| USA | 21 | 26; 33; 38 | 43 | 20; 22; 25; 40 | 31; 37; 41 | 24; 28; 29; 34; 39; 42 |

Quelle: Eigene Erhebung.

Als weitere Einflussgröße für die Integration werden Vorstellungen und Erwartungen angesehen. Diese könnten ebenfalls je nach Zielland variieren, da die Informationslage zu den einzelnen Zielländern in Nigeria sehr unterschiedlich ist und häufig auf Erzählungen

⁶⁶ Auf die Präsenz deutscher Unternehmen in Nigeria wurde beispielsweise in diesen zwei Zitaten hingewiesen: „He [my father] was working with a German company [...], that's why my father can speak a little German up till now.“ (ID 57); „I used to work in a steel company that was co-managed by Germans.“ (ID 56).

anderer Migranten basiert. Die Literatur kann auch hierzu bisher keinen Beitrag leisten, weshalb hier danach gefragt werden soll, inwiefern ein sehr naives Bild von schnellem Reichtum zu Enttäuschungen führt und ob dies die berufliche Integration negativ beeinflusst. An dieser Stelle kann zwar nicht abschließend beurteilt werden, wie vertrauenswürdig die Informationen jeweils sind, und es erfolgt auch keine exakte Auswertung zu den Arten von Informationsquellen. Vielmehr soll aus den generierten Naivitätsgraden, die die Art der Informationsquelle berücksichtigen, eine Ableitung der Vertrauenswürdigkeit erfolgen. Nicht vertrauenswürdig sind diejenigen Informationsquellen, die zu einer sehr naiven Vorstellung führen. Hingegen sind diejenigen Informationsquellen, die zu einer eher aufgeklärten Vorstellung führen, als vertrauenswürdiger einzustufen. Allerdings muss in diesem Zusammenhang bedacht werden, dass individuelle Eigenschaften bei der Interpretation der Informationen eine große Rolle spielen und unterschiedliche Auslegungen folgen können. In Tab. 33 sind Beispiele für den jeweiligen Naivitätsgrad angeführt.

Tab. 33: Naivitätsgrade auf Grundlage von Zitaten

| Naivitätsgrade | beispielhafte Zitate |
|-----------------|---|
| sehr naiv | <i>„I never knew they have trees (Laughter). I thought every place is built with gold. I thought that you pluck money from the tree you know that you just come, you get work easy, you start working, money keeps flowing, but I see it is not like that.“</i> (ID 63) |
| naiv | <i>„There’s light, there’s water, the country is clean, it’s organized, [...] so I never really had a proper picture only I was imagining it to be like what I see in the movies, you know and I was quite impressed, yeah when I came.“</i> (ID 53) |
| neutral | <i>„All what I am expecting in life is having my children in good schools and then having them study.“</i> (ID 64) |
| aufgeklärt | <i>„I was not thinking that Germany is heaven. I knew it was going to be a very, very big challenge, [...] you have to work hard you know and you have to struggle to survive because I know it’s not going to be easy.“</i> (ID 54) |
| sehr aufgeklärt | <i>„I didn’t have any expectation [...] when I come here. [...] one thing I was looking forward to was the professional networking, [...] I have never had also imagination and also I have done some work on migration.“</i> (ID 8) |

Quelle: Eigene Erhebung.

Diejenigen, die vor der Emigration eine sehr naive bis naive Vorstellung vom Zielland hatten, sind häufiger in Berufen tätig, die nur eine geringe Qualifikation erfordern. Diejenigen, die über ein sehr aufgeklärtes Bild vom Zielland vor der Emigration berichteten, das teilweise auch schon durch vorherige Reiseerfahrungen geprägt ist, sind überdurchschnittlich oft in hoch qualifizierten Berufen tätig.

Nun stellt sich die Frage, inwiefern diese Vorstellungen je nach Zielland variieren und ob hier ebenfalls ein negativer Zusammenhang ersichtlich wird. Einzig bei den Migranten in den USA fällt auf, dass es hier deutlich weniger Migranten mit einer aufgeklärten Vorstellung gibt. Dies passt wiederum dazu, dass die Migranten in den USA tendenziell eine niedrigere sozioökonomische Herkunft aufweisen als die Migranten in Deutschland und Großbritannien. Außerdem sind die Informationen, auf denen die Vorstellungen vom Zielland beruhen, stark

durch die Medien geprägt, deren Inhalte in Nigeria wiederum vor allem amerikanischer Herkunft sind.

Zur Frage nach dem Einfluss von Informationen und Vorstellungen auf das tatsächliche Migrationsverhalten kann festgestellt werden, dass nicht viele, sondern eher wenige Informationen eine Migration fördern, dass folglich eine unaufgeklärte Vorstellung über das Zielland zur Migrationsentscheidung führt. Migration erfolgt somit gerade dann, wenn eine sehr naive Vorstellung zugrunde liegt, wenn die Hoffnungen auf ein besseres und einfacheres Leben also besonders groß sind. Insbesondere Auslandserfahrung hilft, diese naive Vorstellung zu revidieren und ein aufgeklärteres Bild zu erlangen. Solange Medien und Migranten bzw. Rückkehrer die Hauptinformationsquellen sind, dominiert ein naives Bild von den Zielländern. Deshalb ist eher dafür zu plädieren, den Austausch zwischen Herkunfts- und Zielländern zu vereinfachen und somit breiteren Bevölkerungsgruppen zu ermöglichen. Daraus könnte eine Zirkulation von Wissensflüssen entstehen, die sehr positive Wirkungen sowohl für das Herkunfts- als auch das Zielland haben könnte. Gleichzeitig würden so bessere Integrationschancen gewährt werden, da Migration auch stattfindet, wenn Grenzkontrollen verschärft werden (vgl. beispielsweise Kohnert 2006a).

Erfahrungen können ebenfalls länderspezifische Unterschiede aufweisen und beeinflussend auf die Integration wirken. Daher stellt sich einerseits die Frage, ob ein von sehr naiven Vorstellungen geprägtes Bild eher in Enttäuschung mündet und daher berufliche Integration erschwert, und andererseits, ob diese Erfahrungen abhängig sind vom jeweiligen Kontext des Ziellandes. Bei den Migranten überwiegen die Aussagen über negative Erfahrungen, die sie im jeweiligen Zielland gesammelt haben. Es ist also von Interesse, ob dies mit den Vorstellungen und Erwartungen vor der Emigration in Zusammenhang steht. Eine solche Tendenz ist in Tab. 34 tatsächlich abzulesen, denn eine aufgeklärtere Vorstellung vom Zielland, häufig erworben durch eigene Reiseerfahrungen, führt eher zu einer positiven Erfahrung im Zielland selbst.

Tab. 34: Besteht ein Zusammenhang zwischen den Vorstellungen über und Erwartungen an (ausgedrückt in Form des Naivitätsgrades) das Zielland vor der Emigration und den artikulierten Erfahrungen nach der Emigration?

| Vorstellung vom Zielland | Erfahrungswerte in Klassen (generiert nach Beschreibung und Interpretation) (Zieldestinationen: grün=D, rot=GB, blau=USA) | | | | |
|--------------------------|--|----------------|---------|-----------------|----------------------|
| | Enttäuschung | Ernüchterung | neutral | Herausforderung | positiv (überrascht) |
| sehr naiv | 22; 58; 65; 76; 87 | 2; 39; 63; 72 | | | 33 |
| naiv | 10; 34; 40; 52; 77 | 7; 11; 41; 82 | | 28; 31; 50 | 53; 61 |
| neutral | 62; 71; 80 | | | 12 | |
| aufgeklärt | 3; 57 | 54; 73 | 78 | 37; 81; 85 | 21; 49; 59; 84 |
| sehr aufgeklärt | 56 | 42; 43; 66; 79 | | | 8; 55 |

Quelle: Eigene Erhebung.

Nun stellt sich die Frage, inwiefern diese Erfahrungen Einfluss auf die berufliche Integration haben. Es zeigt sich deutlich, dass diejenigen, die enttäuschende Erfahrungen gemacht haben, vor allem in Deutschland leben und eher den Weg der Selbstständigkeit genommen haben, was erneut für die Selbstständigkeit als „Fluchtoption“ sprechen würde. Tendenziell ist es tatsächlich der Fall, dass diejenigen mit eher positiven Erfahrungen auch eher hoch qualifizierten Tätigkeiten nachgehen und als beruflich gut integriert angesehen werden können (siehe Tab. 35).

Tab. 35: Haben die artikulierten Erfahrungen im Zielland Einfluss auf die berufliche Integration?

| Berufserfolg (Zielland) | Erfahrungswerte in Klassen (generiert nach Beschreibung und Interpretation) (Zieldestinationen: grün=D, rot=GB, blau=USA) | | | | |
|-------------------------|--|-----------------------|---------|-----------------|--------------------------|
| | Enttäuschung | Ernüchterung | neutral | Herausforderung | positiv (überrascht) |
| arbeitssuchend | | 63; 66 | | 81 | 49 |
| Student | 65; 76; 80 | 7; 54 | | | |
| selbstständig | 34; 56; 57; 58; 62; 87 | 11; 38; 82 | | 12; 28 | 33; 61 |
| unqualifiziert | 3; 10; 22; 52 | | | | |
| gering qualifiziert | 71; 77 | 2; 39; 42 | | | |
| qualifiziert | | | | | |
| hochqualifiziert | 40 | 41; 43; 72; 73; 79 | 78 | 31; 37; 50; 85 | 8; 21; 53; 55; 59; 84 |

Quelle: Eigene Erhebung.

Sowohl Vorstellungen als auch Erfahrungen haben einen bedeutenden Einfluss auf die berufliche Integration bzw. den Erfolg im Zielland. Vorstellungen werden in der Regel durch Medien, Informationen von Migranten und ehemaligen Migranten, also Rückkehrern, sowie durch eigene Auslandserfahrungen geprägt. Hierbei konnten deutliche Unterschiede zwischen den drei untersuchten Zieldestinationen festgestellt werden. Bevorzugte Zieldestinationen hoch qualifizierter nigerianischer Migranten sind die USA und Großbritannien. Deutschland gilt eher als dritte Wahl, wenn also die Möglichkeit zur Auswanderung in eines der bevorzugten Länder nicht besteht. Dies korrespondiert mit dem häufigeren Erwerbsstatus als Selbstständige, der auch als Resultat enttäuschter Hoffnungen und Schwierigkeiten bei der beruflichen Integration anzusehen ist.

10.2.1.4 Beruflicher Werdegang

Nachfolgend werden die Einflussfaktoren Einwanderungsstatus, Aufenthaltsdauer, Auswanderungsmotiv, Qualifikationsniveau vor der Emigration, Berufserfahrung vor der Emigration und das Absolvieren eines Studiums im Zielland hinsichtlich ihrer Bedeutung für die berufliche Integration im Zielland untersucht.

Die Rolle des Einwanderungsstatus für die berufliche Integration wurde in der Literatur bisher ebenfalls vernachlässigt, insbesondere in Bezug auf Hochqualifizierte. Dies ist damit zu erklären, dass zum einen vermutlich allgemein davon ausgegangen wird, dass Hochqualifizierte einen legalen Aufenthaltsstatus haben, und dass zum anderen immer nur spezifische Gruppen von Hochqualifizierten untersucht worden sind, beispielsweise Führungskräfte und Forscher aus Europa, selten Menschen aus so genannten Drittstaaten, in der Regel aber keine diverse Gruppe von Hochqualifizierten. Daher verfolgt dieser Ansatz einen neuen Aspekt, denn es wird vom Quellland ausgegangen; folglich wird nicht auf eine spezifische Gruppe von Hochqualifizierten im Zielland fokussiert. Es stellt sich somit die Frage, ob der Einwanderungsstatus bei der Immigration einen Einfluss auf die berufliche Integration hat. Unbefristete Aufenthaltstitel nehmen zwar eine bedeutende Rolle ein, andere, zumeist befristete Aufenthaltstitel dominieren jedoch. Diejenigen, die illegal bzw. über politisches Asyl ins Zielland gekommen sind, sind häufiger selbstständig. Diese Interviewpartner berichteten zudem über große Schwierigkeiten auf dem Arbeitsmarkt im Zielland sowie von enttäuschten Hoffnungen und Erwartungen. Insbesondere der Statusverlust, der mit dieser Form der Einwanderung einhergeht, wird als eine schockierende und zugleich herausfordernde Erfahrung beschrieben, wie die folgenden zwei Zitate verdeutlichen:

„[...] the most difficult thing was you realize that you are not going to come to Germany and fit into the social class, to the equivalent social class that you had belonged in Nigeria. [...] first of all when you come you suffer what I call the loss of status. You come into a system and if you want to be brutal, you are just a Mr. Nobody, you know and this idea of maybe if you come to Germany, you could study and later maybe you work for another steel company and....it's not going to work.“ (ID 56)

„[...] so by the time I came in here and the life I lived as an 'Asyl' seeker was insulting to my person and not just that, you know you are second homer, you are not treated equal, you are not a human being because you have this asylum paper [...] you are not qualified to be a human being yet, you are under a human being.“ (ID 58)

Diejenigen Befragten mit einem Studentervisum sind entweder aktuell Studierende oder haben ein Studium abgeschlossen und sind im Anschluss im Zielland verblieben, um dort einer zumeist hoch qualifizierten Beschäftigung nachzugehen. Einige derjenigen, die über Heirat ins Zielland gekommen sind, sind nicht erwerbstätig. Ein gleich großer Anteil geht jedoch einer hoch qualifizierten Beschäftigung nach. Wer mit einem Pass oder über die Visa-Lotterie eine (quasi-)unbefristete Aufenthaltserlaubnis bekommen hat und damit ins Zielland eingereist ist, geht in der Regel einer hoch qualifizierten Beschäftigung nach. Insofern kann festgestellt werden, dass die erleichterten Bedingungen aufgrund eines

unbefristeten Aufenthaltstitels eher zu einem erfolgreichen Start ins Berufsleben in einem neuen, unbekanntem Land verhelfen und so häufiger zu beruflichem Erfolg führen, als dies bei Einreise mit einem befristeten Aufenthaltstitel (z. B. als Student oder Tourist) oder bei illegalen Einreiseformen der Fall ist.

In der Literatur ist der Einfluss der Aufenthaltsdauer bisher mehr in Bezug auf die Rückkehrwahrscheinlichkeit untersucht worden (Cassarino 2004; siehe hierzu King 1986; King 2000; Koehn 1995). An dieser Stelle soll danach gefragt werden, inwiefern die Aufenthaltsdauer im Zielland auch einen Einfluss auf die berufliche Integration ausübt, die in Form einer hoch qualifizierten Tätigkeit ersichtlich wird. Tabelle 36 zeigt, dass die Aufenthaltsdauer tatsächlich von Bedeutung für die berufliche Integration ist. Je länger die Aufenthaltsdauer ist, desto eher wird eine hoch qualifizierte Tätigkeit oder Selbstständigkeit ausgeübt. Gleichzeitig sind weniger Interviewpartner mit langer Aufenthaltsdauer arbeitssuchend oder in Weiterqualifikation. Allerdings bleiben offensichtlich einige in unqualifizierten oder gering qualifizierten beruflichen Tätigkeiten verhaftet, sodass davon auszugehen ist, dass hier weitere Variablen eine Wirkung haben (z. B. Erstkontakte im Zielland⁶⁷, spezifische räumliche Kontexte und spezifische Informationen), die jedoch nicht Gegenstand dieses Forschungsprojektes waren und daher nicht diskutiert werden können.

Tab. 36: Geht mit einer längeren Aufenthaltsdauer auch beruflicher Erfolg einher?

| Berufserfolg (Zielland) | Aufenthaltsdauer (Zieldestinationen: grün=D, rot=GB, blau=USA) | | |
|-------------------------|--|----------------------------|--|
| | bis einschl. 3 Jahre | 4-9 Jahre | 10 Jahre und mehr |
| arbeitssuchend | 49; 66; 81; 86 | 5; 64 | 63 |
| Student | 67; 68; 70; 80; 83 | 54; 65; 69; 75; 76 | 7 |
| selbstständig | | 28; 87 | 11; 12; 33; 34; 38; 56; 57; 58; 60; 61; 62; 82 |
| unqualifiziert | | 10 | 3; 22; 52 |
| gering qualifiziert | | 2; 25; 71; 77 | 42; 39 |
| qualifiziert | | 26 | 29; 51 |
| hoch qualifiziert | 8; 85 | 24; 40; 55; 72; 74; 78; 79 | 20; 21; 37; 50; 53; 59; 41; 31; 43; 73; 84 |

Quelle: Eigene Erhebung.

Es kann festgestellt werden, dass ökonomische Auswanderungsmotive zwar Bedeutung haben, individuelle Faktoren jedoch überwiegen und insbesondere private Kontakte Migration fördern. Denn wie sich herausgestellt hat, sind sowohl die Familienzusammenführung als auch der unbefristete Aufenthaltstitel bedeutender für die

⁶⁷ Die Abhängigkeit von den Erstkontakten wird in diesem Zitat deutlich: „[...] your future in Germany depends on [...] the first black person you see, cousin, relation, any black person. If you meet hard working, allow this word ‚vernünftig‘ Nigerians, who is law abiding [...], you will go the law abiding way. This is the way it is cos if you wake up in the morning, you are in a new environment, culture shock and all, no matter your level of exposure in Nigeria it is a different ball game over here. [...] If they are going for work, the likeliness is that you are going to think in two weeks that, hey I got to join these guys. If they are doing criminal things, you will begin to think in that line too, chances are very high that you will do that, so I met a couple of guys who were working in an abattoir, abattoir is a place where you kill cow and all that and so that was the job I was doing.“ (ID 62)

Migrationsentscheidung. Ökonomische Gründe wie bei der Arbeitsmigration – die jedoch nicht nur auf einem höheren Lohnniveau fußt, sondern vor allem auf der Diversität der Arbeitsmärkte in den Zielländern und der Hoffnung auf eine bessere Durchlässigkeit derselben, außerdem auf mangelnden Karrieremöglichkeiten und einer schlechten Ausstattung mit Arbeitsmaterialien im Quellland – bleiben von Bedeutung. Die beiden letztgenannten Punkte sind häufig auch Grund für eine bildungsintendierte Migration. Der Lebensstandard und die Zukunftsperspektiven allgemein gehören ebenfalls zu den häufig genannten Motiven für eine Migrationsentscheidung.

Allgemein wird, wie bereits erwähnt, davon ausgegangen, dass ein höheres Bildungsniveau eine Migration begünstigt. Jedoch gibt es in der Literatur kaum Hinweise dazu, inwiefern der im Herkunftsland erworbene Abschluss Einfluss auf den beruflichen Erfolg im Zielland hat. Studien zu Hochqualifizierten basieren zumeist auf spezifischen Untersuchungseinheiten, die eine berufliche Gruppe in den Mittelpunkt stellen, z. B. Forschende oder Führungskräfte in transnationalen Unternehmen (siehe hierzu Findlay 1995; Jöns 2007; Meusburger 1998). Nur wenige Studien betonen eine Dequalifikation der Migranten (siehe hierzu Faist 2008; Hillmann & Rudolph 1996, 1997; Jahr et al. 2003). Spielt Dequalifikation in diesem Zusammenhang eine Rolle? Die Mehrheit der nigerianischen Migranten ist in Berufen tätig, die ein Hochschulstudium voraussetzen. Es erfolgt somit nicht per se eine Dequalifikation. Eine weitere große Gruppe von Migranten hat sich selbstständig gemacht, was ebenfalls nicht als Dequalifikation gewertet werden kann, da die meisten Migranten angeben, dass das Hochschulstudium ihnen auf gewisse Art und Weise nützlich war und ist. Auch bei der Gruppe der Studierenden greift das Argument der Dequalifikation nicht. Eine Dequalifizierung kann zwar durchaus stattfinden, hier z. B. bei denjenigen in gering oder unqualifizierten Berufen, ist jedoch nicht die Regel.

Zusammenfassend ergeben sich aus den Fragen nach dem Einfluss des Qualifikationsniveaus der Migranten und deren Berufserfahrung vor der Emigration folgende Erkenntnisse: Dequalifikation findet nur in wenigen Fällen statt. In der Regel sind die hoch qualifizierten nigerianischen Migranten auf dem Arbeitsmarkt der Zielländer gut integriert. Ein nigerianischer Universitätsabschluss erweist sich hierbei als hilfreich, selbst wenn einer anderen (auch selbstständigen) Tätigkeit nachgegangen wird. Beim Bildungsgrad können keine Unterschiede erkannt werden, da die meisten nigerianischen Migranten mit einem Bachelor eingewandert sind. In der Regel verbleiben diejenigen, die schon im Herkunftsland selbstständig waren, auch im Zielland in der Selbstständigkeit bzw. bauen sich dort nach einigen Jahren ein eigenes kleines Unternehmen auf, meist mit Bezug zum Herkunftsland. Diejenigen Migranten, die aktuell an einer Universität eingeschrieben sind und ein Studium absolvieren, haben zumeist schon in Nigeria Berufserfahrung gesammelt und erhoffen sich

mit einem im Ausland erworbenen Abschluss bessere Karrierechancen in Nigeria selbst. Die Berufstätigkeit in Nigeria diene häufig der Vorbereitung und Verwirklichung eines Auslandsstudiums, indem gezielt dafür gespart wurde. Diese Form der Migration kann zwei Ursachen haben: zum einen unbefriedigende Karriereoptionen oder mangelhafte Arbeitsbedingungen und drohende Arbeitslosigkeit in Nigeria selbst sowie die Aussicht auf höhere Löhne im Zielland. Zum anderen resultiert sie aus einfacheren Visabestimmungen, die eine Migration ermöglichen, die zwar zunächst temporär ist, die jedoch Optionen offenbart, Erfahrungen im Zielland zu sammeln und vor Ort nach Formen eines legalen längeren Aufenthalts zu suchen. Die Einreise als Student scheint die einfachste Form der Visaregelung zu sein und könnte so eine typische Form der Einwanderung darstellen. Zuletzt hat sich außerdem gezeigt, dass ein Studienabschluss im Zielland sehr hilfreich für die berufliche Integration ist und Karrierepotenzial bietet. Ohne einen Studienabschluss wählen hoch qualifizierte nigerianische Migranten besonders häufig den Weg der Selbstständigkeit (siehe Tab. 37). Dies zeigt einerseits, dass es ohne einen solchen Abschluss erheblich schwieriger ist, eine zufriedenstellende berufliche Position zu erlangen. Andererseits ist zu vermuten, dass die Selbstständigkeit bereits vor der Migration das Ziel war, denn diejenigen, die selbstständig sind, waren dies auch schon vor der Migration.

Tab. 37: Führt ein Studium im Zielland eher zu beruflichem Erfolg in selbigem?

| Berufserfolg | Studium im Zielland ()=Abschluss noch nicht erworben, aber demnächst; *=Studium kurz vor Abschluss abgebrochen | | | |
|---------------------|---|-------------------------|--|-------------------------|
| | keines | Bachelor | Master o. Diplom | PhD |
| arbeitsuchend | 5; 63; 64; 86 | | 49; 66; 81 | |
| Student | | 7; (54); (68); 76; (80) | (7); (65); (67); (69); (70); 75; (83) | |
| selbstständig | 12; 28; 33; 34; 38; 56; 57; 60; 61 | | 11; 58; 62; 82*; 87 | |
| unqualifiziert | 10; 52 | | 3 | |
| gering qualifiziert | 2; 25; 42; 71 | 39 | 77 | |
| qualifiziert | 26; 29; 51 | | | |
| hoch qualifiziert | 8; 22; 59; 78; 79; 85 | | 20; 21; (24); 31; 37; (40); 41; 50; 72; 73; 74; 84 | (8); (21); 43; 53; (55) |

Quelle: Eigene Erhebung.

Letztlich scheint aber insbesondere der Faktor Zeit, d. h. die Aufenthaltsdauer, entscheidend zu sein für die berufliche Integration, denn zu Beginn ihres Aufenthalts mussten fast alle nigerianischen Migranten die Erfahrung machen, dass nur wenige Arbeitsmarktsektoren für Migranten offen sind. Dies verdeutlichen die folgenden Zitate:

„[...] initially when I came in here, I did every odd job to survive. I did ‚Eisenflechter‘, you know, just to survive.“ (ID 61)

„So later, due to frustration, I have to end up working in a nursing home [...].“ (ID 41)

„I can't keep a job for more than 2, 3, 4, 6 months because I was depressed, I just can't believe I can be doing such a job [z. B. Tellerwäscher].“ (ID 51)

„I worked as a security guard at a Electric company in Brooklyn [...].“ (ID 38)

Nur sehr wenige Migranten konnten direkt nach der Migration eine hoch qualifizierte Tätigkeit aufnehmen. Die Ursachen hierfür sind vor allem in der mangelnden Anerkennung nigerianischer Hochschulabschlüsse, in sprachlichen Defiziten der Migranten selbst, in deren eingeschränkten finanziellen Kapazitäten, die eine rasche Erwerbstätigkeit erforderlich machen, sowie in der mangelnden Vorbereitung auf die Emigration und die berufliche Integration im Zielland zu sehen.

10.2.1.5 Rückkehrintentionen

Im Folgenden werden verschiedene Einflussgrößen hinsichtlich der Rückkehrintention untersucht. Dies sind die Aufenthaltsdauer, das „Home“-Konzept, die Netzwerke, die Reisehäufigkeit, die Regelmäßigkeit von Rücküberweisungen sowie geschlechterspezifische Unterschiede.

In der Theorie hat die Aufenthaltsdauer auf die Rückkehrwahrscheinlichkeit einen immensen Einfluss (siehe hierzu Cassarino 2004, 264f; King 1986, 7f; Koser 1993, 174). Je länger der Aufenthalt, desto unwahrscheinlicher ist eine Rückkehr. Aus diesem Grund wird an dieser Stelle danach gefragt, inwiefern dies auch auf die migrierten Befragten zutrifft.

Die Bekundung von Rückkehrabsichten nimmt auch bei nigerianischen Migranten mit der Aufenthaltsdauer ab, insbesondere, wenn berücksichtigt wird, dass auch Transmigranten zumeist nicht an eine dauerhafte Rückkehr denken (siehe Tab. 38). Insgesamt ist das Niveau der Rückkehrabsichten eher gering, sie beziehen sich vor allem auf die ferne Zukunft, d. h. auf eine Rückkehr im Ruhestand. Es wird außerdem darauf verwiesen, dass zunächst im Zielland ein gewisser Status erreicht werden muss, bevor über eine Rückkehr aktiv nachgedacht werden kann, wie dieses Zitat unterstreicht:

„I think I want to go back to Nigeria at the end of the day. If everything works out well. I mean [...], you been out of there for so long, you can't just hop and leave and go back there. You don't have things established, something that you can live off so I mean if everything goes according to plan, I will definitely go back to Nigeria.“ (ID 29)

In der Literatur wird des Weiteren davon ausgegangen, dass sich das Verständnis von „home“ mit der Aufenthaltsdauer im Zielland zu einer Art hybriden Form verändert, ausgehend von einer hybriden Identität, und dass das Zielland mehr und mehr zu einer neuen Heimat wird. Selbst wenn die Kindheimat nicht an Bedeutung verliert, so tritt sie doch

in den Hintergrund (siehe hierzu Al-Ali & Koser 2002a, 6f; Benson 2006, 228f; Brickell 2012; Butcher 2010, 23f; Carter et al. 1993; Chacko 2003; Cuba & Hummon 1993; Gustafson 2001, 669f; Hollander 1991; Ralph & Staeheli 2011, 521f; Scherke 2011, 78f; Terkenli 1995, 324f). Ausgehend von diesen Annahmen stellen sich außerdem die Fragen, inwiefern die Aufenthaltsdauer dazu beiträgt, dass das Verständnis von „home“ offener und hybrider wird, und ob damit geringere Rückkehrabsichten einhergehen, da eine neue bzw. zweite Heimat entstanden ist. Die Auswertung des Interviewmaterials hat gezeigt: Je länger die Aufenthaltsdauer ist, desto eher wird das Zielland auch als Heimat identifiziert; das heißt jedoch nicht, dass Nigeria nicht weiterhin als „home“ bezeichnet werden kann. Ebenfalls zeigt sich, dass die Mehrheit der hoch qualifizierten Nigerianer weiterhin Nigeria als „home“ bezeichnet. Nigerianer, die das Zielland als Heimat ansehen oder ein offenes Verständnis von „home“ aufweisen und sich somit im Zielland heimisch fühlen, denken jedoch seltener über eine Rückkehr nach als Nigerianer, die Nigeria als Heimat begreifen oder zwei „homes“ identifizieren. Interessanterweise sind es insbesondere die Selbstständigen, die ein offenes Verständnis von „home“ aufweisen. Dies könnte damit erklärt werden, dass eine erfolgreiche selbstständige Tätigkeit zu persönlicher Zufriedenheit führt und in der Regel von anderen Migranten stark anerkannt wird, somit auch einen Statuserwerb bedeutet. In der Regel gilt derjenige als erfolgreich, der ein kleines Unternehmen aufgebaut hat und so weiterhin Kontakt zu Nigeria halten kann, der also transnational aktiv ist. Ebenfalls spielt die Aufenthaltsdauer im Zielland offensichtlich eine bedeutende Rolle.

Tab. 38: Wird bei längerer Aufenthaltsdauer seltener der Wunsch zur Rückkehr geäußert?

| Rückkehrabsichten | Aufenthaltsdauer | | |
|---------------------------------------|----------------------|------------------------|------------------------------------|
| | bis einschl. 3 Jahre | 4-9 Jahre | 10 Jahre und mehr |
| keine | 86 | 10; 24; 28; 64; 77; 87 | 21; 22; 33; 39; 41; 42; 52; 56; 82 |
| zwiespältig (Bedenken/Bedingungen) | 67; 70; 81; 83 | 25; 54; 65; 74; 75; 78 | 20; 34; 53; 61; 62; 63; 84 |
| Wunsch (allgemein) | 49; 68; 85 | 40; 69; 71; 76 | 3; 37; 50; 73 |
| Wunsch (retirement) | | 2; 26; 72 | 11; 29; 31; 59 |
| aktive Planung | 66; 80 | 79 | 43; 60 |
| Transmigrant | 8 | 55 | 12; 38; 51; 57; 58 |

Quelle: Eigene Erhebung.

In der Literatur wird diskutiert, dass regelmäßige Kontaktpflege zu einem Verpflichtungsgefühl führt, welches eine Rückkehr wahrscheinlicher werden lässt (siehe hierzu Hunter 2011, 179ff; Sinatti 2011, 153ff; Tiemoko 2004, 155ff). Aus diesem Grund wird die Frage gestellt, ob eine permanente Rückkehr dann am ehesten angenommen werden kann, wenn häufig Reisen nach Nigeria unternommen werden. Transmigranten reisen aus der Natur der Sache heraus mehr als andere Migranten. Allerdings lässt sich daraus keineswegs schlussfolgern, dass sie stärkere Rückkehrtendenzen haben, die auf Permanenz abzielen. Im Gegenteil: Die Wahrscheinlichkeit einer permanenten Rückkehr ist als sehr gering einzustufen. Die Interpretation der Ergebnisse zeigt, dass diejenigen, die den Wunsch

äußern, eines Tages permanent zurückzukehren, eher selten nach Nigeria reisen. Hier spielt offensichtlich Heimweh eine große Rolle, aber auch nostalgische bzw. verklärte Erinnerungen an die Heimat können Ursache sein. Zudem ist von diesen Personen bisher möglicherweise nicht realisiert worden, dass eine Veränderung des Selbst ebenfalls dazu führen kann, dass das vertraute Land bei einer Rückkehr nach vielen Jahren nicht mehr so vertraut ist, und dass sich gleichzeitig die eigenen Gewohnheiten einer neuen Situation angepasst haben (siehe hierzu auch Al-Ali & Koser 2002a; Cresswell 1996; Ralph & Staeheli 2011; Scherke 2011).

In Bezug auf Rücküberweisungen lassen sich aus der Literatur widersprüchliche Erkenntnisse ableiten. Auf der einen Seite wird davon ausgegangen, dass höheren Rücküberweisungen eine Rückkehrabsicht zugrunde liegt, im Sinne eines konservativen Rückkehrtypus (siehe Cerase 1974), andernteils stellt sich heraus, dass diese zu einer gewissen Abhängigkeit führen, die eine Verpflichtung zur Aufrechterhaltung des Kapitalflusses bedingt (siehe Sinatti 2011). Deshalb wird danach gefragt, inwiefern ein Zusammenhang zwischen der Regelmäßigkeit von Rücküberweisungen und dem Rückkehrwunsch besteht (siehe Tab. 39).

Tab. 39: Besteht ein Zusammenhang zwischen der Regelmäßigkeit von Rücküberweisungen und dem Rückkehrwunsch?

| Rückkehrabsichten | Rücküberweisungen | | | |
|------------------------------------|------------------------|------------------------|----------------------------------|------------------------|
| | keine (17) | gelegentlich (19) | regelmäßig (nicht monatlich) (8) | monatlich (16) |
| keine | 82; 86 | 28; 39; 42; 52; 77 | 21; 24; 64 | 10; 22; 33; 41; 56; 87 |
| zwiespältig (Bedenken/Bedingungen) | 20; 67; 70; 75; 81; 83 | 53; 54; 61; 74; 78; 84 | 63 | 34; 62; 65 |
| Wunsch (allgemein) | 69; 71; 73; 85 | 3 | 37; 50; 68 | 40; 76 |
| Wunsch („retirement“) | 2 | 11; 26; 31 | 59 | 29; 72 |
| aktive Planung | 60; 66 | 80 | | 43; 79 |
| Transmigrant | 51; 55 | 12; 57; 58 | | 38 |

Quelle: Eigene Erhebung.

Monatliche Rücküberweisungen werden vor allem von denjenigen getätigt, die keine Rückkehr beabsichtigen. Dies spricht dafür, dass im Herkunftsland eine gewisse Abhängigkeit von den Rücküberweisungen bestehen könnte und daher ein regelmäßiger Zufluss gewährleistet werden muss. Hierbei muss allerdings bedacht werden, dass die Mehrheit der Nigerianer Rücküberweisungen tätigt, die Häufigkeit bzw. der Umfang jedoch sehr unterschiedlich sind. Diejenigen, die sich vorstellen können, unter bestimmten Bedingungen zurückzukehren, tätigen keine oder nur in sehr geringem Umfang Rücküberweisungen, hingegen haben diejenigen, die regelmäßig bzw. monatlich Rücküberweisungen tätigen, geringere Rückkehrabsichten. Dies könnte einerseits daran liegen, dass die Rücküberweisungen zur Diversifizierung des Haushaltseinkommens beitragen, da die Verbliebenen in Nigeria finanziell nicht abgesichert sind. Dagegen könnten

diese Migranten auch diejenigen sein, die schon länger im Zielland wohnhaft bzw. schon beruflich etabliert sind und sich daher höhere Rücküberweisungen leisten können. Ist die Regelmäßigkeit der Rücküberweisungen abhängig vom erforderlichen Qualifikationsniveau der beruflichen Tätigkeit, folglich vom beruflichen Status? Die Auswertung des Datenmaterials zeigt, dass im Allgemeinen die beruflich gut integrierten Migranten mehr Rücküberweisungen tätigen. Insbesondere Studierende senden weniger Rücküberweisungen, was aber sicherlich auch damit zusammenhängt, dass sie über ein geringeres Einkommen verfügen.

In der Literatur wird weiterhin davon ausgegangen, dass eine hohe Integration im Zielland eine Rückkehr unwahrscheinlicher werden lässt (siehe hierzu King 1986; Koser 1993), weshalb an dieser Stelle danach gefragt wird, inwiefern sich eine höhere berufliche Position im Zielland negativ auf die Rückkehrabsichten auswirkt. Hierzu muss jedoch festgestellt werden, dass eine Interpretation des Datenmaterials dahingehend keine eindeutige Aussage zulässt, da zwar die meisten hoch qualifizierten nigerianischen Migranten den Wunsch zur Rückkehr äußern, jedoch keine eindeutige Aussage darüber treffen, wann und wie eine Rückkehr erfolgen soll. Einige Interviewpartner äußerten sich dahingehend, dass keine permanente Rückkehr angestrebt werde, andere hingegen sagten, sie beabsichtigten, im Ruhestand zurückzukehren. Wieder andere sprachen von einer baldigen Rückkehr, damit ein ökonomischer Beitrag zur Entwicklung des Landes Nigeria geleistet werden könne. Bisher ist empirisch nachgewiesen, dass Hochqualifizierte eher zurückkehren als Geringqualifizierte (siehe King 1986). Dies kann auch als Erklärung dafür gelten, dass keine eindeutigere Aussage getroffen werden kann, da bei Hochqualifizierten allgemein der Wunsch zur Rückkehr sehr groß ist, eine tatsächliche Realisierung aber von vielen Faktoren abhängig ist, die einerseits eine große Vorbereitung voraussetzen, aber nicht unbedingt planbar sind (externe Zufallsereignisse spielen ebenfalls eine Rolle, z. B. Arbeitsplatzverlust oder plötzlicher Todesfall in der Familie).

In der Literatur haben Geschlechterdifferenzen bisher nur ungenügend Berücksichtigung gefunden, werden jedoch teilweise erwähnt, beispielsweise in der Transnationalismusforschung in Bezug auf Rückkehrabsichten (vgl. Kapitel 5.2.3). Es wird davon ausgegangen, dass Frauen leichter adaptieren als Männer und offener gegenüber Neuem sind, Männer hingegen eher in alten Strukturen verhaftet bleiben und deshalb eher transnational agieren (siehe hierzu Goldring 2001). Sind Männer folglich heimatverbundener? Die Auswertung der Transkripte ergibt ein klares Nein, denn hoch qualifizierte nigerianische Männer sehen nicht per se Nigeria als „home“ an, sondern sind häufiger zwiegespalten, sehen also sowohl Nigeria als auch das Zielland als „home“ an. Frauen hingegen sehen überraschenderweise fast immer Nigeria als „home“ an. Darin

äußert sich deren traditionelle familiäre Rolle als diejenigen, die für den Haushalt und die Kindererziehung zuständig sind. Dadurch bleibt der Bezug zur Kindheimat viel stärker bestehen, da die selbst erlebte Erziehung als Vorbild für die eigene erzieherische Tätigkeit herangezogen wird. Gleichzeitig ist zu vermuten, dass in erzieherischen Fragen auch Rat in der Familie (in Nigeria) eingeholt wird. Auch kann Männern nicht grundsätzlich eine größere Rückkehraffinität zugesprochen werden, da Männer zwar tatsächlich einer Rückkehr offener gegenüberstehen als Frauen, dies jedoch mehr mit deren Transnationalität zu begründen ist und zudem damit zusammenhängt, dass der so genannte Rückkehrmythos in diesem Fall eine bedeutendere Rolle spielt als bei Frauen, auch hinsichtlich der familiären Verpflichtungen, mit denen Männer im Herkunftsland konfrontiert sind – die höher sind als bei Frauen⁶⁸. Frauen hingegen zeigen in dieser Untersuchung erwartungsgemäß geringere Rückkehrabsichten und betonen in den Interviews ihre Verpflichtung gegenüber den eigenen Kindern, die eine gute formale Bildung genießen sollen und denen sie eine gute Zukunft ermöglichen möchten.

„[...] they are able to get the scholarship they require for their schools, you know. [...] her school fees is paid for, you know and other things and because even though we don't have that money she in the school is the hall, [...] which gave her a room free [...] and she is paid some stipend, [...] I want them to get a good education. [...] Well if I go to Nigeria, it depends on my kids now. If they are here, obviously it would be between here and there.“ (ID 42)

„Actually I want to stay here because my children [are] here because I want them to get education here, so I have to stay there with them.“ (ID 33)

Des Weiteren wird in der Literatur betont, dass, wenn mehrere oder alle Familienmitglieder migriert sind, keine oder geringe Rückkehrabsichten bestehen (siehe hierzu King 1986; Koser 1993; Sinatti 2011). Wirkt sich somit die Zahl der familiären Auslandskontakte auf den Rückkehrwunsch aus?

Dies ist tatsächlich der Fall, denn diejenigen, die Familienmitglieder im Zielland haben, sind hinsichtlich eines Rückkehrwunsches weniger sicher als diejenigen, die keine familiären Auslandskontakte haben (vgl. Tab. 40). Zudem zeigt sich hier ein anderes interessantes Phänomen: Diejenigen, die keine familiären Bindungen im Ausland haben, sind häufiger Transmigranten – und umgekehrt sind diejenigen, die familiäre Beziehungen im Zielland haben, keine Transmigranten. Familiäre Beziehungen wirken sich somit insbesondere auf die Kontaktpflege mit dem Herkunftsland und auf die Kontaktintensität aus. Dies spricht gegen die in Kapitel 9.2.6 angenommene Verbundenheit mit dem Nationalstaat

⁶⁸ Männer sollen häufig traditionell die Rolle ethnischer oder dörflicher Oberhäupter einnehmen und werden aufgrund des traditionellen Rollenbildes häufiger mit finanziellen Erwartungen vonseiten verbliebener Familienmitglieder konfrontiert.

Nigeria. Stattdessen offenbart sich, dass die Verbundenheit mit dem Herkunftsland und das Zugehörigkeitsgefühl in großem Maße von der Zahl und Art der familiären Kontakte vor Ort abhängen. Sind diese nicht vorhanden oder ist deren Bedeutung aufgrund eines weiter entfernten Verwandtschaftsgrades geringer, so nimmt die Intention, transnationale Kontakte zu erhalten oder aufzubauen, ab.

Insgesamt kann angenommen werden, dass es sich bei der Äußerung des Wunsches zur Rückkehr häufig um einen so genannten Rückkehrmythos handelt (siehe hierzu King 2000 und vgl. Kapitel 5.4.2). Aktiv planen nur sehr wenige Migranten eine Rückkehr. Die meisten Nigerianer wünschen sich eine Rückkehr, viele nur unter der Bedingung, dass die Entwicklung Nigerias sich zum Positiven wendet oder dass der Ehepartner bzw. die Familie zustimmt. Eine Rückkehr scheint so ungewiss zu sein, dass diese Migranten eigentlich zu denjenigen gezählt werden können, die klar angeben, keine Rückkehr zu beabsichtigen. Die Transmigranten gehören in der Regel ebenfalls zu denjenigen, die nicht als permanente Rückkehrer bezeichnet werden können, denn sie geben das Zielland nicht auf und scheinen mit der Situation des Hin-und-her-Pendelns zufrieden zu sein. Viele Nigerianer streben diese Form der Transmigration an.

Tab. 40: Wirkt sich die Zahl der familiären Auslandskontakte auf den Rückkehrwunsch aus?

| Rückkehrabsichten | Auslandskontakte (familiärer Art) | | |
|-----------------------|---|-------------------|--------------------|
| | Zielland | sonstiges Ausland | keine |
| keine | 21; 22; 24; 28; 77; 64; 86 | 5; 39; 87 | 10; 41; 42; 52; 82 |
| zwiespältig | 20; 7; 53; 54; 62; 63; 65; 67; 74; 75; 70; 84 | 25; 81 | 34; 61; 78; 83 |
| Wunsch (allgemein) | 3; 37; 40; 50; 69; 71; 68; 73; 85 | | |
| Wunsch („retirement“) | 2; 11; 72; 76 | 26; 31; 29 | 59 |
| aktive Planung | 66; 79 | 80 | 43; 60 |
| Transmigrant | | 12; 57 | 8; 38; 51; 55 |

Quelle: Eigene Erhebung.

In den nachfolgenden Kapiteln fließen die aus dieser Voranalyse gewonnenen Erkenntnisse in die Typisierung ein. Konkret sind diese zusammengefasst in Tab. 41. Einige Erkenntnisse bestätigen die Literatur, andere verweisen auf einen weiteren Forschungsbedarf. Dies gilt insbesondere für die Unterschiede zwischen den Geschlechtern in Bezug auf Rückkehrintentionen, berufliche Integration und allgemeine Migrationsmuster. In diesem Zusammenhang wäre es interessant, exakter zu analysieren, ob traditionelle Rollenmuster mit der Migration tatsächlich zementiert werden oder ob dies nur für die ersten Jahre nach der Emigration gilt, die häufig von der Familiengründung geprägt wird, sich dann aber mit längerer Aufenthaltsdauer relativiert oder sogar umkehrt. Des Weiteren sollten weitere Analysen mit besonderem Augenmerk auf Netzwerke erfolgen, da diese offensichtlich eine große Bedeutung haben, sich bisher jedoch nur wenige Studien dezidiert damit auseinandersetzen, welchen Einfluss familiäre und enge ethnische Kontakte auf die

Integration haben und welche Unterschiede in Bezug auf berufliche oder interethnische Kontakte bestehen. Auch könnten vergleichende Länderstudien einen Zugewinn für die Migrationsforschung bedeuten, da so eine intensive Auseinandersetzung mit nationalen Rahmenbedingungen als Einflussgrößen sowohl für die Emigration als auch für die Integration erfolgen könnte. Gleichfalls sollten Studien zur Bedeutung und Wirkung von Vorstellungen und Imaginationen auf den Migrationsprozess als Ganzes durchgeführt werden. Hinsichtlich des Aspektes der Rückkehr könnten insbesondere vertiefende Studien zum Transnationalismus mit dem Fokus auf Rückkehr weiterführende Erkenntnisse liefern.

Tab. 41: Konkrete Erkenntnisse der Voranalyse zu den einzelnen Bündeln von Einflussfaktoren

| Einflussgrößen | konkrete Erkenntnisse und Hypothesen der Voranalyse |
|---------------------------|--|
| sozioökonomische Herkunft | <ul style="list-style-type: none"> • Ein höheres Bildungsniveau der Eltern ermöglicht Migration eher (Bildungsselektion=Migrationsselektion, d. h. Bildungselite hat eher Zugang zu Migration). • Weibliche Migranten sind häufiger arbeitssuchend oder in femininen Arbeitsmarktsektoren tätig. • Ein traditionelles Rollenverständnis wird durch die Bedingungen in den Zielländern tendenziell verstärkt. • Die sozioökonomische Herkunft ist insbesondere für weibliche Migranten von Bedeutung, da sie zumeist höher ist als bei männlichen Migranten. |
| Netzwerke | <ul style="list-style-type: none"> • Familiäre Kontakte im Ausland haben zumeist entscheidende Bedeutung für die initiale Migrationsentscheidung. • Berufliche Kontakte werden in der Regel über persönliche Auslandserfahrung gewonnen und können den Schlüssel zur Migration bilden, insbesondere dann, wenn keine familiären Kontakte vorhanden sind. • Ausdifferenzierte Netzwerke (familiärer bzw. freundschaftlicher sowie beruflicher Art) führen eher zu beruflichem Erfolg im Zielland. |
| kontextuelle Faktoren | <ul style="list-style-type: none"> • Unterschiede zwischen den Zieldestinationen hinsichtlich der Häufigkeit gewählter Einreiseformen (in Deutschland häufig politisches Asyl oder Studentenum, in Großbritannien häufig doppelte Staatsbürgerschaft bei Einreise, in den USA häufig über die <i>American Diversity Lottery</i>) deuten auf den Einfluss nationaler Rahmenbedingungen hin. • Unterschiede in der Häufigkeit beruflicher Tätigkeiten zwischen den Zieldestinationen verweisen auf Integrationsunterschiede, die unter anderem auf nationale Rahmenbedingungen zurückgeführt werden können. • Die sozioökonomische Herkunft variiert je nach Zieldestination (am höchsten in Großbritannien, am geringsten in den USA). • Eine naive Vorstellung vor der Emigration verringert die Chancen auf eine berufliche Integration, hingegen fördert eine aufgeklärte Vorstellung die berufliche Integration. • Naive Vorstellungen variieren je nach Zieldestination (am häufigsten in den USA und in Deutschland). • Naive Vorstellungen resultieren aus wenig oder fehlerhafter Information und fördern Migration. • Erfahrungen sind abhängig von vorangegangener Vorstellung (je naiver die Vorstellungen, desto negativer die Erfahrungen). • Enttäuschende (negative) Erfahrungen werden häufiger von Migranten in Deutschland artikuliert und führen eher zu Selbstständigkeit („Fluchtoption“). |
| beruflicher Werdegang | <ul style="list-style-type: none"> • Ein unbefristeter Aufenthaltstitel bei der Einreise erleichtert die berufliche Integration. • Je länger die Aufenthaltsdauer ist, desto eher wird eine qualifizierte Tätigkeit ausgeübt. • Je höher der Bildungsabschluss ist, desto berufsorientierter ist die Emigrationsentscheidung. • Berufserfahrung im Herkunftsland führt eher zu ökonomisch intendierter Migration. Dies schließt die Bildungsmigration ein, da diese hintergründig meist ökonomische Interessen zum Ziel hat. • Ein Studium im Zielland führt eher zu beruflicher Integration im Zielland. |
| Rückkehrintentionen | <ul style="list-style-type: none"> • Mit längerer Aufenthaltsdauer nimmt die Rückkehrintention ab. • Wenn das Zielland als „home“ angesehen wird, sind die Rückkehrintentionen geringer. • Der Rückkehrwunsch ist stärker, wenn selten Reisen in das Herkunftsland unternommen werden. • Rücküberweisungen sind regelmäßiger, wenn keine starken Rückkehrabsichten artikuliert werden. • Männer sind häufiger transnational aktiv als Frauen und wünschen sich eher eine Rückkehr. • Frauen sehen zwar zumeist das Herkunftsland als „home“ an, wünschen sich jedoch seltener eine Rückkehr. • Familiäre Bindungen im Herkunftsland bestärken den Rückkehrwunsch und führen somit eher zu Transnationalität. |

Quelle: Eigene Zusammenstellung.

10.3 Typologie der hoch qualifizierten Migranten

Basis für die Typisierung ist hier die Handlungstypologie nach Weber (1922). Weber (1922, 1ff) hat je nach Rationalitätsgrad (unterteilt nach Mittel, Zweck, Wert und Folge einer Handlung) vier Handlungstypen entworfen: den zweckrationalen, den wertrationalen, den affektuellen und den traditionellen Typus (vgl. Kapitel 5.1.5). Entscheidungen für oder gegen eine Migration oder Rückkehr werden immer von handelnden Subjekten getroffen. Hierbei stellt sich die Frage, wie rational deren Handeln tatsächlich ist. Ein rein zweckrationaler Typus lässt sich ausschließen, da die Bedingungen für solches Handeln nicht gegeben sind, da ein Individuum nie über vollständige Information verfügen kann. Dies gilt insbesondere im Migrationskontext, denn hier wird ein Migrant grundsätzlich mehr Informationen zum Herkunfts- als zum Zielland haben bzw. nach sehr langer Aufenthaltsdauer mehr bzw. authentischere Informationen zum Destinationsland. Wenn hierfür allerdings nur die Voraussetzung gilt, dass die möglichen Folgen des Handelns einbezogen werden, so wäre ein zweckrationaler Typus auf Migranten übertragen durchaus denkbar. Der Grad der Rationalität ist sehr abhängig vom Bildungsniveau des Migranten sowie von den Informationsquellen, die ihm zur Verfügung stehen, und deren Interpretation. Subjektiv können somit viele Migrationsentscheidungen durchaus als rational angesehen werden, wobei die Auswertung der Interviewtranskripte zeigt, dass eine Migrationsentscheidung häufig recht spontan gefällt wird und vielmehr von den Mitteln und dem Zweck sowie eventuell noch von dem erwarteten Wert getrieben wird als von den möglichen Konsequenzen. Daher sind die handelnden Subjekte eher einem affektuellen Handlungstyp mit teilweise wertrationaler Prägung zuzuordnen.

Da in der Literatur zahlreiche Typisierungen von Migranten zu finden sind, sollen diese nachfolgend nochmals kurz erwähnt und bezüglich der vorliegenden Ergebnisse diskutiert werden. Zumeist werden spezifische Variablen in den Vordergrund gerückt und andere ausgeblendet, da die Variablen zu zahlreich sind, als dass sie alle berücksichtigt werden könnten. Die verschiedenen Variablen hat King (2012, 137) in einer Migrationstypologie zusammengestellt. Hierbei unterscheidet er sechs Kategorien: die Distanz, die geographische Form der Wanderung, Zeit, die Form der Migration in zeitlicher Perspektive, die Phasen des Lebenszyklus und die haushaltsspezifischen Unterschiede (vgl. Kapitel 2.1.1). Darin wird die Vielfalt der Migrationsformen deutlich, die eine Typisierung so schwer macht. Pries (2003, 27-29) unterscheidet vier Idealtypen internationaler Migration, basierend auf dem Grad des Austauschs mit dem Herkunftsland, dem Integrationsgrad im Zielland sowie dem Migrationsmotiv. Folgende Typen werden identifiziert: Emigration bzw. Immigration, Rückkehrmigration, Diaspora-Migration sowie Transmigration (vgl. Kapitel 2.1.1). Dabei wird deutlich, dass eine exakte Abgrenzung schwierig ist bzw. ein zeitliches

Kontinuum berücksichtigt werden sollte. Selbst wenn zunächst eine temporäre Migrationsabsicht bestand und eine Rückkehr angestrebt wurde, so kann sich dies im Laufe der Zeit wandeln, und ein Migrant kann zu einem späteren Zeitpunkt beispielsweise eher als typischer Immigrant gewertet werden. Da in Pries' Typologie nur verschiedene Migrationsformen benannt werden sollen, mag dies keine so große Rolle spielen, es sollte jedoch darauf verwiesen werden, dass Migration immer als dynamisch zu betrachten ist und Migranten daher nicht auf Dauer in ein und dieselbe Migrationsform kategorisiert werden sollten. Der Typus des Transmigranten wird üblicherweise in drei Untertypen gegliedert, und zwar in ökonomische, politische und soziokulturelle Transmigranten, je nachdem, welche transnationale Aktivität überwiegt (siehe hierzu Faist 1999; Portes et al. 2010). Eine solche Unterscheidung erscheint auch in dieser Arbeit sinnvoll, wie in Kapitel 5.2.6 und 9.2.7 bereits diskutiert wurde. Des Weiteren wurden zahlreiche Typologien in Bezug auf eine potenzielle oder tatsächliche Rückkehr entworfen. Die meist zitierte Typologie ist die von Cerase (1974, 248ff) zu italienischen Rückkehrern aus den USA. Folgende Typen werden identifiziert: der gescheiterte, der konservative, der Ruhestands- und der innovative Rückkehrer. Da in der vorliegenden Forschungsarbeit nicht explizit Rückkehrer untersucht werden, sondern Hochqualifizierte (von denen einige schon einmal zurückgekehrt waren und wieder emigriert sind) und deren Rückkehrabsicht, kann diese Typologie nicht ausreichend Antworten auf das Migrationsverhalten hoch qualifizierter Afrikaner (hier Nigerianer) geben. Trotzdem können all diese Typen bei hoch qualifizierten Nigerianern ebenfalls vermutet werden, es wird jedoch davon ausgegangen, dass der Innovations- und der Ruhestandstypus am bedeutendsten sind, da zu diesen Punkten die meisten Nennungen vorliegen. Insbesondere die Innovationsabsicht scheint bedeutsam zu sein, denn viele Interviewpartner und Fragebogenteilnehmer äußerten den Wunsch, einen Beitrag zu Nigerias sozioökonomischer Entwicklung zu leisten. Einige Migranten haben bereits Wege gefunden, einen Beitrag zu leisten – dies bedeutet jedoch nicht unbedingt eine permanente Rückkehr, wie dies bei der Typologie von Cerase erwartet wird. Insbesondere zirkuläre Migrationsformen können ein großes Innovationspotenzial entwickeln. Die Aufenthaltsdauer wird ebenfalls berücksichtigt, in einer Typologie von King (2000, 10-11). Allerdings erfolgt in King's Typologie keine Verknüpfung mit der Wirkung der (zirkulären) Rückkehrer auf die Herkunftsgesellschaft, nur die Motive, die Aufenthaltsdauer und das tatsächliche Rückkehrverhalten werden berücksichtigt. Eine entsprechende Verknüpfung wäre interessant, kann in dieser Dissertation jedoch in dieser Ausführlichkeit nicht geleistet werden, sondern nur in Form eines Ausblicks erfolgen (vgl. Kapitel 11 und 12). Eine weitere Klassifikation fokussiert die Migrationsabsicht in Relation zum Rückkehrverhalten (vgl. King 2000, 11-14). Diese Typologie entfaltet für diese Arbeit kaum Bedeutung, da die beabsichtigte Dauer der Migration nicht explizit erfragt wurde, sondern vielmehr die zugrunde liegenden Motive für

eine Migration thematisiert wurden. Es wäre interessant, eine Typologie nach Migrationsmotiv und tatsächlichem Rückkehrverhalten sowie Rückkehrabsicht und tatsächlichem Rückkehrverhalten zu erstellen. Im Rahmen dieses Dissertationsprojektes ist dies jedoch nicht möglich. Es soll vielmehr auf die Integration, den Wandel der Identität und Zugehörigkeit, das Migrationsmotiv, den Kontakterhalt und die Rückkehrwahrscheinlichkeit sowie mögliche Wirkungen fokussiert werden. Damit soll eine Verknüpfung zwischen Migrationstypen allgemein, den Ursachen für eine Migration, dem Identitätswandel, der Aufenthaltsdauer und der Rückkehrabsicht erfolgen sowie ein Ausblick auf mögliche Wirkungen und zukünftige Formen der Migration gegeben werden.

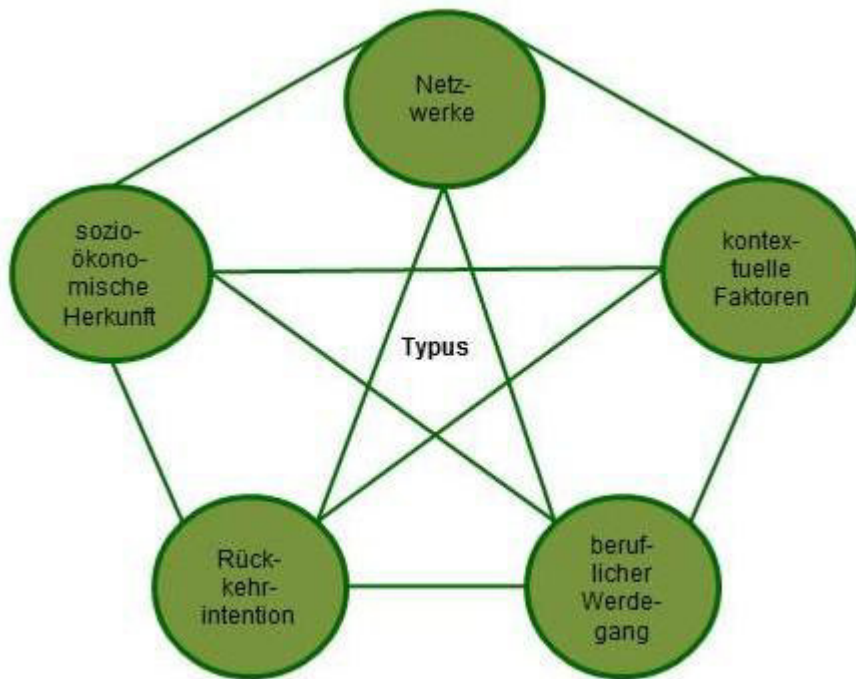
Bisher gibt es keine solche Typologie, die hoch qualifizierte Migranten aus Westafrika allumfassend beschreibt und in einen dynamischen Prozess einordnet, wie in Kapitel 10.3.7 noch deutlich werden wird. Mit der Typologie und der Einordnung derer in einen dynamischen Prozess (Zeit-Kontinuum) wird ein breiteres Verständnis für Migrationsprozesse in dieser Region gewonnen, die Hinweise auf weiteren Forschungsbedarf gibt, aber auch erste Tendenzen für die Ableitung von Handlungsanweisungen aufzeigt. Ein theoretischer Beitrag kann mit den aus der Typologie und den vorherigen Ergebnissen abgeleiteten Erkenntnissen, ebenfalls geleistet werden, da eine Typologie hilft, zugrunde liegende Sinnstrukturen zu erfassen, und somit der bisherige Fokus der Migrationsforschung auf europäische und amerikanische Migrationsmuster um die westafrikanische Sicht erweitert werden kann.

Daher erfolgt eine Typisierung auf Grundlage folgender Variablen (siehe auch Abb. 39): Aufenthaltsdauer, Einreise, Beruf, Berufs- und Auslandserfahrung, Bildungsabschluss, Kontakte, Herkunft, Emigrationsmotiv, Rücküberweisungen, Rückkehrabsicht und das Verständnis von „home“ sowie soziodemographische Variablen. Des Weiteren fließen die Erkenntnisse aus den vorangegangenen Interpretationen von Teilssegmenten der einzelnen Interviews sowie aus der oben dargestellten Voranalyse von Zusammenhängen zwischen ausgewählten Variablen ein.

Es konnten sechs Typen identifiziert werden: erstens der Typus der Studierenden, zweitens die Privilegierten, drittens die Existenzgründer, viertens die Dependenden, fünftens die Integrierten und sechstens die Transmigranten (siehe Tab. 42). Im Folgenden werden diese Typen jeweils detailliert beschrieben, und es wird im Sinne der Forschungsfrage zugeordnet werden, um welche Form des Wissensflusses („brain drain“, „brain gain“, „brain waste“, „brain circulation“) es sich bei jedem Typus handelt. Des Weiteren werden die sechs Typen in ein zeitliches Kontinuum eingeordnet, um zu belegen, dass Migration kein einmaliger Vorgang ist, sondern ein Prozess, der fortwährenden Veränderungen unterworfen ist und viele verschiedene Phasen durchlaufen kann.

Zur Veranschaulichung und als Belege werden zwei verschiedene Formen der Darstellung gewählt: einerseits das direkte Zitat einzelner Interviewsequenzen, andererseits die indirekte Erzählung über einen Einzelfall. Begründet wird dieses Vorgehen damit, dass das direkte Zitat einzelne Beobachtungen gut belegen kann, eine Einzelfallbeschreibung im Sinne einer Erzählung jedoch hilfreicher ist, wenn es darum geht, dynamische Prozesse der Migration besser verstehen zu können.

Abb. 39: Einflussgrößen der Typisierung



Quelle: Eigene Darstellung.

Tab. 42: Zusammenfassung der einzelnen Migrationstypen

| Charakteristika | Studierende | Privilegierte | Existenzgründer | Dependente | Integrierte | Transmigranten |
|--|--|--|--|---|--|---|
| Interviews (ID) | 7; 49; 54; 65; 67; 68; 69; 70; 75; 76; 80; 83 | 20; 24; 28; 29; 53; 72; 79; 84; 86 | 2; 3; 10; 25; 52; 66; 77; 81; 87 | 5; 26; 39; 42; 63; 64; 71; 85 | 21; 22; 31; 33; 34; 37; 40; 41; 50; 60; 73; 78 | 8; 11; 12; 38; 43; 51; 55; 56; 57; 58; 59; 61; 62; 74; 82 |
| Einwanderungsform | als Student | mit Pass/Greencard | verschieden | über Heirat/Familien-nachzug | verschieden | verschieden |
| Aufenthaltsdauer | < 5 Jahre | unterschiedlich | < 10 Jahre | unterschiedlich | > 15 Jahre | > 10 Jahre |
| Netzwerke vor Emigration im Ausland | privat (Freunde und/oder Familie) und/oder beruflich | privat (Familie) | privat (Freunde und/oder Familie) und/oder beruflich | privat (Familie) | privat (Freunde und/oder Familie) und/oder beruflich | privat (Freunde und/oder Familie) und/oder beruflich |
| Studium im Zielland | (noch nicht abgeschlossen) | ja | teilweise | nein | ja | teilweise |
| berufliche Integration | gering (Studierende und Nebenerwerb) | hoch (hoch qualifizierte Tätigkeiten) | gering (Niedriglohnsektor) | gering (häufig Niedriglohnsektor, medizinische Pflege oder Nebenerwerb) | hoch (hoch qualifizierte Tätigkeiten) | hoch (Selbstständigkeit) |
| Motivation | Bildung, Ökonomie | Staatsbürgerschaft/Greencard, Bildungsniveau | bessere Zukunftsperspektiven | Heirat | bessere Zukunftsperspektiven | bessere Zukunftsperspektiven |
| Ziel | Statuszugewinn im Herkunfts-land | Statuszugewinn, Zukunftsperspektiven für sich selbst | Statuszugewinn | Familie, Zukunftsperspektiven für Nachwuchs | Statuszugewinn | Statuszugewinn |
| Berufserfahrung vor Emigration | ja | nein | ja | nein | ja | ja |
| Rücküberweisungen | nein | kaum | ja (in unterschiedlicher Höhe) | nein | ja (hoch) | ja (in unterschiedlicher Höhe) |
| Reisehäufigkeit ins Herkunftsland | keine | seltener als alle drei Jahre | seltener als alle drei Jahre | keine | alle zwei bis drei Jahre | mindestens einmal pro Jahr |
| Netzwerke im Herkunftsland | privat | privat | privat und (teilw. beruflich) | privat | privat und (teilw. beruflich) | beruflich und privat |
| „home“ | Herkunftsland | Herkunftsland | relativ offen | Herkunftsland | Herkunfts- und Zielland | Herkunfts- und Zielland |
| Rückkehrintention | hoch | gering | gering | gering | mittel | mittel |
| Form des Wissensflusses | „brain gain“/ „brain drain“ | „brain waste“? | „brain waste“? | „brain waste“? | „brain drain“/ „brain gain“ | „brain gain“/ „brain circulation“ |

Quelle: Eigene Zusammenstellung.

10.3.1 Typ 1: Studierende

Der Typus des Studierenden weist sich dadurch aus, dass zum Zeitpunkt des Interviews alle dieser Gruppe Zugeordneten jüngeren Alters (Altersdurchschnitt liegt bei 33 Jahren) und Studierende sind (vgl. auch Tab. 42, Spalte 1). Daher halten sich die meisten auch erst seit wenigen Jahren im Zielland auf, in der Regel seit weniger als vier Jahren, weshalb Nigeria weiterhin als „home“ angesehen wird. Das Hauptmotiv für die Migration ist keineswegs das Absolvieren eines Studiums, sondern der Familiennachzug, d. h. familiäre Netzwerke spielen ebenfalls eine große Rolle bei der Entscheidung zur Migration. Ein Studium wird zwar vordergründig als Grund genannt, ohne familiäre Beziehungen wäre in einigen Fällen eine Migration jedoch nicht zustande gekommen. Die Art der Einreise bzw. der Aufenthaltsstatus bei Einreise ist daher unterschiedlich, angegeben wurden sowohl Studentenvisa als auch Heiratsmigration und die doppelte Staatsbürgerschaft. Zumeist hat dieser Typus Berufserfahrung im Herkunftsland gesammelt, bevor er für ein Studium ins Ausland gegangen ist, und er hat zumeist das Motiv, das Studium im Zielland zur beruflichen Weiterentwicklung zu nutzen, möchte also mit dem ausländischen Studienabschluss einen Wettbewerbsvorteil gegenüber Nigerianern ohne Auslandsstudium erlangen, da eine höhere und besser bezahlte Position in Nigeria angestrebt wird. Die Arbeit im Herkunftsland diente teilweise der Verwirklichung des Migrationsvorhabens, da hierdurch die erforderlichen finanziellen Mittel aufgebracht werden konnten. Eigene Auslandserfahrungen kann dieser Typus jedoch kaum aufweisen, wodurch die Erwartungen an das Zielland falsch bzw. zu hoch waren, wie folgendes Zitat verdeutlicht:

„Hm, I think there was a wrong picture we had about the UK. In the UK, it is easy, make money quickly; you know that things will turn out well. Hm, stuff like you will be able to buy whatever you want to buy, you will be able to do whatever you want to do, you can buy cars and houses, stuff like that [...] but those expectations were really false or those information were really false.“ (ID 65)

Das Zielland dieses Typus ist – aufgrund der historischen Verbundenheit zwischen Quell- und Destinationsland und des hohen Ansehens des britischen Bildungswesens in Nigeria – vor allem Großbritannien, was in folgendem Zitat zum Ausdruck kommt:

„In terms of the way they teach, most of the technology they use here, they don't have it Nigeria like in my life, I have never heard anything plagiarism, at least you know what I am talking about. [...] So that is it and you have to make research, you read, write, whatever you are doing, you will really know that you are really studying not that you will toy about with it so studying abroad is the best.“ (ID 70)

Dieser Typus pflegt vor allem private Kontakte in Nigeria und sendet aufgrund der eigenen finanziellen Lage keine oder kaum Rücküberweisungen. Grundlegende Erfahrungen, die gerade von Personen mit kurzer Aufenthaltsdauer im Zielland gemacht wurden, sind Probleme mit der Verschiedenheit der Gesellschaftssysteme von Herkunfts- und Zielland, Einsamkeit sowie fehlende Unterstützung durch die Familie. Diese Aspekte erschweren den Start im Zielland erheblich, wie in diesem Zitat zum Ausdruck kommt:

„Well, (giggles) there’s a lot of things going on in Germany which I’m not used to in Nigeria, [...] in ways of financial, psychological [...], social [...] people live a lonely life [...]. It’s all about going to work, coming back, [...] everything has to be planned [...] earlier, [...] maybe one week before [...] you think of people home, you call home and they are telling you a different story, it’s not what you want to hear.“ (ID 54)

Die Rückkehrabsichten sind aufgrund der Hoffnungen, die auch in folgendem Zitat artikuliert werden, als eher hoch einzustufen, können sich jedoch mit der Dauer des Auslandsaufenthalts verändern, sodass fraglich bleibt, ob eine Rückkehr tatsächlich erfolgen wird.

„I really want to go back ‚home‘, because with that certificate in UK here, no you stand a rare chance of making a better life for yourself. You can do better in Nigeria. Nigeria is more promising virgin environment. Too many opportunities there.“ (ID 80)

Dieser Typus ist noch im Ungewissen darüber, ob er die kulturellen Verschiedenheiten zwischen Herkunfts- und Zielland, die im Alltag offensichtlich werden, zu bewältigen vermag bzw. der Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt standhalten kann, wie folgende Zitate verdeutlichen:

„Yes, I still want to ... like giving something back. I am not sure if I can really cope with teaching here because I have not been in the classroom but I hear lot of what student do, the behavior and things like that so I don’t think I will be able to last long in the classrooms here [...].“ (ID 67)

„If you are going to stay down here [GB], there are some hindrance whereby they might be telling you have you got any experience in the field you want to [...] work and if you tell them no, that might be a hindrance because back in Nigeria that might actually not apply in the sense whereby ok they might say ah what do you know. Do I have any connection with anyone? If I have any connection, I can easily get what I want [in Nigeria]. Those are the main reasons.“ (ID 75)

„Because [...] of the unemployment here [GB], before you will get job [...] they will first of all employ their people, their citizens, [...] no place like home so definitely you must get a better

job [in Nigeria] than here [...] so I think if I get a nice job then, I think I will be able to cope with the economy [in Nigeria].“ (ID 83)

In diesen Zitaten kommt eine gewisse Einschränkung der Rückkehrintention zum Ausdruck, indem die Rückkehr an bestimmte Bedingungen geknüpft wird, die erfüllt sein müssen; werden sie es nicht, wird von einer (permanenten) Rückkehr abgesehen – insbesondere, da einige Personen dieses Typus betonen, der nigerianische Arbeitsmarkt sei ausschlaggebend dafür, ob sie sich schlussendlich für oder gegen eine Rückkehr entscheiden. Kann der Arbeitsmarkt im Herkunftsland die Absolventen nicht aufnehmen, so ist davon auszugehen, dass sie einen Verbleib im Zielland vorziehen, und zwar selbst dann, wenn sie keine ihrer Qualifikation entsprechende Anstellung finden, da sie so dennoch einen höheren Lohn erzielen können als dies im Herkunftsland, in prekärer Jobsituation, der Fall wäre. Die rechtliche Lage in Großbritannien ermöglicht es Hochqualifizierten beispielsweise, noch ein Jahr nach Abschluss des Studiums dort zu verbleiben oder innerhalb dieses Jahres nach Großbritannien zurückzukehren, um eine Arbeit aufzunehmen. Verändert sich die familiäre Situation, wird also im Zielland eine Familie gegründet, so wird auch eine Rückkehr unwahrscheinlicher, da nun die Zukunftsaussichten des Nachwuchses ebenfalls in den Blick genommen werden und diese in Nigeria als schlechter eingestuft werden. Außerdem kann die Entscheidung in so einem Fall nicht mehr unabhängig getroffen werden, sondern muss mit den Bedürfnissen der anderen Familienmitglieder abgestimmt werden, wie folgendes Zitat verdeutlicht:

„With the kids involved now, I really have to think about it ‘cos it is their future as well. My son has already started schooling here and he is really settled in so it will be what they want as well not just what I want but left to me alone, I would like to go back but I have got other people to think about like what my little ones want or my husband as well wants.“ (ID 69)

Dies zeigt einmal mehr, welchen großen Einfluss enge familiäre Beziehungen im Zielland auf die Entscheidung für bzw. gegen eine Rückkehr haben. Enge Beziehungen sind somit nicht nur im Herkunftsland migrationshemmend, sondern wirken sich auch im Destinationsland remigrationshemmend aus – und führen in der Regel dazu, dass eine permanente Rückkehr verschoben wird.

Letztlich kann hier der Schluss gezogen werden, dass eine Rückkehr beim ersten Typus durchaus möglich ist, wenn der Aufenthalt im Zielland nicht zu lange andauert, wenn keine engen familiären Beziehungen aufgebaut werden und wenn ein attraktives Arbeitsplatzangebot in Nigeria vorhanden ist. In diesem Falle kann der Wissensfluss als „brain gain“ verbucht werden, da die so zurückgekehrten Migranten, je nach Vernetzungsgrad im Herkunftsland und nach ihrer eigenen Motivation, eine gute Chance auf eine hoch

qualifizierte Anstellung in Nigeria haben und neues Wissen und Erfahrungen mitbringen sowie ein Ideenpotenzial, das ausgeschöpft werden kann, falls sie in Nigeria auf die entsprechenden Möglichkeiten treffen. Zur Erleichterung einer Rückkehr wäre es notwendig, das Land in Bezug auf Infrastruktur (Elektrizitäts- und Wasserversorgung, Verkehrsanbindung), vor allem aber in puncto Sicherheit weiterzuentwickeln, um ein Zögern bzw. eine Meinungsänderung bezüglich der Rückkehrabsicht zu vermeiden. Hierbei könnten Möglichkeiten des Austauschs und des beruflichen Kontaktknüpfens zwischen Herkunfts- und Zieldestination unterstützend wirken, sodass Migranten nach Abschluss des Auslandsstudiums rasch in den Arbeitsmarkt des Herkunftslandes eingegliedert werden können. Voraussetzung hierfür ist selbstverständlich, dass die Qualifikation und das Wissen der Absolventen auf dem Arbeitsmarkt des Herkunftslandes überhaupt benötigt werden. Dies kann nur eine entsprechende wirtschaftliche Entwicklung sicherstellen, ohne die ein „brain gain“ nicht stattfinden kann.

Beispiel 1: Typus Studierende

Realtypisches Beispiel des Typus Student (ID 68): Christian, Student, 36 Jahre alt, verheiratet, ein Kind, lebt in Großbritannien

Christian hatte schon lange das Ziel, für ein weiterführendes Studium ins Ausland zu gehen, um seinen Lebenslauf zu verbessern.

„[...] 'cos I needed to add an internationally recognized certification to my life because it will help to boast my CV and to help me to achieve my aims and objectives in life [...].“

In seiner vier Jahre andauernden Berufstätigkeit vor der Emigration sparte er die erforderlichen finanziellen Mittel an. Er fand direkt nach dem Studium einen seiner Qualifikation entsprechenden Arbeitsplatz, den er als „sehr gut“ bezeichnet. Dies hinderte ihn jedoch nicht daran, dem Wunsch nach der Aufnahme eines Auslandsstudiums nachzugehen. Letztlich war die Heirat mit seiner Frau ausschlaggebend für seine Auswanderung, da sie über die britische Staatsbürgerschaft verfügt und ihm so eine erleichterte Einreise ermöglichen konnte. Als Grund für seine Entscheidung gibt er außerdem an, dass er auch an die Zukunft seiner Kinder denke.

Derzeit arbeitet Christian parallel zu seinem Studium nebenberuflich als Kundenberater, hegt aber den Wunsch, nach dem Studium ein eigenes Unternehmen zu gründen. Er erwähnt schon, dass das Unternehmen Bezug zu Nigeria haben bzw. dort aufgebaut werden soll, eine transnationale Lebensweise wird also angestrebt.

Er lebt seit dreieinhalb Jahren in Großbritannien, sieht bisher sein „home“ eindeutig in Nigeria und gibt zu, dass er großes Heimweh hat.

„I'm seriously missing Nigeria honestly to be very frank with you but what we are doing, we are paying a price for a great future and sometimes some price you need to pay can be very demanding [...].“

Des Weiteren erklärt er, dass er gerne nach Nigeria zurückkehren möchte, jedoch ist hier nicht eindeutig, ob er damit nicht eher eine temporäre Rückkehr in Form von Reisen und längeren Aufenthalten als eine permanente Rückkehr meint, selbst wenn er als Grund angibt, das Land weiterentwickeln zu wollen.

„I'm not from this country and [...] not a white person and so I will like to go back to my country and use the experiences and the knowledge and the education that I have acquired to help my people as well because Nigeria is still an under developing country and I think that I still have things to contribute to help it to evolve as a big country and as a country that will be ranking up there with countries like Germany [...].“

Demnach sind seine Rückkehrabsichten als recht vage einzuschätzen. Dass er eigentlich den Wunsch hegt, einen Beitrag zur wirtschaftlichen Entwicklung seines Landes zu leisten, muss nicht bedeuten, dass eine permanente Rückkehr stattfinden wird. Insbesondere die Tatsache, dass er in der Phase der Familiengründung ist, wirkt remigrationshemmend.

Quelle: Eigene Erhebung.

10.3.2 Typ 2: Privilegierte

Privilegierte sind vor allem Migranten der zweiten Generation, was an dieser Stelle bedeutet, dass die Eltern zum Studium ins Ausland migriert waren, dann aber wieder nach Nigeria zurückkehrten. In diesem Fall weisen die Migranten eine bildungsbürgerliche Herkunft auf (vgl. auch Tab. 42, Spalte 2). Des Weiteren zählen zu diesem Typus auch solche Migranten, die bei der *American Diversity Lottery* (USA) einen Aufenthaltstitel (Greencard) gewonnen haben und so eher spontan migriert sind. Zieldestinationen sind somit überwiegend Großbritannien und die USA. Diese Migranten betonen die Bedeutung ihres Aufenthaltstitels für die Migrationsentscheidung und den damit leichteren Neubeginn im Zielland.

„I already had family here so and then I also have a British passport so coming here wasn't difficult. I didn't need to apply for a visa or anything, [...] because if I wanted to go elsewhere like the US, obviously I would have had to apply for a visa and go through the whole process, [...].“ (ID 86)

Die starke Wirkung auf die Entscheidung zur Migration durch einerseits den unbefristeten Aufenthaltstitel und den somit leichteren Zugang zu Migration sowie andererseits die Umstände im Herkunftsland selbst kommt in den folgenden Zitaten zum Ausdruck:

„It was not really planned because when we won the lottery, we knew that the only, best thing we could do was just to relocate.“ (ID 29)

„I came by myself after my degree and I didn't wait to do my service 'cos the whole system was messed up and they were wasting my time so I didn't want to waste some years before getting to do the compulsory service so I just took my bag [...] Also I already had the passport for this country because I was born in this country.“ (ID 72)

„One thing that also kind of made me to make a decision pretty quick and come out was the fact that during the exams, you have to answer questions and all the time you would say in ideal situation, I would do this but nothing was ideal so we didn't grow up with ideals. It was improvisation so you have to improvise but then you read, you read the ideals, you have never seen them so part of it was come out here since we couldn't find it out there in Nigeria, come out here, get into the system and have a feel of all these ideals and at the end of the day, become a better doctor.“ (ID 79)

In der Regel ist dieser Typus – trotz fehlender Berufserfahrung vor der Emigration – beruflich gut integriert, entscheidend beeinflusst durch den Aufenthaltstitel. Die Privilegierung wird unterstrichen durch den mittleren Altersdurchschnitt von 36 Jahren und eine durchschnittliche Aufenthaltsdauer im Zielland von knapp zehn Jahren, die damit unter der der Integrierten und der Transmigranten liegt. Gleichzeitig sind die Befragten dieses Typus meist höher qualifiziert, sie haben nicht nur einen Bachelor, sondern einen Master oder ein PhD. Diese Abschlüsse wurden teilweise im Zielland erworben, allerdings weniger mit der Absicht, wieder nach Nigeria zurückzukehren und dort eine höhere Position zu erlangen, sondern vielmehr, um sich im Zielland zu etablieren. Die meisten Befragten dieses Typus begreifen trotz geringer Rückkehrabsichten (siehe Zitate ID 24 und 84) – die teilweise durchaus vorhanden sind, jedoch stark an Bedingungen geknüpft werden – und der Staatsbürgerschaft des Ziellandes nach wie vor Nigeria als „home“, häufig im Sinne einer Kindheimat, wie das unten stehende Zitat (ID 72) verdeutlicht.

„I’m a US citizen and my family lives here, my kids are here. Certainly, I won’t want them to leave their education here to go back to Nigeria. It is a lot better here than there so, that is why even when I go back, it wouldn’t ... be like going back completely to stay in Nigeria. No...“ (ID 24)

„I think [...] at this point in time the imminent future is carrying on working here and developing my skills and experience. I still will keep looking at opportunities available in Nigeria hoping that [...] the environment sector will start developing enough that it will be a viable option to go and work there.“ (ID 84)

„I can’t really forget my experiences in Nigeria, the good times, the bad times and so to me, home is Nigeria. That is where I am settled. That is where my heart is. I am here. My body is here but my heart is in Nigeria.“ (ID 72)

Vielleicht unterliegt dies eher einem psychologisch-sozialen Aspekt; die eigenen Wurzeln sollen nicht vergessen werden, und es wird eben doch deutlich, dass man nicht vollständig zur Zielgesellschaft gehört, z. B. aufgrund anderer Kindheitserfahrungen, anderer moralischer Vorstellungen, anderer Verhaltensweisen oder einfach aufgrund des anderen Aussehens. Andernteils sind die geringen Rückkehrabsichten damit zu erklären, dass es für diese Migranten schlichtweg keinen Grund zur Rückkehr gibt, denn die Faktoren im Zielland selbst sprechen für einen Verbleib – neben dem beruflichen Erfolg beispielsweise auch die engen familiären Beziehungen und der Kontakterhalt mit Familienmitgliedern in Nigeria, der ebenfalls eine Privilegierung widerspiegelt, denn Reisen nach Nigeria werden recht häufig unternommen, und es werden Besuche von Familienmitgliedern aus Nigeria benannt. Gleichzeitig bestehen kaum Verpflichtungen in Nigeria, denn Rücküberweisungen sind aufgrund der sozialen Stellung der Familienangehörigen in Nigeria in der Regel nicht notwendig (siehe Zitat ID 28), wenngleich dies nicht ausschließt, dass trotzdem Überweisungen getätigt werden, jedoch zumeist nicht regelmäßig.

„If I have a need to send money I do but not often, because they are all doing good.“ (ID 28)

Bei diesem Typus kann eher von einem „brain drain“ gesprochen werden, da diese Personen hervorragend qualifiziert sind und mit ihrer Emigration wichtiges Know-how verloren gegangen ist, zumal die meisten nicht einmal berufliche Kontakte zu Nigeria unterhalten. Teilweise werden zwar Rücküberweisungen gesendet, die in einigen Fällen über den privaten Konsum hinausgehen, die Wirkung wird aber insgesamt als gering bewertet. Auch Reisen – und der damit einhergehenden Weitergabe von Wissen, Informationen, Wertvorstellungen etc. – wird eine geringe Bedeutung beigemessen, da sich die Personen dieses Typus fast ausschließlich in privilegierten Kreisen bewegen. Selbst wenn dies nicht der Fall ist, ist die Wirkung kurzweiliger Reisen sehr abhängig von der Art des Auftretens der

Migranten vor Ort. Treten sie als „Gönner“ auf und bestärken die Imagination eines „goldenen Westens“, so hat ihr Einfluss weder mit Wissensweitergabe noch mit realem Informationsaustausch zu tun. Aus den zitierten Interviewsegmenten ist deutlich geworden, dass auch beim Typus der Privilegierten die Migration nicht unbedingt geplant war – und zwar nicht nur bei denjenigen mit einer Greencard, sondern auch bei denen mit doppelter Staatsbürgerschaft. Denn hier wirkten in großem Maße so genannte Push-Faktoren, die dazu führen, dass eine Auslandsorientierung überhaupt erst in Betracht gezogen wird. Eine Migration hätte somit nur bedingt stattgefunden, hätten nicht gleichzeitig Push-Faktoren im Herkunftsland ihre Wirkung entfaltet.

Beispiel 2: Privilegierte

Realtypisches Beispiel des Typus Privilegierte (ID 72): Susan, Angestellte in der Personalentwicklung, 32 Jahre alt, verheiratet, zwei Kinder, lebt seit fünf Jahren in Großbritannien

Susan berichtet von einer ganzen Kombination von Gründen für die Migrationsentscheidung. Ausschlaggebend war die schlechte ökonomische Situation in Nigeria, gepaart mit den familiären Verpflichtungen, die sie als älteste von fünf Kindern hat. Daher beschloss sie, im Einvernehmen mit der Familie, auszuwandern. Ihre Eltern haben beide in Großbritannien studiert, dort wurde sie geboren, ist jedoch in Nigeria aufgewachsen, da die Eltern nach Nigeria zurückkehrten. Ihre Entscheidung für eine Auswanderung wurde maßgeblich durch ihre doppelte Staatsbürgerschaft beeinflusst. So wanderte sie direkt nach dem Absolvieren ihres ersten Hochschulabschlusses in Nigeria aus, ohne zuvor nach einer Arbeitsstelle zu suchen.

In Großbritannien hat Susan entfernte Verwandte, die ihr Unterkunft und finanzielle Hilfestellung gaben, bis sie ihren Lebensunterhalt mittels Nebentätigkeiten selbst finanzieren konnte. Anfangs musste sie Tätigkeiten unterhalb ihres Qualifikationsniveaus annehmen, absolvierte dann aber in Großbritannien ein Masterstudium in Personalmanagement. Seither ist sie beruflich integriert und zufrieden. Trotzdem bleibt Nigeria „home“, insbesondere aufgrund der Tatsache, dass sie dort ihre Kindheit verlebt hat. Sie möchte aus verschiedenen Gründen nicht zurückkehren: erstens wegen der fehlenden Sicherheit und mangelhaften Infrastruktur in Nigeria, zweitens, weil sie nicht erneut von vorne beginnen möchte, drittens wegen ihrer Familie, insbesondere wegen der Zukunft ihrer Kinder.

„For instance, with all this madness going on, the bombing and you know the roads are bad and robbers and stuff like that, it just makes you [...] think ok maybe I should stay here. There is no light, you know the things that you take for granted in this country are the things that are lacking in Nigeria and having stayed here for a while, you want to go back and have the same quality of life but it doesn't look like it is going to be possible. [...] and another thing is [...] I don't want to start like a beginner because I have gone past that age where I'll just take anything so it is to look for a job from here before I go [...] when you have a husband, then you have children, then it is a whole different ball game all together but if my husband just got like some big job in Nigeria, maybe we will just go but I can't just stand up now [...] but maybe if I was by myself, I might just decide one morning and go home but then that will be when I was single. I won't have to think about children's safety and education and you know. I'll just think about myself so the whole thing is changed now because I have got children.“

Quelle: Eigene Erhebung.

10.3.3 Typ 3: Existenzgründer

Beim dritten Typus des Existenzgründers ist die Migrationserfahrung diverser und komplexer (vgl. auch Tab. 42, Spalte 3). Es handelt sich einerseits um Migranten, die noch nicht lange im Zielland sind und dort mit einigen Erschwernissen konfrontiert werden, andererseits sind dies Migranten, die schon lange im Zielland wohnen, bisher aber, trotz eines Studiums im Zielland und der schon gesammelten Berufserfahrung im Herkunftsland, kaum beruflichen Erfolg zu verzeichnen haben. Deshalb liegt die durchschnittliche Aufenthaltsdauer bei sieben Jahren, und der Altersdurchschnitt beträgt 40 Jahre. Charakteristisch für diesen Typus ist, dass er trotz der teilweise schwierigen Umstände im Zielland vorerst dort verbleiben und sich etablieren möchte, da er in Nigeria keinen Gesichtsverlust erleiden will (siehe unten stehendes Zitat). Teilweise sind Personen dieses Typus in der Vergangenheit schon einmal zurückgekehrt und wissen deshalb über die Schwierigkeiten einer Rückkehr Bescheid. Des Weiteren sehen sich die Personen dieses Typus mit familiären Verpflichtungen im Zielland konfrontiert, da die meisten verheiratet sind und Kinder haben.

„I want to establish here, I also have a plan that who knows, any day I get any person in Nigeria who is into politics who is sound, who could say man, I want you to come back, let us do something and he is ready for it, I will go back. I [...] still have interest in my country but not to work as a pout or as a criminal [...], so I still want to give back to be useful to my own people in that country.“ (ID 10)

Eines der Hauptmigrationsmotive war für diesen Typus das höhere Lohnniveau, verbunden mit der Hoffnung auf einen höheren Lebensstandard bzw. Statuserwerb (siehe unten stehendes Zitat), wobei diese Vorstellungen geprägt wurden durch westliche Medien, da eigene Auslandserfahrung vor der Migration nicht gemacht wurden.

„I thought that if I succeed in living in Germany, you know I can be part of this and I can have a better job, and a better chance but when I came, then there was other realities that came to light, [...] for example you first of all have to face the problem of legalizing yourself which you may not know very much, [...] what I saw when I came was not what [...], I thought previously.“ (ID 52)

Die Erwartungen dieser Migranten fußten vor allem auf einem Mangel an objektiver Information – und damit häufig auf überzogenen Hoffnungen (siehe Tab. 43 und unten stehende Zitate).

„My imagination about Germany was not only about Germany but about the western world [...] it was very, very big, you know like, fine we see it in TV [...] You just see much, how the people are over there, how the houses are built, how the street, [...] things like that.“ (ID 02)

„[...] we never knew that there was even something like asylum. That is what I'm telling you that we didn't know that the knowledge or the information we have about here was nothing to write home about, you understand? People go to America, they go to school, we never heard of this issue of asylum and so on and so forth.“ (ID 10)

Diese hohen Erwartungen wurden vielfach enttäuscht, in Deutschland beispielsweise aufgrund der Sprachbarriere, der Hemmnisse im Zugang zum Arbeitsmarkt je nach Aufenthaltsstatus und durch die Benachteiligungen auf dem Arbeitsmarkt insgesamt (als afrikanischer Migrant, ohne fließende Sprachkenntnisse).

„I can't get a job in my qualification even though I have studied here in Germany. [...] I can't change my skin to be a German in order to get what the Germans are getting.“ (ID 03)

In Großbritannien basieren die artikulierten Enttäuschungen vor allem auf den hohen Kosten für den Lebensunterhalt, sodass trotz eines höheren Verdienstes der gewünschte Lebensstandard nicht erreicht werden kann. Auch hier erweisen sich zudem die Bedingungen auf dem Arbeitsmarkt als schwierig. Auch die Hoffnung, mit einem Auslandsstudium wesentlich bessere Bedingungen auf dem nigerianischen Arbeitsmarkt vorfinden zu können, wird zerschlagen, wie folgendes Zitat beschreibt:

„With that I have a U.K. degree, Masters' degree and U.K. experience and it would give me an edge like the people I left behind, I would have been above them maybe three, four steps ahead of them but all those did not happen the way I envisioned.“ (ID 77)

Tab. 43: Erwartungen an das Zielland bzw. Motive für die Emigration

| ID | Emigrationsmotive |
|----|---|
| 2 | Große Erwartungen, geprägt durch westliche Medien (alles besser, einfacher, perfekt). |
| 3 | Stellte sich Bildungsqualität, gute Ausbildungsmöglichkeiten und bessere Arbeitsmarktoptionen vor. |
| 10 | Vorstellungen und Erwartungen durch westliche Medien sowie von Informationen anderer Migranten geprägt. |
| 25 | Glaubte an Chancengleichheit und das Stereotyp „Vom Tellerwäscher zum Millionär“ – und damit an eine bessere Zukunft mit einem höheren Lebensstandard. |
| 52 | Glaubte, er könne durch die Migration automatisch Teil eines besseren Lebens sein. |
| 66 | Stellte sich Sicherheit und Rechtsstaatlichkeit vor. |
| 77 | Glaubte, dass er mit einem britischen Hochschulabschluss einen besseren Job in Nigeria finden könne und eine Rückkehr spätestens nach zwei Jahren erfolgen würde. |
| 87 | Glaubte, all seine persönlichen Probleme würden mit der Emigration ein Ende haben. |

Quelle: Eigene Erhebung.

Finanziell haben es die Migranten dieses Typus meist recht schwer, weshalb nur selten Reisen nach Nigeria unternommen werden. Rücküberweisungen allerdings werden aufgrund familiärer Verpflichtungen zumeist getätigt, wenn auch in unterschiedlicher Höhe und Regelmäßigkeit. „Home“ wird in der Regel in Nigeria gesehen, da diese Personen sich im Zielland diskriminiert und fremd fühlen; diejenigen, die über keine Staatsbürgerschaft des Ziellandes verfügen, haben zudem nicht alle Bürgerrechte:

„[...] I am a foreigner because [...] most of their things I am [not] entitled to here and all that meanwhile in my country, I am a free born, you understand, I don't have to struggle for visa, I don't have to fight for visa or whatever. I don't have to be scared [...].“ (ID 81)

Beispiel 3: Existenzgründer

Realtypisches Beispiel des Typus Existenzgründer (ID 87): Michael, arbeitssuchend, 39 Jahre alt, verheiratet (mit einer Britin), zwei Kinder, lebt seit fünf Jahren in Großbritannien

Vor und während des Interviews wird deutlich, dass Michael enttäuscht und verbittert ist. Während seines Erzählens wird auch klar, warum: Seine Handlungsoptionen wären in Nigeria eventuell besser gewesen, zumindest haben sich seine Erwartungen an Großbritannien nicht im Geringsten erfüllt.

Er war im Jahr 2007 mit großen Hoffnungen und Erwartungen nach Großbritannien ausgewandert.

„My imagination and expectations were that getting into the UK will mean an end to most of my problems. I assumed life here to be so easy so free in fact so effortless. You don't need to put in much, everything does it self. That was my assumption before I came here.“

Seine Erfahrungen kehrten seine Erwartungen ins Gegenteil um. Er musste feststellen, dass es nirgendwo einfach ist, gleichzeitig wurde seine Perspektive auf die Welt erweitert, insbesondere während des Studiums, das er in Großbritannien absolvierte. Er kommt im Interview zu dem ernüchternden Schluss, dass er sich selbst in eine schwierige Situation hineinmanövriert hat, aus der er nun nicht so einfach wieder herauskommt.

„We thought life to be so easy but getting down here, you now see that you just imprisoned yourself. You imprisoned yourself in a country that is not yours, you are being force to do things that you wouldn't have done ordinarily in the name of a job so for instance coming to this country for people like me is like Gulliver's travel. [...] Gulliver in his own home was the tallest guy but when he went to Lilliput as well, his height was so tall that people had to get to him with a ladder but when he travelled to another place, the story changed and he became the shortest that could even put him in the hand and just look at him like an ant. That is exactly what the UK led me to (Laughter).“

In Nigeria ging er direkt nach seinem ersten Universitätsabschluss in die Politik. Er sagt, er hätte reich werden können. Da er jedoch glaubte, in Großbritannien müsse das Leben noch besser und vor allem einfacher sein, entschied er sich dazu, als internationaler Student dorthin auszuwandern. Sein erster Antrag auf ein Visum wurde abgelehnt, trotzdem versuchte er es erneut und erhielt schließlich ein Visum. Nach dem Studium blieb er in Großbritannien und nahm berufliche Tätigkeiten auf, die ihn nicht zufriedenstellten, die es ihm jedoch ermöglichten, seinen Lebensunterhalt zu bestreiten. Inzwischen bereitet er die Existenzgründung vor, da er ein transnationales Leben anvisiert. So lokalisiert er sein „home“ auch überall, und er beabsichtigt keineswegs, permanent nach Nigeria zurückzukehren, sondern hat das Hin-und-Her-Pendeln zum Ziel.

Quelle: Eigene Erhebung.

Dieser Typus kann als klassischer „brain waste“ interpretiert werden, da diese Migranten in ihrem Heimatland eventuell viel bessere Möglichkeiten und Chancen gehabt hätten und ihre Weiterqualifikation im Zielland meist nicht gewinnbringend einzusetzen vermögen. Als Gründe hierfür können zum einen individuelle Charaktereigenschaften der Migranten selbst, zum anderen die Bedingungen im jeweiligen Zielland angesehen werden, vor allem bezogen auf die weiße Mehrheitsgesellschaft, die andersfarbige Migranten stärker benachteiligt als weiße Migranten und in der die nationale, aber auch die soziale Herkunft entscheidend ist für den beruflichen Erfolg (siehe hierzu Benson 2006; Glick Schiller et al. 1997; Goldring 2001). Die Befragten dieses Typus haben entweder schon mehr diskriminierende Erfahrungen gemacht als andere Migranten oder sind einfach empfänglicher für das Gefühl, aufgrund ihrer Hautfarbe oder des Andersseins diskriminiert zu

werden. Die Hauptzielländer dieser Migranten sind Deutschland und Großbritannien. Als „brain waste“ ist diese Migrationsform unter anderem auch deshalb zu bezeichnen, da keine nennenswerten Rückflüsse zustande kommen, weder über Rücküberweisungen noch in Form von Reisen und in diesem Zuge transportierte Informationen und Wissensflüsse.

10.3.4 Typ 4: Dependente

Charakteristisch für den Typ der Dependents ist, dass diese Personen alle Migrantinnen sind, die die Entscheidung zur Migration nicht eigenständig getroffen haben, sondern aufgrund von Heirat oder Familienzusammenführung migriert sind (vgl. auch Tab. 42, Spalte 4). Sie geben an, selbst nie über eine Migration nachgedacht zu haben – und dass diese sich eher zufällig ergeben hat:

„I met my husband, so he happens to [...] to school here. So when he finished his education he decided to stay so when I met him he was living here. [...] I said ok because he can't stay here and then I'm over there because if that happens so there is no marriage.“ (ID 39)

„No I don't thought about travelling [...]. My parents are so poor and I'm a girl. Girls don't travel. It is men, guys mainly that travel. [...] I was hoping to get a job and you know preparing myself 'cos before you get a job, you take some test so I was studying harder to be better to meet you know the competition there.“ (ID 26)

Entsprechend gering sind die Dependents auf das Zielland vorbereitet, und es ist wenig Motivation vorhanden, dort auch beruflich Fuß zu fassen. Die eigene berufliche Karriere wird zurückgestellt, da sie mit familiären Verpflichtungen konfrontiert sind, wie die nachfolgende Interviewsequenz verdeutlicht:

„I had kids when I came. I had twins who were eight years, followed by somebody who was five years and a baby who was one year and so I couldn't go back to school, then we felt that nursing might be a better, another lucrative program so I tried again to combine but the stress was too much for me and so I just say, let me just resign and do the little one that I'm doing here.“ (ID 42)

Diese Interviewpartnerin (ID 42) lebt in den USA, hat in Nigeria Jura studiert und in einem Ministerium praktiziert. Sie gibt an, einen guten Job gehabt zu haben, den sie mit dem Gewinn (ihres Ehemannes) in der *American Diversity Lottery* aufgeben musste. In den USA ließ sie ihren Abschluss übertragen, hätte jedoch zur Anerkennung einige Kurse besuchen und Examina ablegen müssen. Dies war für sie unter den gegebenen familiären Umständen nicht möglich, folglich wählte sie (wie dies in den USA häufig der Fall ist) einen Job im

Pflegesektor, der mit den familiären Bedürfnissen zu vereinbaren ist. Ähnlich sehen das auch andere Dependente, wie folgende Zitate bestätigen:

„Nursing [...] gives you here as a foreigner number one job security. [...] You will always have a job. [...] so with your little English, your accent, they will be able [...] to get you a job.“ (ID 26)

„I mean like job wise because I know people back there that basically my age and they don't have a job, you know it is very hard for them to get one but here even if it is not something that you like, as far as it pays your bills and put food on the table, hey you know you can [...] get the job and do whatever you need to do [...] to survive.“ (ID 39)

Alle Personen dieses Typus sind verheiratet, und diejenigen, die schon länger im Zielland wohnhaft sind, haben Kinder, im Schnitt drei. Nicht nur die berufliche Integration ist gering, sondern auch die Integration in die Zielgesellschaft, da die Frauen durch kleine Kinder schnell an das Zuhause gebunden sind und vornehmlich – vor allem über den Ehemann – Kontakte zu anderen nigerianischen Frauen aufbauen, die in einer ähnlichen Situation sind. Ein Studium kann aufgrund der familiären Situation ebenfalls nicht aufgenommen bzw. zu Ende geführt werden. So beschreibt eine Migrantin (siehe Zitat ID 63), dass sie zwar versucht habe, ein Studium aufzunehmen, dies jedoch aufgrund der Familie wieder zurückgestellt habe. Das Gleiche gilt für ihre berufliche Karriere, die sie für die Familie aufgegeben hat: In Nigeria hat sie im Bankensektor gearbeitet, nun geht sie einem geringfügigen Nebenerwerb nach.

„I'll keep the certificate aside and continue with it because it will give me more time to take care of my family who needs me again to invest on them because I have had my shot. I have to give them the foundation too so I did something that will give me time for family too, yeah so that's it.“ (ID 63)

Durch diese Umstände wird das Leben im Zielland meist als relativ schwierig empfunden, insbesondere in Bezug auf die Vereinbarkeit von Familie und Beruf, da das eher staatlich organisierte Betreuungssystem für Kinder unter fünf Jahren fremd ist und als zu teuer angesehen wird. Im nigerianischen Kontext ist es üblich, dass die großen Familien- und Nachbarschaftsgemeinschaften sowie das gesamte Sozial- und Gesellschaftssystem des Landes jungen Müttern eine kostengünstige Möglichkeit der Kleinkindbetreuung bieten, wodurch eine rasche Rückkehr ins Berufsleben ermöglicht wird. Dies wird in den Zielländern vermisst und bemängelt und führt zu einer Berufswahl, die häufig nicht dem Qualifikationsniveau, sondern den familiären Bedürfnissen entspricht.

„Life here is, [...] strange [...] it is kind of [...] hitting me so much because [...] back home you have got family, you have got enough spaces, [...] you have got neighbors [...] but here it is a whole different thing it is like you are all by yourself.“ (ID 71)

Aus diesem Grund ist es nicht verwunderlich, dass die Befragten dieses Typus zumeist Nigeria als „home“ verstehen und trotzdem geringe Rückkehrabsichten haben, da die Entscheidung hierfür nicht bei ihnen liegt. Auch eine Rückkehr wäre eine abhängige Entscheidung.

„Well if I go to Nigeria, it depends on my kids now. If they are here, obviously it would be between here and there.“ (ID 42)

Beispiel 4: Dependente

Realtypisches Beispiel des Typus Dependente (ID 26): Jennifer, Pflegekraft, 32 Jahre alt, verheiratet, drei Kinder, lebt seit sechs Jahren in den USA

Jennifer beschreibt, dass sie nie auf den Gedanken gekommen wäre, aus Nigeria auszuwandern, wenn sie nicht ihren Ehemann kennen gelernt hätte, der zu diesem Zeitpunkt schon in den USA lebte.

„I didn't plan to come to abroad but I got married home to a guy that live[s] here. That's the only way of coming to abroad. [...] my target was to work in a bank [...] but while I was in school, about to graduate I get married so I have no option but to join my husband [...] It is our agreement to come over, you know. We are newly married, we need to make kids by living together [...].“

Sie selbst habe nie Ambitionen gehabt, da sie Migration als typisch männlich dominierte Domäne betrachte. Es sei ihr wichtiger gewesen, nach ihrem Wirtschaftsstudium einen Arbeitsplatz zu finden. Hierzu kam sie jedoch aufgrund der Heirat nicht mehr. Daher hat sie nie mit ihrem nigerianischen Hochschulabschluss gearbeitet. In dem obigen Zitat kommen die Abhängigkeit ihrer Entscheidung sowie die eher traditionelle Rollenverteilung sehr deutlich zum Ausdruck – obwohl sie andererseits in Vollzeit plus als Aushilfe tätig ist, um ihren Beitrag zum Haushaltseinkommen zu leisten. Wichtig ist für sie vor allem die Jobsicherheit. Sie sieht sich außerdem Beschränkungen als Migrantin ausgesetzt, die eine freie Berufswahl erschweren; hier erwähnt sie unter anderem die Sprache. Dennoch sieht sie für sich und ihre Familie zahlreiche Vorteile und ist froh, in den USA leben zu dürfen.

„Home“ bleibt jedoch Nigeria, da sie dort aufgewachsen ist und ihre Familie dort lebt. Trotzdem möchte sie derzeit nicht nach Nigeria zurückkehren. Zu viele Vorteile sieht sie für sich und ihre Familie in einem Leben in den USA. Im Ruhestand würde sie aber gerne nach Nigeria zurückkehren und erwähnt hierbei auch, dass sie insbesondere die familiären Strukturen des nigerianischen Gesellschaftssystems in den USA vermisst.

„Things go different way here. Ok if your kids get off school, if you don't register anybody to pick up your baby nobody can pick it up but at home you go freely. So those things, you have to live your life and save your money for your retirement. But where I come from, it is a different ballgame altogether. Your family and your relatives from everywhere all the time [they are there] for you, you don't have to struggle, you know. You stay at home, people care for you. I mean give you the real love, [...] so I will like to go home when I get old [...]. I'll be coming in [to the USA] because my kids will be here so I am attached no matter what. When I get old, I want to go home and stay with my people so they can give me care. I will come here for medical check ups.“

Quelle: Eigene Erhebung.

Da diese Frauen in Nigeria meist gut qualifiziert waren, häufig auch gearbeitet haben, ist deren Migration als „brain waste“ zu werten, da es sich hierbei nicht nur um eine Abwanderung des Wissens handelt, sondern das Wissen in der Regel auch verloren geht, weil es im Zielland nicht mehr zur Anwendung kommt. Allerdings muss bedacht werden, dass die Migrantinnen zum Zeitpunkt der Befragung im Durchschnitt sieben Jahre im

Zielland wohnen und ein Durchschnittsalter von 37 Jahren haben, weshalb davon ausgegangen werden kann, dass eine berufliche Tätigkeit noch aufgenommen wird und sich eventuell auch Weiterentwicklungsoptionen bieten. Die Zielländer der Dependents sind vor allem Großbritannien und die USA, was damit zusammenhängt, dass in diesen Ländern offensichtlich die Option einer interethnischen Ehe weniger als Möglichkeit zum Erreichen eines unbefristeten Aufenthaltsstatus gesehen bzw. seltener als notwendig erachtet wird.

10.3.5 Typ 5: Integrierte

Der folgende Typus der integrierten Migranten stellt eine sehr erfolgreiche Art der Migration dar (vgl. auch Tab. 42, Spalte 5). Diese hoch qualifizierten Migranten konnten sich häufig im Zielland weiterqualifizieren und sind nun in hoch qualifizierten Arbeitsverhältnissen. Die Mehrheit weist einen höheren tertiären Bildungsabschluss auf, d. h. einen Master oder ein PhD. Gleichzeitig können diese Personen auf eigene Auslands- und Berufserfahrung vor der Emigration aufbauen, die beide als prägend für deren Integration gesehen werden können, obwohl diese Erfahrungen nur bedingt bedeuten, dass die Erwartungen an das Zielland geringer oder aufgeklärter waren. Im Gegenteil: Auch hier zeigt sich, dass der Start im neuen Land nicht leicht war, beeinflusst sicherlich auch durch die Tatsache, dass die meisten Personen dieses Typus eine einfache Herkunft haben und bei der Einreise unterschiedlichste Formen des Aufenthaltsstatus aufwiesen. So sind die Bemerkungen zu den Erwartungen und Erfahrungen von Integrierten in den USA geprägt von Enttäuschung, Frustration und einem allgemeinen Kulturschock:

„I thought when I get here I was going to be embraced as part of the system but you have to understand that the difference between blacks and whites even before we come here, we don't understand it. Not until when you get here then you know that there is that race issue and so when you get here and you start experiencing that that makes you to feel not too happy.“ (ID 31)

„Long ago and growing up, you think that abroad is better. You think that money grow in the tree abroad (laughter), so everything you want to do, any opportunity you have, you want to like use it to just go outside the country. [...] But unfortunately you will not know that it is difficult abroad until you go abroad, that is the only way. [...] I entered the plane closed my eyes and woke up and became a nobody. [...] So imagine the psychological trauma of owner of a company with driver, with people that work for me, now I'm becoming a security man.“ (ID 34)

„Honestly, I when I came in here, I came in blindly ‘cos I came in, I was frustrated, you know I was frustrated because I came in, it was not what I expected. I come in, I was confused. No job, nothing for one year, I had no job.“ (ID 40)

Die Auswanderungsmotive sind sehr unterschiedlich, treibend sind aber in jedem Fall Netzwerke sowie die Hoffnung auf eine bessere Zukunft. Im Falle von zunächst bildungsintendierter Migration spielen das geringe Bildungsniveau in Nigeria und das hohe Ansehen ausländischer Hochschulabschlüsse in der nigerianischen Gesellschaft eine große Rolle, wie folgendes Zitat verdeutlicht:

„So, standard of education in Nigeria just went that way and so [...] you have your degree but it was like you just got this, [...] it is just that you passed. It wasn't as if they impacted knowledge to you, you know ‘cos it didn't matter if you attended class or not. [...] You know everyone was just kind of like relaxed and everything because you are in school for two months and then go on strike for six months and then you come back, things are hard for everyone, the economic situation is not good, and so some of your lecturers are only interested in selling their hands out to you because they want to make money [...] and they are not interested in whether you are learning anything or not. [...] Another one is Nigeria they value these things. You know, there is always this drive or edge to be better than whatever is the average you know so you want to go get this and you don't want to be left behind. You want to catch up and with every other person that has done it because it is seen as whoever has got a degree outside got an advantage over every other person [...] So, it drives every other person to go outside and try [to] do the same thing.“ (ID 73)

Integrierte halten Kontakt zu Nigeria, weniger aus beruflichen als aus privaten Gründen, und zwar nicht nur in Form von Telefonaten, sondern auch durch relativ häufige Reisen ins Herkunftsland. Gleichzeitig sind bei diesem Typus die Rücküberweisungen recht hoch, sodass zumindest ein Teil des so genannten „brain drain“ in Form von Kapitalzuflüssen wieder zurückkehrt. Viele dieser Migranten haben ein sehr offenes Verständnis von „home“ bzw. sehen das Zielland als „home“ an, weshalb die Rückkehrabsichten als vage zu bezeichnen sind. Auf der einen Seite wird der höhere Lebensstandard sehr geschätzt (siehe unten stehende Zitate), jedoch wird angedeutet, dass die finanziellen Mittel für eine Rückkehr nicht vorhanden sind.

„[...] my home is here because most Nigerians medically as you are growing old, there [Nigeria] are no infrastructure, there are no medical facilities that take care of you back home. For those who have money, they are all here now, you know for medical reasons so why should I, somebody who is already in the system where you can get this medical you

know, why would I go home and, back to Nigeria and live and...I can open up a business there and transact but this is home.“ (ID 21)

„But for now, because of the way things are going in Nigeria, no security, things don't function the way they need to function [...] in terms of government, the economy [...] I prefer here because here they are more organized, things are functioning the way they are supposed to function and you have opportunities here to advance into anything you want to do, [...] I don't want to go back. It will be like a step backwards to me [...].“ (ID 22)

„[...] but at the same time, with the situation of Nigeria now, I'm beginning to see this place as home as well because I can do whatever I want [...]. The kind of freedom that I have here, I can go out anytime I like, whereas in Nigeria, I can't do that. Here, my kids are going to school, of course you pay, you know here and there but generally it is like free education whereas if I need to send them, I mean in Nigeria, I was paying a lot of money. You know the infrastructure generally, so home now 'cos I am here and for the next ten years, I am taking this place as home.“ (ID 78)

Hiermit wird deutlich, dass diesen Migranten sehr bewusst ist, dass eine Rückkehr einem Neuanfang gleichen würde, und sie sind nicht bereit, bisher im Zielland Erreichtes wieder aufzugeben (siehe Zitat ID 34). Es kommt außerdem die Hoffnung zum Ausdruck, dass es der zweiten Generation anders bzw. besser ergehen wird. Daraus lässt sich schließen, dass eine permanente Rückkehr nicht vorgesehen ist.

„Everybody you meet here want to go back home but nobody actually goes, because they don't have the money to go. So if you go back now, you have to start over ... Because first of all, when you come, you lose your connections.“ (ID 34)

Die meisten Migranten dieses Typus können als soziale bzw. Bildungsaufsteiger betrachtet werden, da ihr Elternhaus mehrheitlich eher bildungsfern ist. Interessant ist, dass die meisten aufgrund ihrer Migrationserfahrung und trotz ihres relativen Erfolges glauben, dass sie in Nigeria erfolgreicher hätten sein können bzw. auch im Falle einer Rückkehr sein könnten. Dies zeigt, dass trotz des hohen Integrationsgrades ein gewisses Fremdheitsgefühl bleibt bzw. die Karrierechancen als eingeschränkt wahrgenommen werden. Dies trifft insbesondere auf Integrierte in Deutschland und Großbritannien zu, wie folgendes Zitat eines Qualitätssicherungsmanagers aus Deutschland verdeutlicht:

„I am quality assurance manager. I'm a head of my department, [...] I have seven people working under me, [...] I think I would be better off in Nigeria than here, make more money in Nigeria than in Germany [...] because there are a lot of opportunities in Nigeria [...] that have been left untapped. A lot of opportunity to make money, to make impact, [...] there are a lot of things that can be done in Nigeria. Nigeria is still [...] a virgin land.“ (ID 50)

Im Durchschnitt leben diese Migranten seit etwa 16 Jahren im Zielland und haben daher auch ein höheres Durchschnittsalter von 45 Jahren. Das Hauptzielland sind die USA, was auch verdeutlicht, dass afrikanische Migranten dort auf ein anderes Gesellschafts- und Wirtschaftssystem treffen als in Europa – ein offeneres, das mehr Integrationsmöglichkeiten bietet. Allerdings handelt es sich bei diesem Typus eher um den klassischen Fall des „brain drain“, kann aber, je nach Höhe und Regelmäßigkeit der Rücküberweisungen und der Intensität des Kontakterhalts, auch als eine Form des „brain gain“ bzw. „economic gain“, also eines wirtschaftlichen Zugewinns, interpretiert werden.

Beispiel 4: Integrierte

Realtypisches Beispiel des Typus Integrierte (ID 33): Samson, IT-Angestellter, 46 Jahre alt, verheiratet, vier Kinder, seit 22 Jahren in den USA

Die Entscheidung zur Emigration fiel Samson nicht schwer. Im Gegenteil: Er sagt, es sei schon immer sein Wunsch gewesen, und dieser wurde von Freunden, die schon ausgewandert waren, noch bekräftigt. Das vorhandene Netzwerk beeinflusste seine Entscheidung, in die USA auszuwandern, somit maßgeblich. Er sagt, es habe für ihn in Nigeria nicht viel gegeben, das erstrebenswert gewesen sei, von daher sei die Entscheidung klar gewesen. Insbesondere das höhere Bildungsniveau und das Ansehen ausländischer Studienabschlüsse bewegten ihn dazu, anderen Migranten, die ihm als Vorbilder dienten, zu folgen.

„In Nigeria being a colony of British, after your university, we always aspire to go abroad to the European country just to kind of booster your education. [...] I want to travel abroad because it is [...] the ultimate. [...] Go to developed country and you see people [...] they come back, they get job usually because they study abroad, they speak differently [...], so it is the goal that I want to achieve and I did.“

Daher sparte er selbst für die Emigration und erhielt zusätzlich finanzielle Unterstützung von Verwandten. Aufgrund der selektiven Informationen hatte er die Erwartung, dass alles sehr einfach werden würde, was sich dann aber als falsch herausstellte.

„You know the expectation was that it is going to be you know like heaven.“

Sein nigerianischer Hochschulabschluss wurde nicht anerkannt, und erst, nachdem er in den USA sein Studium abgeschlossen hatte, war es ihm möglich, eine seiner Qualifikation entsprechende Arbeitsstelle zu finden.

Inzwischen ist er etabliert und zufrieden, denn er hat einen Arbeitsplatz, ein eigenes Haus (sowohl in den USA als auch in Nigeria), Familie, Kinder und, wie er selbst sagt, Lebenssicherheit. Für die Zukunft wünscht er sich, sich selbstständig zu machen und eine eigene Vermittlungsfirma aufzubauen, da er davon überzeugt ist, dass er so mehr Geld verdienen kann.

Er will nicht zurückkehren, da er in den USA alles hat, um ein zufriedenes und glückliches Leben zu führen. Außerdem sieht er die USA als „home“ an. Er kann sich aber gut vorstellen, im Ruhestand nach Nigeria zurückzukehren.

„Right now, United States is home. [...] There are few things. First, I have kids here, they grow up here. Second, I have business here. Third, life is just what do you call it, life security here that we don't have in Nigeria because if you go visit Nigeria, even you yourself you [are] scared of armed robbery [...] And when you live here, there is nothing like that everything is peaceful.“

Da seine Geschwister und seine Mutter noch immer in Nigeria leben (sein Vater ist schon gestorben) und aus einfacheren Verhältnissen kommen, sendet er regelmäßig Rücküberweisungen nach Nigeria. Seine Eltern sind nie zur Schule gegangen, sind somit Analphabeten, und haben ihren Lebensunterhalt als Händler und als Köchin (vermutlich im informellen Sektor) verdient.

Quelle: Eigene Erhebung.

10.3.6 Typ 6: Transmigranten

Der letzte Typus umfasst die transnationalen Migranten (vgl. auch Tab. 42, Spalte 6). Hierzu zählen all diejenigen, die eine transnationale Lebensweise führen, die also enge private, aber auch berufliche Kontakte in Nigeria und/oder anderen Ländern pflegen, viele Reisen nach Nigeria unternehmen und daher ein eher offenes Verständnis von „home“ haben, wie folgendes Zitat belegt:

„We are people of two. We have one leg there, one leg here, you know and we feel at „home“ in both places [...].“ (ID 56)

Zumeist leben auch Transmigranten schon seit einem längeren Zeitraum im Zielland, im Durchschnitt 15 Jahre, sind männlich und weisen einen Altersdurchschnitt von 44 Jahren auf. Sie sind beruflich erfolgreich, zumeist als Selbstständige, und haben nur geringe Rückkehrabsichten, da sie das Leben zwischen zwei Orten bewahren und die Vorteile beider Orte nutzen möchten (siehe Zitat ID 82). Die meisten Transmigranten waren auch schon vor der Emigration selbstständig tätig, häufig im elterlichen Betrieb. Gleichzeitig hat sich dieser Typus, der vornehmlich in Deutschland vorzufinden ist, im Zielland eng gebunden und eine Familie gegründet – dies bezieht auch interethnische Ehen mit ein –, wodurch eine permanente Rückkehr noch weniger in Erwägung gezogen wird, da ein Zwischen-zwei-Orten-Leben dann auch für die Ehepartnerin und die Kinder eintreten würde.

„Nigeria is a lovely place but I don't think I'm ready to go back to some of the things you experience there. I don't think I'm ready to.“ (ID 82)

Die Entscheidung für das Zielland erfolgte häufig aufgrund vorhandener privater oder beruflicher Netzwerke. Unten stehendes Zitat (ID 11) umschreibt solch eine Emigrationsentscheidung aufgrund privater Netzwerke. Es zeigt, dass Migranten sich trotz vorhandener Netzwerke großen Herausforderungen stellen müssen. Vieles hängt vom persönlichen Willen und Ehrgeiz ab, beispielsweise, ob die Herausforderungen positiv gemeistert oder als eher negativ erlebt werden.

„I would say, the decision to come to Germany was because [...] of my brother and my network [...] but that was not my decision to stay because when I came in here I realized that those networks are not, not that they cannot help you, it depends on your personal goal because of course I have some network here [...] they [had] taken political asylum, they've changed their names and the rest of them. It means if I have to join them now, I have to do the same, and I was not willing to do that, so I would not say that it is because of their influence that I stayed in Germany. I think it was a personal decision to make out whatever

challenges I found here but of course the original idea of coming over is basically networks and ideas.“ (ID 11)

Andere Personen dieses Typus beschreiben, dass sie eher zufällig emigriert sind, d. h. wegen der beruflichen Tätigkeit ins Ausland (teilweise schon Zielland) gereist und letztlich aufgrund verschiedener Umstände nicht mehr ins Herkunftsland zurückgekehrt sind. Eine Emigration war somit nicht das vordergründige Ziel, wie in folgendem Zitat deutlich wird:

„By the time that I came here, the United States Senate had this program where they are trying to promote African-American-business and they have this forum where they were bringing American businessmen and African businessmen together. So that was why. It was to attend that forum where we can meet and generate business for Africa [...] I was supposed to get the businesses and then take the businesses back to Nigeria [...] what we found was just way too big for what we could handle, so I stayed back to see if I can find finances for the businesses [...] eventually I couldn't raise the funds and at the end of the day I had spent so much money, even the funds that I had [...] so [...] I had to find a job and things like that [...] after staying for a little while, I decided to just set up the business here and so I started working on that.“ (ID 38)

Des Weiteren wird deutlich, dass die Erwartung einer besseren Zukunft eines der Hauptmotive für die Emigration darstellt, im Sinne eines eher konservativen Migrationstypus (nach Cerase), geformt durch Informationen anderer Migranten und den Druck familiärer Verpflichtungen. Folgendes Zitat verdeutlicht dies:

„Let me go to Germany and see what's [...] going on there because they say when you get to Germany, there is always job for you to do even though it might not be the job from the area of your study but at least, you will get a job that [...] when you come back to Nigeria, you can drive a car, you can build a house, you can take care of your siblings, so these are one of the things one considers before travelling abroad. [...] you are going for [...] greener pastures to make money to take care of some family problems, take care of yourself, so that you don't stay in the country and constitute nuisance, because when one stays in a country, as a graduate, no job, no money, your parents will start jabbing you, hey what are you doing here, you won't try to do something for yourself.“ (ID 57)

Die Rücküberweisungen sind bei den Transmigranten geringer als beim integrierten Typus, was aber sicherlich daraus resultiert, dass andere Möglichkeiten für Kapitalflüsse etabliert worden sind, da die meisten auch berufliche Kontakte pflegen. Hier kann konkret im Zielland erworbenes Wissen nach Nigeria fließen, weshalb es sich bei diesem Typus eher um einen „brain gain“ oder eine Form der „brain circulation“ handelt als um einen „brain drain“. Einestells sind zwar Humankapital und die Investitionen, die damit in Zusammenhang

stehen, verloren gegangen, andernteils kehren diese über Umwege ins Quellland zurück, und zwar dann, wenn sich die Transmigranten dort engagieren und mit ihrem Wissen Innovationen, Investitionen und vor allem Austausch anregen.

„I'm doing setting up a center actually because [...] we don't have infrastructure to do independent projects. For example, I have met a lot of artists that want to come to Lagos but I cannot invite them because there are no places that I can invite them to stay like as an artist they have a studio, most artists don't have money.“ (ID 12)

Der Typus des Transmigranten hat in der Regel eine Form ethnischer Ökonomie aufgebaut, die in beiden Ländern ökonomische oder zumindest politische Tätigkeiten beinhaltet. Ein Austausch von Wissen und Informationen kann gewährleistet werden, auch aufgrund der intensiven Reisetätigkeit (in der Regel häufiger als einmal pro Jahr). Daher kann dieser Typus sowohl als eine Form des „brain gain“ als auch der „brain circulation“ verstanden werden. Einige Personen dieses Typus weisen eine sehr kosmopolitische Prägung auf, sie waren also auch vor der Emigration in das derzeitige Zielland bereits im Ausland wohnhaft und lassen sich durch rein berufliche Kontakte, die der Karriere dienen, leiten (siehe Beispiele 6 und 7 und Exkurse 3 und 4 in Kapitel 10.5.4).

Beispiel 6: Transmigrant kosmopolitischer Prägung

Beispiel für einen Transmigranten kosmopolitischer Prägung (ID 59): Patrik, Software-Programmierer, 48 Jahre alt, verheiratet, drei Kinder, seit 14 Jahren in Deutschland

Patrik ging für sein Studium zunächst ins Ausland (ehemalige Sowjetunion), das begonnene Bachelorstudium in Nigeria brach er dafür ab. Nach seinem Studium kehrte er nach Nigeria zurück, da er ein Stipendium für das Auslandsstudium erhalten hatte. Nach wenigen Monaten musste er jedoch feststellen, dass es auf dem nigerianischen Arbeitsmarkt aussichtslos für ihn war, weshalb er beschloss, in das Land, in dem er sein Studium absolviert hatte, zurückzukehren. Dort fand er eine seiner Qualifikation entsprechende Anstellung, gründete eine interethnische Familie und lebte dort sechs Jahre lang.

In dieser Zeit konnte er sein berufliches Netzwerk in Deutschland, – das er bereits während des Studiums, durch Aushilfsjobs als Erntehelfer in Deutschland, aufgebaut hatte – ausbauen, da die Firma, bei der er arbeitete, gemeinsame Projekte mit deutschen Unternehmen abwickelte. Als Deutschland ein Programm für hoch qualifizierte IT-Kräfte ausschrieb, bewarb er sich und kam so mit seiner Familie nach Deutschland.

Inzwischen lebt er hier in zweiter Ehe (ethnische Partnerin) und denkt kaum über eine Rückkehr nach, wenngleich Vorbereitungen wie ein eigenes Haus sowie geschäftliche und insbesondere politische Beziehungen von ihm getroffen wurden.

Quelle: Eigene Erhebung.

Beispiel 7: Transmigranten

Realtypisches Beispiel des Typus Transmigrant (ID 56): Ben, Selbstständiger, 47 Jahre alt, verheiratet, keine Kinder, seit 19 Jahren in Deutschland

Ben wanderte 1992 aus Nigeria aus, zu einer Zeit, in der das Land schon einige Jahre von politischer Repression und Instabilität sowie wirtschaftlicher Rezession geprägt war. Ab Mitte der 1980er-Jahre wanderten viele Nigerianer aus. Da er selbst – neben seinem Beruf als Produktionsingenieur in einer staatlichen Stahlfirma, die von einem deutschen Unternehmen mitgeführt wurde – politisch aktiv war, war er politischen Repressalien ausgesetzt. Wegen der außerdem existierenden massiven Korruption und aufgrund von Informationen von Freunden und Bekannten in Deutschland entschied er sich dazu, aus Nigeria auszuwandern. Er stellte einen Antrag auf politisches Asyl in Deutschland (zuvor war er, vermutlich mithilfe seiner Bekannten, illegal nach Deutschland eingereist), den er aufgrund der Heirat mit seiner deutschen Ehefrau wieder zurückziehen konnte. Er wäre überallhin ausgewandert, Deutschland allerdings war sein Wunschziel, da er hier Kontakte hatte und die Informationen über Deutschlands Wirtschaftskraft ihm zusagten.

Es war nicht leicht für ihn, in Deutschland Fuß zu fassen. Er erlebte Diskriminierung, musste im Niedriglohnsektor arbeiten, und sein nigerianischer Hochschulabschluss wurde nicht anerkannt, sodass er ein neues Studium beginnen musste, das er jedoch wieder abbrach. Auf den Ratschlag von Freunden und beruflichen Kontakten hin entschied er sich dazu, sich selbstständig zu machen – und baute erfolgreich ein kleines Unternehmen auf.

„I come from a social class in Nigeria whereby I had an automatic expectation, you know. I went to very good primary school, my father was a very successful businessman, his father was a very successful businessman, [...] I went to a very good university in Nigeria, [...] I had a very good grade, [...] I wasn't unemployed for a day, I had a job at a state company as an engineer, so you have this kind of status that [...] you should belong to in any society and if you come to society whereby [...] there's racism, [...] and realize that the people don't take you as you take yourself, [...] I mean things doesn't work out like that you know (Chuckle), so this process nobody could have expected it [...] I know you are not coming here to have it easy [...] at the beginning it was very frustrating [...] but if you look back, it was positive. [...] the beauty about this system, [...] that if you put in a lot, you can get a lot out, [...] which I so much love about it [...] the major lesson I learned was the dignity of labor that you are respected whatever you do. This was strange for me you know. [...].“

Inzwischen sieht er Deutschland als „home“ an, da er zu lange aus Nigeria fort ist, als dass er dort noch verwurzelt sein könnte.

„[...] this [Germany] is home for me, you see so there [Nigeria] is no home. If you've lived so long outside Nigeria, and if you go back, you are used to life here. You are happy the moment you land [in Nigeria], you are so happy, you know your brother, your sister, everybody....after three weeks, you realize that you have lost your roots in this place because your daily life, the culture of daily life in Germany in which you are now used to is not there [...].“

Daher beabsichtigt er auch nicht, nach Nigeria zurückzukehren, hält jedoch intensiven Kontakt zu seinem Quellland; erstens in Form regelmäßiger Reisen (mindestens dreimal pro Jahr), zweitens durch intensiven Austausch über das Telefon, drittens über seine berufliche Verbindung zu Nigeria und viertens über regelmäßige Rücküberweisungen. Er sagt jedoch, dass, wenn er über familiäre und berufliche Kontakte hinaus Kontakte pflege, er vor dem Problem stünde, dass diese früher oder später finanzielle Hilfe von ihm erwarteten.

„[...] if you need to keep contact too many people, it is going to end up one day they are calling you asking you for one help or the other, you know. You know this is a big problem to be frank.“

Seine Herkunft ist bildungsfern, d. h. seine Eltern sind Analphabeten bzw. haben nur die Primarschule besucht, waren jedoch erfolgreiche Händler.

Quelle: Eigene Erhebung.

10.3.7 Migrationstypen als räumliches und zeitliches Kontinuum

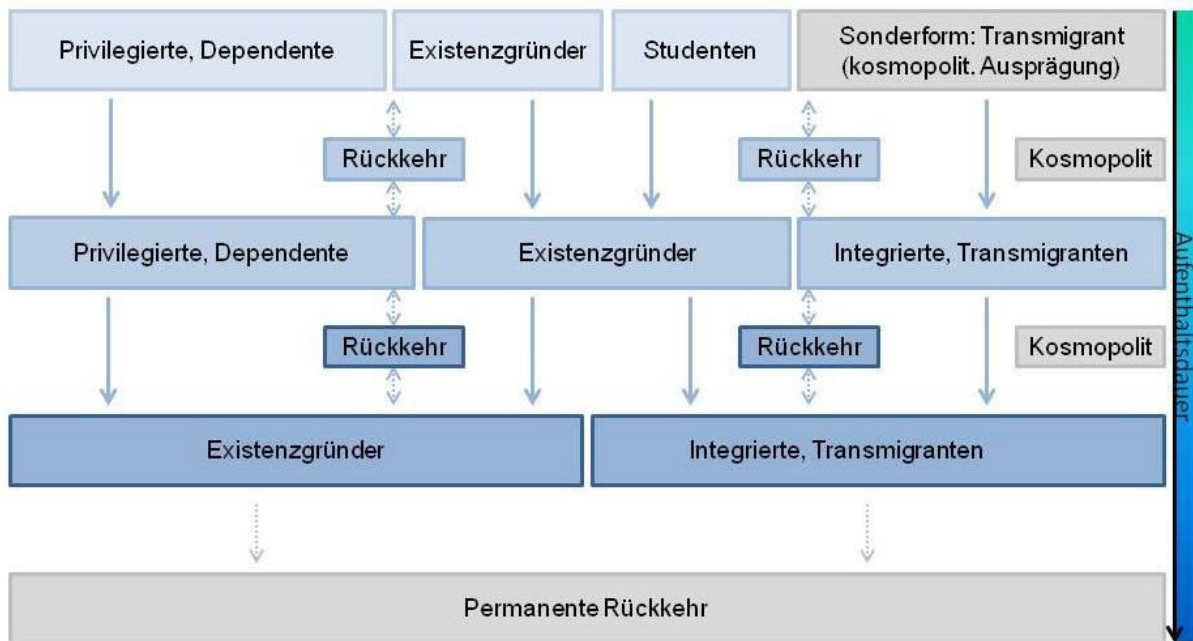
Die identifizierten und charakterisierten Migrationstypen können nun als Phasen innerhalb einer Migrationsbiographie (siehe Abb. 40) interpretiert werden, die theoretisch durchlaufen werden können, jedoch nicht müssen. Es können drei Phasen (differenziert nach Aufenthaltsdauer im Zielland) identifiziert werden, die auch als Zeitkontinuum zu interpretieren sind. Phase 1 wird begonnen als Privilegierter, Dependenter, Existenzgründer oder Student. Diese Typen treten nach einigen (ca. zehn) Jahren in Phase 2 über, es sei denn, sie haben sich für eine Rückkehr entschieden. Dies heißt aber nicht, dass die Rückkehr endgültig sein muss – es kann sehr wohl zu einer Re-Emigration kommen, zumeist in das gleiche Zielland wie zuvor. Beim Übergang in Phase 3 besteht erneut die Möglichkeit, dass einige Migranten sich für eine Rückkehr entscheiden, jedoch ist dies seltener der Fall, da nun der Aufenthalt im Zielland schon wesentlich länger andauert (über 15 Jahre) und sich damit die Wahrscheinlichkeit einer Rückkehr verringert. Auch hier kann es nach einer Rückkehr zu einer erneuten Migration kommen. Rückkehr ist immer als temporär zu betrachten, und der Migrationszyklus ist nie eindeutig abgeschlossen, sondern bleibt ein offenes System, je nach Kontext und Individuum. Für das Alter wird von den allermeisten eine dauerhafte Rückkehr erwogen, inwiefern diese dann tatsächlich umgesetzt wird, bleibt aber fraglich.

Als Sonderfall gilt der Transmigrant (vgl. Abb. 40), da dieser, falls von Beginn an transnational agierend, auch als Kosmopolit bezeichnet werden kann. Hierunter ist ein Transmigrant zu verstehen, der völlig offen und unabhängig ist, schon in anderen Ländern gelebt hat und weiterhin offen gegenüber Migration ist bzw. keinerlei familiäre Bindung hat, sodass er sich allein auf der Basis verschiedener beruflicher Optionen für oder gegen eine erneute Migration entscheidet; dies bezieht auch eine mögliche temporäre bzw. permanente Rückkehr mit ein.

Zum besseren Verständnis soll eine solche Migrationsbiographie noch einmal skizziert werden: Ein junger Migrant wandert beispielsweise als Student ein (Migrationstyp: Student), bleibt dann nach seinem erfolgreichen Abschluss weiterhin im Zielland (Migrationstyp: Existenzgründer) und versucht, sich dort eine Zukunft aufzubauen. Nach einigen eher unbefriedigenden Arbeitsstellen findet er eine Erwerbstätigkeit, die seiner Qualifikation entspricht, und gründet eine Familie im Zielland. Er lebt nun schon seit knapp zehn Jahren im Zielland. Der Integrationsgrad des Migranten im Zielland nimmt weiterhin zu, sodass das Zielland nun als neues „home“ angesehen wird (Migrationstyp: Integrierter). In den vergangenen Jahren hat er den Kontakt zu seinen Familienmitgliedern in Nigeria gehalten und intensiviert diese Kontakte nun noch. Vermehrt reist er nach Nigeria und baut sein Netzwerk dort aus, auch seine beruflichen Kontakte. Er steht nun wieder in engem und

regelmäßigem Austausch mit Personen und Institutionen in Nigeria – nicht nur privater Art –, gleichzeitig hat er seine Kernfamilie und seinen Lebensmittelpunkt im Zielland (Migrationstyp: Transmigrant). Inzwischen lebt er seit gut 15 Jahren im Zielland, kann sich aktuell keine permanente Rückkehr ins Quellland vorstellen und erachtet diese auch nicht für notwendig, da er mindestens zweimal im Jahr selbst nach Nigeria reist und sich in beiden Ländern heimisch fühlt.

Abb. 40: Migrationsstufen im dynamischen Migrationsprozess



Quelle: Eigene Darstellung.

Wie die vorliegenden Ergebnisse zeigen, werden temporäre Aufenthaltstitel häufig in permanente umgewandelt; dies muss nicht bedeuten, dass es rein zufällig zu einer Verlängerung des Aufenthaltes kommt und eine Rückkehr tatsächlich in allen Fällen beabsichtigt war. Der Wunsch zur Rückkehr ist zwar latent bei allen Migranten vorhanden, jedoch arbeiten nur wenige gezielt darauf hin. In den Interviews wurde außerdem deutlich, dass vor der Emigration zumeist gar nicht über die Dauer des Aufenthalts nachgedacht wurde. Einige Migranten gaben an, ursprünglich von einer kürzeren Dauer ausgegangen zu sein, andere beabsichtigten von vornherein eine permanente Migration – selbst wenn sie zunächst nur mit einem temporären Aufenthaltstitel einreisten. Der Einwanderungsstatus erlaubt somit keine Aussage darüber, wie lange ein Migrant im Zielland verweilen wird. Des Weiteren wurde deutlich, dass auch die Migranten selbst zum Zeitpunkt ihrer Emigration meist keinen fixen Zeitrahmen für die Dauer ihres Aufenthaltes haben, sondern relativ unvorbereitet und ohne konkreten Plan den Migrationsprozess beginnen.

Exkurs 1: Beispiel 1 für dynamische Migrationsprozesse

Beispiel 1: Aushilfskraft Nwudi, Diplom-Chemiker, 56 Jahre alt, seit elf Jahren wieder in Deutschland

Nwudi emigrierte wenige Jahre nach Ende des Biafra-Krieges, Mitte der 1970er-Jahre, nach Deutschland. Sein Bruder lebte schon in Deutschland, sodass er Hilfestellung von ihm erhalten konnte. Er kam mit einem Studentenvisum und machte seinen Abschluss als Diplom-Chemiker (*Migrationstyp: Student*). Nach dem Studium hatte er keine weitere Aufenthalts- bzw. Arbeitserlaubnis, sodass er nach Nigeria zurückkehrte (*Rückkehr*). Dort fand er eine Anstellung als Dozent an einer Hochschule und arbeitete 13 Jahre lang in Nigeria. Jedoch erfolgten in diesen Jahren, aufgrund der mangelhaften Haushaltsführung, zu hoher Staatsausgaben und zu geringer Staatseinnahmen, zahlreiche Lohnkürzungen und -ausfälle, sodass viele Hochschuldozenten und Schullehrer streikten, um auf ihre Situation aufmerksam zu machen. Vor diesem Hintergrund entschied sich Nwudi für eine erneute Migration nach Deutschland. Er glaubte, die Chancen auf dem Arbeitsmarkt seien in Deutschland besser als in Nigeria, insbesondere, da er in Deutschland studiert hat und die Sprache relativ gut beherrscht. Im Jahr 2001 reiste er erneut nach Deutschland ein, wiederum mit einem Studentenvisum. Damit ist sein Aufenthaltsstatus weiterhin unsicher, und die Arbeitserlaubnis umfasst nur wenige Stunden im Monat (ca. 80 Stunden). Er verdient deshalb seinen Lebensunterhalt mit Aushilfstätigkeiten und hofft, dass er bald eine richtige Anstellung in Deutschland finden wird (*Migrationstyp: Existenzgründer*) – oder aber, er entscheidet sich erneut für eine Rückkehr.

Quelle: Eigene Erhebung.

Exkurs 2: Beispiel 2 für dynamische Migrationsprozesse

Beispiel 2: Hochschuldozent Aazo, ca. 60 Jahre alt, PhD in Political Science, seit ca. 32 Jahren wieder in den USA

Aazo migrierte im Jahr 1969, also gegen Ende des Biafra-Krieges, in die USA, um dort ein Studium zu absolvieren (*Migrationstyp: Student*). Zunächst machte er erfolgreich seinen Bachelor und dann auch seinen Master. Kurz darauf nahm er an einem nigerianischen „Expatriats“-Programm teil, das vorsah, hoch qualifizierte Nigerianer wieder nach Nigeria zurückzuholen, um so die wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklung des Landes anzukurbeln. Vor seiner ersten Emigration hatte er bei privaten Firmen gearbeitet, nun bekam er eine Tätigkeit als Hochschuldozent, um das Image des nigerianischen Staates zu verbessern (*Rückkehr*). Aazo empfand die Arbeitsbedingungen in Nigeria als eher schwierig, insbesondere hinsichtlich der Kollegen, die seine Position neideten und seine Auslandsqualifikation und damit seinen Wissens- und Erfahrungsschatz als Bevormundung ansahen und daher nicht oder kaum willens waren, mit ihm zu kooperieren. Aazo hatte den Eindruck, eine Weiterqualifikation könnte helfen, seinen Status unter den Kollegen zu verbessern, weshalb er sich nach einer Möglichkeit für ein PhD umsah. In Nigeria selbst fand er keinen Betreuer bzw. erhielt den Ratschlag, sein PhD im Ausland zu machen. So entschied sich Aazo erneut für eine Migration in die USA (*Migrationstyp: Student*). Dort vollendete er mithilfe eines Stipendiums sein PhD und fand eine Anstellung als Dozent (*Migrationstyp: Integrierter*). Zwischenzeitlich gründete er eine NGO, die auch in Nigeria tätig ist und den wissenschaftlichen Austausch fördert (*Migrationstyp: Transmigrant*).

Quelle: Eigene Erhebung.

10.4 Zwischenfazit: Migration von Hochqualifizierten – Gewinn oder Verlust für das Herkunftsland?

Es ist schwierig, eine eindeutige Aussage zu treffen. Zunächst sollen an dieser Stelle die Migrationstypen mit den verschiedenen Formen von Wissensflüssen verknüpft werden, wie oben schon mehrfach angedeutet wurde.

Als „brain waste“, also eine Verschwendung von Wissen, kann ein Migrationsprozess bezeichnet werden, bei dem Hochqualifizierte in ein Zielland migrieren und dort keinerlei Chancen oder Möglichkeiten sehen (bzw. diese nicht nutzen), eine ihrer Qualifikation angemessene Anstellung zu finden. Stattdessen sind sie unterhalb ihres Qualifikationsniveaus beschäftigt, sodass das angeeignete Wissen keine Anwendung findet (siehe hierzu auch Faist 2008; Jahr et al. 2003). Ein „brain drain“ dagegen bezeichnet den Verlust von Wissen aus Sicht des Herkunftslandes (siehe hierzu auch Chikanda 2007; Faist 2008; Jahr et al. 2003; Rizzica 2008). Hierbei handelt es sich um hoch qualifizierte Migranten, die ein Studium im Quellland absolviert und eventuell auch Berufserfahrungen gesammelt haben, dann jedoch emigriert sind und seither keinerlei Austauschbeziehungen mehr haben, sodass das Wissen und die Investitionen in deren Ausbildung für das Quellland verloren gegangen sind. Das Zielland hingegen profitiert, da der Migrant sein Wissen und seine Qualifikation dort sinnvoll einzusetzen weiß. Bei einem „brain gain“ handelt es sich um einen Zugewinn von Wissen für das Herkunftsland (siehe hierzu auch Faist 2008). Dies bedeutet konkret, dass ein hoch qualifizierter Migrant das Herkunftsland mit dem Ziel verlässt, sich weiteres Wissen in Form eines Studiums – oder auch Berufserfahrung oder Ähnliches – anzueignen, um dann mit diesem hinzugewonnenen Wissen in das Quellland zurückzukehren. Es ist also eine gewisse Verweildauer im Ausland vonnöten, um sich eben dieses Wissen und den Erfahrungsschatz aneignen zu können, jedoch sollte der Aufenthalt nicht zu lange andauern, damit das Wissen und die Erfahrung für das Herkunftsland noch im erwerbstätigen Alter gewinnbringend eingesetzt und im Sinne eines Multiplikators weitergegeben werden können. „Brain exchange“ oder „brain circulation“ sind weitere Begriffe, mit denen versucht wird, Wissensflüsse zu fassen, die in keinen der Analyserahmen der vorherigen Begrifflichkeiten passen; beispielhaft zu nennen sind diesbezüglich hoch qualifizierte Migranten, die das Herkunftsland verlassen, sich weiteres Wissen aneignen, Berufserfahrung sammeln, dann aber nicht zurückkehren, jedoch in regem beruflich intendierten Austausch mit dem Herkunftsland stehen, was einen Wissens- und Erfahrungstransfer gewährleistet (Findlay 1995; Meusburger 1998; Salt & Findlay 1989). „Brain chain“ und „brain desertification“ sind weitere Begrifflichkeiten, die bereits erwähnt wurden (vgl. Kapitel 2.1.4) und in der Literatur eher marginal diskutiert werden (siehe hierzu Faist 2008).

Kaum beleuchtet sind nun aber solche Fälle, in denen es sehr wohl einen Wissenstransfer gibt, wenngleich nicht unbedingt beruflicher, sondern vielmehr kultureller Art, der ebenfalls zu gesellschaftlichen Veränderungen im Herkunftsland führt und dort einen Wandel impliziert. Darüber hinaus müsste auch der Austausch in die entgegengesetzte Richtung betrachtet werden, da Migranten nicht nur die Herkunftsgesellschaft, sondern auch die Zielgesellschaft verändern. Dieses wechselseitige Austauschverhältnis ist insbesondere bei Transmigranten zu beobachten und führt ohne permanente Rückkehr zu Veränderungen beider Gesellschaftssysteme. Dies entspricht am ehesten dem Begriff der „brain circulation“, der allerdings bisher keinen Bezug zu den Veränderungen in den Destinationländern herstellt. An dieser Schnittstelle besteht weiterhin Forschungsbedarf, was an dieser Stelle jedoch nicht vertieft werden kann. Im Folgenden sollen die Migrationstypen mit den Formen von Wissensflüssen verknüpft werden.

In vielen Fällen ist eine Abwanderung Hochqualifizierter eindeutig als „brain waste“ zu bezeichnen, insbesondere, wenn es sich um hoch qualifizierte Frauen handelt (Dependente), die nach einer Heiratsmigration keine Möglichkeit sehen, ihr erlerntes Wissen im Zielland anzuwenden. Dies ist jedoch im Lebenszyklus kein unbekanntes Phänomen und kann auch dann auftreten, wenn keine Migration stattfindet. Mit der Familienplanung treten Frauen allgemein in eine andere Phase des Lebenszyklus ein, in der häufig der Beruf und die eigene berufliche Zukunft hintangestellt werden, was zu einem Karriereknick führt. In anderen Fällen ist der „brain waste“ mehr als Folge falscher oder zu wenig Information und einer damit einhergehenden naiven Vorstellung von den Zielländern zu sehen. Diese Fehlinformationen werden nicht nur von den Medien erzeugt und verbreitet, sondern zum großen Teil auch von Migranten, die bei ihren Besuchen in Nigeria ein falsches Bild zeichnen und Fehlinformation teilweise gezielt verbreiten, um selbst den privilegierten Status des Emigranten zu wahren. Dagegen werden wahrheitsgemäße Informationen von vielen potenziellen Migranten ignoriert bzw. als unglaubwürdig abgetan, da die Erwartung, anderswo müsse es besser sein, groß ist. Daher erfahren viele Migranten einen herben Kulturschock, der prägend für das weitere Handeln sein kann. Existenzgründer bringen beispielsweise nicht zwangsläufig andere Voraussetzungen und Fertigkeiten mit, sondern können aus einem genauso reichhaltigen Pool aus Humankapital, Herkunft und Kontakten schöpfen. Der geringe Erfolgsgrad ist somit eher individuellen Eigenschaften sowie dem spezifischen Kontext zu einem bestimmten Zeitpunkt an einem bestimmten Ort zuzuschreiben. Andere hingegen, die im Zielland studiert haben oder auch ohne Weiterqualifikation sind, können ihr Leben gut meistern und integrieren sich in die Gesellschaft am Destinationort (Integrierte). Dies gelingt teilweise trotz widriger Umstände, wie dies der Typus des Transmigranten deutlich zeigt, denn hier haben viele Migranten über Umwege einen Aufenthaltstitel im Zielland erworben,

politisches Asyl und illegale Einreise eingeschlossen. Integration und Transmigration sind beides Beispiele für eine für die Migranten erfolgreich verlaufene Migration, selbst wenn es in einigen Fällen zahlreiche Hürden zu nehmen galt. Zeit ist damit ein bedeutender Faktor, denn je länger die Aufenthaltsdauer im Zielland ist, desto eher können Migranten Fuß fassen und Austauschbeziehungen zum Herkunftsland aufbauen. Eine permanente Rückkehr wird von vielen nicht angestrebt, zumindest nicht im Erwerbsalter, und selbst wenn eine solche angestrebt wird, heißt dies nicht, dass sie erfolgreich oder tatsächlich permanent sein muss, wie die zwei Beispiele in den Exkursen 1 und 2 gezeigt haben. Die Erkenntnisse dieses Forschungsprojektes stützen sowohl die Annahme eines „brain drain“ als auch die einer „brain circulation“, da die Mehrheit der befragten Migranten beruflich im Zielland gut integriert ist, jedoch keine Rückkehr beabsichtigt. Gleichzeitig pflegen einige jedoch intensive Austauschbeziehungen zum Quellland.

Der Fokus sollte daher vielmehr auf Austauschbeziehungen und die dahinterliegenden Strukturen sowie auf das Wirkungsvermögen der Migranten sowohl auf die Herkunfts- als auch die Zielgesellschaft gelegt werden. Migranten, die in regen Austauschverhältnissen stehen, prägen wissentlich und unwissentlich die Gesellschaften beider Orte.

10.5 Qualitative Ergebnisse – Was sagt die Theorie dazu?

Im Folgenden werden die empirischen Ergebnisse aus den qualitativen Interviews mit bisherigen theoretischen Erkenntnissen aus der Literatur in Bezug gesetzt, um so eigene Schlussfolgerungen ziehen zu können.

10.5.1 Raum und Zeit

Zurückkehrend zu den theoretischen Überlegungen, die zu Beginn der Arbeit gemacht wurden, lässt sich hinsichtlich der Bedeutung von Raum und Zeit feststellen, dass Raum und Zeit im Sinne von Kontext und Veränderungen eine große Rolle spielen. Denn nach längerer Aufenthaltsdauer im Zielland gewinnt dieses für die Migranten immer mehr an Bedeutung, einerseits, weil sie sich dort eine neue Heimat aufbauen, andererseits aber auch, weil sie sich über Adaption immer mehr den Gegebenheiten vor Ort anpassen und mit diesen vertraut werden. Gleichzeitig wandeln sich auch das Herkunftsland und die Beziehung zu diesem, je nachdem, wie letztere gepflegt wird, d. h. wie intensiv der Kontakt bestehen bleibt. Soziale Beziehungen können auch über große Distanzen hinweg gepflegt werden und brauchen nicht immer die persönliche Nähe. Wiederum zeigt sich bei der Migration hoch qualifizierter Nigerianer, dass es zumeist Gründe bzw. Herausforderungen vor Ort gegeben hat, bevor eine Migration in Erwägung gezogen wurde. Eine Migration, d. h. ein Wechsel des Kontextes, kann somit als Problemlösungsstrategie erachtet werden. Jedoch heißt das nicht, dass jeder Akteur die gleichen Voraussetzungen und die gleichen Handlungsoptionen hat. Individuell sieht sich jeder Einzelne Zwängen und Hemmnissen ausgesetzt, die die Handlungs- und Entscheidungsfreiheit einschränken (siehe Hägerstrand 1970). Dies wird insbesondere dann deutlich, wenn die Herkunft und die Migrationsweise der einzelnen Migranten betrachtet werden. Es macht einen großen Unterschied, mit welchem legalen Status die Migranten einreisen bzw. sich im Zielland aufhalten und welche Herkunft sie haben, d. h. welchen Bildungsstand und Beruf die Eltern haben. Kommen die Migranten aus eher privilegierten Familien (hohes Bildungsniveau, entsprechende berufliche Tätigkeit), so fällt ein Start im Zielland wesentlich leichter, da meist Unterstützung vonseiten der Eltern gewährt werden kann, sei es finanziell oder informativ. Häufig haben diese Eltern schon eigene Migrationserfahrungen gemacht, und manche dieser Migranten haben das Glück, zwei Staatsbürgerschaften zu haben. Damit steht einer Arbeitsaufnahme im Zielland nichts im Wege, und wenn zusätzlich familiäre Kontakte im Zielland vorhanden sind, fallen die Adaption und die Integration im Zielland weniger schwer.

Ein Migrant mit einer eher prekären Herkunft sieht sich dagegen ganz anderen Zwängen ausgesetzt. So kann der Migrationsdruck beispielsweise wesentlich höher sein, da

die Migration auch der Diversifizierung des Haushaltseinkommens im Herkunftsland dienen kann. Außerdem fehlen die notwendigen Netzwerke und Kontakte im Herkunftsland, um dort beruflich erfolgreich sein zu können, weshalb eine Migration attraktiv erscheint. Gleichwohl kann vor einer Migration noch nicht ausreichend evaluiert und berücksichtigt werden, welche Herausforderungen im Zielland zu bewältigen sein werden. Somit wird ein relativ bekanntes Muster von Zwängen durch ein relativ unbekanntes ersetzt, was die Adaptionsschwierigkeiten vergrößern kann (siehe Hägerstrand 1970). Hinzu kommt, dass die Entscheidung zumeist auf unvollständiger, eher sogar fehlerhafter Information über das Zielland beruht, was einen Kulturschock bewirken und den Migranten in eine psychologische Krise stürzen kann, die er zusätzlich zu den physischen Herausforderungen zu meistern hat. Migranten prekärer Herkunft können meist nicht auf Unterstützung aus dem Herkunftsland hoffen, sondern erhalten nur im Zielland kurzfristige Unterstützung von Freunden oder Verwandten in Form von Unterkunft und Information. Alles Weitere müssen sie sich selbst erarbeiten, was die individuellen Charaktereigenschaften des Migranten sehr fordert, denn es müssen neue Überlebensstrategien entwickelt werden. Der Aufnahme eines Studiums im Zielland steht dann beispielsweise entgegen, dass die Migranten gleichzeitig ihren Lebensunterhalt verdienen müssen, eine gut bezahlte Arbeitsstelle jedoch nicht gefunden werden kann – erstens wegen des Zeitdrucks, zweitens infolge ungenügender Information, drittens aufgrund der Adaptionsschwierigkeiten und viertens aufgrund mangelnder Anerkennung der nigerianischen Studienabschlüsse. Somit müssen eher schlecht bezahlte Aushilfstätigkeiten angenommen werden, was die Aufnahme eines Studiums verzögert bzw. den Studienerfolg mindert, da viel Zeit mit dem Erwerb des Lebensunterhaltes verloren geht. Darüber hinaus sind die Studiengebühren in manchen Ländern so hoch, dass sie für prekäre Migranten kaum bezahlbar sind. Damit ist der Zugang zu Bildung, insbesondere zu qualitativ hochwertiger Bildung, sehr eingeschränkt. Es wird diesbezüglich weiter selektiert, und zwar insofern, als dass Migranten privilegierter Herkunft auch in Nigeria selbst bessere Chancen hätten, da die Netzwerke und finanziellen Mittel vorhanden sind. Hingegen sind die Chancen für Nigerianer prekärer Herkunft auch in Nigeria gering, da dort vieles nur mit Beziehungen und über Korruption zu erreichen ist, wofür jedoch finanzielle Mittel und auch ein entsprechendes Bildungsniveau vonnöten sind. Selbst wenn diese Migranten eine erste Hürde genommen haben, und zwar die des Zugangs zu Bildung in Nigeria selbst, erfahren sie nach dem Studium die nächste Hürde: ein Arbeitsmarkt, der auch nur denjenigen Möglichkeiten bietet, die über entsprechende Netzwerke verfügen. Damit vergrößert sich die Kluft zwischen Privilegiert und Prekär weiter (siehe Scholz 2000; Scholz 2004; Scholz 2006). Eine Möglichkeit, diese Kluft zu überwinden, ist die Migration, allerdings ist hier der Erfolg sehr abhängig von individuellen Charaktereigenschaften und den Strategien, die entwickelt werden. Eine relativ erfolgreiche Strategie scheint es zu sein, zunächst im Herkunftsland

Berufserfahrung zu sammeln und genügend Ersparnisse zurückzulegen, um sich ein Auslandsstudium finanzieren zu können. Sprachliche Hürden sind hierbei noch nicht berücksichtigt. Diese treten insbesondere in Zielländern auf, deren Amtssprache nicht Englisch ist, also beispielsweise in Deutschland. Um die oben genannte Strategie nutzen zu können, muss allerdings zunächst die Hürde des Eintritts in den nigerianischen Arbeitsmarkt genommen werden. Wird kein Auslandsstudium angestrebt, so ist es wiederum von den persönlichen Eigenschaften und dem Geschick des Migranten, aber auch von den Hilfestellungen und den Kontakten im Zielland abhängig, welchen Weg ein Migrant einschlägt, d. h. welche Strategien entwickelt werden und wie erfolgreich diese umgesetzt werden können. Beziehungen und Netzwerke zwischen Nigerianern im Zielland können, abhängig von der Art der Kontakte, hilfreich sein. Insbesondere formale Netzwerke können helfen, wichtige Kontakte zu knüpfen, aus denen neue berufliche Möglichkeiten resultieren können. Migrantennetzwerke können jedoch auch lediglich dem Erhalt der kulturellen und ethnischen Identität dienen und weniger die Integration oder den beruflichen Erfolg fördern. Netzwerke helfen jedoch in jedem Fall dabei, Ideen und Strategien zu entwickeln. Der Kontakt zu Gebürtigen des Ziellandes scheint hingegen nicht unbedingt zu Erfolg zu verhelfen, da es in diesem Zusammenhang wiederum sehr davon abhängt, welche Herkunft, insbesondere hinsichtlich des Bildungsniveaus, die Kontaktpersonen haben. Werden Kontakte zu bildungsfernen Inländern geknüpft, so kann dies einer erfolgreichen Integration bzw. einem Nutzen des in Nigeria erworbenen Wissens entgegenstehen.

Am erfolgversprechendsten ist ein Studium im Zielland, aber auch transnationale Strategien können erfolgreich sein, wie insbesondere die Werdegänge nigerianischer Migrantinnen in Deutschland belegen. Transnationale Räume spielen somit eine große Rolle für nigerianische hoch qualifizierte Migranten, da zumeist sehr intensive Austauschbeziehungen zwischen Quell- und Zielland bestehen. Allerdings trifft dies im engeren Sinne fast nur auf den Typus der transnationalen Migranten zu, denn nur deren Austauschbeziehungen basieren auch auf Kontakten beruflicher Art. Es ist aber gleichzeitig zu sehen, dass Transmigration auch auf einen Mangel an Integrationschancen auf dem Arbeitsmarkt des Ziellandes hindeuten kann (siehe hierzu Black & King 2004; King 1986; Portes 2010; Portes & DeWind 2007).

10.5.2 Identität und „home“

Die Identität und das Verständnis von „home“ ändern sich bei den Migranten je nach Aufenthaltsdauer, aber auch mit dem Bildungsgrad (siehe hierzu auch Benson 2006). Bei längerem Aufenthalt entstehen Mischidentitäten, da durch die Integration und Adaption neue Aspekte zur eigenen, in Nigeria geprägten Identität hinzugefügt und die neuen und alten Faktoren neu zusammengestellt werden (siehe auch Brickell 2012). Die in Nigeria geprägte Identität kann nicht aufgegeben werden und geht auch nicht verloren, sie verändert sich aber, indem Neues hinzukommt und bekannte Sichtweisen und Werte verändert werden. Dabei werden Werte und Raumbilder der Zielgesellschaft nicht eins zu eins übernommen, sondern wiederum von der Identität der nigerianischen Migranten interpretiert und geprägt, sodass eine neue Form der Identität bzw. eine Mischidentität entsteht. Das Verständnis von „home“ verändert sich mit der Aufenthaltsdauer ebenfalls, ist aber gleichzeitig durch den Bildungsgrad und weitere Auslandserfahrungen beeinflusst. So ist das Verständnis von „home“ offener, je länger der Aufenthalt im Zielland andauert. Gleichzeitig ist das Verständnis von „home“ offener, je höher der Bildungsgrad ist bzw. je mehr Auslandserfahrungen ein Migrant aufweist; ein Beispiel hierfür sind die kosmopolitischen Transmigranten (siehe Exkurse 3 und 4 in Kapitel 10.5.4). Allerdings bedeutet dieses sich wandelnde Verständnis von „home“ keineswegs eine Abkehr von der Kindheimat, die im Gegenteil als solche weiterhin von großer Bedeutung ist und Sicherheit vermittelt (siehe hierzu Gustafson 2001; Weichhart 2007; Weichhart et al. 2006). Das Wissen darüber und der Glaube daran, jederzeit ins Quellland zurückkehren zu können und dort bekannte Strukturen vorzufinden, geben Sicherheit und Halt in einer hochmobilen, sich ständig verändernden Welt.

Für Frauen spielt „home“ eine größere Rolle als für Männer. Die Ursache dafür wird in deren Stellung in der Gesellschaft bzw. in den familiären Strukturen gesehen. Frauen sind stärker als Männer damit konfrontiert, Familie und Beruf kombinieren zu müssen, und sind daher den allgemeinen Herausforderung dieser Kombination ausgesetzt. Werden Vergleiche zwischen Nigeria und den Zielländern gezogen, so sind die Familien- und Gesellschaftsstrukturen in Nigeria weniger individualisiert und mehr auf Gemeinschaft ausgelegt, was zur Folge hat, dass viele Migrantinnen eben diese Gemeinschaftsstrukturen vermissen und nostalgische Erinnerungen an „home“ häufiger artikuliert werden als von Männern. Hingegen schätzen gerade Frauen die Vorzüge in den Zielländern sehr, insbesondere den zumeist höheren Lebens- und Bildungsstandard. Die Ambiguität des „Home“-Begriffes wird auch bei den hoch qualifizierten nigerianischen Migranten deutlich. Wie Gustafson (2001) richtigerweise konstatiert hat, bleibt nämlich die Kindheimat im Sinne von „roots“ auch bei

Kosmopoliten bzw. Transmigranten erhalten, obwohl diese sich im Sinne des „Routes“-Konzeptes überall heimisch fühlen.

10.5.3 Rückkehrmigration

Eine Rückkehr kommt infrage, wenn der Aufenthalt im Zielland nicht zu lange andauert. Was heißt nun aber „nicht zu lange“? Realistisch gesehen wird zunächst Zeit benötigt für eine Adaption an die Gegebenheiten im Zielland sowie für die Wissensaneignung und den Erfahrungsgewinn. Wird beispielsweise ein Studium angestrebt, so dauert dies allein schon bis zu fünf Jahre. Danach kann es hilfreich und sinnvoll sein, zunächst berufliche Erfahrung im Zielland zu sammeln, d. h. es folgen weitere zwei bis vier Jahre. Wesentlich länger sollte eine Abwesenheit aus dem Herkunftsland jedoch nicht andauern, da ansonsten die Entfremdung vom Quellland zu groß und der Integrationsgrad im Zielland zu hoch werden, als dass die Entscheidung zur Aufgabe dieses nunmehr zweiten „home“ noch als dringlich erscheint. Außerdem kann, je nach Alter des Migranten, der Zeitpunkt des direkten wirtschaftlichen Nutzens für das Herkunftsland überschritten sein.

Eine Rückkehr ist immer abhängig vom Kontext im Zielland. Ist der Migrationsdruck (aus Richtung des Ziellandes) sehr groß, beispielsweise aufgrund von beruflichem Scheitern oder des illegalen Aufenthaltsstatus im Zielland, so kann neben einem Verbleib im Zielland entweder eine Rückkehr oder eine weitere Migration erfolgen. Ist der Migrationsdruck gering, so können familiäre Bindungen eine Rückkehr beispielsweise verzögern oder verhindern. Jedoch ist auch der Kontext im Quellland zu berücksichtigen. Je stabiler die wirtschaftliche und politische Lage und je unternehmerfreundlicher das Klima dort ist, desto eher kann eine Entscheidung für eine Rückkehr getroffen werden, da genügend Chancen zur Reintegration gesehen werden und damit die Sicherung eines gewissen Lebensstandards möglich wird. Eine Rückkehr wird nur dann ernsthaft in Erwägung gezogen, wenn nicht nur der Wunsch dazu besteht, wie bei den meisten nigerianischen hoch qualifizierten Migranten, sondern wenn tatsächlich auch eine Bereitschaft vorhanden ist, die sich dadurch offenbart, dass gewisse Vorkehrungen getroffen werden, beispielsweise Investitionen in Nigeria oder die Organisation des familiären Lebens (vgl. Cassarino 2004). In der Theorie spielt die ethnische Gemeinsamkeit mit dem Zielland ebenfalls eine Rolle. Dies kann für hoch qualifizierte nigerianische Migranten nur angenommen werden, denn in den USA hat sich keiner zu einer klaren bzw. schon geplanten Rückkehr geäußert. Dort sind die nigerianischen Gemeinschaften sehr groß und etabliert, und die Lebensart ist von der nigerianischen Lebensweise nicht so weit entfernt, wie dies beispielsweise in Westeuropa der Fall ist. In den europäischen Zieldestinationen sind die nigerianischen Migrantengemeinschaften kleiner und

zerstreuter. Die Individualisierung wird von den Migranten stärker wahrgenommen, und die Lebensart ist sehr konträr zur nigerianischen Lebensweise: stärker individualistisch, stärker säkularisiert, und es existieren eine geringere ethnische Durchmischung sowie andere Werte und Lebensstile, da die amerikanische Lebensart weltweit am meisten exportiert wurde, so auch nach Nigeria. Eine Rückkehr wird in der Regel nicht vor der Migration minutiös geplant, sondern existiert, wenn überhaupt, als Wunsch oder Idee – und basiert somit eher auf kurzfristigen, im Zielland je nach Kontext getroffenen Entscheidungen.

Warum aber sollte ein hoch qualifizierter nigerianischer Migrant, der erfolgreich im Zielland Fuß gefasst hat, die Entscheidung zu einer Rückkehr treffen? Dies kann vor allem damit begründet werden, dass die meisten Nigerianer eine sehr starke Heimatverbundenheit aufweisen. Dieses Zugehörigkeitsgefühl können viele nur in der nigerianischen Gesellschaft erleben, was auch daran liegen mag, dass die kulturelle Verschiedenheit zwischen Herkunfts- und Zielländern zu groß ist. Im Zielland bleibt immer ein Rest Fremdheitsgefühl zurück, bestärkt durch die Zielgesellschaft, denn dort begegnen die Migranten vielen Nichtmigranten, die keine Vorstellung davon haben, was eine Migration bedeutet und wie diese durchlebt wird (siehe Zitat).

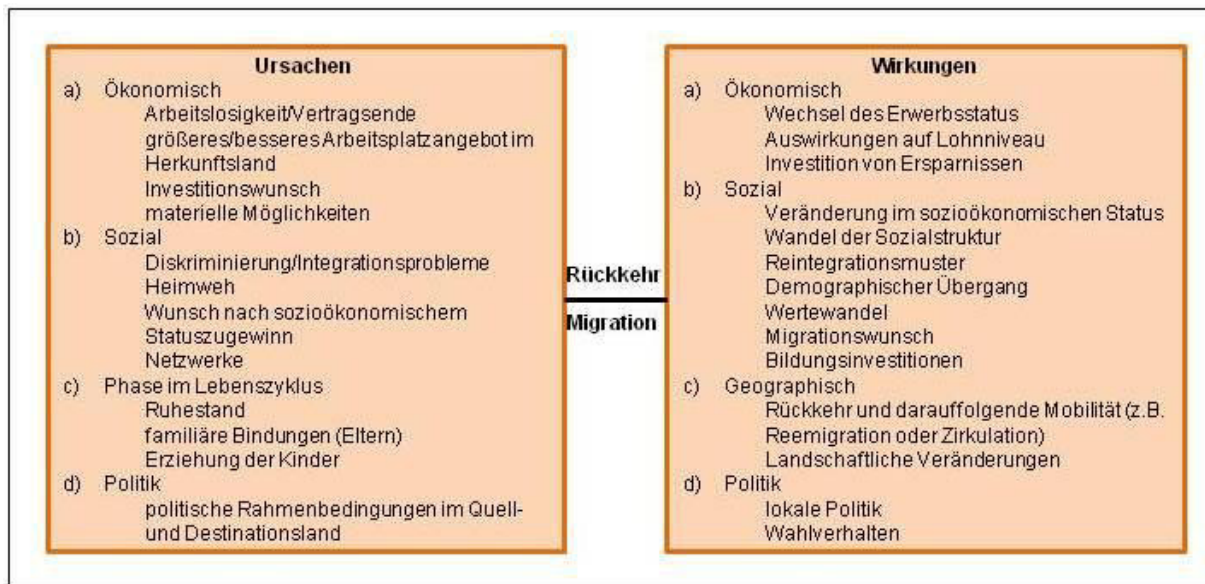
„I feel like a foreigner. They keep saying on the media that immigrants are this, immigrants are that. They keep telling me that and I tell them at work I'm not ... you know, I don't claim benefits, I never did, you know, I worked hard and worked my socks off when I came here while I was studying and paying off my fees and all that, yeah but every now and then, you hear oh the non-EU-migrants are finishing the country and all that so that is not good. They keep saying it, they don't say exception like ok the highly skilled, you keep hearing it so you know not, you are not a, I'm not a ... well for them I'm a first generation migrant so the second generation, it might be easier for them but if I speak, you know I'm African so yeah that is the difference.“ (ID 73)

Es sind jedoch nicht nur die Nichtmigranten, sondern vielfach ist es die weiße Mehrheitsgesellschaft, die Andersfarbigen die Integration erschwert. Hinzu kommen die Sprache, der Akzent, der selbst bei bester Integration und Adaption bleibt, sowie die teilweise abweichenden Wertvorstellungen. Es ist somit ein ganzes Bündel an Faktoren, das den Wunsch nach einer Rückkehr fördert. Positiv beeinflussen können eine Rückkehr außerdem Vorstellungen über oder aber tatsächlich bessere Verdienstoptionen in Nigeria. Die Entscheidung für eine Rückkehr dient somit eher der Zufriedenheit als der Nutzenmaximierung, da auch sie nicht von einem rational handelnden Akteur getroffen wird und keine vollständige Information gegeben ist. Cerase (1974) unterscheidet vier Typen von Rückkehrern: erstens der Typ, der aufgrund persönlichen Scheiterns zurückkehrt. Zweitens der konservative Typ, der schon vor der Migration geplant hat, ins Quellland zurückzukehren,

und der mit der Migration nur das Ziel verfolgt hat, sich finanziell und materiell so weit abzusichern, dass er im Herkunftsland die eigenen Bedürfnisse befriedigen kann. Der dritte Typus ist der der Ruhestandsmigration, d. h. erst nach Ausscheiden aus dem Berufsleben erfolgt eine Rückkehr. Zuletzt wird der vierte Typus als Innovationstyp umschrieben, der tatsächlich das Ziel hat, seine Fertigkeiten im Herkunftsland einzusetzen und einen Wandel herbeizuführen. Alle vier Typen können auch auf nigerianische Rückkehrer übertragen werden, zumindest, wenn von den geäußerten Rückkehrwünschen ausgegangen wird. Aus der Literatur ist außerdem bekannt, dass Hochqualifizierte eher zurückkehren als gering qualifizierte Migranten (vgl. Black & King 2004).

Zuletzt stellt sich die Frage, welchen Beitrag Rückkehrer in ihren Herkunftsländern leisten können. Dies ist sicherlich abhängig vom Grad der Vorbereitung auf eine Rückkehr, also davon, welche Investitionen getätigt wurden und wie etabliert Rückkehrer im Herkunftsland sind. Werden keine oder wenige Vorbereitungen getroffen, so bedeutet eine Rückkehr gleichzeitig einen Neuanfang, der nicht unbedingt in Kauf genommen wird, je nachdem, aus welchen Gründen Rückkehrüberlegungen angestrengt werden. Bei den Interviewpartnern gibt es auch einige Beispiele für Migranten, die nach längerer Abwesenheit wieder ins Herkunftsland Nigeria zurückgekehrt waren, später aber erneut migrierten. Der Grund für die erneute Migration war in der Regel, dass die Arbeitsmöglichkeiten in Nigeria nicht befriedigend waren und im Zielland, das schon bekannt war, bessere Chancen gesehen wurden (siehe Exkurse 1 und 2 in Kapitel 10.3.7). Hieraus kann folglich geschlossen werden, dass eine Rückkehr nicht als abgeschlossener Migrationsprozess angesehen werden kann – nicht nur, weil weiterhin Kontakte und Netzwerke, eventuell auch in transnationaler Weise, bestehen bleiben, sondern auch und insbesondere, weil die Hürden für eine erneute Migration geringer sind, da das Zielland schon bekannt ist. Die Wirkungen einer Rückkehr für das Herkunftsland sind gleichzeitig abhängig von der Art der Investitionen, die dort getätigt werden. Dienen die Investitionen vor allem dem privaten Konsum, wie beispielsweise ein Hausbau oder der Kauf eines Autos, so sind die wirtschaftlichen Wirkungen als geringer anzusehen als wenn beispielsweise ein Unternehmen aufgebaut wird, das Mitarbeiter beschäftigt und damit über einen längeren Zeitraum Arbeitsplätze schafft, eventuell sogar neues Wissen oder Technologien einführt, sodass der zurückgekehrte Migrant als Multiplikator auftritt (siehe hierzu auch Koser 1993; Koser 2000; Rogers 1981; Sinatti 2011; Tiemoko 2004). In Abb. 41 sind verschiedene Ursachen und Wirkungen von Rückkehr zusammengefasst.

Abb. 41: Ursachen und Wirkungen von Rückkehrmigration



Quelle: Veränderte Darstellung nach King 2000, 14.

10.5.4 Transmigration

Wie in der Typologie oben schon beschrieben wurde, kann eine breite Definition von Transnationalismus jeden hier kreierten Typus umfassen, da alle Migranten mehr oder weniger regelmäßig Kontakt zu Personen in Nigeria pflegen. Diese breite Definition eignet sich somit nicht für dieses Projekt. Stattdessen wurde in dieser Arbeit die enge Definition von Portes et al. (2010) verwendet, nach der nur diejenigen als Transmigranten gelten, die regelmäßigen Austausch pflegen, der nicht privater Natur ist. Wie sich in den Interpretationen der Kreuztabellen gezeigt hat, eignet sich der Ansatz des Transnationalismus sehr gut als Erklärungsansatz für dieses Projekt, und zwar dahingehend, dass Selbstständigkeit von Migranten häufig als „Fluchtstrategie“ genutzt wird, um der prekären Arbeitsmarktsituation im Zielland zu entkommen. Diese Selbstständigkeit gründet in der Regel auf den eigenen Wurzeln im Sinne der Kindheimat, da zumeist typische Immigrant*innen-ökonomien gewählt werden, die einerseits nigerianische Migranten in den Zielländern und andererseits Nigerianer als Nichtmigranten in Nigeria als Zielgruppen fokussieren. So können transnationale Lebensweisen aufgebaut werden, die die individuelle Zufriedenheit stärken und, anders als vielfach erwartet wird, die Integration im Zielland eindeutig fördern. Gleichzeitig können auch die Herkunftsländer von transnationalen Aktivitäten profitieren, und zwar nicht nur rein ökonomisch, sondern vor allem auch durch Wertevermittlung, kulturellen Austausch und Informations- und Wissensflüsse. In der Literatur wird immer wieder kritisiert, dass der Ansatz des Transnationalismus sich auf ethnische Netzwerke stützt. Diese Kritik ist

zwar durchaus berechtigt, jedoch ist auch in dieser Analyse ersichtlich geworden, dass ethnische Netzwerke bei transnationalen Aktivitäten eine tragende Rolle spielen. Nur in zwei Fällen (siehe Exkurse 3 und 4) waren rein interpersonelle Netzwerke⁶⁹ entscheidend für die Migration. Andere Fälle, die interpersonelle Netzwerke aufweisen, verfügen gleichzeitig auch über ethnische Netzwerke. Anhand dieser zwei Fälle zeigt sich jedoch, dass interpersonelle Beziehungen eine viel größere Vielfalt an Optionen bieten (wie auch Granovetter (1973) in seinem Aufsatz zur Bedeutung schwacher Verbindungen postuliert), gleichzeitig jedoch sehr von individuellen Eigenschaften und Karrierewegen abhängig sind. Des Weiteren ist eine kosmopolitische Lebensweise – im Sinne gehäufte Migrationsprozesse in verschiedene Zielländer mit einer jeweils längeren Dauer als ein Jahr – als eher untypisch zu betrachten (vgl. Meyer 2001, 100-103). Migranten verbleiben in der Regel in einem Zielland bzw. pendeln zwischen Herkunfts- und Zielland, es sei denn, das erste Zielland ist nicht das gewünschte, wie dies bei Migranten aus Nigeria durchaus der Fall sein kann, wenn sie nicht direkt nach Großbritannien oder in die USA eingewandert sind, sondern zunächst in ein anderes Land, welches sie mehr als Transitland betrachten.

⁶⁹ Mit interpersonellen Netzwerken sind Netzwerke gemeint, die nicht auf ethnischer Zugehörigkeit basieren (gleiche Sprache, Herkunft etc.), sondern beruflicher Art sind oder gemeinsamen Interessen entspringen.

Exkurs 3: Beispiel 2 für einen Transmigranten kosmopolitischer Prägung

Exkurs: Ein Kosmopolit berichtet (John, 45 Jahre alt, ledig, keine Kinder, Wissenschaftlicher Mitarbeiter in Deutschland)

Auf die Frage, wo sein „home“ bzw. seine Heimat sei, hat John prompt eine konkrete Antwort: Dies sei eindeutig Nigeria. Dort ist er aufgewachsen, und dort fühlt er sich heimisch. Dies zeigt sich auch darin, dass er sich im Zielland oft einsam fühlt. Obwohl er erst seit einem Jahr im Zielland lebt, ist er schon einmal nach Nigeria gereist und hat vor, dies im kommenden Jahr erneut zu tun. Er ist sich sicher: Er wird immer wieder dorthin zurückkehren, wenngleich er nicht sagen kann, wann und für wie lange. Warum? Weil John einen Karriereweg gewählt hat, der Mobilität erfordert. Er ist Wissenschaftler, und für ihn als Forscher ist internationale Erfahrung wichtig, wenn nicht gar eine Voraussetzung für eine erfolgreiche Karriere. Jedoch war dies nicht von Anfang an seine Intention, vielmehr hat sich sein Karriereweg durch Glück und persönlichen Ehrgeiz ergeben.

Nach seinem Bachelorabschluss ist er nach Costa Rica gegangen, um ein Masterstudium zu absolvieren. Danach kehrte er wieder nach Nigeria zurück und wurde dort als Direktor einer Nichtregierungsorganisation tätig. Im Zuge dieser Tätigkeit arbeitete er auch in verschiedenen Ländern Westafrikas. Er hat viele berufliche Reisen ins Ausland (Konferenzen und Workshops) unternommen, z. B. in die Niederlande, nach Indonesien und in die Schweiz. So konnte er ein großes berufliches Netzwerk aufbauen, was letztlich zur Teilnahme an einer Konferenz führte, die wiederum in einer wissenschaftlichen Stelle zur Weiterqualifikation in Deutschland mündete. Dort arbeitet er derzeit an einem Promotionsvorhaben.

Beachtlich ist sein Karriereweg vor allem aufgrund seiner Herkunft. Seine Eltern sind früh gestorben, und da er aus einer sehr armen und kinderreichen Familie stammt, gab es niemanden, der sich wirklich um ihn kümmern konnte. Daher musste er für seine Geschwister sorgen und früh Geld verdienen, indem er im informellen Sektor arbeitete – zumeist verdiente er Geld, indem er am Straßenrand Waren verkaufte. Ein regelmäßiger Schulbesuch war nicht möglich, weshalb seine schulische Laufbahn durch viele Unterbrechungen gekennzeichnet ist. Sein Erfolg ist Folge seines persönlichen Ehrgeizes und seines Glaubens an eine bessere Zukunft. Daraus wird ersichtlich, wie wichtig individuelle Charaktereigenschaften, aber auch zufällige Ereignisse bzw. spontan sich ergebende Möglichkeiten sind.

Quelle: Eigene Erhebung.

Exkurs 4: Beispiel 3 für einen Transmigranten kosmopolitischer Prägung

Exkurs: Ein Mediziner auf Umwegen (Charly, 36 Jahre alt, ledig, keine Kinder, Wissenschaftlicher Mitarbeiter in Deutschland)

Eigentlich wollte Charly im Ausland als Arzt praktizieren, da er in Nigeria im Arbeitsalltag zu viel Frustration erleben musste. Er berichtet von Patienten, die er nicht behandeln konnte, weil die erforderliche medizinische Ausrüstung oder die Medikamente nicht verfügbar waren, obwohl er wusste, dass diese sein Wegschicken mit großer Wahrscheinlichkeit nicht überleben würden. Dies war einer der Gründe dafür, dass er den Entschluss fasste, ins Ausland zu gehen. Zuvor war er schon einmal für ein Auslandssemester in Deutschland gewesen und hatte so erste Kontakte geknüpft. Er beschloss jedoch – auf Anraten ehemaliger Kommilitonen und Kollegen hin – nicht nach Deutschland, sondern nach Großbritannien zu gehen. Dort wollte er als Arzt praktizieren, erlebte jedoch eine große Enttäuschung, da dies nicht so einfach war, wie er geglaubt hatte. Er durfte mit seinem nigerianischen Abschluss in Großbritannien nicht einfach praktizieren, sondern musste zunächst ein teures Studium absolvieren. Er beschloss, dieses Studium zu beginnen, trotz der hohen Kosten und der relativen Unsicherheit darüber, ob er danach auf dem Arbeitsmarkt fündig werden würde, denn britische Staatsangehörige müssen in Großbritannien bei gleicher Eignung bevorzugt eingestellt werden. Während des Studiums erhielt er von seinem früheren Kontakt aus Deutschland das Angebot, eine wissenschaftliche Stelle anzutreten und ein Promotionsvorhaben durchzuführen. Nach einigem Überlegen stimmte er zu und wanderte nach Deutschland ein.

Doch auch hier sollte nicht alles so einfach sein, wie er es erwartet hatte. Nach etwa einem Jahr wurde ihm mitgeteilt, er könne nicht nochmals eine Promotion im selben Bereich durchführen. Er beschloss sodann, zunächst ein Masterstudium in einem anderen Bereich zu absolvieren, um danach die Promotion durchzuführen. So schaffte er es über Umwege, zumindest eine weitere Qualifikation im Ausland zu erlangen. Er ist jedoch nicht wirklich zufrieden, denn ursprünglich wollte er als Arzt im Ausland praktizieren und keine wissenschaftliche Karriere vollziehen. Diesen Wunsch hegt er noch immer, ist sich jedoch nicht sicher, inwiefern er ihn wird umsetzen können. Bisher hat er noch keinen Entschluss dazu gefasst, er überlegt jedoch, in die USA, nach Kanada oder aber in ein anderes Land auszuwandern – je nachdem, welche Möglichkeiten sich ihm bieten. Für ihn sei das nicht schwierig, sagt er, denn erstens sei er ein Einzelgänger, und zweitens fühle er sich überall dort heimisch, wo er akzeptiert werde und glücklich sein könne. Er fühlt sich nicht speziell mit Nigeria verbunden und kann auch noch nicht sagen, ob er dorthin zurückkehren wird. Seine Familie erwartet von ihm keinerlei Unterstützung, da alle finanziell abgesichert sind, denn er kommt aus einer eher wohlhabenden Familie und hat nur zwei Geschwister. Obwohl er schon seit fast zehn Jahren in Deutschland lebt, ist er bislang erst einmal nach Nigeria gereist.

Quelle: Eigene Erhebung.

10.5.5 Soziale Netzwerke

Soziale Netzwerke dienen zum einen der Ermöglichung von Migrationsprozessen, indem Migrationsrisiken vermindert werden können, zum anderen aber auch der Informationsbeschaffung sowohl über das Ziel- als auch das Herkunftsland. Nur durch soziale Netzwerke ist ein transnationaler Austausch möglich, und nur darüber können Verpflichtungsgefühle aufrechterhalten werden. Gleichzeitig können Netzwerke als Motor für Migrationsprozesse angesehen werden, jedoch nicht nur linearer Art, d. h. vom Herkunftsland in die Zielländer, sondern wechselseitig.

Auch Rückkehr wird durch soziale Netzwerke erst möglich, da die Rückkehrenden in einem starken Ausmaß auf die Hilfe von Nichtmigranten in den Herkunftsländern angewiesen sind, wenn die Rückkehr erfolgreich sein soll. Für zirkuläre Prozesse sind soziale Netzwerke ebenfalls unabdingbar, denn gäbe es diese nicht, so würden Notwendigkeiten zur Zirkulation drastisch reduziert werden und diese zum Erliegen bringen.

Wie sich in der obigen Auswertung (Kapitel 9.2, 10.2 und 10.3) gezeigt hat, sind es insbesondere die privaten Netzwerke (Familie und Freunde), die Migrationsentscheidungen fördern. Häufig verlassen sich Migranten bei ihrer Migrationsentscheidung vollkommen auf die Informationen ihrer Kontakte am Zielort, ohne diese zu hinterfragen. Dies kann erheblichen Einfluss auf den Neustart im Zielland ausüben, denn der Kulturschock ist umso größer, je weniger informiert ein Migrant ist bzw. je mehr Fehlinformationen und positive Erwartungen vorhanden sind. Viele kommen daher zu dem Schluss, dass ein Leben im Zielland nicht unbedingt einfacher ist als das Leben in Nigeria, denn im Zielland ist der Druck, Geld zu verdienen, wesentlich größer, da man auf sich allein gestellt ist. Man muss nicht nur die Miete für seine Wohnung bezahlen, sondern monatlich weitere Rechnungen begleichen, und das Gehalt ist keineswegs so hoch wie erwartet, da steuerliche Abzüge erfolgen und das Leben in den Zielländern aufgrund des höheren Lebensstandards wesentlich kostspieliger ist als angenommen. Ein Grund dafür, dass insbesondere familiäre Netzwerke zur Migration hoch qualifizierter Nigerianer führen, ist sicherlich, dass Nigerianer in der Regel sehr familienbezogen sind und aufgrund der nigerianischen Kultur und des Sozialsystems weniger individualistisch denken. Demnach kann davon ausgegangen werden, dass eine gewisse Scheu besteht, an einen Ort zu gehen bzw. in ein Land zu migrieren, in dem kein Familienmitglied residiert, da familiäre Wurzeln dann gänzlich wegfallen. Hingegen sind Nigerianer, insbesondere die Menschen aus dem Süden Nigerias, recht mobil, d. h. die Tendenz zur Auswanderung ist groß, weshalb fast jeder interviewte Migrant angeben konnte, schon vor der eigenen Migrationserfahrung Familie im Ausland gehabt zu haben. Diejenigen, die die ersten Migranten in ihrer Familie sind, geben häufig an, andere Familienmitglieder würden ebenfalls eine Migration beabsichtigen. Kettenmigration spielt demnach eine Rolle, wobei dies nicht zwangsläufig bedeuten muss, dass in dasselbe Land bzw. an denselben Ort ausgewandert wird.

Besonders nationalstaatliche Regulierungen haben eine große Bedeutung, wie in den Interviews deutlich geworden ist. Vor allem Migranten in Deutschland berichten häufig, sie hätten ursprünglich nicht vorgehabt, nach Deutschland zu migrieren, sondern wären lieber nach Großbritannien oder in die USA ausgewandert. Da dies jedoch verweigert wurde (kein Visum erhalten), wurde die Einreise nach Deutschland gewählt, teilweise noch immer in der Absicht, Deutschland nur als Transitland zu nutzen und eine Emigration nach Großbritannien zu verfolgen. Andere berichten von Studienkosten, die in den USA und in Großbritannien zu hoch seien, in Deutschland hingegen moderat. Nationalstaatliche Regularien beeinflussen die Migrationsentscheidung und auch den Prozess der Integration folglich sehr. Dies führt zudem zu einer selektiven Auslese nach der Herkunft, denn nur, wer die finanziellen Mittel hat, hat beispielsweise die Möglichkeit, ein Visum (auch Studentenvisum) für Großbritannien

zu erhalten. In den USA ist eine Einwanderung ebenfalls stark vom Zufall geprägt, jedoch spielt hier auch das Bildungsniveau eine Rolle, weshalb Selektion zwar stattfindet, jedoch nicht in demselben Ausmaß wie in Großbritannien. Die Länder des europäischen Festlandes versuchen zwar, massiv gegen die illegale Einwanderung unerwünschter Migranten vorzugehen, können diese aber nicht gänzlich eindämmen. Insbesondere Hochqualifizierte sind in der Regel nicht auf solche Wege angewiesen, da für sie eine legale Einreise leichter ist (z. B. über ein Studentenvisum). Folglich findet auch in dieser Hinsicht eine Selektion statt, jedoch nicht so sehr in Bezug auf die Herkunft der Hochqualifizierten allgemein, sondern vielmehr zwischen Hochqualifizierten und weniger gebildeten Migranten – bzw. zwischen Migranten mit Kontakten und solchen ohne Kontakte, da doch die wenigsten Migranten gänzlich ohne Kontakte in die Zielländer eingereist sind.

11 Synthese: Die Verknüpfung der empirisch erhobenen Daten

An dieser Stelle erfolgt nun die Verknüpfung aller empirisch erhobenen Daten. Dies geschieht nicht in allen Phasen der Erhebung bzw. auf allen Ebenen, wie es im Falle einer streng durchgeführten Triangulation zu erwarten wäre, sondern erst nach dem Auswertungsprozess. Grund hierfür ist die Veränderung des Forschungsdesigns im Laufe der Arbeit, von einem eher quantitativen Ansatz hin zu einer mehr qualitativen Vorgehensweise. Es erfolgt daher eine Triangulation auf der Ebene der Datensätze, d. h. nach der Analyse der Web-Surveys und der Erstellung der Typologie aus den qualitativen Daten werden diese zueinander in Bezug gesetzt.

In Tab. 44 sind die Ergebnisse der empirischen Erhebungen in Bezug auf Hochschulbildung und Migration zusammengestellt. Hierbei werden quantitative und qualitative Ergebnisse zueinander in Beziehung gesetzt. Die linke Spalte stellt die Ergebnisse der quantitativen Analyse dar, unterteilt nach Web-Survey I (Befragung der Alumni) und Web-Survey II (Befragung der Migranten). In der rechten Spalte sind die Typen aufgelistet, die aus den qualitativen Interviews hervorgegangen sind. Für jeden Typus wird deutlich, welche Ergebnisse der quantitativen Erhebung Relevanz haben (die in Klammer gesetzten Zahlen und Buchstaben). Der Typus des Studierenden korrespondiert demnach mit den gesamten Ergebnissen des ersten Web-Survey. Es zeigt sich also, dass die befragten Absolventen potenzielle Migranten im Sinne des Typus Student sind. Auch die Ergebnisse des zweiten Web-Survey können beim ersten Typus im Wesentlichen abgebildet werden, denn nur die transnationale Lebensweise spielt bei Studierenden noch keine Rolle. Die Sonderrolle des zweiten Typus, dem des Privilegierten, wird durch die Gegenüberstellung der Ergebnisse unterstrichen, denn nur vier Schlussfolgerungen aus den quantitativen Daten korrespondieren. Der Typus des Privilegierten behält somit einen Sonderstatus, denn dieser Migrationstyp trifft nur auf spezifische Migrantengruppen zu, die einer bildungsbürgerlichen Elite angehören. Dieser Ausnahmestatus wird sich mit dem Teilnahmeausschluss nigerianischer Staatsangehöriger an der *American Diversity Lottery* voraussichtlich noch verschärfen. Der Typus des Existenzgründers hingegen umfasst fast jede Schlussfolgerung der quantitativen Ergebnisse. Er stellt somit einen Migrationstyp dar, der auf die meisten hoch qualifizierten Nigerianer zutreffend sein könnte. Die Dependents sind hingegen eine Sonderform, da es sich bei diesem Typus ebenfalls um eine sehr spezielle Form der Migration handelt, die zwar keine Seltenheit ist, jedoch eher zufällig zustande kommt und im Vorhinein nicht aus spezifischen Charakteristika ableitbar ist – mit Ausnahme des Kennzeichens, dass es sich hierbei ausschließlich um Frauen handelt. Dahingegen werden sowohl der Typus des Integrierten als auch der des Transmigranten durch die quantitativen Ergebnisse bestärkt. Beide Typen stimmen in großen Teilen mit den

Ergebnissen aus den quantitativen Erhebungen überein und können folglich als Resultat spezifischer Charakteristika hoch qualifizierter Nigerianer gesehen werden.

Tab. 44: Zusammenschau der Ergebnisse

| Ergebnisse der Web-Surveys | Typologie der Migranten (qualitative Daten) |
|--|--|
| I | |
| Geschlechtsspezifische Unterschiede verlieren im Hochschulzugang an Bedeutung. (1) | Studierende (1), (2), (3), (4), (5), (a), (b), (c), (d), (e) |
| Es gibt keine konkreten Zugangsbeschränkungen in Bezug auf ethnische Zugehörigkeit. (2) | |
| Die sozioökonomische Herkunft wirkt zugangsbeschränkend hinsichtlich Hochschulbildung und Migrationsmöglichkeiten. (3) | Privilegierte (1), (3), (a), (c) |
| Schwache Bindungen im Herkunftsland (weder Ehepartner noch Kinder) erhöhen das Migrationspotenzial. (4) | |
| Migration ist häufig bildungsintendiert und erfolgt zumeist nach dem Bachelorabschluss (tertiäres Bildungsniveau vor Migration ist gering). (5) | Existenzgründer (1), (2), (4), (5), (b), (c), (d), (e) |
| II | |
| Es gibt einen großen Anteil der bildungsbürgerlichen Elite (sozioökonomische Herkunft hat großen Einfluss). (a) | Dependente (1), (d) |
| Rücküberweisungen erfolgen in Abhängigkeit von Aufenthaltsdauer und sozioökonomischem Status. (b) | |
| Ökonomische und politische Motive sind Ursache für Migration. (c) | Integrierte (1), (2), (4), (5), (b), (c), (d), (e) |
| Netzwerkstrukturen ermöglichen Migration. (d) | |
| Hochschulbildung ist ein Schlüssel zu Migration. (e) | Transmigranten (2), (3), (4), (a), (b), (c), (d), (f) |
| Eine transnationale Lebensweise resultiert aus Migration. (f) | |

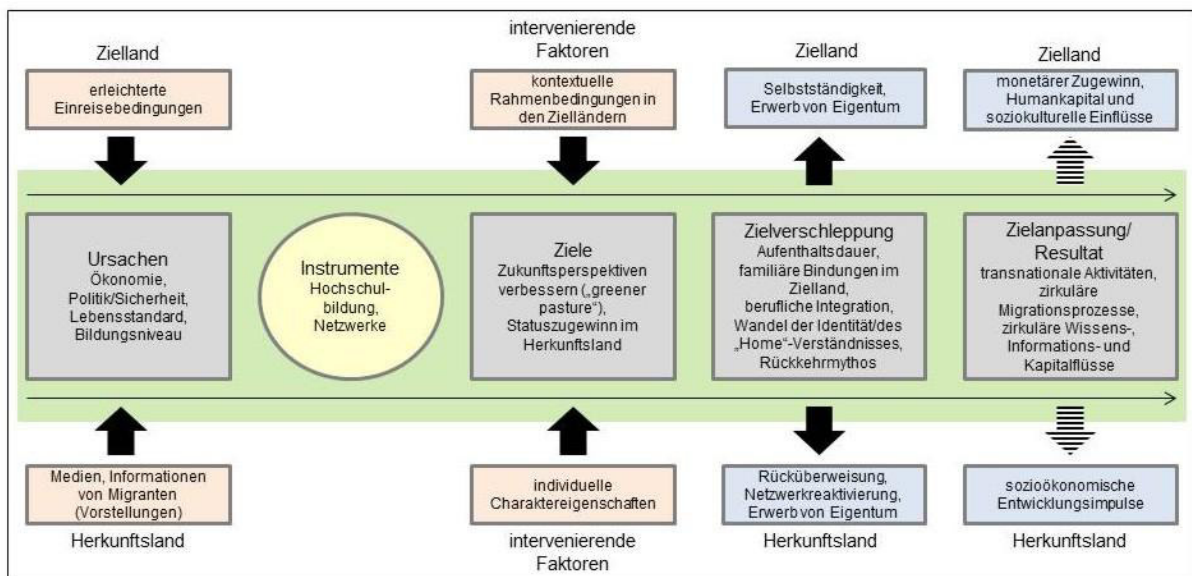
Quelle: Eigene Zusammenstellung.

Insgesamt korrespondieren somit die Ergebnisse der quantitativen und der qualitativen Erhebungen. Daraus lässt sich schließen, dass die gebildeten Migrationstypen offensichtlich eine allgemein gültige Aussagekraft haben und ein realistisches Abbild der Migrationsaffinität nigerianischer Hochschulabsolventen und hoch qualifizierter nigerianischer Migranten in den Zielländern wiedergeben. Aufgrund ähnlicher Strukturen und kontextueller Rahmenbedingungen ist davon auszugehen, dass diese Typologie auf andere westafrikanische Länder übertragen werden kann, eventuell sogar auf das ganze subsaharische Afrika. Um eine eindeutige Aussage treffen zu können, müsste die tatsächliche Relevanz dieser Typologie anhand weiterer Fallbeispiele überprüft werden. An dieser Stelle besteht folglich noch Forschungsbedarf.

Aus den oben gewonnenen Ergebnissen lässt sich ein Migrationsmodell für hoch qualifizierte nigerianische Migranten entwickeln (siehe Abb. 42). Dieses beschreibt den Migrationsprozess aus Sicht der Migranten, und zwar von der Ursache für die Migrationsabsicht über die eine Migration ermöglichenden Instrumente und über das eigentliche Ziel der Migration sowie die Zielverschleppung hin zur Zielanpassung, dem tatsächlichen Resultat. Hierbei sind die zugrunde liegenden Ursachen sehr wohl in

ökonomischen oder politischen Motiven zu sehen, einschließlich des Wunsches nach einem höheren Lebensstandard und einem besseren oder höheren Bildungsniveau. Auf diese Ursachen wirken sowohl Einflüsse des Herkunfts- (Medien, Informationen von Migranten) als auch des Ziellandes (erleichterte Einreisebestimmungen) ein. Als ermöglichende Instrumente wirken hier einerseits die Hochschulbildung, sowohl im Herkunfts- (Voraussetzung) als auch im Zielland (Begründung), und andererseits vorhandene Netzwerkstrukturen, die Migrationsrisiken verringern. Die eigentlichen Ziele, die der Migration hoch qualifizierter Nigerianer zugrunde liegen, sind die Aussicht auf bessere Zukunftsperspektiven für sich und die gesamte Familie sowie ein sozioökonomischer Statuszugewinn im Herkunftsland. Intervenierende Faktoren wirken auf die Migranten ein, die Zielumsetzung wird also je nach Einwanderungsstatus, rechtlichen und politischen Rahmenbedingungen in den Zielländern sowie individuellen Eigenschaften angegangen. Hierbei kommt es in der Regel zu einer Zielverschleppung, denn die Aufenthaltsdauer verlängert sich, es werden familiäre Bindungen aufgebaut, die berufliche Integration dauert an, es kommt zu einem Wandel der Identität und des Verständnisses von „home“, und gleichzeitig wird der Rückkehrmythos mitunter aufgrund sozialer Verpflichtungen im Herkunftsland, aber auch als Rechtfertigung des eigenen Handelns aufrechterhalten. Hieraus werden Konsequenzen gezogen, die in den Zielländern häufig zur Selbstständigkeit und zum Erwerb von Eigentum und in den Herkunftsländern zu Rückflüssen von Kapital durch Rücküberweisungen, aber auch zum Erwerb von Eigentum und gleichzeitig einer Reaktivierung von Netzwerken führen. Das zuvor definierte Ziel wird angepasst und resultiert zumeist in transnationalen Aktivitäten, die zirkuläre Migrationsprozesse ermöglichen und zirkuläre Wissens-, Informations- und Kapitalflüsse in Gang setzen sowie das Leben in beiden Kulturen mit dem größtmöglichen subjektiven Zugewinn aus Sicht der Migranten erlauben. Daraus ergeben sich Wirkungen, z. B. in Bezug auf das Zielland können dies ein monetärer Zugewinn (Steueraufkommen durch Erwerbstätigkeit etc.), Humankapitalabschöpfung sowie soziokulturelle Einflüsse auf die Gesellschaft sein. Hinsichtlich des Herkunftslandes können beispielsweise sozioökonomische Entwicklungsimpulse erwähnt werden die durch die benannten Rückflüsse einsetzen können.

Abb. 42: Migrationsmodell aus der Perspektive hoch qualifizierter Migranten



Quelle: Eigene Darstellung.

Das Migrationsmodell verdeutlicht nochmals die Dynamik von Migrationsprozessen und der oben vorgestellten Typologie. Migranten passen ihre Ziele der neuen Situation an und verändern sich im Integrationsprozess, sodass eine permanente Rückkehr in den meisten Fällen in eine Form der Transmigration umgewandelt wird, sofern die notwendigen Voraussetzungen hierfür erfüllt werden können und die Möglichkeiten hierzu bestehen. Als Voraussetzungen für transnationales Handeln sind somit zu nennen: ausreichende finanzielle Mittel des Migranten und Netzwerke im Herkunftsland, insbesondere familiäre Netzwerke, zu denen der Kontakt regelmäßig gepflegt wird. Erleichtert wird transnationales Handeln zudem durch den Erwerb von Eigentum im Herkunftsland sowie den Aufbau von Geschäftsbeziehungen zum Herkunftsland. Außerdem bleiben Migranten nicht in einem spezifischen Migrationstypus verhaftet, sondern sie treten mit längerer Aufenthaltsdauer, beruflicher Integration, veränderten oder erweiterten Netzwerkstrukturen und diversen Rückkehrhandlungen in eine andere Phase des Migrationsprozesses ein, was zumeist eine Statusveränderung mit sich bringt, d. h. einen Wechsel in einen anderen Typus. Migrationsprozesse sind dynamisch, bi- oder multidirektional und enden nur bedingt mit einer permanenten Rückkehr in das Herkunftsland.

12 Fazit

Die oben dargestellten Ergebnisse, gewonnen aus den empirischen Daten, veranschaulichen den Zusammenhang zwischen Bildung und Migration sehr gut. Es ist deutlich geworden, dass bei der Migration von hoch qualifizierten Nigerianern mehrfach selektive Prozesse stattfinden, beginnend mit dem selektiven Zugang zu Hochschulbildung, der dann seinerseits eine Voraussetzung für die Teilhabe an legalen Migrationsmöglichkeiten ist. Selbst wenn Hochschulabsolventen als Bildungsaufsteiger gesehen werden können, so ist der Anteil derjenigen, die der Bildungselite angehören, hoch. Da Bildung in Nigeria ein wertvolles und auch teures Gut⁷⁰ ist, haben nicht alle Bevölkerungsgruppen Zugang zu Bildungsinstitutionen. Insbesondere Hochschulbildung, also der tertiäre Bildungssektor, wirkt selektierend, da mit der Volljährigkeit entschieden werden muss, ob die Eltern oder andere Familienmitglieder die finanziellen Kapazitäten haben, das Studium für die Nachkommen zu finanzieren. Hierbei sind es gar nicht so sehr die Studiengebühren, die zu Buche schlagen, sondern vielmehr die Lebenshaltungskosten am Studienort, der vielfach nicht der Heimatort ist, sowie Kosten, die für Lehrbücher, Studienmaterialien etc. anfallen. Insbesondere große Familien mit sechs und mehr Kindern, wie es sie in Nigeria noch immer häufig gibt, haben nicht unbedingt die finanziellen Ressourcen, um all ihren Kindern ein Studium zu ermöglichen. Daher ist der Druck auf den Nachwuchs, rasch finanziell unabhängig zu werden, groß, was dazu führen kann, dass von einem Hochschulstudium abgesehen wird. Dies kann als Begründung dafür gesehen werden, dass die sozioökonomische Herkunft beim Hochschulzugang offensichtlich eine große Rolle spielt.

Gleiches gilt für die Migration. In diesem Punkt haben sich persönliche (familiäre bzw. ethnische) Netzwerke als besonders wichtig für die initiale Entscheidung zur Migration erwiesen. Solche Netzwerke müssen jedoch erst einmal etabliert werden und hängen ebenfalls sehr vom sozioökonomischen Status der Familien ab. Sozioökonomisch besser gestellte Familien können eher auf ein familiäres Netzwerk im Ausland verweisen, da diese schon zuvor die Möglichkeit hatten einzelne Familienmitglieder ins Ausland zu senden bzw. schon Generationen zuvor eine gewisse Migrationsaffinität bewiesen. Des Weiteren kommen monetäre Voraussetzungen zum Tragen, die die Zielländer einfordern. Dies kann

⁷⁰ Hier spielen sowohl die Familiengröße als auch der hohe Bevölkerungsanteil, der in Nigeria in prekären Verhältnissen lebt, eine große Rolle. Für diese Menschen ist es häufig nicht tragbar, dass potenzielle Arbeitskräfte, die einen Beitrag zum Haushaltseinkommen leisten könnten, Zeit in der Schule verbringen, was zudem – selbst wenn keine Schulgebühren erhoben werden – zusätzliche Kosten in Form von Lehrmaterialien und Ähnlichem verursacht. Dies wurde auch in den mit steigendem Bildungsniveau abnehmenden Schüler- und Studierendenzahlen deutlich (siehe Kapitel 2.2.2). Außerdem verlassen sich diejenigen Segmente der Bevölkerung, die es sich leisten können, immer seltener auf die Qualität der staatlichen Bildungseinrichtungen, sondern senden ihren Nachwuchs auf teure private Bildungsinstitutionen, die teilweise mit internationalen Standards werben.

beispielsweise sein die Forderung nach einem Nachweis über ausreichende finanzielle Mittel für den eigenen Lebensunterhalt im Zielland, um eine Zusage für ein Visum zu erhalten. Eine Migration kostet Geld, und selbst wenn einem Familienmitglied die Migration ermöglicht wird, dauert es, bis sich die Investitionen amortisiert haben, da die Migranten eine gewisse Zeit benötigen, um sich im Zielland zu integrieren. Außerdem fallen, je nach Erfolg sowie persönlicher Verbundenheit und Verpflichtungsgefühl, die Höhe und die Regelmäßigkeit der Rücküberweisungen unterschiedlich aus. Daher haben tendenziell eher sozioökonomisch besser gestellte Bevölkerungssegmente familiäre Kontakte im Ausland. An dieser Stelle wird die Bedeutung freundschaftlicher Kontakte deutlich, die als weniger abhängig von der sozioökonomischen Herkunft anzusehen sind. Auf berufliche Kontakte kann beides zutreffen, diese spielen für die Entscheidung zur Migration insgesamt jedoch eine weniger bedeutende Rolle, da nicht so häufig vorhanden.

Der zweite ausschlaggebende Faktor für den Zugang zu Migration ist Bildung, denn die Visavergabe ist je nach Zieldestination unterschiedlich streng, hoch qualifizierte Migranten begegnen aber in den meisten Fällen leichteren Einreisebestimmungen. Es gilt somit, zunächst die erste Hürde des Hochschulzugangs zu nehmen (s. o.), der dann in Kombination mit den finanziellen Möglichkeiten ein Schlüssel zu Migration darstellen kann. Bestehen obendrein soziale Netzwerke im Ausland, so ist ein gewisses Migrationspotenzial vorhanden. Es hat sich gezeigt, dass Migranten teilweise gezielt auf eine Migration hinarbeiten, indem sie während ihrer Berufstätigkeit im Herkunftsland finanzielles Kapital für ein Auslandsstudium zurücklegen. Folglich wird zunächst ein Hochschulstudium in Nigeria absolviert, danach werden finanzielle Ressourcen für die Migration zurückgelegt, um dann in einem dritten Schritt über ein Studentenvisum, also mit dem Ziel der Weiterqualifikation, die Migration zu verwirklichen – wobei dem Ganzen eigentlich das Ziel der Verbesserung des sozioökonomischen Status im Allgemeinen zugrunde liegt. Es kann somit eine Kombination von Migrationsmotiven aufgezeigt werden. Als Erstes zu nennen sind an dieser Stelle die ökonomischen oder politischen Ursachen, die das Ziel eines höheren Lebensstandards und besserer Zukunftsperspektiven umfassen. Zweitens spielen Netzwerke eine tragende Rolle, die einerseits die erstgenannten Motive verstärken, indem Informationen von bereits Migrierten eine bessere Welt sowie ein einfacheres und schöneres Leben umschreiben, und andererseits die Migrationsentscheidung über Hilfestellungen erst ermöglichen, da so Risiken drastisch reduziert werden können. Drittens wird das Motiv der Weiterqualifikation in zweierlei Hinsicht genutzt: zum einen, um ein höheres Bildungsniveau und damit bessere Arbeitsmarktchancen zu erreichen, zum anderen aber auch, um einen Einstieg in den Migrationsprozess zu erlangen, d. h. um eine legale Möglichkeit zur Auswanderung zu erhalten. Damit soll nicht behauptet werden, dass eine auf Dauer angelegte Migration das

vordergründige Ziel hoch qualifizierter Migranten aus Nigeria ist. Vielmehr werden von diesen Migranten – aufgrund der beschränkenden Wirkung nationalstaatlicher Visabestimmungen – Mittel und Wege zur Ausreise an sich gesucht, und erst im Laufe des Migrations- bzw. Integrationsprozesses im Zielland kommt es zu einer kontinuierlichen Verschiebung der Rückkehr. Es scheint, dass in den wenigsten Fällen eine Migration tatsächlich im Sinne einer Emigration geplant wird. Die oben stehenden Ergebnisse haben vielmehr gezeigt, dass eine Auswanderung eigentlich dem sozioökonomischen Statuszugewinn des Migranten bei Rückkehr im Herkunftsland dienen soll und erst im Laufe der Zeit eine gewisse Permanenz entwickelt, die von vielen Migranten jedoch nicht als solche wahrgenommen wird. Dies zeigt sich in der Beteuerung des Rückkehrwunsches, selbst nach mehr als zehn bis 15 Jahren Abwesenheit, insbesondere bei denjenigen, die nur selten Reisen in das Herkunftsland unternehmen. Dies entspricht einem klassischen Rückkehrmythos, der eine Art Rechtfertigung für das eigene Handeln darstellt, und zeigt, mit welchen sozialen Erwartungen sich Migranten im Herkunftsland konfrontiert sehen, denn sie werden quasi bis zum Erfolg verbannt. Eine Rückkehr kann erst erfolgen, wenn ein Migrant im Zielland Erfolg nachweisen kann, was in den meisten Fällen bedeutet, dass Eigentum sowohl im Herkunfts- als auch im Zielland erworben wurde und dass ausreichende finanzielle Mittel zur Verfügung stehen, die im Herkunftsland auf die ein oder andere Art und Weise zur Schau gestellt werden können. Zu diesem Zweck werden vielfach ethnische Ökonomien aufgebaut, also entweder Kleinunternehmen im Zielland (mit Bezug zum Herkunftsland) oder Unternehmen, die in beiden Ländern tätig sind, oder aber, im optimalen Fall aus Sicht vieler Migranten (und Nichtmigranten), Unternehmen, die im Herkunftsland mit Kontakt zum (ehemaligen) Zielland operieren. Diesem Tun liegt die Hoffnung zugrunde, sowohl den gewünschten sozialen Status zu gewinnen als auch ausreichende finanzielle Mittel zu erwirtschaften, um diesem Status dann gerecht zu werden. Transnationale Aktivitäten stellen folglich das Ziel einer aus Perspektive der Migranten erfolgreichen Migration dar.

Die aus den qualitativen Interviews erstellte Typologie und die Verschränkung mit den Ergebnissen aus den Web-Surveys haben offenbart, dass Hochschulabsolventen generell als migrationsaffin angesehen werden können, da ein nigerianischer Hochschulabschluss eine weitere Option bietet, legal am Migrationsgeschehen teilzunehmen und Netzwerkstrukturen aufzubauen. Insbesondere die Ergebnisse des ersten Web-Survey weisen darauf hin, dass Rückkehr in vielen Fällen stattfindet, diese aber sehr von den familiären Bindungen, folglich der Stärke der Beziehungen im Herkunftsland, sowie von der Dauer des Auslandsaufenthalts abhängig ist. Die Rückkehr ist vielfach das erklärte Ziel hoch qualifizierter Migranten, wird jedoch nur von wenigen umgesetzt. Je länger die Abwesenheit

andauert, desto mehr starke Verbindungen können im Zielland aufgebaut werden – und desto stärker verändern sich auch die Identität und das „Home“-Verständnis der Migranten selbst. Dies führt zu einer Minderung der Rückkehrintention. Soziale Verpflichtungen, der Wunsch zur Rückkehr und auch die Bedingungen im Destinationsland selbst können jedoch dazu führen, dass ein anderer Weg der Rückkehr gewählt wird, und zwar der der Transnationalität. Die Transnationalität ermöglicht aus Sicht der Migranten einen Ausweg aus dem Dilemma, gewisse ortsspezifische Vorteile und Verbindungen aufgeben zu müssen. Aus Perspektive der Migranten stellt die Transnationalität einen subjektiven Zugewinn aus beiden Ländern und Kulturen dar, da sie den Erhalt familiärer Netzwerke in Herkunfts- und Zieldestination ermöglicht und dabei hilft, den sozialen Verpflichtungen in beiden Ländern nachkommen zu können. Sie stellt somit das Optimum der Migration dar, nachdem das eigentliche Ziel des sozioökonomischen Statuszugewinns im Herkunftsland aufgrund der Zielverschleppung angepasst werden musste. Dieses Ziel ist zwar trotzdem erreicht, jedoch nicht in Form einer permanenten Remigration. Es sollte jedoch nicht verkannt werden, dass externe Faktoren eine Rückkehr, temporär oder permanent, jederzeit bewirken können. Daher sollte der Migrationsprozess als solcher nie als abgeschlossen, sondern immer als offen und dynamisch betrachtet werden. Ebenfalls offen ist, wie sich Migranten, je nach Aufenthaltsdauer, individuellen Eigenschaften und kontextuellen Rahmenbedingungen, weiterentwickeln und nicht in einem Migrationsstatus verharren bleiben.

Welche Formen von Wissensflüssen sind nun zu erkennen, und welche Wirkungen ergeben sich hieraus für das Herkunftsland? Je nach Migrationstypus und dessen Weiterentwicklung konnten unterschiedliche Formen von Wissensflüssen festgestellt werden. Somit ist auch hier eine Dynamik zu erkennen. Es kann nicht per se von einem „brain drain“ gesprochen werden, ebenso wenig von einem „brain gain“ oder „brain waste“. Vielmehr muss dies für den jeweiligen Einzelfall bewertet werden und kann sich im Laufe der Zeit verändern, je nachdem, welche Optionen sich einem Migranten bieten und welche Fähigkeiten und Eigenschaften er entwickelt. Insbesondere die Annahme eines „brain drain“ steht zur Diskussion, da die Migranten vor der Emigration zumeist nur ein geringes tertiäres Bildungsniveau erreicht haben und sich im Zielland in der Regel weiterqualifizieren. Wenn dieses Wissen dann in der einen oder anderen Form in das Herkunftsland zurückfließen kann, insbesondere auch das Erfahrungswissen, kann nicht von einem „brain drain“ als solchem ausgegangen werden. Des Weiteren ist an dieser Stelle die Situation im Herkunftsland zu benennen, denn wenn Hochschulabsolventen aufgrund mangelnder Zukunftsperspektiven im Herkunftsland dieses verlassen – sei es, weil es keine ihrer Qualifikation entsprechenden Arbeitsplätze gibt, weil die politische Situation zu unsicher ist oder weil die Arbeitsbedingungen mangelhaft sind –, dann muss es diesbezüglich zu

strukturellen Veränderungen kommen, um einen Verlust der Investitionen in das Hochschulsystem sowie von potenziellen Wissensträgern zu vermeiden und Möglichkeiten für einen Beitrag zur wirtschaftlichen Entwicklung aufzuzeigen. Letztlich kann häufiger von einer „brain circulation“ ausgegangen werden, insbesondere dann, wenn nicht nur ökonomische Flüsse betrachtet werden, sondern kultureller, informativer und Wissensaustausch einbezogen werden. Begründet wird dies damit, dass transnationale Aktivitäten in Zukunft voraussichtlich häufiger vorkommen und das besagte Ziel vieler Migranten darstellen werden. Positive wirtschaftliche Entwicklungen können als Voraussetzung dafür gesehen werden, dass eine (permanente) Rückkehr stattfindet; dies bedeutet aber trotzdem, dass der Kontakterhalt zum Herkunftsland ausschlaggebend dafür ist, ob sich Rückflüsse bzw. wechselseitiger Austausch etablieren können. Findet ein Austausch über transnationale Aktivitäten statt, so können neben monetären Gütern auch moralische und kulturelle Werte ausgetauscht werden, insbesondere dann, wenn dies zu einer erhöhten Personenmobilität führt, und zwar nicht nur der direkt am transnationalen Geschehen teilhabenden Migranten, sondern auch von weiteren Familienmitgliedern, Freunden, Bekannten, Geschäftspartnern, Mitgliedern von Organisationen oder ähnlichen Personen.

Zukünftig wird sich das Migrationsgeschehen voraussichtlich dahingehend wandeln, dass es dynamischer wird, weniger auf Permanenz abzielt und mehr Personen daran teilhaben. Aufgrund des selektiven Charakters der Migrationsteilhabe, bezogen auf eine mehrheitlich bildungsbürgerliche Elite, besteht die Gefahr, dass Abwanderung und Transnationalität zu einer weiteren Fragmentierung innerhalb des Herkunftslandes führen. Fragmentierende Entwicklungen sind somit nicht nur zwischen dem globalen Norden und dem globalen Süden zu beobachten, sondern auch innerhalb der Herkunftsländer selbst. Auf der einen Seite treten räumliche Fragmentierungen ein, die dazu führen, dass nur einige wenige wirtschaftliche Zentren von der Zuwanderung und dem Humankapital Hochqualifizierter profitieren und so an (globaler) wirtschaftlicher Entwicklung teilhaben. Auf der anderen Seite können sozioökonomische fragmentierende Entwicklungen verstärkt werden, da nur einige wenige Bevölkerungsteile am globalen Wettbewerb um Ressourcen teilhaben und Vorteile für sich erwirtschaften können.

Solche Tendenzen sollten abgemildert werden, indem die Zugangsmöglichkeiten zu Hochschulbildung für alle Bevölkerungsgruppen verbessert werden, z. B. durch die Vergabe von Stipendien. In diesem Zusammenhang ist es wichtig, nicht nur für einen ersten Abschluss Stipendien zu vergeben, sondern daran anschließend auch entsprechende Masterprogramme zu entwickeln, da auf dem nationalen Arbeitsmarkt vielfach ein Master verlangt wird und gerade die Hürde für diesen Abschluss als nochmals höher einzustufen ist,

da sich durch ein Masterstudium die Aufnahme einer Erwerbstätigkeit weiter verzögert und dies häufig die finanziellen Möglichkeiten der Absolventen überschreitet. Je länger das Hochschulstudium andauert (und damit der Eintritt in die Erwerbstätigkeit verzögert wird), desto mehr steigen der soziale Druck und die Verpflichtung, Geld zu verdienen. Des Weiteren können staatliche Initiativen helfen, unternehmerische Tätigkeiten im Herkunftsland anzukurbeln und unternehmerischen Austausch zu fördern. Die Wirkung staatlicher Rückkehrprogramme wird in dieser Arbeit jedoch als kritisch gesehen, da bisherige Versuche und Analysen gezeigt haben, dass diese selten eine nachhaltige Wirkung zeigen und Remigration sich wenig durch staatliche Programme beeinflussen lässt. Es sollte vielmehr versucht werden, den Austausch zwischen Herkunfts- und Zielländern über ethnische Migranten allgemein zu ermöglichen und zu fördern, um so von Wissens-, Informations- und Kapitalflüssen profitieren zu können.

Abschließend kann festgestellt werden, dass diese Arbeit nicht nur Fragen beantwortet hat, sondern ebenfalls viele neue Fragen aufwirft und Forschungsbedarf aufzeigt. An dieser Stelle ist beispielsweise nochmals darauf hinzuweisen, dass bisher eine detaillierte Analyse von Netzwerken hoch qualifizierter Westafrikaner und deren Wirkungen aussteht. Die Bedeutung von Netzwerken ist in dieser Forschungsarbeit zwar deutlich geworden, jedoch sind deren Funktion und deren Ausgliederung bisher nicht abschließend untersucht worden. Gleiches gilt für die Transnationalismusforschung, deren Bedeutung in diesem Projekt gestärkt werden konnte; jedoch fehlt bisher eine detaillierte Untersuchung zur Entwicklung transnationaler Aktivitäten und zu deren Wirkungsweise insbesondere in Bezug auf die Herkunftsländer. Welche zirkulären Prozesse werden durch transnationale Aktivitäten im Detail angestoßen, und welche Wirkungen entfalten diese? Kann Transnationalismus einen Beitrag zum Abbau fragmentierender Entwicklungen leisten? Hinsichtlich des Themas Remigration werden folgende Fragen aufgeworfen: Inwiefern stellen Rückkehrintentionen tatsächlich nur einen Mythos dar? Unter welchen Bedingungen kommt es zu einer Rückkehr? Welche Wirkungen kann eine Rückkehr entfalten, und ist eine solche tatsächlich, wie in der vorliegenden Arbeit angenommen, eher als ein zirkulärer Prozess zu verstehen? Des Weiteren stellt sich die Frage, wie sich transnationale Aktivitäten und Migration im Allgemeinen auf die kommenden Generationen im Herkunftsland auswirken. Insbesondere in Bezug auf Afrika gibt es noch einiges zu tun, da in jeder Großregion andere orts- bzw. raumspezifische Voraussetzungen und Bedingungen vorhanden sind, die im Falle des subsaharischen Afrikas in der Migrationsforschung bisher vernachlässigt wurden. Vergleiche zwischen einzelnen Zieldestinationen sollten in den Blick genommen werden, um kontextspezifische Unterschiede aufzudecken, die auf nationalstaatliche Rahmenbedingungen zurückgeführt werden können. Diesbezüglich konnten in dieser Arbeit nur

Anregungen gegeben werden, die jedoch einer detaillierteren Untersuchung bedürfen. Die Ansätze der Netzwerkforschung und des Transnationalismus stellen hierbei sinnvolle theoretische Ansätze dar, die einen wertvollen Beitrag zur Migrationsforschung leisten können. Zuletzt muss darauf verwiesen werden, dass diese Arbeit methodologische Herausforderungen in Bezug auf die Erforschung gesellschaftlicher Themen im westafrikanischen Kontext aufgezeigt hat, denn quantitative Methoden erwiesen sich als eher ungeeignete Analyseinstrumente, hingegen wurde die Relevanz qualitativer Forschungsmethoden bestärkt.

Literaturverzeichnis

- Adepoju, A. (1974): *Rural-Urban Socio-Economic Links: the Example of Migrants in South-West Nigeria*. Vortrag bei Eleventh International African Seminar, Dakar.
- Adepoju, A. (1985): Development Programmes and Population Redistribution in Nigeria. In: Clarke, J. I.; Khogali, M. & Kosinski, L. A. (Hrsg.): *Population and Development Projects in Africa*. Cambridge, London, New York, New Rochelle, Melbourne und Sydney: Cambridge University Press.
- Aderinto, A. (1978): The Universities and the Problem of Regional Educational Imbalance in Nigeria (Bd. 03). Lagos, Nigeria: University of Lagos.
- Akinyemi, A. (2003): Yoruba Oral Literature: A Source of Indigenous Education for Children. In: *Journal of African Cultural Studies*, 16 (2), 161-179.
- Al-Ali, N. & Koser, K. (2002a): Transnationalism, International Migration and Home. In: Al-Ali, N. & Koser, K. (Hrsg.): *New Approaches to Migration? Transnational Communities and the Transformation of Home*. London und New York: Routledge.
- Al-Ali, N. & Koser, K. (Hrsg.) (2002b): *New Approaches to Migration? Transnational Communities and the Transformation of Home*. London und New York: Routledge.
- Aluko, S. A. (1965): How Many Nigerians? An Analysis of Nigeria's Census Problems, 1901-63. In: *The Journal of Modern African Studies*, 3 (3), 371-392.
- Ammassari, S. (2004): From Nation-Building to Entrepreneurship: The Impact of Élite Return Migrants in Côte d'Ivoire and Ghana. In: *Population, Space and Place* (10), 133-154.
- Anthias, F. (2009): Intersectionality, Belonging and Translocational Positionality: Thinking About Transnational Identities. In: Rosenthal, G. & Bogner, A. (Hrsg.): *Ethnicity, Belonging and Biography*. Berlin: Lit Verlag.
- Atteslander, P. (2008): *Methoden der empirischen Sozialforschung* (12. Aufl.). Berlin: Erich Schmidt Verlag.
- Aufhauser, E. (2000): Migration und Geschlecht: Zur Konstruktion und Rekonstruktion von Weiblichkeit und Männlichkeit in der internationalen Migration. In: Husa, K.; Parnreiter, C. & Stacher, I. (Hrsg.): *Internationale Migration*. Frankfurt am Main: Brandes & Apsel Südwind.
- Bähr, J. (2004): *Bevölkerungsgeographie* (4. Aufl.). Stuttgart: Eugen Ulmer.

- Baker, K. M. (1992): The Changing Geography of West Africa. In: Chapman, G. P. & Baker, K. M. (Hrsg.): *The Changing Geography of Africa and the Middle East*. London und New York: Routledge.
- Balog, A. (2012): Soziologie und die „Theorie des Handelns“. In: Schüle, J. A. & Mozetic, G. (Hrsg.): *Handlung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- BAMF (2011): *Minas. Atlas über Migration, Integration und Asyl*. Nürnberg: Bundesamt für Migration und Flüchtlinge.
- Bandilla, W. (2005): Quantitative Befragungen über das Internet: Methoden, Problemfelder und Lösungsansätze. In: Kruse, E.; Küchler, U. & Kuhl, M. (Hrsg.): *Unbegrenztes Lernen - Lernen über Grenzen*. Münster: LIT Verlag.
- Baraulina, T.; Borchers, K. & Schmid, S. (2008): Afrikanische Einwanderung nach Deutschland - Abwanderung von Intelligenz, Entwertung von Qualifikationen, Folgen für die Herkunftsländer? In: *soFID Migration und ethnische Minderheiten, 2*, 11-37.
- Baur, N. & Florian, M. J. (2009): Stichprobenprobleme bei Online-Umfragen. In: Jakob, N.; Schoen, H. & Zerback, T. (Hrsg.): *Sozialforschung im Internet. Methodologie und Praxis der Online-Befragung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Benson, J. E. (2006): Exploring the Racial Identities of Black Immigrants in the United States. In: *Sociological Forum, 21* (2), 219-247.
- Bhola, H. S. (1990): An Overview of Literacy in Sub-Saharan Africa-Images in the Making. In: *African Studies Review, 33* (3), 5-20.
- Bhola, H. S.; Müller, J. & Dijkstra, P. (1983): *The Promise of Literacy. Campaigns, Programs and Projects*. (Bd. 1122 A/a). Baden-Baden: Nomos.
- Black, R. & King, R. (2004): Editorial Introduction: Migration, Return and Development in West Africa. In: *Population, Space and Place* (10), 75-83.
- Bloom, D.; Canning, D. & Chan, K. (2006): Higher Education and Economic Development (S. 1-84). Cambridge: Harvard University.
- Boesch, E. E. (2001): Symbolic Action Theory in Cultural Psychology. In: *Culture Psychology, 7* (4), 479-483.
- Bogue, D. J. (1963): Internal Migration. In: Hauser, P. M. & Duncan, O. D. (Hrsg.): *The Study of Population*. Chicago und London: The University of Chicago Press.
- Bohle, H.-G. (2007): Geographische Entwicklungsforschung. In: Gebhardt, H.; Glaser, R.; Radtke, U. & Reuber, P. (Hrsg.): *Geographie*. München: Spektrum Verlag.

- Bohnsack, R. & Nentwig-Gesemann, I. (2011): Typenbildung. In: Bohnsack, R.; Marotzki, W. & Meuser, M. (Hrsg.): *Hauptbegriffe Qualitativer Sozialforschung* (3). Opladen und Farmington Hills: Barbara Budrich.
- Bommes, M. (2003): Der Mythos des transnationalen Raumes. Oder: Worin besteht die Herausforderung des Transnationalismus für die Migrationsforschung? In: Thränhardt, D. & Hunger, U. (Hrsg.): *Migration im Spannungsfeld von Globalisierung und Nationlastaat* (Bd. 22). Wiesbaden Westdeutscher Verlag.
- Bottomley, G. (1992): *From Another Place*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Bourdieu, P. (1976): *Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyliischen Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Bourdieu, P. (1983): Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Kreckel, R. (Hrsg.): *Soziale Ungleichheiten*. Göttingen: Verlag Otto Schwartz & Co.
- Boyle, P.; Halfacree, K. & Robinson, V. (1998): *Exploring Contemporary Migration*. Essex: Longman.
- Bozay, K. (2011): Ethnisierung sozialer Konflikte im Kontext von Migration. In: Hentges, G. & Lösch, B. (Hrsg.): *Die Vermessung der sozialen Welt. Neoliberalismus - extreme Rechte - Migration im Fokus der Debatte*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Brandes, S. H. (1975): *Migration, Kinship, and Community: Tradition and Transition in a Spanish Village*. New York, San Francisco und London: Academic Press.
- Brandstädter, J. & Greve, W. (1999): Intentionale und nichtintentionale Aspekte des Handelns. In: Straub, J. & Werbik, H. (Hrsg.): *Handlungstheorie. Begriff und Erklärung des Handelns im interdisziplinären Diskurs*. Frankfurt am Main und New York: Campus Verlag.
- Brickell, K. (2012): ‚Mapping‘ and ‚Doing‘ Critical Geographies of Home. In: *Progress in Human Geography*, 36 (2), 225-244.
- Brydon, L. (1992): Ghanaian Women in the Migration Process. In: Chant, S. (Hrsg.): *Gender and Migration in Developing Countries*. London und New York: Belhaven Press.
- Bührer, S. (1996): *Soziales Kapital und Wanderungsentscheidungen - zur Bedeutung sozialer Bezugsgruppen im Prozess der Entstehung von Wanderungserwägungen, Wanderungsabsichten und Wanderungen*. Dissertation, Universität Mannheim, Mannheim.
- Burt, R. S. (1995): *Structural Holes: the Social Structure of Competition*. Cambridge: Harvard University Press.

- Butcher, M. (2010): From ‚Fish Out of Water‘ to ‚Fitting In‘: The Challenge of Re-placing Home in a Mobile World. In: *Population, Space and Place* (16), 23-36.
- CA (2014): Diversity Lottery Instructions. US Department of State, Consular Affairs. Letzter Zugriff am: 17.03.2014, von http://travel.state.gov/content/dam/visas/DV-2015-Instructions-Translations/DV_2015_Instructions.pdf.
- Carling, J. (2004): Emigration, Return and Development in Cape Verde: The Impact of Closing Borders. In: *Population, Space and Place* (10), 113-132.
- Carling, J. (2006): Migration, Human Smuggling and Trafficking from Nigeria to Europe (S. 3-72). Oslo: International Organization for Migration.
- Carter, E.; Donald, J. & Squires, J. (Hrsg.) (1993): *Space and Place. Theories of Identity and Location*. London: Lawrence & Wishart.
- Cassarino, J.-P. (2004): Theorising Return Migration: The Conceptual Approach to Return Migrants Revisited. In: *International Journal on Multicultural Societies*, 6 (2), 253-279.
- Castells, M. (2002): Die Macht der Identität. Opladen: Leske und Budrich.
- Castles, S. (2012): Understanding the Relationship Between Methodology and Methods. In: Vargas-Silva, C. (Hrsg.): *Handbook of Research Methods in Migration*. Cheltenham und Northampton: Edward Elgar Publishing.
- Castles, S. & Miller, M. J. (2009): *The Age of Migration* (4. Aufl.). New York: Palgrave Macmillan.
- Cebula, R. J. (1979): *The Determinants of Human Migration*. Toronto: Lexington Books.
- Cerase, F. P. (1974): Expectations and Reality: A Case Study of Return Migration from the United States to Southern Italy. In: *International Migration Review*, 8 (2), 245-262.
- Chacko, E. (2003): Identity and Assimilation Among Young Ethiopian Immigrants in Metropolitan Washington. In: *Geographical Review*, 93 (4), 491-506.
- Chant, S. (1992): Conclusion: Towards a Framework for the Analysis of Gender-Selective Migration. In: Chant, S. (Hrsg.): *Gender and Migration in Developing Countries*. London und New York: Belhaven Press.
- Chikanda, A. (2007): Medical Migration from Zimbabwe: Magnitude, Causes and Impact on the Poor. In: *Development Southern Africa*, 24 (1), 47-60.
- Choldin, H. M. (1999): Kinship Networks in the Migration Process. In: Vertovec, S. & Cohen, R. (Hrsg.): *Migration, Diasporas, and Transnationalism*. Cheltenham und Northampton: An Elgar Reference Collection.

- Cohen, R. (1999): *Diasporas and the Nation-State: From Victims to Challengers*. In: Vertovec, S. & Cohen, R. (Hrsg.): *Migration, Diasporas and Transnationalism*. Cheltenham und Northampton: An Elgar Reference Collection.
- Cohen, R. (2008): *Global Diasporas*. London und New York: Routledge.
- Coleman, D. (1994): The UK and International Migration: A Changing Balance. In: Fassmann, H. & Münz, R. (Hrsg.): *European Migration in the Late Twentieth Century*. Aldershot und Brookfield: Edward Elgar.
- Coleson, E. (1955): The Impact of European Education in West Africa. In: *History of Education Journal*, 6 (2), 169-178.
- Collins, J. (1995): Literacy and Literacies. In: *Annual Review of Anthropology*, 24, 75-93.
- Conway, D. & Potter, R. B. (Hrsg.) (2009): *Return Migration of the Next Generations*. Surrey und Burlington: Ashgate.
- Crang, P.; Dwyer, C. & Jackson, P. (2003): Transnationalism and the Spaces of Commodity Culture. In: *Progress in Human Geography*, 27 (4), 438-456.
- Cresswell, T. (1996): *In Place/Out of Place*. Minneapolis und London: University of Minnesota Press.
- Cuba, L. & Hummon, D. M. (1993): Constructing a Sense of Home. Place Affiliation and Migration Across the Life Cycle. In: *Sociological Forum*, 8 (4), 547-572.
- Dahrendorf, R. (2010): *Homo Sociologicus* (17. Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Dannecker, P. (2009): Migrant Visions of Development: A Gendered Approach. In: *Population, Space and Place*, 15, 119-132.
- Davies, T. J. & Kalu-Nwivu, A. (2001): Education, Ethnicity and National Integration in the History of Nigeria: Continuing Problems of African Colonial Legacy. In: *The Journal of Negro History*, 86 (1), 1-11.
- De Blij, H. J. & Muller, P. O. (2010): *Global Geography* (14. Aufl.). Hoboken: Wiley.
- De Jong, G. F. & Fawcett, J. T. (1981): Motivations for Migration: An Assessment and a Value-Expectancy Research Model. In: De Jong, G. F. & Gardner, R. W. (Hrsg.): *Migration Decision Making*. New York, Oxford, Toronto, Sydney, Paris und Frankfurt: Pergamon Press.

- DESTATIS (2014): Mikrozensus 2011. Statistisches Bundesamt. Letzter Zugriff am: 12.01.2014, von <https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesellschaftStaat/Bevoelkerung/Mikrozensus.html>.
- Diekmann, A. (2011): *Empirische Sozialforschung*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- DIfU (2004): Von Tante Emma zu Onkel Ali? Ethnische Ökonomie: Integrationsfaktor und Integrationsmaßstab. Letzter Zugriff am: 15.04.2014, von www.difu.de/publikationen.
- Dillman, D. A. (2007): *Mail and Internet Surveys. The Tailored Design Method* (2. Aufl.). New Jersey: John Wiley & Sons, Inc.
- Dinter, S. (2001): *Netzwerke. Eine Organisationsform moderner Gesellschaften?* Marburg: Tectum Verlag.
- Docquier, F. & Marfouk, A. (2004): *Measuring the International Mobility of Skilled Workers (1990-2000) – Release 1.0*. Washington D.C.: World Bank.
- Docquier, F. & Rapoport, H. (2005): Skilled Migration: the Perspective of Developing Countries (S. 1-38). Lille: University of Lille.
- Dörfler, T.; Graefe, O. & Müller-Mahn, D. (2003): Habitus und Feld. In: *Geographica Helvetica*, 58 (1), 11-23.
- Dovlo, D. (2007): Migration of Nurses from Sub-Saharan Africa: A Review of Issues and Challenges. In: *Health Research and Educational Trust*, 42 (3), 1373-1388.
- Düvell, F. (2006): *Europäische und internationale Migration*. Hamburg: Lit Verlag.
- Dumont, J.-C. & Lemaître, G. (2005): *Counting Immigrants and Expatriates in OECD Countries: A New Perspective*. Paris: OECD.
- Dunn, K. (2010): Guest Editorial Embodied Transnationalism: Bodies in Transnational Spaces. In: *Population, Space and Place* (16), 1-9.
- Easton, P. B. & Klees, S. (1992): Conceptualizing the Role of Education in the Economy. In: Arnove, R. F.; Altbach, P. G. & Kelly, G. P. (Hrsg.): *Emergent Issues in Education: Comparative Perspectives*. Albany: State University of New York Press.
- ECA (2006): *International Migration and Development: Implications for Africa*. Addis Abeba: United Nations Economic Commission for Africa.

- Efionayi, D. & Piguet, E. (2011): *Partir ou Rester? La Migration dans le Projet de Vie des Étudiants Universitaires d'Afrique de l'Ouest*. Université de Neuchâtel, École Polytechnique Fédérale de Lausanne, Maison D'Analyse des Processus Sociaux und Swiss Forum for Migration and Population Studies.
- Egboh, E. O. (1971): Trade Union Education in Nigeria (1940-1964). In: *African Studies Review*, 14 (1), 83-93.
- Erinosho, O. (2008): The Quality of Nigeria's Private Universities. In: *JHEA/RESA*, 6 (1), 41-69.
- Esser, H. (1999): Die Optimierung der Orientierung. In: Straub, J. & Werbik, H. (Hrsg.): *Handlungstheorie. Begriff und Erklärung des Handelns im interdisziplinären Diskurs*. Frankfurt am Main und New York: Campus Verlag.
- Fafunwa, B. A. (1975): *History of Education in Nigeria* (2. Aufl.). London: George Allen & Unwin Ltd.
- Faist, T. (1999): Developing Transnational Social Spaces: The Turkish-German Example. In: Pries, L. (Hrsg.): *Migration and Transnational Social Spaces*. Aldershot, Brookfield USA, Singapur und Sydney: Ashgate.
- Faist, T. (2008): Migrants as Transnational Development Agents: An Inquiry into the Newest Round of the Migration-Development Nexus. In: *Population, Space and Place*, 14, 21-42.
- Faist, T. (2010): Transnationalization in International Migration: Implications for the Study of Citizenship and Culture. In: *Ethnic and Racial Studies*, 23 (2), 189-222.
- Falola, T. (1999): *History of Nigeria*. Connecticut, London, Westport: Greenwood Press.
- Farrell, J. P. (1992): Conceptualizing Education and the Drive for Social Equality. In: Arnove, R. F.; Altbach, P. G. & Kelly, G. P. (Hrsg.): *Emergent Issues in Education: Comparative Perspectives*. Albany: State University of New York Press.
- Fassmann, H. (2008): Entwicklungspotentiale einer zirkulären Migration in Europa. In: *Geographische Rundschau*, 60 (6), 20-25.
- Fassmann, H. (2011): Konzepte der (geographischen) Migrations- und Integrationsforschung. In: Fassmann, H. & Dahlvik, J. (Hrsg.): *Migrations- und Integrationsforschung – multidisziplinäre Perspektiven* (Bd. 1). Göttingen: V & R unipress.

- Fassmann, H. & Münz, R. (1994): Patterns and Trends of International Migration in Western Europe. In: Fassmann, H. & Münz, R. (Hrsg.): *European Migration in the Late Twentieth Century*. Aldershot und Brookfield: Edward Elgar.
- Fawcett, J. T. (1989): Networks, Linkages, and Migration Systems. In: *International Migration Review*, 23 (3), 671-680.
- Felbermayr, G.; Jung, B. & Toubal, F. (2009): *Ethnic Networks, Information, and International Trade: Revisiting the Evidence*. Stuttgart: Universität Hohenheim.
- Fieldhouse, R. (1984): Cold War and Colonial Conflicts in British West African Adult Education, 1947-1953. In: *History of Education Quarterly*, 24 (3), 359-371.
- Fielding, T. (1992): Migration and Culture. In: Champion, T. & Fielding, T. (Hrsg.): *Research Progress and Prospects* (Bd. 1). London und New York: Belhaven Press.
- Findlay, A. & Rogerson, R. (1993): Migration, Places and Quality of Life: Voting With Their Feet? In: Champion, T. (Hrsg.): *Population Matters – The Local Dimension*. London: Paul Chapman Publishing.
- Findlay, A. M. (1995): Skilled Transients: The Invisible Phenomenon? In: Cohen, R. (Hrsg.): *The Cambridge Survey of World Migration*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Fleischer, A. (2007): Family, Obligations, and Migration: The Role of Kinship in Cameroon. In: *Demographic Research*, 16 (13), 413-440.
- Flick, U. (2011): *Triangulation* (3. Aufl. Bd. 12). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- FME (2006): *Statistics of Education in Nigeria: 1999-2005*. Abuja: Federal Ministry of Education Nigeria.
- Forbes, D. K. (1985): *The Geography of Underdevelopment*. London und Sydney: Croom Helm.
- Foster, P. (1982): The Educational Policies of Postcolonial States. In: Anderson, L. & Windham, D. M. (Hrsg.): *Education and Development*. Lexington, Massachusetts und Toronto: Lexington.
- Friedrichs, J. & Nonnenmacher, A. (2010): Welche Mechanismen erklären Kontexteffekte? In: Becker, T.; Birkelbach, K.; Hagenah, J. & Rosar, U. (Hrsg.): *Komparative empirische Sozialforschung*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Froschauer, U. & Lueger, M. (2009): *Interpretative Sozialforschung: Der Prozess*. Wien: Facultas Verlags- und Buchhandels AG.

- Gammeltoft, P. (2002): Remittances and Other Financial Flows to Developing Countries. In: *International Migration*, 40 (5), 181-209.
- Gardner, R. W. (1981): Macrolevel Influences on the Migration Decision Process. In: De Jong, G. F. & Gardner, R. W. (Hrsg.): *Migration Decision Making*. New York, Oxford, Toronto, Sydney, Paris und Frankfurt: Pergamon Press.
- Ghosh, B. (2000): Return Migration: Reshaping Policy Approaches. In: Ghosh, B. (Hrsg.): *Return Migration – Journey of Hope or Dispair?* Genf: International Organization for Migration (IOM).
- Gibson, W. J. & Brown, A. (2009): *Working with Qualitative Data*. Los Angeles, London, Neu Delhi, Singapur und Washington DC: Sage.
- Giddens, A. (1984): *The Constitution of Society*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Giddens, A. (1985): Time, Space and Regionalisation. In: Gregory, D. & Urry, J. (Hrsg.): *Social Relations and Spatial Structures*. Houndmills, Basingstoke, Hampshire und London: Macmillan.
- Giddens, A. (1988): *Die Konstitution der Gesellschaft*. Frankfurt am Main und New York: Campus Verlag.
- Gieler, W. (2010): Nigeria. In: Gieler, W. (Hrsg.): *Afrika-Lexikon*. Frankfurt am Main, Berlin, Bern, Bruxelles, New York, Oxford und Wien: Peter Lang.
- Gielis, R. (2009): Borders Make the Difference: Migrant Transnationalism as a Border Experience. In: *Tijdschrift voor Economische en Sociale Geografie*, 100 (5), 598-609.
- Glick Schiller, N.; Basch, L. & Szanton Blanc, C. (1997): From Immigrant to Transmigrant: Theorizing Transnational Migration. In: Pries, L. (Hrsg.): *Transnationale Migration* (Bd. 12). Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft.
- Goldring, L. (2001): Disaggregating Transnational Social Spaces. In: Pries, L. (Hrsg.): *New Transnational Social Spaces*. London und New York: Routledge.
- Goldthorpe, J. H. (1998): Rational Action Theory for Sociology. In: *The British Journal for Sociology*, 49 (2), 167-192.
- Gould, W. T. S. (1993): *People and Education in the Third World*. Harlow, Essex: Longman.
- Gould, W. T. S. (2000): Global-Local Issues in Formal Schools Systems in Developing Countries. In: *Geographische Zeitschrift*, 88 (2), 94-111.

- Gould, W. T. S. & Findlay, A. M. (1994a): The Geography of the 'New' International Migration. In: Gould, W. T. S. & Findlay, A. M. (Hrsg.): *Population, Migration and the Changing World Order*. Chichester, New York, Brisbane, Toronto und Singapur: John Wiley & Sons.
- Gould, W. T. S. & Findlay, A. M. (1994b): *Population Migration and the Changing World Order*. Chichester, New York, Brisbane, Toronto, Singapur: John Wiley & Sons.
- Gould, W. T. S. & Findlay, A. M. (1994c): Population Movements from the Third World to the Developed World: Recent Trends and Current Issues. In: Gould, W. T. S. & Findlay, A. M. (Hrsg.): *Population Migration and the Changing World Order*. Chichester, New York, Brisbane, Toronto, Singapur: John Wiley & Sons.
- Granovetter, M. (1973): The Strength of Weak Ties. In: *The American Journal of Sociology*, 78, 1360-1380.
- Granovetter, M. (1985): Economic Action and Social Structure: The Problem of Embeddedness. In: *The American Journal of Sociology*, 91 (3), 481-510.
- Grätz, T. (Hrsg.) (2010): *Mobility, Transnationalism and Contemporary African Societies*. Newcastle: Cambridge Scholars Publishing.
- Gregson, N. (1986): On Duality and Dualism: the Case of Structuration and Time Geography. In: *Progress in Human Geography*, 10 (1), 184-205.
- Gustafson, P. (2001): Roots and Routes. Exploring the Relationship between Place Attachment and Mobility. In: *Environment and Behavior*, 33 (5), 667-686.
- Hägerstrand, T. (1970): What about People in Regional Science? In: *Papers of the Regional Science Association*, 24, 7-21.
- Hahn, S. (2000): Wie Frauen in der Migrationsgeschichte verloren gingen. In: Husa, K.; Parnreiter, C. & Stacher, I. (Hrsg.): *Internationale Migration*. Frankfurt am Main: Brandes & Apsel Südwind.
- Halsey, A. H. (Hrsg.) (1988): *British Social Trends Since 1900 (2)*. Houndmills, Basingstoke, Hampshire und London: The Macmillan Press.
- Hard, G. (1999): Raumfragen. In: Meusburger, P. (Hrsg.): *Handlungszentrierte Sozialgeographie*. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- Hardwick, S. W. (2008): Place, Space and Pattern. In: Brettel, C. B. & Hollifield, J. F. (Hrsg.): *Migration Theory (2)*. London und New York: Routledge.
- Hassanpour, A. (2003): Diaspora, Homeland and Communication Technologies. In: Karim, K. H. (Hrsg.): *The Media of Diaspora*. London und New York: Routledge.

- Haug, S. (2000a): *Klassische und neuere Theorien der Migration*. Mannheim: Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung.
- Haug, S. (2000b): *Soziales Kapital und Kettenmigration*. Opladen: Leske & Budrich.
- Haug, S. (2007): Soziales Kapital als Ressource im Kontext von Migration und Integration. In: Lüdicke, J. & Diewald, M. (Hrsg.): *Soziale Netzwerke und soziale Ungleichheit. Zur Rolle von Sozialkapital in modernen Gesellschaften*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hettner, A. (1927): *Grundzüge der Länderkunde Band 1 Europa*. Leipzig und Berlin: B. G. Teubner.
- Hillmann, F. (2007): *Migration als räumliche Definitionsmacht? Beiträge zu einer neuen Geographie der Migration in Europa*. (Bd. 141). Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- Hillmann, F. & Rudolph, H. (1996): *Jenseits des brain drain – Zur Mobilität westlicher Fach- und Führungskräfte nach Polen*. Berlin: Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung.
- Hillmann, F. & Rudolph, H. (1997): S(Z)eitenwechsel – Internationale Mobilität westlicher Hochqualifizierter am Beispiel Polen. In: Pries, L. (Hrsg.): *Transnationale Migration* (Bd. 12). Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft.
- Hollander, J. (1991): It All Depends. In: *Social Research*, 58 (1), 31-46.
- HOUK (2013): Immigration Statistics, April to June 2013. Home Office UK. Letzter Zugriff am: 18.09.2013, von <https://www.gov.uk/government/publications/immigration-statistics-april-to-june-2013/immigration-statistics-april-to-june-2013#study-1>.
- Hughes, A. (2006): Geographies of Exchange and Circulation: Transnational Trade and Governance. In: *Progress in Human Geography*, 30 (5), 635-643.
- Hunter, A. (2011): Theory and Practice of Return Migration at Retirement: the Case of Migrant Worker Hostel Residents in France. In: *Population, Space and Place* (17), 179-192.
- IOM (2010): *World Migration Report 2010*. Genf: International Organization for Migration.
- IOM (2011): *Gallup World Poll: The Many Faces of Migration*. Genf: International Organization for Migration.
- Jahr, V.; Schomburg, H. & Teichler, U. (2003): Mobilität von Hochschulabsolventinnen und -absolventen in Europa. In: Teichler, U. (Hrsg.): *Die Internationalisierung der Hochschulen. Neue Herausforderungen und Strategien*. Frankfurt am Main, New York: Campus Verlag.

- Jeffery, L. & Murison, J. (2011): Guest Editorial – The Temporal, Social, Spatial, and Legal Dimensions of Return and Onward Migration. In: *Population, Space and Place* (17), 131-139.
- Jelin, E. (Hrsg.) (1991): *Family, Household and Gender Relations in Latin America*. London und Paris: Kegan Paul International.
- Jöns, H. (2007): Transnational Mobility and the Spaces of Knowledge Production: A Comparison of Global Patterns, Motivations and Collaborations in Different Academic Fields. In: *Social Geography*, 2, 97-114.
- Joseph, Y. (2011): Nigeria's 2011 Elections, Religious Polarisation and the Conundrum of National Integration. Universität Tübingen.
- Kastner, K. (2007): ‚My Baby is my Paper!‘ Familiäre Bindungen nigerianischer Migrantinnen auf dem Weg nach Europa. In: *Africa Spectrum*, 42 (2), 251-273.
- Kelle, U. (2007): *Die Integration qualitativer und quantitativer Methoden in der empirischen Sozialforschung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kelle, U. & Kluge, S. (2010): *Vom Einzelfall zum Typus* (2. Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kelly, P. E. (2012): Labor, Movement: Migration, Mobility, and Geographies of Work. In: Barnes, T. J.; Peck, J. & Sheppard, E. (Hrsg.): *The Wiley-Blackwell Companion to Economic Geography*. Malden und Oxford: Blackwell Publishing.
- Kennedy, P. & Roudometof, V. (2002a): Transnationalism in a Global Age. In: Kennedy, P. & Roudometof, V. (Hrsg.): *Communities Across Borders*. London und New York: Routledge.
- Kennedy, P. & Roudometof, V. (Hrsg.) (2002b): *Communities Across Borders*. London und New York: Routledge.
- Khagaram, S. & Levitt, P. (2008): Constructing Transnational Studies. In: Pries, L. (Hrsg.): *Rethinking Transnationalism: the Meso-Link of Organisations*. New York: Rotledge.
- Khalid, A. (2004): *Adult and Non-Formal Education Delivery in Nigeria*. Gaborone, Botswana: National Commission for Mass Literacy, Adult and Non-Formal Education.
- King, R. (1986): Return Migration and Regional Economic Development: An Overview. In: King, R. (Hrsg.): *Return Migration and Regional Economic Problems*. London, Sydney und Dover: Croom Helm.

- King, R. (2000): Generalizations from the History of Return Migration. In: Ghosh, B. (Hrsg.): *Return Migration – Journey of Hope or Dispair?* Genf: International Organization of Migration (IOM).
- King, R. (2012): Geography and Migration Studies: Retrospect and Prospect. In: *Population, Space and Place*, 18, 134-153.
- King, R. & Raghuram, P. (2013): International Student Migration: Mapping the Field and New Research Agendas. In: *Population, Space and Place* (19), 127-137.
- Kirchhoff, S.; Kuhnt, S.; Lipp, P. & Schlawin, S. (2008): *Der Fragebogen* (4. Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kluge, S. (1999): *Empirisch begründete Typenbildung*. Opladen: Leske & Budrich.
- Koehn, P. (1995): Repatriation of African Exiles: The Decision to Return. In: Cohen, R. (Hrsg.): *The Cambridge Survey of World Migration*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Kofman, E. (2000): The Invisibility of Skilled Female Migrants and Gender Relations in Studies of Skilled Migration in Europe. In: *International Journal of Population Geography*, 6, 45-59.
- Kohnert, D. (2006a): Afrikanische Migranten vor der „Festung Europa“. In: *GIGA Focus Africa*, 12, 1-8.
- Kohnert, D. (2006b): On the Benefit of African Immigration to Europe. Turn in the EU Immigration Policy? In: *Munich Personal RePEc Archive* (1064), 1-13.
- Körper, K. (2011): Nähe auf Distanz. Transnationale Familien in der Gegenwart. In: Marinelli-König, G. & Preisinger, A. (Hrsg.): *Zwischenräume der Migration*. Bielefeld: transcript Verlag.
- Koser, K. (1993): Repatriation and Information: a Theoretical Model. In: Black, R. & Robinson, V. (Hrsg.): *Geography and Refugees*. London und New York: Belhaven Press.
- Koser, K. (2000): Return, Readmission and Reintegration: Changing Agendas, Policy Frameworks and Operational Programmes. In: Ghosh, B. (Hrsg.): *Return Migration - Journey of Hope or Dispair?* Genf: International Organization for Migration (IOM).
- Koser, K. (2003): *New African Diasporas*. London und New York: Routledge.
- Kramer, C. & Nutz, M. (2010): Bildung und Kultur. In: Hänsgen, D.; Lentz, S. & Tzschaschel, S. (Hrsg.): *Deutschlandatlas – unser Land in 200 thematischen Karten*. Leipzig, Darmstadt.

- Kromrey, H. (2006): *Empirische Sozialforschung* (11. Aufl.). Stuttgart: Lucius & Lucius.
- Kroneberg, C. (2011): *Die Erklärung sozialen Handelns. Grundlagen und Anwendungen einer integrativen Theorie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kudermann, M. (2007): *Der Verlauf der Alphabetisierung im sub-saharischen Afrika zwischen 1950 und 2000*. Unveröffentl. Diplomarbeit, Geographisches Institut der Universität Heidelberg, Heidelberg.
- Lamnek, S. (2010): *Qualitative Sozialforschung*. Basel: Beltz.
- Larsen, J.; Urry, J. & Axhausen, K. (2006): *Mobilities, Networks, Geographies*. Hampshire und Burlington: Ashgate.
- Laucken, U. (1999): Begriffe des Handelns. Ontische und funktionale Differenzen. In: Straub, J. & Werbik, H. (Hrsg.): *Handlungstheorie. Begriff und Erklärung des Handelns im interdisziplinären Diskurs*. Frankfurt am Main und New York: Campus Verlag.
- Lefèbvre, H. (1991): *The Production of Space*. Oxford: Blackwell.
- Lentz, C. (2009): Constructing Ethnicity: Elite Biographies and Funerals in Ghana. In: Rosenthal, G. & Bogner, A. (Hrsg.): *Ethnicity, Belonging and Biography*. Berlin: Lit Verlag.
- Leyendecker, B. (2012): Zuwanderung, Diversität und Resilienz – eine entwicklungspsychologische Perspektive. In: Matzner, M. (Hrsg.): *Handbuch Migration und Bildung*. Weinheim und Basel: Beltz Verlag.
- Liefner, I. & Schätzl, L. (2012): *Theorien der Wirtschaftsgeographie* (10. Aufl.). Paderborn, München, Wien und Zürich: Schöningh UTB.
- Light, I. & Bonacich, E. (1991): *Immigrant Entrepreneurs – Koreans in Los Angeles 1965-1982*. Berkeley, Los Angeles und London: University of California Press.
- Limage, L. (2005): *The Growth of Literacy in Historic Perspective: Clarifying the Role of Formal Schooling and Adult Learning Opportunities*. Paris: UNESCO.
- Löw, M.; Steets, S. & Stoetzer, S. (2007): *Einführung in die Stadt- und Raumsoziologie*. Opladen und Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich.
- Luckmann, T. (1992): Theorie des sozialen Handelns. In: Luckmann, T. (Hrsg.), *Sammlung Göschen 2108*. Berlin und New York: Walter de Gruyter.
- Lüders, C. (2011): Gütekriterien. In: Bohnsack, R.; Marotzki, W. & Meuser, M. (Hrsg.): *Hauptbegriffe Qualitativer Sozialforschung* (3). Opladen und Farmington Hills: Barbara Budrich.

- Lüdicke, J. & Diewald, M. (2007): *Soziale Netzwerke und soziale Ungleichheit. Zur Rolle von Sozialkapital in modernen Gesellschaften*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Luhmann, N. (1987): *Soziale Systeme: Grundriß einer allgemeinen Theorie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Mahroum, S. (2002): *The International Mobility of Academics: The UK Case*. University of the Federal Armed Forces, Hamburg.
- Makinwa-Adebusoye, P. (1992): The West African Migration System. In: Kritiz, M. M.; Lim, L. L. & Zlotnik, H. (Hrsg.): *International Migration Systems*. Oxford: Clarendon Press.
- Mallett, S. (2004): Understanding Home: a Critical Review of the Literature. In: *The Sociological Review*, 62-89.
- Martin, A. (2011): *Handlungstheorie. Grundelemente des menschlichen Handelns*. Darmstadt: WBG Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Martin, J.-Y. (1980): Social Differentiation and Regional Disparities: Educational Development in Cameroon. In: Carron, G. & Châu, T. N. (Hrsg.): *Regional Disparities in Educational Development. Diagnosis and Policies for Reduction*. Paris: UNESCO.
- Massey, D. (1985): New Directions in Space. In: Gregory, D. & Urry, J. (Hrsg.): *Social Relations and Spatial Structures*. Houndmills, Basingstoke, Hampshire und London: Macmillan.
- Massey, D. (2004): Geographies of Responsibility. In: *Geografiska Annaler, Series B*, 86 (1), 5-18.
- Massey, D. (2007): *Space, Place, and Gender* (5. Aufl.). Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Massey, D. (2011): *For Space*. Los Angeles, London, Neu Delhi, Singapur und Washington DC: Sage.
- Massey, D.; Arango, J.; Hugo, G.; Kouaouci, A.; Pellegrino, A. & Taylor, J. (2006): *Worlds in Motion. Understanding International Migration at the End of the Millenium*. Oxford: Clarendon Press.
- Mattes, R. & Mniki, N. (2007): Restless Minds: South African Students and the Brain Drain. In: *Development Southern Africa*, 24 (1), 25-46.
- Matzner, M. (2012): Migration und Bildung: Daten und Fakten. In: Matzner, M. (Hrsg.): *Handbuch Migration und Bildung*. Weinheim und Basel: Beltz Verlag.

- Maurer, M. & Jandura, O. (2009): Masse statt Klasse? Einige kritische Anmerkungen zu Repräsentativität und Validität von Online-Befragungen. In: Jakob, N.; Schoen, H. & Zerback, T. (Hrsg.): *Sozialforschung im Internet. Methodologie und Praxis der Online-Befragung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Mayer, R. (2005): *Diaspora. Eine kritische Begriffsbestimmung*. Bielefeld: transcript Verlag.
- Meusburger, P. (1996): Educational Achievement, Language of Instruction and School System as Key Elements of Minority Research. In: Frantz, K. & Sauder, R. A. (Hrsg.): *Ethnic Persistence and Change in Europe and America*. Innsbruck: University of Innsbruck.
- Meusburger, P. (1998): *Bildungsgeographie. Wissen und Ausbildung in der räumlichen Dimension*. Heidelberg, Berlin: Spektrum Akademischer Verlag GmbH.
- Meusburger, P. (1999a): Subjekt-Organisation-Region. Fragen an die subjektzentrierte Handlungstheorie. In: Meusburger, P. (Hrsg.): *Handlungszentrierte Sozialgeographie*. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- Meusburger, P. (Hrsg.) (1999b): *Handlungszentrierte Sozialgeographie* (Bd. 130). Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- Meyer, J.-B. (2001): Network Approach Versus Brain Drain: Lessons From the Diaspora. In: *International Migration*, 39 (5), 91-108.
- Miles, R. (1993): *Racism After 'Race Relations'*. London und New York: Routledge.
- Mitchell, K. (1997): Transnational Discourse: Bringing Geography Back In. In: *Antipode*, 29 (2), 101-114.
- Mitchell, K. (2000): Networks of Ethnicity. In: Sheppard, E. & Barnes, T. J. (Hrsg.): *A Companion to Economic Geography*. Oxford: Blackwell.
- Momsen, J. H. (1991): *Women and Development in the Third World*. London und New York: Routledge.
- Momsen, J. H. & Townsend, J. (Hrsg.) (1987): *Geography of Gender in the Third World*. London, Melbourne, Sydney, Auckland und Johannesburg: State University of New York Press, Hutchinson.
- Moosbrugger, H. & Kelava, A. (Hrsg.) (2007): *Testtheorie und Fragebogenkonstruktion*. Heidelberg: Springer Medizin Verlag.
- Morley, D. & Robins, K. (1993): No Place Like Heimat: Images of Home(land) in European Culture. In: Carter, E.; Donald, J. & Squires, J. (Hrsg.): *Space and Place – Theories of Identity and Location*. London: Lawrence & Wishart.

- MPI (2011): MPI Data Hub. Migration, Facts, Stats, and Maps (Publication., from Migration Policy Institute (MPI): <http://www.migrationinformation.org/datahub/>
- Müller-Mahn, D. (2000): Ein ägyptisches Dorf in Paris. Eine empirische Studie zur Süd-Nord-Migration am Beispiel ägyptischer ‚Sans-papiers‘ in Frankreich. In: Bommes, M. (Hrsg.): *Transnationalismus und Kulturvergleich*. Osnabrück: Universitätsverlag Rasch.
- Mummendey, H. D. & Grau, I. (2008): *Die Fragebogen-Methode* (5. Aufl.). Göttingen, Bern, Wien, Paris, Oxford, Prag, Toronto, Cambridge, Amsterdam, Kopenhagen: Hogrefe.
- NBS (1961): *Annual Abstract of Statistics*. Lagos: National Bureau of Statistics Nigeria.
- NBS (1972): *Annual Abstract of Statistics*. Lagos: National Bureau of Statistics Nigeria.
- NBS (1991): *Annual Abstract of Statistics*. Lagos: National Bureau of Statistics Nigeria.
- NBS (1999): *Annual Abstract of Statistics*. Abuja: National Bureau of Statistics Nigeria.
- NBS (2005a): *Poverty Profile for Nigeria*. Abuja: National Bureau of Statistics Nigeria.
- NBS (2005b): *Social Statistics in Nigeria*. Abuja: National Bureau of Statistics Nigeria.
- NBS (2006a): *Annual Abstract of Statistics*. Abuja: National Bureau of Statistics Nigeria.
- NBS (2006b): *The Nigerian Statistical Fact Sheets on Economic & Social Development*. Abuja: National Bureau of Statistics Nigeria.
- NPC (2009): *2006 Population and Housing Census of the Federal Republic of Nigeria*. Abuja: National Population Commission Nigeria.
- Nunn, A. (2005): The ‚Brain Drain‘. Academic and Skilled Migration to the UK and Its Impacts on Africa (S. 1-74). Leeds: Leeds Metropolitan University.
- Nuscheler, F. (2011): *Population and Development – an Overview*. Berlin: Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung.
- Obono, O. (2003): Cultural Diversity and Population Policy in Nigeria. In: *Population and Development Review*, 29 (1), 103-111.
- Odia, L. O. & Omofonmwan, S. I. (2007): Educational System in Nigeria Problems and Prospects. In: *Journal of Social Sciences*, 14 (1), 81-86.
- Ohiri-Aniche, C. & Odukoya, D. (2004): *HIV/Aids and the Education Sector in Nigeria: Review of Policy and Research Documents*. Lagos: Educational Research Network for West and Central Africa, University of Lagos.

- Okore, A. O. (1980): Rural-Urban Fertility Differentials in Southern Nigeria: An Assessment of Some Available Evidence. In: *Population Studies*, 34 (1), 171-179.
- Olukoyun, A. (2004): Media Accountability and Democracy in Nigeria, 1999-2003. In: *African Studies Review*, 47 (3), 69-90.
- ONS (2014): Census of England and Wales 2011. Office for National Statistics UK. Letzter Zugriff am: 19.01.2014, von www.ons.gov.uk/ons/datasets-and-tables/index.html.
- Onyeabo, E. (1971): *Nigeria-Biafra Conflict. Social and Economic Background*. Doctorate in Economic Science, University of Basel, Basel.
- Osaghae, E. E. (1998): *Crippled Giant. Nigeria Since Independence*. London: Hurst & Company.
- Oßenbrügge, J. (2004): Transstaatliche, plurikokale und globale soziale Räume – Grundbegriffe zur Untersuchung transnationaler Beziehungen und Praktiken. In: Oßenbrügge, J. & Reh, M. (Hrsg.): *Social Spaces of African Societies*. Münster: LIT Verlag.
- Paasi, A. (2003): Region and Place: Regional Identity in Question. In: *Progress in Human Geography*, 27 (4), 475-485.
- Parnreiter, C. (2000): Theorien und Forschungsansätze zu Migration. In: Husa, K.; Parnreiter, C. & Stacher, I. (Hrsg.): *Internationale Migration*. Frankfurt am Main: Brandes & Apsel Südwind.
- Parnwell, M. (Hrsg.) (1993): *Population Movements and the Third World*. London und New York: Routledge.
- Parsons, T. (1949): *Essays in Sociological Theory – Pure and Applied*. Glencoe: Free Press.
- Parsons, T. (1964): Beiträge zur soziologischen Theorie. In: Rüschemeyer, D. (Hrsg.). Neuwied und Berlin: Luchterhand Verlag.
- Parsons, T. (1967): *The Structure of Social Action* (5. Aufl.). New York und London: Free Press Macmillan.
- Parsons, T. (1968): *The Social System* (4. Aufl.). Toronto: Free Press Paperback Mcmillan Company.
- Parsons, T. (1972): *Das System moderner Gesellschaften*. München: Juventa Verlag.
- Parsons, T. (1975): *Gesellschaften*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Parsons, T.; Shils, E. & Lazarsfeld, P. F. (1975): *Soziologie - autobiographisch*. Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag.

- Patterson, F. D. (1955): Education in Nigeria. In: *The Journal of Negro Education*, 24 (2), 93-105.
- Peach, C.; Robinson, V.; Maxted, J. & Chance, J. (1988): Immigration and Ethnicity. In: Halsey, A. H. (Hrsg.): *British Social Trends Since 1900* (2). London: Macmillan Press.
- Pecker, M. (2012): Differenz in der Migrationsgesellschaft – ethnische Diskriminierung und Einstellungen gegenüber Migrant/innen und Minderheiten. In: Matzner, M. (Hrsg.): *Handbuch Migration und Bildung*. Weinheim und Basel: Beltz Verlag.
- Pelican, M. (2010): Local Perspectives on Transnational Relations of Cameroonian Migrants. In: Grätz, T. (Hrsg.): *Mobility, Transnationalism and Contemporary African Societies*. Newcastle upon Tyne: Cambridge Scholars Publishing.
- Pessar, P. R. & Mahler, S. J. (2003): Transnational Migration: Bringing Gender In. In: *International Migration Review*, 37 (3), 812-846.
- Pfenning, U. (1995): *Soziale Netzwerke in der Forschungspraxis: Zur theoretischen Perspektive, Vergleichbarkeit und Standardisierung von Erhebungsverfahren sozialer Netzwerke. Zur Validität und Reliabilität von egozentrierten Netz- und Namensgeneratoren* (Bd. 1). Darmstadt: Dissertations Druck Darmstadt GmbH.
- Phillips, R. & Johns, J. (2012): *Fieldwork for Human Geography*. Los Angeles, London, New Delhi, Singapore und Washington DC: Sage.
- Piguet, E. (2010): *Migration Intentions. The Case of West African University Students*. Neuchâtel: Maison d'Analyse des Processus Sociaux, Université de Neuchâtel.
- Piore, M. J. (1979): *Birds of Passage. Migrant Labor and Industrial Societies*. Cambridge, London, New York, Melbourne: Cambridge University Press.
- Porst, R. (2011): *Fragebogen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Porteous, D. J. (1976): Home: The Territorial Core. In: *Geographical Review*, 66 (4), 383-390.
- Portes, A. (2010): Conclusion: Towards a New World – the Origins and Effects of Transnational Activities. In: *Ethnic and Racial Studies*, 22 (2), 463-477.
- Portes, A. & DeWind, J. (2004): A Cross-Atlantic Dialogue: The Progress of Research and Theory in the Study of International Migration. In: *International Migration Review*, 38 (3), 828-851.
- Portes, A. & DeWind, J. (Hrsg.) (2007): *Rethinking Migration*. New York und Oxford: Berghahn Books.

- Portes, A.; Guarnizo, L. E. & Landolt, P. (2010): The Study of Transnationalism: Pitfalls and Promise of an Emergent Research Field. In: *Ethnic and Racial Studies*, 22 (2), 217-237.
- Pötschke, M. (2009): Potentiale von Online-Befragungen: Erfahrungen aus der Hochschulforschung. In: Jakob, N.; Schoen, H. & Zerback, T. (Hrsg.): *Sozialforschung im Internet. Methodologie und Praxis der Online-Befragung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Pries, L. (1997): Neue Migration im transnationalen Raum. In: Pries, L. (Hrsg.): *Transnationale Migration* (Bd. 12). Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft.
- Pries, L. (2003): Transnationalismus, Migration und Inkorporation. Herausforderungen an Raum- und Sozialwissenschaften. In: *geographische revue* (2), 23-39.
- Pries, L. (2008a): *Die Transnationalisierung der sozialen Welt*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Pries, L. (2008b): Internationale Migration. In: *Geographische Rundschau*, 60 (6), 4-10.
- Pries, L. (2008c): Transnational Societal Spaces. In: Pries, L. (Hrsg.): *Rethinking Transnationalism: the Meso-link of Organisations*. New York: Routledge.
- Pries, L. (2010): *Transnationalisierung. Theorie und Empirie grenzüberschreitender Vergesellschaftung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Pries, L. (Hrsg.) (2001): *New Transnational Social Spaces*. London und New York: Routledge.
- Proshansky, H. M.; Fabian, A. K. & Kaminoff, R. (1983): Place Identity. Physical World Socialization of the Self. In: *Journal of Environmental Psychology*, 3 (1), 57-83.
- Przyborski, A. & Wohlrab-Sahr, M. (2008): *Qualitative Sozialforschung*. München: Oldenbourg Verlag.
- Ralph, D. & Staeheli, L. A. (2011): Home and Migration: Mobilities, Belongings and Identities. In: *Geography Compass*, 5 (7), 517-530.
- Rassool, N. (1999): Literacy for Sustainable Development in the Age of Information. In: Carson, D. J. (Hrsg.): *The Language and Education Library* (Bd. 14). Clevedon, Philadelphia, Toronto, Sydney, Johannesburg: Multilingual Matters Ltd.
- Rauch, T. (2009): *Afrika im Prozess der Globalisierung*. Braunschweig: Westermann.

- Reuber, P. (1993): *Heimat in der Großstadt. Eine sozialgeographische Studie zu Raumbezug und Entstehung von Ortsbindung am Beispiel Kölns und seiner Stadtviertel* (Bd. 58). Köln: Selbstverlag des Geographischen Instituts der Universität zu Köln.
- Reuber, P. & Pfaffenbach, C. (2005): *Methoden der empirischen Humangeographie*. Braunschweig: Westermann.
- Rizzica, L. (2008): The Impact of Skilled Migration on the Sending Country: Evidence from African Medical Brain Drain. In: *Rivista Di Politica Economia*, 98 (11), 195-231.
- Rogers, R. (1981): Incentives to Return: Patterns of Policies and Migrants' Responses. In: Kritz, M. M.; Keeley, C. B. & Tomasi, S. M. (Hrsg.): *Global Trends in Migration: Theory and Research on International Population Movements*. Staten Island: Center for Migration Studies.
- Rossi, P. H. (1955): *Why Families Move*. Glencoe: The Free Press.
- Rothfuss, R. & Joseph, Y. (2010): The Spatial Dimension of Muslim-Christian Conflict in the Middle Belt of Nigeria. In: *International Journal for Religious Freedom*, 3 (2), 47-71.
- Rühl, S. & von Gostomski, C. B. (2012): Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland: Daten und Fakten. In: Matzner, M. (Hrsg.): *Handbuch Migration und Bildung*. Weinheim und Basel: Beltz Verlag.
- Safran, W. (1999): Diasporas in Modern Societies: Myths of Homeland and Return. In: Vertovec, S. & Cohen, R. (Hrsg.): *Migration, Diasporas and Transnationalism*. Cheltenham und Northampton: An Elgar Reference Collection.
- Saldana, J. (2009): *The Coding Manual for Qualitative Researchers*. Los Angeles, London, New Delhi, Singapore und Washington DC: Sage.
- Salt, J. (1986): International Migration: A Spatial Theoretical Approach. In: Pacione, M. (Hrsg.): *Population Geography: Progress & Prospects*. London, Sydney und Dover: Croom Helm.
- Salt, J. & Findlay, A. (1989): International Migration of Highly-Skilled Manpower: Theoretical and Developmental Issues. In: Appleyard, R. (Hrsg.): *The Impact of International Migration on Developing Countries*. Paris: OECD.
- Samers, M. (2010): *Migration*. London und New York: Routledge.
- Sassen, S. (1999): Identity in the Global City: Economic and Cultural Encasements. In: Yaeger, P. (Hrsg.): *The Geography of Identity* (4). Michigan: Ann Arbor The University of Michigan Press.

- Sassen, S. (2002): *Global Networks. Linked Cities*. New York und London: Routledge.
- Sawyer, A. (2004): Challenges Facing African Universities: Selected Issues. In: *African Studies Review*, 47 (1), 1-59.
- Scheibelhofer, E. (2011): *Raumsensible Migrationsforschung. Methodologische Überlegungen und ihre empirische Relevanz für die Migrationssoziologie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Scherke, K. (2011): Transnationalität als Herausforderung für die soziologische Migrationsforschung. In: Marinelli-König, G. & Preisinger, A. (Hrsg.): *Zwischenräume der Migration*. Bielefeld: transcript Verlag.
- Schiller, S. (2008): Zur Alltagsbewältigung in multilokalen Lebenswelten. In: May, M. & Alisch, M. (Hrsg.): *Praxisforschung im Sozialraum: Fallstudien in ländlichen und urbanen sozialen Räumen*. Opladen: Barbara Budrich.
- Schimank, U. (2000): *Handeln und Strukturen. Einführung in die akteurstheoretische Soziologie* (2. Aufl.). Weinheim und München: Juventa Verlag.
- Schnell, R.; Hill, P. B. & Esser, E. (2008): *Methoden der empirischen Sozialforschung*. (8. Aufl.). München, Wien: Oldenbourg Verlag.
- Scholz, F. (2000): Perspektiven des „Südens“ im Zeitalter der Globalisierung. In: *Geographische Zeitschrift*, 88 (1), 001-020.
- Scholz, F. (2004): *Geographische Entwicklungsforschung*. Berlin, Stuttgart: Gebrüder Borntraeger Verlagsbuchhandlung.
- Scholz, F. (2006): *Entwicklungsländer*. Braunschweig: Westermann.
- Schütz, A. (1972): *Gesammelte Aufsätze*.
- Schütz, A. (1981): *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie* (2. Aufl.). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Schütz, A. & Luckmann, T. (2003): *Strukturen der Lebenswelt*. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft mbH.
- Schütz, A. & Parsons, T. (1977): *Zur Theorie sozialen Handelns*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Schultz, A. (2009): *Brain drain aus Ostdeutschland? Ausmaß, Bestimmungsgründe und Folgen selektiver Abwanderung* (Bd. 258). Leipzig: Selbstverlag.

- Shakbazyan, E. V. (2010): Africans in Moscow: 'Foreign Churches' as a Factor of Socio-cultural Adaption or Non-Adaption. In: Grätz, T. (Hrsg.): *Mobility, Transnationalism and Contemporary African Societies*. Newcastle upon Tyne: Cambridge Scholars Publishing.
- Shaw, P. R. (1975): *Migration Theory and Fact*. Philadelphia: Regional Science Research Institute, Philadelphia, Pennsylvania.
- Shields, R. (1992): *Places on the Margin* (2. Aufl.). London und New York: Routledge.
- Sibley, D. (1995): *Geographies of Exclusion*. London und New York: Routledge.
- Sinatti, G. (2011): ‚Mobile Transmigrants‘ or ‚Unsettled Returnees‘? Myth of Return and Permanent Resettlement Among Senegalese Migrants. In: *Population, Space and Place* (17), 153-166.
- Skinner, E. P. (1999): The Dialectic between Diasporas and Homelands. In: Vertovec, S. & Cohen, R. (Hrsg.): *Migration, Diasporas and Transnationalism*. Cheltenham und Northampton: An Elgar Reference Collection.
- Smith, A. D. (1991): *National Identity*. Reno und Las Vegas: University of Nevada Press.
- Smith, D. J. (2004): Contradictions in Nigeria's Fertility Transition: The Burdens and Benefits of Having People. In: *Population and Development Review*, 30 (2), 221-238.
- Spaan, E. & van Moppes, D. (2006): *African Exodus? Trends and Patterns of International Migration in Sub-Saharan Africa* (Nr. 4). Nijmegen: Radboud University.
- Spiro, H. M. (1987): Women Farmers and Traders in Oyo State, Nigeria – A Case Study of their Changing Roles. In: Momsen, J. H. & Townsend, J. (Hrsg.): *Geography of Gender in the Third World*. London, Melbourne, Sydney, Auckland und Johannesburg: State University of New York Press, Hutchinson.
- Stockmann, R. & Meyer, W. (2010): *Evaluation*. Opladen und Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich.
- Swindell, K. (1995): People on the Move in West Africa: From Pre-Colonial Polities to Post-Independence States. In: Cohen, R. (Hrsg.): *The Cambridge Survey of World Migration*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Terkenli, T. S. (1995): Home as a Region. In: *Geographical Review*, 85 (3), 324-334.
- Terrazas, A. (2009): African Immigrants in the United States, 1-7. Letzter Zugriff am: 13.10.2010, von <http://www.migrationinformation.org/USFocus/print.cfm?ID=719>

- Thomas, B. (1963): International Migration. In: Hauser, P. M. & Duncan, O. D. (Hrsg.): *The Study of Population*. Chicago und London: The University of Chicago Press.
- Thrift, N. (1985): Flies and Germs: a Geography of Knowledge. In: Gregory, D. & Urry, J. (Hrsg.): *Social Relations and Spatial Structures*. London: Macmillan.
- Tiemoko, R. (2004): Migration, Return and Socio-Economic Change in West Africa: The Role of Family. In: *Population, Space and Place* (10), 155-174.
- Tilly, C. (2007): Trust Networks in Transnational Migration. In: *Sociological Forum*, 22 (1), 3-24.
- Trappmann, M.; Hummell, H. J. & Sodeur, W. (2011): *Strukturanalyse sozialer Netzwerke* (2. Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag.
- Trudeau, D. & McMorran, C. (2011): The Geographies of Marginalization. In: Del Casino, V. J.; Thomas, M. E.; Cloke, P. & Panelli, R. (Hrsg.): *A Companion to Social Geography*. Malden und Oxford: Blackwell.
- UNESCO (2000): *World Data on Education*. Paris: International Bureau of Education.
- UNESCO (2002, 2008): UNESCO Institute for Statistics. Letzter Zugriff am: 19.03.2009, von http://stats.uis.unesco.org/unesco/TableViewer/document.aspx?ReportId=143&IF_Language=eng.
- UNESCO (2006a): *EFA Global Monitoring Report 2005*. Paris.
- UNESCO (2006b): World Data on Education. Letzter Zugriff am: 27.10.2009, von http://www.ibe.unesco.org/Countries/WDE/2006/SUB-SAHARAN_AFRICA/Nigeria/Nigeria.pdf
- UNESCO (2008): *Global Education Digest 2008. Comparing Education Statistics Across the World*. Montreal: UNESCO Institute for Statistics.
- Urry, J. (1985): Social Relations, Space and Time. In: Gregory, D. & Urry, J. (Hrsg.): *Social Relations and Spatial Structures*. Houndmills, Basingstoke, Hampshire und London: Macmillan.
- USCB (2014): American Community Survey 2011. U.S. Census Bureau. Letzter Zugriff am: 19.01.2014, von <https://www.census.gov/acs/www/>.
- van den Boom, D. (2003): Migration und Migrationspolitik in schwachen afrikanischen Nationalstaaten am Beispiel der Bundesrepublik Nigeria. In: Thränhardt, D. & Hunger, U. (Hrsg.): *Migration im Spannungsfeld von Globalisierung und Nationalstaat* (Bd. 22). Wiesbaden Westdeutscher Verlag.

- van Dyken, J. R. (1990): The Role of Languages of Minority Groups for Literacy and Education in Africa. In: *African Studies Review*, 33 (3), 39-52.
- Vertovec, S. (2004): Migrant Transnationalism and Modes of Transformation. In: *International Migration Review*, 38 (3), 970-1001.
- Vertovec, S. & Cohen, R. (Hrsg.) (1999): *Migration, Diasporas and Transnationalism*. Cheltenham und Northampton: Edward Elgar Publishing Limited.
- Wallerstein, I. (1979): *The Capitalist World-Economy*. Cambridge, London, New York, New Rochelle, Melbourne, Sydney: Cambridge University Press.
- Walton-Roberts, M. (2004): Transnational Migration Theory in Population Geography: Gendered Practices in Networks Linking Canada and India. In: *Population, Space and Place* (10), 361-373.
- Watts, M. (1999): Mapping Identities: Place, Space, and Community in an African City. In: Yaeger, P. (Hrsg.): *The Geography of Identity* (4). Michigan: The University of Michigan Press.
- Watts, S. J. (1984): Marriage Migration, A Neglected Form of Long-Term Mobility: A Case Study from Ilorin, Nigeria. In: *International Migration Review*, 17 (4), 682-698.
- Weber, M. (1922): *Grundriss der Sozialökonomik*. Tübingen: J.C.B. Mohr.
- Weichhart, P. (1999): Die Räume zwischen den Welten und die Welt der Räume. In: Meusburger, P. (Hrsg.): *Handlungszentrierte Sozialgeographie*. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- Weichhart, P. (2007): Regionale Identität als Thema der Raumplanung? In: *Denkanstöße* (6), 28-40.
- Weichhart, P. (2008): *Entwicklungslinien der Sozialgeographie* (Bd. 1). Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- Weichhart, P.; Weiske, C. & Werlen, B. (2006): Place Identity and Images. Das Beispiel Eisenhüttenstadt (Bd. 9). Wien: Universität Wien, Institut für Geographie und Regionalforschung.
- Weinreich, S. (2008): Brain Drain bei Gesundheitspersonal: Evangelischer Entwicklungsdienst (EED).

- Welker, M. & Matzat, U. (2009): Online-Forschung: Gegenstände, Entwicklung, Institutionalisierung und Ausdifferenzierung eines neuen Forschungszweiges. In: Jakob, N.; Schoen, H. & Zerback, T. (Hrsg.): *Sozialforschung im Internet. Methodologie und Praxis der Online-Befragung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Weltbank (2010): Migration and Remittances Factbook 2011. Letzter Zugriff am: 20.03.2014, von www.worldbank.org.
- Werlen, B. (1993): Gibt es eine Geographie ohne Raum? In: *Erdkunde*, 47 (4), 241-254.
- Werlen, B. (1997): *Gesellschaft, Handlung, Raum: Grundlagen handlungstheoretischer Sozialgeographie* (2. Aufl.). Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- Werlen, B. (1999): *Zur Ontologie von Gesellschaft und Raum* (2. Aufl.). Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- Werlen, B. (2000): *Sozialgeographie* (2. Aufl.). Bern, Stuttgart, Wien: Haupt UTB.
- Wolburg, M. (2001): *On Brain Drain, Brain Gain and Brain Exchange within Europe* (Bd. 61). Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft.
- Wolpert, J. (1965): Behavioral Aspects of the Decision to Migrate. In: *Papers of the Regional Science Association*, 159-167.
- Wong, L. L. (2002): Home away from Home? In: Kennedy, P. & Roudometof, V. (Hrsg.): *Communities across Borders*. London und New York: Routledge.
- Woods, R. I. (1986): Theory and Methodology in Population Geography. In: Pacione, M. (Hrsg.): *Population Geography: Progress & Prospects*. London, Sydney und Dover: Croom Helm.
- Yousif, H. M. (2007): *International Migration and Development in Africa*. Addis Abeba: United Nations.
- Zerback, T.; Schoen, H.; Jakob, N. & Schlereth, S. (2009): Zehn Jahre Sozialforschung mit dem Internet – eine Analyse zur Nutzung von Online-Befragungen in den Sozialwissenschaften. In: Jakob, N.; Schoen, H. & Zerback, T. (Hrsg.): *Sozialforschung im Internet. Methodologie und Praxis der Online Befragung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Zlotnik, H. (2004): International Migration in Africa: an Analysis Based on Estimates of the Migrant Stock. Letzter Zugriff am: 11.10.2010, von <http://www.migrationinformation.org/Feature/display.cfm?ID=252>

Zlotnik, H. (2009): Migration to and from Developing Regions: A Review of Past Trends. In:
Lutz, W. (Hrsg.): *The Future Population of the World* (Revised 1996 Edition). London:
Earthscan.

Anhang

Zu Kapitel 7.3.1

Nachstehend findet sich der Fragebogen der als Vorlage für den Web-Survey 1, der Befragung der Absolventen, diente. Hier ausgewählt wurde die Vorlage für die Befragung der Absolventen der Universität Ibadan und steht beispielhaft auch für die Absolventen der Universitäten Jos und Port Harcourt. Außerdem das Einladungsschreiben, das in Form einer E-Mail versendet wurde, beispielhaft an die Absolventen der Universität Jos.

Web-Survey 1: Absolventen

Welcome Address

Dear Alumnus of the University of Ibadan,

Many thanks for your participation in this web-survey and your support of our research project.

We would like to encourage you to respond honestly and openly to enable us to accomplish a truthful analysis for valid and reliable results. Of course, all of your information will be remain **absolutely anonymous** (IP-addresses will be deleted after allocation and all computers are equipped with up-to-date virus detections as well as firewalls) and **confidential**.

The questionnaire will take about 20 to 30 minutes of your time. You will see the progress you make.

Many thanks for your support!

Your research team

(Melanie Mbah, Institute of Geography and Geoecology of the Karlsruhe Institute of Technology and Dauda Adegbola, Alumni Office of the University of Ibadan)

First, we would like to ask you some questions regarding your educational background:

1. When did you graduate from the University of Ibadan? (Please fill in.)

I graduated in _____ (Drop-down-Liste „years“).

2. What did you study at the University of Ibadan? Please fill in your field of study and the certificate you got there.

I studied _____ (Drop-down-Liste „faculty“ und „departments“)

3. Is this the highest certificate you obtained?

- Yes. (filter to 6)
- No. (continue with 4)

4. Which is the highest certificate you obtained? (Please check appropriate.)

I obtained a(n)...

- Ordinary National Diploma (OND)
- Bachelor's Degree
- Ph.D.
- Higher National Diploma (HND)
- Master's Degree
- other, namely _____

5. Where (from which University) did you obtain your highest certificate?

I obtained my highest certificate at _____(University).

6. When did you obtain your highest certificate?

I obtained my highest certificate in _____(year).

7. We have arranged several criteria for choosing the University of Ibadan (U.I.) for your study. Please state to each criterion if it applies completely, mostly, somewhat or not at all to the choice you made. (Please mark only one small box at a time.)

| I chose U.I. because... | <i>completely</i> | <i>mostly</i> | <i>somewhat</i> | <i>not at all</i> | <i>don't know</i> |
|---|--------------------------|--------------------------|--------------------------|--------------------------|--------------------------|
| ...of the international reputation it has. | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| ... of the proximity to my parents' home. | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| ... of the proximity to a major city, for example Lagos. | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| ... I was accepted into the university. | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| ... of the acceptable amount of fees charged there. | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| ... a brother, sister or a friend of mine also studied there. | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| ... my family decided that I should study there. | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| ... of the job opportunities in this region. | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| ...of the diversity of programmes. | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| Of other reasons, namely... (Please fill in and check category) | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |

8. We have collected several possible costs you may have incurred during your studies at the University of Ibadan. Please determine if each financial factor applies to you or not. (Please check appropriate.)

| <i>I had to pay...</i> | <i>Yes</i> | <i>No</i> |
|-------------------------------|--------------------------|--------------------------|
| a university fee | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| for accommodation | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| for books and other materials | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| for food and drink | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| commuting expenses | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| course-related extra costs | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |

9. Now, please assess how high each financial factor was for you. Was it too high, high or acceptable? (filter, nur die, die in Frage 8 angekreuzt wurden)

| | <i>too high</i> | <i>high</i> | <i>acceptable</i> |
|----------------------------|--------------------------|--------------------------|--------------------------|
| auniversity fee | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| accommodation | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| books and other materials | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| food and drink | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| commuting expenses | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| course-related extra costs | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |

10. How did you finance the study at the University of Ibadan? (multiple answers are permitted)

I financed my studies through...

- parents
- family (not parents but brother or sister)
- relatives (uncle, aunt, grandparents, cousin, etc.)
- one or two side jobs
- a scholarship
- other, namely _____

11. Did you also study abroad?

- Yes. (continue with 12)
- No. (filter to 13)

12. What, where and when did you study abroad?

I studied...

| <i>Field of study</i> | <i>University</i> | <i>From...till</i> |
|-----------------------|-------------------|--------------------|
| | | |
| | | |
| | | |

13. Did you also study somewhere else in Nigeria?

- Yes. (Please continue with question 12.)
- No. (Please continue with question 13.)

14. What, where and when did you study somewhere else in Nigeria?

I studied...

| <i>Field of study</i> | <i>University</i> | <i>From...till</i> |
|-----------------------|-------------------|--------------------|
| | | |
| | | |
| | | |

15. Did the certificate you obtained at the University of Ibadan help you to find your current employment?

- Yes.
- No.

16. What could be modified in the course(s) of studies at the University of Ibadan?

The course of studies could be modified in

- _____
- Nothing.

17. In which year did you acquire your WAEC/GCE? (Please chart year)

I got my WAEC/GCE in _____ (Drop-down-Liste „years“).

18. In which city/municipality did you graduate from secondary school? (Please fill in name of city.)

I graduated from secondary school in _____(city/municipality).

19. What type of secondary school did you attend last? (Please check appropriate.)

I attended a...

- | | |
|---|--|
| <input type="checkbox"/> unity school (state/ federal college) | <input type="checkbox"/> university secondary school |
| <input type="checkbox"/> secondary school of a religious organization | <input type="checkbox"/> private secondary school |
| <input type="checkbox"/> other | |

20. In which year did you acquire your primary school leaving certificate? (Please chart year)

I got my primary school leaving certificate in _____ (Drop-down-Liste „years“).

21. In which city/municipality did you acquire your primary school leaving certificate? (Please fill in name of city.)

I went to primary school in _____(city/municipality).

22. Did you travel abroad (outside Nigeria) before you began your studies at the University of Ibadan?

- Yes. (continue with 23)
- No. (filter to 27)

23. To which countries did you travel before you began your studies at the University of Ibadan? (Please check all that apply.)

I travelled to.....

- to neighboring countries of Nigeria (Benin, Cameroon, Chad, Ghana, Niger, Togo)
- within Africa (except neighboring countries of Nigeria)
- to North America
- to Western Europe
- to Eastern Europe
- to North-Eastern Region (Saudi Arabia, Israel, Jordan, Yemen, Iran, Iraq)
- to South and Middle America
- to Asia

24. What is the duration of your longest visit abroad (outside Nigeria) before you began your studies at the University of Ibadan (between secondary school and university)? (Please check only one.)

I travelled for...

- less than a month
- a month to less than six months
- six months to less than a year
- a year and more

25. How often did you travel abroad for more than three days before you began your studies at the University of Ibadan (between secondary school and university)? (Please check only one.)

- I travelled...
- less than once in a year
 - once in a year
 - two to three times a year
 - more than three times a year

26. We have listed some reasons for travelling. Please state for the three longest journeys you made before you began your studies at the University of Ibadan for each reason if it applies or not and fill in the destinations. (Please check appropriate and fill in the country names.)

| <i>I travelled...</i> | Yes | No | Destination (country) |
|--|--------------------------|--------------------------|------------------------------|
| with my parents as a tourist. | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | |
| with my parents on their business trips. | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | |
| to visit my family/relatives abroad. | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | |
| alone or with my own family (wife and/or children) for business reasons. | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | |
| alone or with my own family (wife and/or children) as a tourist. | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | |
| for further training or study reasons. | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | |
| for religious reasons (e.g. pilgrimage). | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | |
| for reasons other than those listed. | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | |

Now, we would like to ask you some questions about your place of residence:

27. In which continent do you reside at present?

- I live in
- Africa
 - Americas
 - Asias
 - Europe
 - Oceania

28. In which country do you reside at present?

I live in _____ (Drop-down-Liste „country“).

29. In which city/municipality do you reside at present?

I live in _____ (city/municipality).

30. Since when do you reside in this city/municipality?

I've been living here since _____ (Drop-down-Liste „years“).

31. Do you have other residences?

- Yes. (continue with 31)
- No. (filter to 34)

32. Which other residences do you have? (Please fill in.)

I have residences in...

| <i>City/municipality</i> | <i>Country</i> |
|--------------------------|----------------|
| | |
| | |
| | |

33. Which is your permanent place of residence (from the residences you named in questions 25 to 29)? (list from stated above)

My permanent place of residence is in _____(city/municipality).

34. Where did you live before your present place of residence?

- in Nigeria, in _____(city/municipality).
- abroad, in _____(city/municipality and country).
- I have not moved before.

Now, we would like to ask you some questions about your employment:

35. Which of these items describes your situation best (in the last seven days)? (Please select only one.)

I am...

- in paid work (or away temporarily) (employee, self-employed, working for my family business). (filter to 37)
- in education (not paid for by employer) even if on vacation.
- unemployed and actively looking for a job.
- unemployed, but not actively looking for a job at the moment.
- permanently sick or disabled.
- retired.
- in community or military service.
- doing housework, looking after children or other persons.
- other.
- don't know.

(continue with 36)

36. Have you ever had a paid job since your graduation from the University of Ibadan?

- Yes. (continue with 37)
- No. (filter to 46)
- Don't know. (filter to 46)

37. Which of the types of organization named here do/did you work for?

I work/worked for...

- federal/state/local government (public sector)
- a state-owned enterprise
- a private firm
- self-employed
- other
- don't know

38. What is/was the title of your main job?

The title of my main job is/was _____ (Auswahl aus Berufsliste nach ISCO 88 – übergeordnete Berufe).

39. In your main job, what kind of work do/did you do?

I do/did _____ (Auswahl siehe Liste – untergeordnete Berufe).

40. Is/was your main job below or above the qualification you have, or does/did it correspond with the qualification you have?

My main job...

- is/was below the qualification I have.
- is/was above the qualification I have.
- corresponds/ed with the qualification I have.

41. Please characterize your current employment with the following statements, and tell us if you strongly agree, agree, disagree or strongly disagree. (Please check only one small box at a time.)

| <i>I...</i> | <i>strongly agree</i> | <i>agree</i> | <i>disagree</i> | <i>strongly disagree</i> | <i>don't know</i> |
|---|--------------------------|--------------------------|--------------------------|--------------------------|--------------------------|
| There are possibilities of further training on the job. | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| I am satisfied with the employment I hold. | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| I am satisfied with the position I hold. | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| I would like to change my employment or position. | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |

42. How did you learn about the vacancy of your present employment? (Please check only one.)

I learned about it through...

- job advertisement.
- job exchange/employment agency or recruiter/personnel service.
- headhunter of private company.
- friend/relative.
- other, namely _____

43. In the last 10 years have you done any paid work in another country that lasted a period of 6 months or more? (Please check only one.)

- Yes. (continue with 44)
- No. (filter to 45)
- Don't know. (filter to 45)

44. Where did you work for a period of 6 months or more? Please name the last three destinations. (Please fill in.)

| <i>City/municipality</i> | <i>Country</i> |
|--------------------------|----------------|
| | |
| | |
| | |

(filter to 49)

45. Did/do you live abroad (outside of Nigeria)?

- Yes. (continue with 49)
- No. (filter to 47)

46. Did you ever think of leaving the country?

- Yes. (continue with 48)
- No. (filter to 62)

47. Did you ever think of leaving the country?

- Yes. (continue with 49)
- No. (filter to 62)

48. What are/were your reasons for staying?

_____ (often) (filter to 62)

49. Do you still live abroad (outside of Nigeria)?

- Yes. (continue with 46)
- No. (filter to 62)

50. Why did/do you live abroad (outside of Nigeria)? (Please check all that apply.)

_____ (often) (continue with 51)

51. Why did you basically leave Nigeria? (Please check only one.)

I left Nigeria basically because of...

- to study/ for further training
- low income.
- poor standard of living .
- security reasons in Nigeria (e.g. high crime rate).
- political reasons.
- poor health care.
- poor social justice.
- insufficient infrastructure (e.g. inadequate electricity, water supply).
- other, namely _____
- poor/no job opportunities.
- poor quality of education.
- family/relatives/friends.
- poor social security.
- poor equipment at work.
- poor political freedom/freedom of opinion.

52. Is there anything that could have prevented your emigration? (Please fill in.)

53. Do you intend to go back to Nigeria?

- No. (continue with 54)
- Yes. (filter to 56)

54. Why do you not intend to go back to Nigeria? (Please fill in.)

I do not intend to go back to Nigeria, because...

55. What could be done in Nigeria so that you may return? (Please check all that apply.)

- better job opportunities.
- higher quality of education.
- political stability.
- better equipment at work.
- more social security.
- more security (e.g. lower crime rate).
- better basic infrastructure (e.g. electricity, water supply).
- other, namely _____
- higher income.
- improve living standard.
- political freedom/freedom of opinion.
- better health care.
- more social justice.

(continue with 57)

56. Why do you intend to go back to Nigeria? (Please fill in.)

I intend to go back to Nigeria, because ...

57. How often do you communicate with your family/relatives/friends in Nigeria?

I communicate with my family/relatives/friends in Nigeria...

- everyday.
- at least once a week.
- at least once a month.
- every two to three months.
- every four to six (or more) months.

58. Do you send money to someone in Nigeria?

- Yes. (continue with 59)
- No. (filter to 62)

59. To whom in Nigeria do you send money? (Please check all that apply.)

I send money to my...

- | | | | |
|---------------------------------------|--|-------------------------------------|--|
| <input type="checkbox"/> spouse | <input type="checkbox"/> child/children | <input type="checkbox"/> parents | <input type="checkbox"/> brother/sister |
| <input type="checkbox"/> nephew/niece | <input type="checkbox"/> grandparents | <input type="checkbox"/> aunt/uncle | <input type="checkbox"/> other relatives |
| <input type="checkbox"/> friends | <input type="checkbox"/> other, namely _____ | | |

60. How often do you send money? (Please check only one.)

I send money...

- every month.
- two or three times a year.
- once a year.
- less than once a year.

61. How much money - in US Dollars - do you send on average in a year? (Please check only one.)

I send about...

- < 50.
- 50 to 99.
- 100 to 199.
- 200 to 299.
- 300 to 399.
- 400 to 499.
- > 500.

62. Do you have friends/relatives abroad (outside Nigeria)? (Please check appropriate.)

- Yes, family/relatives. (continue with 63)
- Yes, friends (continue with 63)
- No (filter to 66)

**63. How do you stay in contact with friends/relatives abroad (outside Nigeria)?
(Please check all that apply.)**

I stay in contact...

- via internet (e-mail/chat). via letters.
- via Skype. via telephone.
- via social networks (e.g. facebook, netlog, online nigeria).
- I am not in contact with them.

64. Did you or do you get the following assistance from people abroad? (multiple answers are permitted)

I got/get...

- assistance through connections. financial assistance. (filter to 65, all others to 66)
- information. advice.
- education. other, namely _____
- none.

**65. How much money – in US Dollar – is been remitted to you in a month?
_____ (often)**

Now we would like to ask you some questions about your family:

66. Do you have any siblings and if 'yes' how many? (Please check only one and fill in if required.)

- Yes. (continue with 67)
- No. (filter to 70)

**67. How many siblings do you have?
_____ (often)**

68. How old are your siblings? Please fill in the first name and the year of birth of each sibling.

| <i>First name</i> | <i>Male/female</i> | <i>Year of birth</i> | <i>don't know</i> |
|-------------------|--|----------------------|--------------------------|
| | <input type="checkbox"/> m or <input type="checkbox"/> f | | <input type="checkbox"/> |
| | <input type="checkbox"/> m or <input type="checkbox"/> f | | <input type="checkbox"/> |
| | <input type="checkbox"/> m or <input type="checkbox"/> f | | <input type="checkbox"/> |
| | <input type="checkbox"/> m or <input type="checkbox"/> f | | <input type="checkbox"/> |
| | <input type="checkbox"/> m or <input type="checkbox"/> f | | <input type="checkbox"/> |
| | <input type="checkbox"/> m or <input type="checkbox"/> f | | <input type="checkbox"/> |
| | <input type="checkbox"/> m or <input type="checkbox"/> f | | <input type="checkbox"/> |
| | <input type="checkbox"/> m or <input type="checkbox"/> f | | <input type="checkbox"/> |
| | <input type="checkbox"/> m or <input type="checkbox"/> f | | <input type="checkbox"/> |
| | <input type="checkbox"/> m or <input type="checkbox"/> f | | <input type="checkbox"/> |
| | <input type="checkbox"/> m or <input type="checkbox"/> f | | <input type="checkbox"/> |

69. What is the highest educational degree your siblings already obtained?

| <i>First name</i> | <i>Primary school leaving certificate</i> | <i>GCE/WAEC</i> | <i>University degree</i> | <i>don't know</i> |
|-------------------|---|--------------------------|--------------------------|--------------------------|
| | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |

70. What is/was your father's occupation? (Please check appropriate.)

- My father works/worked for...
- federal/state/local government (public sector)
 - a state-owned enterprise
 - a private firm
 - self-employed
 - other
 - never in paid work
 - don't know

71. What is/was your mother's occupation? (Please check appropriate.)

- My mother works/worked for...
- central or local government.
 - other public sector (such as education and health).
 - a state-owned enterprise.
 - a private firm.
 - self-employed.
 - other.
 - don't know

72. Which general school-leaving certificate does/did your father have? (Please check appropriate.)

- He... did not go to school.
- finished school without a certificate.
- has/had a first school leaving certificate.....
- has/had a GCE or WAEC.....
- has/had vocational training.....
- has/had a NCE (National Certificate of Education).....
- has/had a polytechnical degree.....
- has/had a university/university-equivalent degree.....
- I don't know.

73. Which general school-leaving certificate does/did your mother have? (Please check appropriate.)

- She ... did not go to school.
finished school without a certificate.
has/had a first school leaving certificate.....
has/had a GCE or WAEC.....
has/had vocational training.....
has/had a NCE (National Certificate of Education).....
has/had a polytechnical degree.....
has/had a university/university-equivalent degree.....
 I don't know.

Finally, we would like to ask you some personal questions:

74. How many people (you included) live in your household (those people who share housing and meals with you)? (Please chart number.)

____ (Drop-down-Liste) people live in my household (those people who share housing and meals with me).

75. With whom do you live in your household? (multiple answers are permitted)

- I live...
- | | | |
|---|---|---|
| <input type="checkbox"/> alone. | <input type="checkbox"/> with friends. | <input type="checkbox"/> with household help. |
| <input type="checkbox"/> with my spouse. | <input type="checkbox"/> with my parents. | <input type="checkbox"/> with other people. |
| <input type="checkbox"/> with my child or children. | <input type="checkbox"/> with relatives. | |

76. I am... male or female.

77. What is the year of your birth? (Please chart year.)

My year of birth is ____ (Drop-down-Liste).

78. In which city/municipality were you born?

I was born in _____(city/municipality) in ____ (LGA Drop-down-Liste).

79. What is your marital status? (Please check appropriate.)

- I am...
- | | | | |
|----------------------------------|--|------------------------------------|-----------------------------------|
| <input type="checkbox"/> single. | <input type="checkbox"/> married/in a civil partnership. | <input type="checkbox"/> divorced. | <input type="checkbox"/> widowed. |
|----------------------------------|--|------------------------------------|-----------------------------------|

80. Do you have children? (Please check appropriate and if 'yes' fill in number of children.)

- Yes, I have ____ (Drop-down-Liste) child/children.
 No, I don't have any children.

81. Do you consider yourself to any particular religion or denomination?

- Yes. (continue with 82)
- No. (filter to 83)
- Don't know. (filter to 83)

82. Which religion do you practice? (Please check appropriate.)

I practice...

- Islam
- Christianity
- Indigenous beliefs
- other
- not applicable

83. In which language do you speak with your parents? (Please fill in name of language.)

I speak with my parents in _____.

84. Do you have further comments or suggestions on the questionnaire?

Last Page

Many thanks for your patience and the time you offered.

With your cooperation you made a contribution helping to gain more insight into migration processes and motivations of highly skilled Nigerians in particular and of highly skilled Africans in general for leaving or staying in Nigeria.

Thank you!

Einladungsschreiben an die Alumni (Beispiel für Jos)

Dear Alumnus of the University of Jos,

We are currently running a research project on the issue: 'Brain Drain from Developing Countries: Mobility of Nigerian Graduates' at the Karlsruhe Institute of Technology in southwest Germany. To that end, we will be sending a web-survey to all alumni from three Nigerian universities, namely the University of Ibadan, the University of Jos and the University of Port Harcourt. This research project is supported by the universities named above and receives the cooperation of the University of Jos. We are interested in your places of residence, your current state of employment, as well as your educational and family background. Among other things, we will ask questions concerning the state of your present employment with respect to your qualification, as well as the costs incurred during your studies. Your answers may have a positive effect on the study conditions at the University of Jos. The results of this research will be made available to our partners at the cooperating universities, and excerpts will be published so that you will have access to the results.

Your cooperation is voluntary and is of particular importance for the success of this research project because we are not able to interview all alumni, but only those who have registered with their email addresses. Therefore we would be very grateful if you could offer about 20 minutes of your time to fill in this web-survey. All of your information will remain absolutely anonymous (IP-addresses will be deleted after allocation and all computers are equipped with up-to-date virus detections as well as firewalls) and confidential. If you have any further questions, please do not hesitate to contact me via email at: melanie.mbah@kit.edu or via phone at: 0049-(0)721-6085866. We would very much appreciate your cooperation and support.

For participation, please click the link below and type in your e-mail address as well as the password below.

Webpage:

#code_complete_https#

For Login:

#u_email#

Password:

#u_passwd#

Many thanks in advance!

Yours sincerely,

Melanie Mbah (Dipl.-Geogr.), Institute of Geography and Geoecology of the Karlsruhe Institute of Technology

Dr. Victor S. Dugga, Director of the Advancement Office of the University of Jos

Melanie Mbah, Dipl.-Geogr.
Institute of Geography and Geoecology
Karlsruhe Institute of Technology
Reinhard-Baumeister-Platz 1, Build. 10.50
76131 Karlsruhe
Germany
Phone: 0049(0)721-608-5866
Homepage: http://www.ifgg.kit.edu/60_1003.php

Zu Kapitel 7.3.2

Nachstehend findet sich der Fragebogen der als Vorlage für den Web-Survey 2, der Befragung der Migranten, diente. Als Beispiel wird hier die Vorlage für die nigerianischen Migranten in Deutschland gezeigt. Diese steht beispielhaft auch für die Befragungen der nigerianischen Migranten in Großbritannien und den USA. Außerdem das Einladungsschreiben, das im Anhang einer E-Mail versendet wurde, beispielhaft an die nigerianischen Migranten in Großbritannien.

Web-Survey 2: Migranten (Beispiel für Deutschland)

Welcome Address

Dear Participant,

Many thanks for your participation in this web-survey and your support of our research project.

We would like to encourage you to respond honestly and openly to enable us to accomplish a truthful analysis for valid and reliable results. Of course, all of your information will be remain **absolutely anonymous** (IP-addresses will be deleted after allocation and all computers are equipped with up-to-date virus detections as well as firewalls) and **confidential**.

The questionnaire will take about 20 to 30 minutes of your time. You will see the progress you make.

Many thanks for your support!

Your research team

Prof. Dr. Caroline Kramer, Institute of Geography and Geoecology, Karlsruhe Institute of Technology

Prof. Dr. Joachim Vogt, Institute of Regional Science, Karlsruhe institute of Technology

Melanie Mbah (PhD student), Institute of Geography and Geoecology, Karlsruhe Institute of Technology

A: Migration Biography

First, we would like to ask you some questions regarding your migration biography:

- 1. Since when do you live in Germany? (If you lived in Germany for several periods of time, please fill in for your present stay in Germany.)**

(Drop-down from 2011-1921)

- 2. Where do you currently live (place of residence)?**

I live in _____ (city and if not Germany then fill in country) _____ (country).

- 3. Where did you live before your current place of residence? Please name all places of residence from place of birth till your current place of residence which are not in one and the same country located (e.g. you were born in Aba, Nigeria (you list this), moved to Lagos and some other places in Nigeria (which you do not list here), than you moved to Accra, Ghana and afterwards to Frankfurt, Germany (you list both), within Germany you moved several times (which you do not list) till your current place of residence (this is the last you list here).**

| From (year) | Till (year) | In (country) | In (city) |
|-------------|-------------|--------------|-----------|
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |

- 4. Which places of residence have a special meaning for you? And why? (Please fill in the three most important places of residence and name the reasons for your decision.)**

| Country, city (with special meaning) | Important, because... |
|--------------------------------------|-----------------------|
| 1. | |
| 2. | |
| 3. | |

- 5. How came the idea to leave Nigeria?**

The idea to leave Nigeria came through...

6. Why did you leave Nigeria?

I left Nigeria, because...

7. Is there anything that could have prevented your emigration?

The following aspects could have prevented my emigration...

8. Why did you choose Germany as your country of residence?

I chose Germany as my country of residence, because...

9. Which forms of support did you receive in Nigeria during your emigration procedure (to Germany)?

- invitation letter (for visa application) (filter to 10)
- assistance with administrative documents
- companionship to public authorities
- financial support for the flight
- financial support for fees
- financial support for other things, namely...

other forms of support, namely...

_____ (please list all you can remember)

10. Please specify what kind of invitation letter you received...

- invitation letter from a family member/ friend
- invitation letter from a formal institution (e.g. university)
- invitation letter from a company
- invitation letter from a business partner

11. Which forms of support did you receive immediately after you arrived in Germany?

- accommodation at a family members'/ friends' house
- assistance in finding a job
- assistance with administrative documents
- companionship to public authorities
- financial support to get started (accommodation, food, etc.)
- financial support for tuition fees
- financial support for other things, namely...

other forms of support, namely...

_____ (please list all you can remember)

12. Do you intend to go back to Nigeria (and resettle there permanently)?

- yes (filter to 15) no (continue with 13) don't know (filter to 18)

13. Why do you not intend to go back to Nigeria?

I do not intend to go back to Nigeria, because...

14. What could be done in Nigeria so that you may return? (Please check only the one which seems to be most important for you.)

- better job opportunities.
- higher quality of education.
- political stability.
- better equipment at work.
- more social security.
- more security (e.g. lower crime rate).
- better basic infrastructure (e.g. electricity, water supply).
- other, namely _____
(filter to 18)
- higher income.
- improve living standard.
- political freedom/freedom of opinion.
- better health care.
- more social justice.

15. Why do you intend to go back to Nigeria?

I intend to go back to Nigeria, because...

16. Have you already made precise plans for your return?

- yes (continue with 17)
- no (filter to 18)

17. What are your precise plans? Please, describe them in a few words.

My plans for return in future are,...

18. Do you intend to move to somewhere else (outside of Germany, but not Nigeria)?

- yes (continue with 19)
- no (filter to 20)
- don't know (filter to 21)

19. Why do you intend to move to somewhere else? (filter to 21)

I intend to move to somewhere else, because...

20. Why do you not intend to move to somewhere else?

I do not intend to move to somewhere else, because...

24. To whom in Nigeria do you send money?

I send money to my...

- | | | | |
|---------------------------------------|--|-------------------------------------|--|
| <input type="checkbox"/> spouse | <input type="checkbox"/> child/children | <input type="checkbox"/> parents | <input type="checkbox"/> brother/sister |
| <input type="checkbox"/> nephew/niece | <input type="checkbox"/> grandparents | <input type="checkbox"/> aunt/uncle | <input type="checkbox"/> other relatives |
| <input type="checkbox"/> friends | <input type="checkbox"/> other, namely _____ | | |

25. How frequently do you send money?

I send money...

- every month.
- two or three times a year.
- once a year.
- less than once a year.

26. How much money - in Euro - do you send on average in a year?

I send...

- less than 35€.
- 35 to 69€.
- 70 to 139€.
- 140 to 209€.
- 210 to 279€.
- 280 to 349€.
- more than 349€.

27. Have you ever sent or taken gifts to Nigeria?

- yes (continue with 28) no (filter to 31)

28. What types of gifts did you send or take to Nigeria? (Please check all that apply.)

I sent...

- car(s) PC(s)/ notebook(s) electronic device(s) for entertainment (e.g. television, radio, dvd player, play station, etc.) electric household appliance(s) (e.g. refrigerator) generator(s) water pump(s) clothes
- others, namely... _____

29. When did you send gifts to Nigeria at last?

At last, I sent gifts to Nigeria...

- this week
- this month
- 2 to 3 months ago
- 4 to 6 months ago
- 7 to 12 months ago
- more than a year ago

30. How often do you send gifts to Nigeria?

I send...

- very frequently (every month)
 - frequently (at least half a year)
 - occasionally (annually)
 - rarely (once in two to three years)
 - very rarely (less than once in three years)
- ...gifts to Nigeria.

31. What is home for you? Please define home in a few words. (response is optional)

Home is...

32. Where do you consider home to be? Please name country and city. (response is optional)

For me home is in...

33. In which language do you mostly communicate with household members (household members are defined as those people who share housing and meal with you)?

We communicate mostly in...

- I live alone.

C: Socio-demography

Now we would like to ask you some questions about your educational and professional qualification as well as economic situation:

34. Which of these items best describes your situation (in the last seven days)? (Please select only one.)

I am...

- in paid work (or away temporarily) (employee, self-employed, working for my family business). (filter to 36)
- in education (not paid for by employer) even if on vacation.
- unemployed and actively looking for a job.
- unemployed, but not actively looking for a job at the moment.
- permanently sick or disabled.
- retired.
- in community or military service.
- doing housework, looking after children or other persons.
- other, namely _____
- don't know.

(continue with 35)

35. Have you ever had a paid job?

- yes (filter to 36)
- no (filter to 38)
- don't know (filter to 42)

36. What is/was the title of your main job?

Drop-down (siehe Berufsliste nach ISCO 88)

37. In your main job, what kind of work do/did you do most of the time?

Drop-down (siehe Berufsliste nach ISCO 88)

38. Please characterize your current employment with the following statements, and tell us if you strongly agree, agree, disagree or strongly disagree.

| | Strongly agree | Agree | Disagree | Strongly disagree | I don't know |
|--|--------------------------|--------------------------|--------------------------|--------------------------|--------------------------|
| There are possibilities for further training on the job. | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| I am satisfied with the employment I hold. | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| I am satisfied with the position I hold. | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| I would like to change my employment. | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| I would like to change my position. | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |

Now we would like to ask you some questions about your educational background the time you still lived in Nigeria (before your emigration to Germany).

39. What is your highest educational achievement?

I...

- did not go to school.
- finished school without a certificate.
- have a primary school leaving certificate.
- have a GCE/ WAEC.
- have another school certificate, namely..._____

40. What is your highest professional qualification?

I have...

- no professional qualification
- an educational or operational vocational training certificate
- a degree of a university of cooperative education
- a polytechnic degree
- a university certificate
- a PhD (doctorate)
- another professional qualification, namely..._____

41. Have you had any further training since you entered Germany?

- yes (continue with 42) no (filter to 43)

42. Did you attend any further training since you are in Germany? (Please fill in the last five further training programs you attended.)

I attended....

| Name of training program | Duration (from...till...) |
|--------------------------|---------------------------|
| | |
| | |
| | |
| | |
| | |

43. What is/ was your father's occupation?

My father is/ was...

- employed in the public sector.
- employed at a state-owned enterprise.
- employed at a private firm.
- self-employed.
- other, namely _____
- never in paid work.
- don't know

44. What is the highest educational/ professional achievement of your father?

My father...

- did not go to school.
- finished school without a certificate.
- has/ had a primary school leaving certificate.
- has/ had a GCE/WAEC.
- has/ had an educational or operational vocational training certificate.
- has/ had a degree of a university of cooperative education.
- has/ had a polytechnic certificate.
- has/ had a university certificate
- don't know

45. What is/ was your mother's occupation?

My mother is/ was...

- employed in the public sector.
- employed at a state-owned enterprise.
- employed at a private firm.
- self-employed.
- other, namely _____
- never in paid work.
- don't know

46. What is the highest educational/ professional achievement of your mother?

My mother...

- did not go to school.
- finished school without a certificate.
- has/ had a primary school leaving certificate.
- has/ had a GCE/WAEC.
- has/ had an educational or operational vocational training certificate.
- has/ had a degree of a university of cooperative education.
- has/ had a polytechnic certificate.
- has/ had a university certificate.
- don't know

47. How many siblings do you have?

Drop-down from 0 to 30

48. How many people (you included) live in your household (those people who share housing and meal with you)?

Drop-down (if "1" filter to 50)

49. With whom do you live in your household?

I live with...

- my child or children.
- my spouse.
- friends.
- household help.
- my parents.
- relatives.
- other people.

50. I am male or female

51. What is the year of your birth?

Drop-down (from 1993 to 1930)

52. Where were you born?

I was born in _____ (city/municipality) in _____ drop-down
(states of Nigeria) or if abroad _____ (fill in country)

53. What is your marital status?

I am...

- never married
- now married (not separated)/ in a civil partnership
- separated
- divorced
- widowed

54. Do you have children?

- Yes, I have (drop-down) child/ children.
- No, I don't have any children.

55. Which religion do you practice?

I practice...

- Islam Christianity Indigenous beliefs other not applicable

56. What language do you mostly speak with your parents?

I speak with my parents mostly in _____.

57. Do you have any further comments?

Last Page

Many thanks for your patience and the time you offered.

With your cooperation you made a contribution helping to gain more insight into migration processes and motivations of Nigerians for leaving Nigeria.

Thank you!

Reinhard-Baumeister-Platz 1, 76131 Karlsruhe

Prof. Dr. Caroline Kramer
Dipl.-Geogr. Melanie Mbah

Telefon: +49 721 608- 45866
Fax: +49 721 608- 46927
E-Mail: melanie.mbah@kit.edu
Web: <http://www.ifgg.kit.edu>
Datum: 17th of November 2011

KIT-Campus Süd | Postfach 6980 | 76049 Karlsruhe

***Web-Survey on Nigerian migrants in the United Kingdom
Research project: 'Brain Drain from Developing Countries – Mobility of Nigerian Graduates'***

Dear Sir/ Madam,

We are currently running a research project (sponsored by the German Research Foundation) on the issue: 'Brain Drain from Developing Countries - Mobility of Nigerian Graduates' at the Department of Geography, Karlsruhe Institute of Technology in Southwest Germany. The study is focused on highly-skilled Nigerians who have migrated abroad. Our aim is to better understand their motivation for moving abroad, how they decided and realized the emigration process, the networks they relied on and what economic effect they have on their families in Nigeria and therefore on the Nigerian economy as a whole.

To that end, we are sending the web-survey to as many Nigerian organizations in the UK as possible to invite all Nigerians to participate. Participants of the survey will be asked about their migration biography, their reasons for going abroad, their social networks, their educational background and other contacts to family members in Nigeria. Participation in the survey will allow us to gain more insights and knowledge on migration patterns of educated Nigerians. It will also contribute to the understanding of money transfers from Nigeria to UK and vice versa. Finally, it will allow for a better understanding of the underlying processes and structures.

We already conducted surveys with alumni of three Nigerian universities and several personal interviews with Nigerians in the USA, UK and Germany. At the end of this research project we will have a discussion of the findings with the Nigerian government and representatives of the cooperating universities in order to promote better job conditions for highly-skilled Nigerians.

Your cooperation is voluntary and is of particular importance to the success of this research project. Therefore we will be very grateful if you can take time out of your busy schedule to fill this web-survey. All of your information will remain absolutely anonymous and confidential (IP-addresses will be deleted after allocation and all computers are equipped with up-to-date virus detections as well as firewalls).

If you have any further questions, please do not hesitate to contact us:

e-mail: melanie.mbah@kit.edu or phone: 0049-721-608-45866 or
e-mail: caroline.kramer@kit.edu or phone: 0049-721-608-43728.

Your cooperation and support is appreciated. For participation, please click the link below.
http://ww2.unipark.de/uc/KA_KIT_Kramer_LS/d9cf/

Thanks in advance! Yours' sincerely,

Prof. Dr. Caroline Kramer

Melanie Mbah, PhD student

Zu Kapitel 7.3.4

Nachstehend finden sich sowohl der Interviewleitfaden für die nigerianischen Experten als auch der Interviewleitfaden für die Interviews mit den hoch qualifizierten Migranten in Deutschland. Letzterer steht beispielhaft auch für die Interviews mit hoch qualifizierten Migranten in Großbritannien und den USA.

Interviewleitfaden für die Interviews mit nigerianischen Experten

Brain drain:

- Outcome/ significant brain drain
Which outcome would you expect in reference to the title of this research: 'Brain Drain from developing countries: mobility of Nigerian academics.' Do you think there is a significant brain drain and which countries are being targeted?
- Reasons
Could you imagine some possible reasons for brain drain? In your opinion, what would be the most frequently named reason and why?
- Disparities at universities/faculties (regarding magnitude of brain drain) → why? Do you think there are disparities in the magnitude of brain drain between different universities and faculties?
- Impacts for Nigeria/the region
What do you think are the most serious impacts of brain drain for the country (Nigeria) or for the regions?

Constraints to university education:

- Constraints (university access)
What do you think are the most prevalent constraints of access to a university education?
- Background of students (socioeconomic/educational/regional – city vs. periphery)
In your opinion, are there differences in access to university education in reference to the regional and socioeconomic backgrounds of the students?
- Ethnic and religious adherence
What about ethnic and religious adherence? Do you think all ethnic groups have the same chance of going to university? And from your perspective are the two main religious groups equally represented at universities or is there a bias to Christian adherents?

Spatial disparities within Nigeria:

- Migration within Nigeria (disparities)
Could you imagine some possible spatial disparities of migration patterns within Nigeria?
- Main target areas within Nigeria
To which regions in Nigeria are the main target areas of educational or work migration?

Link between education and economic development:

- Education and economic development in Nigeria
- Do you think there is a correlation between education and economic development? How would you find out if there is a correlation?

Questionnaire:

- Do you have an idea which questions are pertinent for the questionnaire?

Personal data:

- Occupation
- Proper position
- Marital status
- Children
- Age/birthday

Interviewleitfaden für die Interviews mit hoch qualifizierten nigerianischen Migranten

Migration biography

1

- Germany: since when, in case of several entries, when first, when last, how long each, etc.
- where before and for how long
- Other places of residence
- Future: stay, go back or move elsewhere (precise plans)

Decision making

2

- How came the idea of going abroad
- What reasons for decision
- How decision made (influences)
- Why Germany
- Motivations and expectations (imagination/images)

Transnationalism

4

- Remittances (send money to Nigeria)
 - Whom
- Send money elsewhere
 - Whom
 - Reasons
- Send goods/gifts to Nigeria
 - Types of goods/gifts
 - How often
 - Reasons
- Business relations to Nigeria
 - Form of ties
 - How often in contact
- What is home
 - Where is home
 - Why

Networks

3

- Contacts before emigration to Germany (in Germany, elsewhere)
 - Who (forms, e.g.: private, friends, business partners, organizations, etc.)
 - Forms of staying in contact
- Current contacts: Nigeria, elsewhere
 - Who
 - Forms of staying in contact

Occupation

5

- Current state of employment
- Job title
- Job satisfaction
 - Reasons
- Future wishes
- Already future plans
 - which

Education

6

- Primary school
- SSS (where and type)
- University (where, what, when)
- Professional qualification (what, where, when)
- Further training (what, where, when)

What are the impacts of brain drain on your country?

Origin

7

- State, city
- Parents occupation
- Parents education
- Siblings (how many, where do they live)
- Language spoken with parents

Personal information

8

- Marital status (if spouse then ask from where → Nigeria or elsewhere)
- Kids (how many)
- Year of birth
- religion

Zu Kapitel 9.1

Nachfolgende Tabelle stellt eine Zusammenfassung der wichtigsten Charakteristika der befragten Absolventen dar.

| Charakteristika | Ibadan | Jos | Port Harcourt | Gesamt |
|------------------------------|----------|------------|---------------|-------------|
| Geschlecht | N = 22 | N = 78 | N = 68 | N = 168 |
| <i>Männlich</i> | 17 (77%) | 57 (73%) | 36 (53%) | 110 (65%) |
| <i>Weiblich</i> | 5 (23%) | 21 (27%) | 32 (47%) | 58 (35%) |
| Alter (in Jahren) | N = 22 | N = 78 | N = 59 | N = 159 |
| 26-35 | 3 (14%) | 35 (45%) | 44 (74%) | 85 (53%) |
| 36-45 | 12 (54%) | 32 (41%) | 14 (24%) | 58 (36%) |
| 46-55 | 5 (23%) | 11 (14%) | 1 (2%) | 17 (10%) |
| 56-65 | 2 (9%) | 0 | 0 | 2 (1%) |
| Ø | 44 | 35 | 32 | 36 |
| Familienstand | N = 21 | N = 78 | N = 59 | N = 158 |
| <i>Ledig</i> | 5 (24%) | 23 (30%) | 36 (61%) | 64 (40%) |
| <i>Verheiratet</i> | 15 (72%) | 54 (69%) | 21 (36%) | 90 (57%) |
| <i>Geschieden</i> | 0 | 1 (1%) | 2 (3%) | 3 (2%) |
| <i>Verwitwet</i> | 1 (4%) | 0 | 0 | 1 (1%) |
| Zahl der Kinder | N = 21 | N = 78 | N = 59 | N = 158 |
| 0 | 5 (24%) | 30 (39%) | 44 (75%) | 79 (50%) |
| 1-2 | 5 (24%) | 32 (41%) | 9 (15%) | 46 (29%) |
| 3-4 | 9 (43%) | 12 (15%) | 6 (10%) | 27 (17%) |
| >= 5 | 2 (9%) | 4 (5%) | 0 | 6 (4%) |
| Höchster Hochschulabschluss | N = 35 | N = 108 | N = 83 | N = 226 |
| <i>Bachelor</i> | 2 (6%) | 66 (61%) | 67 (81%) | 135 (60%) |
| <i>Master</i> | 11 (31%) | 34 (31%) | 12 (15%) | 57 (25%) |
| <i>PhD</i> | 22 (63%) | 6 (6%) | 2 (2%) | 30 (13%) |
| <i>Sonstige</i> | 0 | 2 (2%) | 2 (2%) | 4 (2%) |
| Studienfach (Fakultät) | N = 35 | N = 109 | N = 85 | N = 229 |
| <i>Medizin</i> | 11 (31%) | 12 (11%) | 13 (15%) | 36 (16%) |
| <i>Pharmazie</i> | 1 (3%) | 7 (6%) | 0 | 8 (3%) |
| <i>Ingenieurwesen</i> | 2 (6%) | 0 | 25 (30%) | 27 (12%) |
| <i>Naturwissenschaften</i> | 12 (34%) | 45 (41%) | 18 (21%) | 75 (33%) |
| <i>Sozialwissenschaften</i> | 4 (11%) | 27 (25%) | 12 (14%) | 43 (19%) |
| <i>Sprach- und</i> | 3 (9%) | 13 (12%) | 10 (12%) | 26 (11%) |
| <i>Kulturwissenschaften</i> | 0 | 1 (1%) | 7 (8%) | 10 (4%) |
| <i>Lehramt</i> | 2 (6%) | 4 (4%) | 0 | 4 (2%) |
| <i>Rechtswissenschaften</i> | 0 | 0 | 0 | 0 |
| Erwerbstätigkeitsstatus | N = 26 | N = 88 | N = 65 | N = 179 |
| <i>Erwerbstätig</i> | 24 (92%) | 70 (80%) | 39 (60%) | 133 (74%) |
| <i>Student</i> | 1 (4%) | 8 (9%) | 12 (18,5%) | 21 (12%) |
| <i>Arbeitssuchend</i> | 1 (4%) | 7 (8%) | 11 (17%) | 19 (11%) |
| <i>Wehrdienst</i> | 0 | 1 (1%) | 1 (1,5%) | 2 (1%) |
| <i>Hausfrau/ Hausmann</i> | 0 | 1 (1%) | 0 | 1 (0,5%) |
| <i>Sonstige</i> | 0 | 0 | 1 (1,5%) | 1 (0,5%) |
| <i>Keine Angabe</i> | 0 | 1 (1%) | 1 (1,5%) | 2 (1%) |
| Arbeitsplatztyp | N = 25 | N = 85 | N = 60 | N = 170 |
| <i>Öffentlicher Dienst</i> | 24 (96%) | 33 (39%) | 14 (23,3%) | 71 (41,5%) |
| <i>Staatl. Unternehmen</i> | 0 | 1 (1%) | 0 | 1 (0,5%) |
| <i>Privatwirtschaft</i> | 0 | 31 (36%) | 35 (58,4%) | 66 (39%) |
| <i>Selbständig</i> | 0 | 11 (13%) | 6 (10%) | 17 (10%) |
| <i>Sonstiges</i> | 1 (4%) | 9 (11%) | 5 (8,3%) | 15 (9%) |
| Berufstyp | N = 25 | N = 84 | N = 57 | N = 166 |
| <i>Führungskräfte</i> | 2 (8%) | 21 (25%) | 13 (22,8%) | 36 (21,7%) |
| <i>Fachkräfte</i> | 22 (88%) | 54 (64,3%) | 28 (49,1%) | 104 (62,6%) |
| <i>Techniker u.ä.</i> | 0 | 2 (2,35%) | 5 (8,8%) | 7 (4,2%) |
| <i>Bürokräfte/ kaufm.</i> | 0 | 2 (2,35%) | 5 (8,8%) | 7 (4,2%) |
| <i>Angestellte</i> | 0 | 0 | 0 | 0 |
| <i>Dienstleistungsberufe</i> | 1 (4%) | 5 (6%) | 5 (8,8%) | 11 (6,6%) |
| <i>Anlagen- und</i> | 0 | 0 | 1 (1,7%) | 1 (0,6%) |
| <i>Maschinenbediener</i> | 0 | 0 | 0 | 0 |

Quelle: Eigene Erhebung.

Zu Kapitel 9.2

Nachfolgende Tabelle stellt eine Zusammenfassung der wichtigsten Charakteristika der befragten Migranten dar.

| Charakteristika | Deutschland | Großbritannien | USA | Gesamt |
|--|--------------------|-----------------------|------------|---------------|
| Geschlecht | N = 33 | N = 12 | N = 20 | N = 65 |
| <i>männlich</i> | 30 (91%) | 7 (58%) | 15 (75%) | 52 (80%) |
| <i>weiblich</i> | 3 (9%) | 5 (42%) | 5 (25%) | 13 (20%) |
| Alter (in Jahren) | N = 33 | N = 12 | N = 20 | N = 65 |
| <=25 | 0 | 0 | 0 | 0 |
| 26-35 | 6 (18%) | 3 (25%) | 1 (5%) | 10 (15%) |
| 36-45 | 14 (42%) | 5 (42%) | 4 (20%) | 23 (35%) |
| 46-55 | 10 (30%) | 2 (17%) | 6 (30%) | 18 (28%) |
| 56-65 | 2 (6%) | 1 (8%) | 8 (40%) | 11 (17%) |
| > 65 | 1 (3%) | 1 (8%) | 1 (5%) | 3 (5%) |
| Ø | 45 | 44 | 54 | 48 |
| Aufenthaltsdauer im Zielland (in Jahren) | N = 50 | N = 17 | N = 26 | N = 93 |
| < 5 | 7 (14%) | 3 (18%) | 2 (8%) | 12 (13%) |
| 5-9 | 6 (12%) | 2 (12%) | 0 | 8 (9%) |
| 10-14 | 4 (8%) | 5 (29%) | 5 (19%) | 14 (15%) |
| 15-19 | 16 (32%) | 1 (6%) | 8 (31%) | 25 (27%) |
| >= 20 | 17 (34%) | 6 (35%) | 11 (42%) | 34 (37%) |
| Familienstand | N = 32 | N = 11 | N = 20 | N = 63 |
| <i>ledig</i> | 5 (16%) | 0 | 0 | 5 (8%) |
| <i>verheiratet</i> | 21 (66%) | 10 (91%) | 18 (90%) | 49 (78%) |
| <i>geschieden</i> | 3 (9%) | 0 | 1 (5%) | 4 (6%) |
| <i>verwitwet</i> | 3 (9%) | 1 (1%) | 1 (5%) | 5 (8%) |
| Zahl der Kinder | N = 32 | N = 11 | N = 20 | N = 63 |
| 0 | 10 (31%) | 0 | 0 | 10 (16%) |
| 1-2 | 9 (28%) | 5 (46%) | 7 (35%) | 21 (33%) |
| 3-4 | 6 (19%) | 2 (18%) | 7 (35%) | 15 (24%) |
| >= 5 | 0 | 0 | 6 (30%) | 6 (10%) |
| <i>keine Angabe</i> | 7 (22%) | 4 (36%) | 0 | 11 (17%) |
| Höchster berufsbildender Abschluss | N = 34 | N = 11 | N = 19 | N = 64 |
| <i>keinen Abschluss</i> | 1 (3%) | 0 | 1 (5%) | 2 (3%) |
| <i>Berufsausbildung</i> | 4 (11,5%) | 0 | 0 (21%) | 4 (6%) |
| <i>Fachhochschule</i> | 4 (11,5%) | 3 (27%) | 1 (5%) | 8 (12,5%) |
| <i>Universität (Bachelor/ Master)</i> | 22 (65%) | 7 (64%) | 13 (68%) | 42 (66%) |
| <i>PhD</i> | 3 (9%) | 1 (9%) | 4 (21%) | 8 (12,5%) |
| Weiterqualifizierung im Zielland | N = 33 | N = 12 | N = 18 | N = 63 |
| <i>PhD</i> | 2 (6%) | 2 (17%) | 2 (11%) | 6 (10%) |
| <i>Studium allg.</i> | 7 (21%) | 7 (58%) | 8 (44%) | 22 (35%) |
| <i>Ausbildung</i> | 7 (21%) | 1 (8%) | 3 (17%) | 11 (17%) |
| <i>Fortbildung</i> | 3 (9%) | 1 (8%) | 1 (6%) | 5 (8%) |
| <i>Sprachkurs</i> | 1 (3%) | 0 | 0 | 1 (2%) |
| <i>Sonstiges</i> | 0 | 1 (8%) | 2 (11%) | 3 (5%) |
| <i>keine</i> | 13 (39%) | 0 | 2 (11%) | 15 (24%) |
| Erwerbstätigkeitsstatus | N = 38 | N = 12 | N = 22 | N = 72 |
| <i>erwerbstätig</i> | 28 (74%) | 9 (76%) | 20 (91%) | 57 (79%) |
| <i>Student</i> | 6 (16%) | 1 (8%) | 1 (4,5%) | 8 (11%) |
| <i>arbeitssuchend</i> | 3 (8%) | 1 (8%) | 0 | 4 (7%) |
| <i>Wehrdienst</i> | 1 (3%) | 0 | 0 | 1 (1%) |
| <i>Hausfrau/ Hausmann</i> | 0 | 0 | 1 (4,5%) | 1 (1%) |
| <i>Ruhestand</i> | 0 | 1 (8%) | 0 | 1 (1%) |

| Charakteristika | Deutschland | Großbritannien | USA | Gesamt |
|--|--------------------|-----------------------|------------|---------------|
| Berufstyp | N = 38 | N = 12 | N = 22 | N = 72 |
| <i>Führungskräfte</i> | 7 (18%) | 5 (42%) | 4 (18,5%) | 16 (22%) |
| <i>Fachkräfte</i> | 15 (39%) | 7 (58%) | 13 (59%) | 35 (49%) |
| <i>Techniker u.ä.</i> | 3 (8%) | 0 | 1 (4,5%) | 4 (6%) |
| <i>Bürokräfte/ kaufm.</i> | 1 (3%) | 0 | 1 (4,5%) | 2 (3%) |
| <i>Angestellte</i> | | | | |
| <i>Dienstleistungsberufe</i> | 6 (16%) | 0 | 2 (9%) | 8 (11%) |
| <i>Fachkräfte in</i> | 0 | 0 | 1 (4,5%) | 0 |
| <i>Landwirtschaft u. ä.</i> | | | | |
| <i>Handwerkliche Berufe</i> | 1 (3%) | 0 | 0 | 1 (1%) |
| <i>Anlagen- und</i> | 2 (5%) | 0 | 0 | 2 (3%) |
| <i>Maschinenbediener</i> | | | | |
| <i>Hilfsarbeitskraft</i> | 3 (8%) | 0 | 0 | 3 (4%) |
| Beruf in Bezug auf eigene Qualifikation | N = 34 | N = 12 | N = 21 | N = 67 |
| <i>unter eigener</i> | 12 (35%) | 3 (25%) | 9 (43%) | 24 (36%) |
| <i>Qualifikation</i> | | | | |
| <i>entspricht Qualifikation</i> | 2 (6%) | 9 (75%) | 1 (5%) | 12 (18%) |
| <i>über der eigenen</i> | 20 (59%) | 0 | 11 (52%) | 31 (46%) |
| <i>Qualifikation</i> | | | | |

Quelle: Eigene Erhebung.